

Reutlinger Geschichtsblätter
Jahrgang 2022 · Neue Folge Nr. 61

Reutlinger Geschichtsblätter



Jahrgang 2022 · Neue Folge Nr. 61

Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Herausgeber:

Stadtarchiv Reutlingen

Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Schriftleitung und redaktionelle Bearbeitung:

Dr. Roland Deigendesch (Stadtarchiv)

Redaktionsbeirat:

Irmtraud Betz-Wischnath, Dr. Wilhelm Borth, Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt,
Werner Krauß, Dr. Werner Ströbele, Prof. Roland Wolf

Für Inhalt und Form der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Zuschriften, Manuskripte und Besprechungen werden erbeten an:

Stadtarchiv Reutlingen (zugleich Geschäftsstelle des Geschichtsvereins),

Marktplatz 22, 72764 Reutlingen, Telefon: 07121/3032386,

Fax: 07121/3032758, E-Mail: stadtarchiv@reutlingen.de

Die Reutlinger Geschichtsblätter erscheinen jährlich. Sie können über den Buchhandel und beim Reutlinger Stadtarchiv bezogen werden. Mitglieder des Reutlinger Geschichtsvereins erhalten den jeweiligen Band gegen Entrichtung des Jahresbeitrags.

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslich

Druck: Gulde Druck GmbH & Co. KG, Tübingen

Bindung: Thomas Buchbinderei GmbH, Augsburg

Drucktechnische Beratung und Umschlaggestaltung:

Hermann Pfeiffer, Reutlingen

Dieses Buch ist auf säure- und holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt und entspricht den Frankfurter Forderungen zur Verwendung alterungsbeständigen Papiers für die Buchherstellung.

Grundschrift: Garamond, Papier: Garda Pat 13 klassica

Einbandstoff: Efalin/Feinleinen

Auflage: 700 Exemplare

Dem Regierungspräsidium Tübingen wird für einen Druckkostenzuschuss gedankt.

© 2023 Stadtarchiv Reutlingen, Reutlinger Geschichtsverein e. V.

Printed in Germany

ISSN 0486-5901

Abbildung auf Umschlag:

Porträt Matthäus Begers (1588–1661) in einer Titelvignette seiner Handschrift „Mathematische Kriegskunst. Polemica Mathematica“ von 1624. Lavierte Federzeichnung, Stadtbibliothek Reutlingen, Historische Bibliothek Hs. 26.

Inhalt

Vorwort	7
<i>Hans-Dieter Lehmann</i>	
Die edelfreien Herren von Stöffeln und Huggenberg, Erben Graf Kunos von Achalm-Wülfingen?	9
<i>Beate Hummel</i>	
Die reformatorische Täuferbewegung im Vergleich. Reutlingen und andere schwäbische Reichsstädte	35
<i>Gerd Brinkhus</i>	
Matthäus Beger und „seine“ Bibliotheken. „Trium bibliothecarum restaurator author et fundator“	59
<i>Rainer S. Elkar</i>	
Eine gescheiterte Existenz? Leben und Leiden eines Reutlinger Goldschmieds in der Heimat und in der Fremde	89
<i>Werner Ströbele</i>	
Kohllöffel-Dampfmaschinen – der Reutlinger Motor der Industria- lisierung	149
<i>Marco Birn; Roland Deigendesch</i>	
Georg Eisenlohr aus Reutlingen (1887–1951). Landrat in Münsingen und Vizegouverneur in Krakau	183
<i>Mathias Beer</i>	
Das Heimatbuch – eine unterschätzte Form der Geschichts- schreibung. Dargestellt am Beispiel von Reutlingen	235
Buchbesprechungen (siehe rückseitige Übersicht)	261
Autoren und Rezessenten	289
Abkürzungen	290
Abbildungsnachweise	291

Buchbesprechungen

Reutlingen auf dem Weg zur Großstadt. 50 Jahre Stadtbezirke, hrsg. von Paul Ackermann; Roland Deigendesch; Roland Wolf im Auftrag der Stadt Reutlingen, 2021 (R. Weber)

Wir für Reutlingen. 175 Jahre Feuerwehr Reutlingen, [hrsg. von der Feuerwehr Reutlingen], 2022 (P. Ackermann)

Evelien Timpener; Helge Wittmann (Hrsg.): Reichsstadt und Gewalt (Studien zur Reichsstadtgeschichte, Bd. 8), 2021 (T. Wegner)

Eberhard Fritz: Der Dreißigjährige Krieg in Südwestdeutschland. Quellen aus Oberschwaben, dem westlichen Allgäu, der Bodenseeregion mit dem Hegau und der nördlichen Schweiz, den fürstenbergischen Herrschaften und dem Herzogtum Württemberg 1618 bis 1632, 2022 (R. Deigendesch)

Werner Gebhardt: Die Hohe Karlsschule, ein Lehr- und Gewerbebetrieb in Stuttgart von 1770 bis 1794. Biographisches Lexikon und historische Beiträge, 2021 (S. Knödler)

Frank Walter Steinmeier (Hrsg.): Wegbereiter der deutschen Demokratie, 30 mutige Frauen und Männer 1789–1918, 2021. (W. Ströbele)

Wer war Wilhelm wirklich? Württembergs letzter König im Kreise seiner Freunde, 2022 (W. Borth)

Hermann Bausinger: Vom Erzählen. Poesie des Alltags, 2022 (P. Münch)

Ramona Bräu: Die Plünderung Polens. Die Reichsfinanzverwaltung in den Jahren der Besatzung (1939–1945) (Das Reichsfinanzministerium im Nationalsozialismus, Bd. 4), 2022 (R. Deigendesch)

Uwe Degreif (Hrsg.): Eberhard Emminger 1808–1885. Werkverzeichnis der druckgrafischen Arbeiten, 2021 (W. Alber)

Wolfgang Sannwald: NS-Getreue in der Provinz. Gomaringen zwischen Weimar und Bonn und SS-General Gottlob Berger (Gomaringer Heimatbuch, Bd. 3), 2021 (R. Wolf)

Rainer Loose: Gustav Schübeler (1787–1834). Professor für Naturgeschichte und Botanik in Tübingen (Contubernium, Bd. 90; zugleich: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg, Sonderbd. 6), 2022 (M. Wischnath)

Evamarie Blattner; Wiebke Ratzeburg; Udo Rauch (Hrsg.): Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen (Tübinger Kataloge, Bd. 111), 2021 (M. Schröder)

Ulrich Müller: Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Schwäbisch Gmünd zwischen 1940 und 1950 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd, Bd. 17), 2021 (K.-A. Böttcher)

Vorwort

Der Jahrgang 2022 der Reutlinger Geschichtsblätter enthält die ganze Bandbreite historischer Themen sowohl hinsichtlich der behandelten Epochen als auch der Themen. Die Einzelbeiträge reichen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, berühren Fragen der Kulturgeschichte ebenso wie der Technik- und Industriegeschichte. Und auch wenn es sich naturgemäß stets um die Stadt und Region dreht, zeigen die Aufsätze doch immer wieder, wie sehr die eigene Vergangenheit mit der allgemeinen deutschen, ja europäischen Geschichte verwoben ist.

Hans-Dieter Lehmann greift mit der Abkunft der edelfreien Herren von Stöffeln und Hug(g)enberg eine alte Frage mediävistischer Forschung auf, und schon hier gelangen wir weit über das Wiesatal und den Reutlinger Raum hinaus bis in die Nordschweiz und an den Hof des Salierkaisers Heinrich IV.

Reutlingen im Vergleich zu anderen schwäbischen Reichsstädten behandelt Beate Hummel in ihrem Tübinger Dissertationsprojekt über die Täufer in ausgewählten schwäbischen Reichsstädten. Hummel gibt einen kompakten und konzisen Einblick in diese Arbeit, die damit auch einen Beitrag zur Erforschung des Reformationszeitalters leistet und Reutlingen in Beziehung zu ihren Reichsstadtschwäbischen in Schwaben setzt.

Der Bürgermeister, Bibliotheksstifter und mathematisch-naturwissenschaftliche Autor Matthäus Beger (1588–1661) ist bereits mehrfach, auch in dieser Zeitschrift, gewürdigt worden. Gerd Brinkhus, vormaliger Leiter der Abteilung Alte Drucke und Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen, hat sich in intensiver Erschließungsarbeit dem Gesamtwerk der Beger'schen Bibliothek und Handschriftenproduktion gewidmet. Als, wie es auf dem bekannten, im Heimatmuseum gezeigten Porträt heißt, „Trium bibliothecarum restaurator author et fundator“ schuf Beger einen bis heute fast vollständig erhaltenen bibliothekarischen Schatz barocker Geistesgeschichte, insbesondere zu Naturwissenschaften und Mathematik. In einem Anhang werden erstmals die von Beger selbst verfassten Werke systematisch zusammengestellt. Auch dieses Thema kommt natürlich nicht ohne Bezüge nach außen aus, die Reichsstädte Straßburg und Ulm sowie die nahe Universitätsstadt Tübingen spielen eine nicht unwichtige Rolle.

Zwei Beiträge befassen sich mit dem 19. Jahrhundert. Rainer S. Elkar, Münchner Emeritus und ausgewiesener Fachmann in der Geschichte des

Handwerks und der Gesellenwanderungen, widmete sich anhand der Pflegeschaftsüberlieferung Otto Baurs exemplarisch dem „Leben und Leiden eines Reutlinger Goldschmieds in der Heimat und in der Fremde“. Der mit einem ausführlichen Quellenanhang versehene Aufsatz führt in das damalige Königreich Ungarn und vermittelt durch die Briefe Baurs an die Verwandten in Reutlingen ein farbiges Bild täglicher Sorgen und Nöte, aber auch außergewöhnlicher Vorgänge wie der Revolution 1848/49 in diesem Teil der Habsburgermonarchie.

In die Zeit der Hochindustrialisierung führt der Beitrag des früheren Museumsleiters Werner Ströbele über die Dampfmaschinenproduktion des Reutlinger Unternehmens Kohllöffel. Ströbele sieht die Firma als „Reutlinger Motor der Industrialisierung“ und gibt anhand eines unscheinbaren „Monteursbüchleins“ interessante Einblicke in Produktion und Distribution der Dampfmaschinen „made in Reutlingen“ von den 1880er Jahren bis zum Ende der Dampfmaschinenära.

Mit dem Lebensweg des in Reutlingen als Sohn des Mitbegründers des Geschichtsvereins geborenen Georg Eisenlohr (1887–1951) stellen Marco Birn und Roland Deigendesch die Karriere eines württembergischen Verwaltungsmannes in Weimarer und NS-Zeit vor, die von Reutlingen über Münsingen in das besetzte Polen führt. Die deutschen wie die polnischen Akten zeigen bedrückende Verstrickungen in das brutale Besetzungsregime im Generalgouvernement, ebenso aber auch eine Persönlichkeit, die sichtlich um Distanz zu den übelsten Scharfmachern unter den Nationalsozialisten bemüht ist.

Mathias Beer schließlich stellt anhand des 1914 erstmals erschienenen und dann immer wieder neu aufgelegten Reutlinger Heimatbuchs des Gartentorschulrektors Karl Rommel eine ehemals weitverbreitete Buchform vor, die als literarisches wie als historiographisches Genre sozusagen Grenzgänger zwischen den Gattungen ist. In Reutlingen, auch das eine Besonderheit, erschien wenige Jahre nach dem Krieg nicht nur eine Neuauflage Rommels, sondern bald darauf auch ein weiteres Heimatbuch, verfasst von Arno Mulot und Karl Bahnmüller. Beer sieht das Heimatbuch mentalitäts- und kulturgeschichtlich als eine „unterschätzte Form der Geschichtsschreibung“ und ordnet das Reutlinger in das Gesamtbild ein. Wie üblich beschließen die Besprechungen neu erschienener Bücher zur Landes-, Regional- und Ortsgeschichte den Band.

Reutlingen, im März 2023

Roland Deigendesch

Die edelfreien Herren von Stöffeln und Huggenberg, Erben Graf Kunos von Achalm-Wülfingen?

Hans-Dieter Lehmann

Forschungstand

Ab dem 12. Jahrhundert erscheinen in Schwaben in Quellen aus Klöstern die Namen adeliger Herren, die mit den Herkunftsnamen „von Stöffeln“ und „von Huggenberg“ zu verbinden sind. Die recht spärlichen Angaben zu ihnen sind am Ende des Beitrags in zwei Anhängen zusammengestellt. Für die „von Stöffeln“ ist die Zuordnung zu einem namengebenden Sitz schwierig, weil es zwar am Albtrauf über Gönningen die Reste einer „Stöffelburg“ gibt, aber auch Angehörige dieser Familie um Metzingen saßen. Vor allem aber, weil es auch im Hegau auf dem Hohenstoffeln eine frühe Burg gegeben hatte, deren Besitzer vom hier untersuchten Personenkreis zu trennen sind. Auch im Höhenzug Rammert zwischen Steinlach- und Neckartal gibt es nahe Bodelshausen Befunde, die an die „von Stöffeln“ erinnern.

Der namengebende Sitz der Herren von Huggenberg wurde bislang im Albvorland gesucht – im Raum um Kirchheim unter Teck und bei Bronnweiler am Rand des Wiesaztals. Keiner dieser Plätze ist als ursprünglicher Familiensitz nachweisbar. Eine Alternative bietet die nördliche Schweiz. Hier erscheint urkundlich erstmals 1278 ein Ber. von Huggenberg. Über dem gleichnamigen Weiler bei Elgg im Kanton Zürich liegt ein archäologisch nicht untersuchter Burgstall.¹ Hatte er etwas mit dem gesuchten gleichnamigen Herrensitz zu tun, der bei Bronnweiler nur vier Kilometer von der Stöffelburg am Albtrauf entfernt abgegangen ist? Nur dunkel zeichnen sich zwischen den genannten Familien und den Sitzen Zusammenhänge ab, die es aufzuhellen gilt.

Bewährte Methoden der Adelsforschung sind die Prüfung von Personen- und von Ortsnamen sowie die Suche nach Besitzüberschneidungen oder Besitznachbarschaft. Im vorliegenden Fall erweist sich als problematisch, dass für die Herren auf der Stöffelburg und für ihre Nebenlinien über viele Generationen hinweg vor allem die im Mittelalter sehr häufigen Namen Kuno/Konrad und Adalbert/Albrecht überliefert sind. Auch bei den Herren von Huggenberg kommen mit Berthold, Eberhard und Adalbert nur Allerweltsnamen vor, die für sich allein nicht sehr aussagekräftig sind. Besitzüberprüfungen

¹ Vgl. den Eintrag „Huggenberg“ auf der Internetseite <https://www.burgenwelt.org> (6.12. 2022) mit weiterführender Literatur.

sind dadurch erschwert, dass die Zuordnung der zu diskutierenden Personen zu einem bestimmten Sitz nicht immer gesichert ist. Sie muss jeweils im Einzelnen kontrolliert werden.

Für die hier vorgelegte Untersuchung kamen alle verfügbaren, mehr oder weniger zeitgenössischen Angaben aus Klosteraufzeichnungen oder spätere Abschriften aus den Reformklöstern des 11. Jahrhunderts Hirsau,² Zwiefalten,³ Allerheiligen zu Schaffhausen⁴ und St. Peter im Schwarzwald⁵ in Frage. Schenkungsunterlagen aus den Schwarzwaldklöstern St. Blasien, St. Georgen und Alpirsbach wurden überprüft, ergaben aber keine gesicherten Hinweise auf Angehörige der gesuchten Häuser. Aus dem Benediktinerkloster St. Gallen stammen erst ab 1278 recht späte Angaben, die sich nur auf Vorgänge im schweizerischen Huggenberg beziehen.⁶ Für die Frage nach der Herkunft der genannten Geschlechter, über die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verschiedene Hypothesen bestehen, ist auf chronikalische Quellen seit dem 11. Jahrhundert aus dem ganzen Reich zurückzugreifen.

Ältere Thesen zum Ursprung der Herren von Stöffeln und von Hug(g)enberg

Irene Göhler hat die Abfolge der Herren von Stöffeln in ihren verschiedenen Linien bis zum Ende im frühen 14. Jahrhundert untersucht, nicht aber ihre Herkunft. Für sie verwies sie nur auf drei bestehende Thesen.⁷ Ohne zutref-

² Codex Hirsaugiensis, hrsg. von August Friedrich Gfrörer (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 1,5), Stuttgart 1843; maßgeblich noch immer: Eugen Schneider (Hrsg.): Codex Hirsaugiensis, in: Württembergische Geschichtsquellen, Bd. I (Anhang zu den Württembergischen Vierteljahrshesheften für Landesgeschichte 9 (1886) [diese Ausgabe im Folgenden zitiert mit Cod. Hirs.].

³ Luitpold Wallach; Ernst König; Karl Otto Müller (Hrsg.): Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Bd. 2), Sigmaringen ²1978 [im Folgenden: Zwief. Chr.].

⁴ Franz Ludwig Baumann (Hrsg.): Das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 3), Basel 1883 [im Folgenden: QSG III].

⁵ Jutta Krimm-Beumann: Die ältesten Güterverzeichnisse des Klosters St. Peter im Schwarzwald. Der Rotulus Sanpetrinus und Fragmente eines Liber monasterii sancti Petri (VKGL A, Bd. 54), Stuttgart 2011.

⁶ Chartularium Sangallense, bearb. von Otto P. Clavadetscher und Stefan Sonderegger, Teil 4 (1266–1299), Sigmaringen 1985, Nr. 2017 zum Jahr 1278; Teil. 13 (1405–1411), Ostfildern 2017, Nr. 2374 zum Jahr 1406.

⁷ Irene Göhler: Die Herren von Stöffeln. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Adelsherrschaft, in: Heinz Alfred Gemeinhardt; Sönke Lorenz (Hrsg.): Liutold von Achalm († 1098) Graf und Klostergründer. Reutlinger Symposium zum 900. Todesjahr. Stadtarchiv Reutlingen 2000, S. 147–163. Göhler beschränkte sich dabei auf die Zeit nach dem Bau der Höhenburg, ging dafür aber auf mehrere Nebenlinien mit Sitzen auf dem Weinberg bei Metzingen und in Sielmingen ein.

fende Begründung hat sie die von Paul Friedrich von Stälin angenommene Abstammung von den Grafen von Achalm verworfen.⁸ Nach Stälin sollen die Herren von Stöffeln von einem unehelichen Sohn des Grafen Kuno von Achalm-Wülfingen abstammen. Diese Vermutung konnte Stälin damals nicht beweisen, weil er einer Fehlinterpretation des Schweizer Geschichtsschreibers Aegidius Tschudi (1505–1572) aufgesessen war.⁹ Tschudi hatte eine Angabe in der Erstfassung der Chronik Bertholds von Reichenau falsch interpretiert, die sich auf den Hohenstoffeln im Hegau bezieht.

Vagen Vermutungen war Hans Jänichen nachgegangen, hatte aber auf die mögliche Verwandtschaft der Stöffeln mit den Herren von Hug(g)enberg hingewiesen.¹⁰ Göhler hat Jänichens Angaben als zu kompliziert zurückgewiesen. Sie bevorzugte die Überlegungen von Hans Harter, der die Stöffeln im Umfeld der Stifter des Klosters Alpirsbach vermutete.¹¹ Harter hatte bei seiner Suche nach der Zuordnung des Klerikers „Ruotmann von Husen“ die Stöffeln mit dem schwierigen Problem von Herren verknüpft, die sich nach einem „Hausen“ oder einem Ort „-hausen“ mit unbekanntem Bestimmungswort nannten. Ein Ruotmann von Hausen steht an erster Stelle vor den Mitstiftern des Klosters Alpirsbach Adalbert von Zollern und Graf Alwig von Sulz fest. Ein Kleriker mit diesem seltenen Namen Ruotmann ist im Codex Hirschagensis mit dem Eintrag „Rutmannus clericus de Stoffeln quator dedit hubas in Herschwiler“ erwähnt.¹² War der Zusatz „de Stoffeln“ für den im Nordschwarzwald schenkenden Geistlichen die Bezeichnung seiner Herkunft oder war dies der Ort, wo er vielleicht tätig war? Aus der Einzelangabe ist dies nicht zu entscheiden.

In der Kreisbeschreibung Reutlingen hat Gerhard Kittelberger Vermutungen zur Namensübertragung von „Stofola“ auf die Stöffelburg über Gönningen oder auf den Staufen bei Metzingen (Floriansberg) geäußert.¹³ Auch die Angaben in der Ortsbeschreibung Bronnweiler gehen über vage Andeutungen nicht hinaus.¹⁴

⁸ Paul Friedrich von Stälin: Geschichte Württembergs, Bd. 1, Gotha 1882, S. 437; zitiert nach I. Göhler (wie Anm. 7), S. 149 mit Anm. 11.

⁹ Aegidius Tschudi: Chronicon Heleticum, Teil 1, Basel 1734, S. 20.

¹⁰ Hans Jänichen: Die schwäbische Verwandtschaft des Abtes Adalbert von Schaffhausen (1099–1124), in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 35 (1958), S. 5–83, bes. S. 28 f. und Tafel 3, S. 83.

¹¹ Hans Harter: Premium Alpirspach dictum. Der Ort der Klostergründung und seine Besitzer, in: Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 10), Stuttgart 2001, S. 33–66.

¹² Cod. Hirs., fol. 30b, S. 29.

¹³ KB Rt., Bd. 2, S. 407.

¹⁴ Ebd., S. 396: „Nach den ältesten Nachrichten befanden sich Herrschafts- und Besitzrechte in der Hand von Geschlechtern, die vermutlich in engen, vielleicht verwandtschaftlichen Verhältnissen zu den Achalmgrafen standen, so zu den Herren von Pfullingen (um 1100) und den Herren von Stöffeln im 13. und wohl auch schon im 12. Jahrhundert, die auf der na-



Der unter König Wilhelm I. erbaute Aussichtsturm auf der Achalm mit den Überresten der Grafenburg des 11. Jahrhunderts. Lithographie aus den „Denkwürdigkeiten der uralten Reichsveste Achalm“ von Christoph Friedrich Gayler, 1840.

berg ging bald danach ab. Hier saßen die nur im 12. Jahrhundert erwähnten Herren von Huokenberg, Huoggenberg oder Huggenberg, die, wie gesagt, Stöffler und Besitznachfolger der Metzinger waren.“¹⁵

Auch wenn hier die Aussagen über Alteburg und Hugenberg als Burg „am Fuß der Altenburg“ etwas verwirren mögen, scheint doch etwas Reales in Jänichens Sicht zu stecken. Abzulehnen ist jedoch, wenn er an anderer Stelle

Um hier keine Entscheidung übers Knie brechen zu müssen, sei nochmals auf die zwei von Göhler verworfenen älteren Thesen eingegangen. Sie waren mit Belegen verbunden, die allerdings auch anders ausgewertet werden können als in Jänichens Veröffentlichung über den Abt Adalbert von Allerheiligen aus dem Haus der Herren von Metzingen. Jänichen hatte darin den Herren von Stöffeln und von Huggenberg einen eigenen Abschnitt gewidmet, der hier auszugsweise zitiert sei:

„[...] Nachfolger der Herren von Metzingen sind zweifellos die von Stöffeln, die in zwei Linien verzweigt – von Metzingen und Straif von Weinberg – in Metzingen saßen. Die ältesten Vertreter dieses Geschlechtes bewohnten jedoch nicht die Höhenburg Stöffeln bei Gönningen (Kreis Reutlingen), sondern die ältere Burg Hugenberg unterhalb derselben (in 2 km Entfernung), am Fuß der Altenburg und oberhalb von Bronnweiler. Diese ältere Burg war bereits 1393 verschwunden und auch der zugehörige Burgweiler Hugen-

hen Stöffelburg oberhalb Gönningen saßen. Noch ungeklärt sind die Verhältnisse der Herren von Hugenberg, die lediglich in Urkunden des 12. Jahrhunderts in Erscheinung treten. Es hat den Anschein, daß sie mit den Herren von Stöffeln eng verwandt, möglicherweise sogar eines Stammes waren.“

¹⁵ Jänichen verwies dazu auf die zweite Bearb. der OAB Reutlingen, S. 312.

Luipold und Berthold, den Räten König Heinrichs IV., als angeblichen dritten Bruder einen Arnold beigab, von dem die Gammertinger Grafen abstammten.¹⁶ Für den Vater dieser drei Brüder hatte Jänichen eine Herkunft aus einer Welfenlinie in Rätien behauptet; als ihre Mutter nahm er eine Achalmerin an.¹⁷ Diese Überlegungen sind von Casimir Bumiller in seiner Untersuchung zu den Grafen von Gammertingen zu Recht abgelehnt worden.¹⁸ Plausibler erscheint dagegen die in der beigegebenen Stammtafel vorgeschlagene, etwas entferntere Verwandtschaft Arnolds mit den Achalmer Grafen über seine Mutter Mathilde, die aus erster Ehe mit einem Egino die Mutter Rudolfs von Achalm war.

Jänichen kannte den vor 1120 einzuordnenden Beleg für „Berthold de Hugenberg“, der für Kloster Hirsau und Abt Bruno als Zeuge auftrat. Er hielt ihn wohl zu Recht für identisch mit Bertold von Hugenberg, der in Jesingen an das Zähringerkloster St. Peter schenkte. Wie später auch Jutta Krimm-Beumann ging Jänichen davon aus, dass die mit dem Wunsch einer Grabstätte im Kloster verbundene Schenkung an St. Peter wahrscheinlich vor 1093 erfolgt war, d. h. vor der Zeit, in der Herzog Berthold II. von Zähringen das Kloster von Weilheim unter Teck in den Schwarzwald verlegt hatte. Da dessen Sohn Herzog Konrad ebenfalls in Jesingen und Umgebung an St. Peter schenkte, hatte Jänichen für Berthold von Hugenberg und seine Nachkommen einen Sitz im Raum bei Kirchheim unter Teck gesucht. Für die jüngst erschienene Ortsgeschichte Jesingen hat Manfred Waßner die Schenkungen der Zähringer und ihrer Gefolgsleute im Rotulus Sanpetrinus gesichtet. Berthold von Hugenberg, der sich nach einer bei Bronnweiler verschwundenen Burg genannt habe, hat er dem Zähringer Gefolge zugerechnet.¹⁹

Graf Kuno von Achalm-Wülfingen – der Stammvater derer von Stöffeln und Hug(g)enberg?

Sowohl Stälin als auch Jänichen gingen für die genannten Familien von einer Achalmer Herkunft aus.²⁰ Von den vielen Söhnen des Paares Rudolf von

¹⁶ H. Jänichen (wie Anm. 10), Tafel 3.

¹⁷ Ebd., S. 28 f. mit den Tafeln 1 und 3 auf S. 81 f. Der dort auf S. 62 dazu angekündigte Aufsatz ist nie erschienen. Arnold und sein Sohn Ulrich waren in Gammertingen bestattet; dessen Witwe ließ beide nach Zwingen überführen, wo sie nach der Zwief. Chr., S. 199 im Kapitelsaal beigesetzt wurden.

¹⁸ Casimir Bumiller: Zwischen Alb und Alpen. Die Grafen von Gammertingen in der politischen Welt des Hochmittelalters, Stuttgart 2019, S. 76 f.

¹⁹ Manfred Waßner: Jesingen im Mittelalter – Von Kloster Lorsch zu Württemberg, in: Jesingen. 1250 Jahre im Wandel (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Bd. 39), Kirchheim unter Teck 2019, S. 20–61, bes. S. 35.

²⁰ Wie Anm. 8 und 10.

Achalm und Adelheid von Wülfingen hatten die beiden ältesten Kuno und Liutold alle Brüder überlebt. Der unverheiratet gebliebene Graf Liutold von Achalm († 1098) hatte die Gründung des Klosters Zwiefalten vorangetrieben, der ältere Graf Kuno von Wülfingen war bis zu seinem Tod 1092 der erste Klostervogt gewesen. Gemeinsam hatten Kuno und Liutold das Erbteil ihres 1077 gestorbenen Bruders, des Straßburger Bischofs Werner II., für die Stiftung des Reformklosters an der Südseite der Schwäbischen Alb verwendet. Wie bei Kloster St. Georgen, welches vom Gründersitz Königseggwald in Oberschwaben in den Schwarzwald verlegt wurde,²¹ hatte Abt Wilhelm von Hirsau seine Mitwirkung von einer Änderung abhängig gemacht, denn ursprünglich war Altenburg am Neckar für die Klostergründung vorgesehen. Dort hätte es aber in Sichtweite der Achalm gelegen. Die Verlegung in den Raum nahe der Donau brachte das Kloster in größere Entfernung von der Burg der Gründerfamilie. Wassermangel wurde als Grund vorgeschenkt.

Die Informationen in beiden Zwiefalter Chroniken dürften zum größten Teil – mehr oder weniger mittelbar – auf Graf Liutold zurückgehen, der seine letzten Lebensjahre gehbehindert dort zugebracht hatte. Die Chroniken zählen seine und seines Bruders Schenkungen getrennt auf. Sie berichten auch, wie potentielle Erbansprüche auf die Erstausstattung des Klosters abgegolten wurden. Im sogenannten Bempflinger Vertrag erwähnen sie die Abfindung des Haupterben, des Neffen Graf Werner von Grüningen, mit der Burg Achalm und zugehörigen Vasallen;²² sie berichten auch davon, dass später noch weitere Neffen abgefunden wurden.

Kuno als ältester Sohn Rudolfs von Achalm und der Adelheid von Wülfingen war sicherlich deren Haupterbe. Bei der Aufzählung der Schenkungen der Stifter fällt auf, dass der Umfang der vom jüngeren Liutold gemachten Schenkungen deutlich größer war als die Gaben seines Bruders – auch wenn dazu Neuhausen im Ermstal gehört hatte, dem die Chronik Bertholds geradezu paradiesische Eigenschaften nachsagt. Die Neuhausen benachbarten Dörfer im Ermstal – Dettingen und Metzingen – gehörten jeweils zur Hälfte den Achalmern. Die andere Hälfte besaßen die stammverwandten Grafen von Urach, die dem Kloster allerdings kaum Schenkungen machten.

Kunos Erbteil auf der Alb und in ihrem Vorland lässt sich nur schwer genauer ausmachen. Es stellt sich die Frage, wohin der Großteil gegangen sein könnte. Mit seinem Bruder Liutold hatte er unweit von Altenburg in Neckartailfingen an Kloster Hirsau geschenkt.²³ Aus mütterlichem Erbe gab er allein

²¹ Hans-Joachim Wollasch: Die Anfänge des Klosters Sankt Georgen im Schwarzwald. Zur Ausbildung der geschichtlichen Eigenart eines Klosters der Hirsauer Reform (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 14), Freiburg 1964, S. 111–130.

²² Stefan Schipperges: Der Bempflinger Vertrag von 1089/90. Überlieferung und historische Bedeutung, Esslingen 1990, S. 40–42, 132–133.

²³ Cod. Hirs., fol. 65 a: Kuno und Liutold schenken zehn Huben, einen Salhof und die halbe Kirche in Neckartailfingen („tagelvingen“).



Die Zwiefalter Klostergründer Kuno und Liutold mit dem angeblichen Wappen der Achalmgrafen. Aus der ehemals Donaueschinger Handschrift „Antiquitates Neufrenses“, vermutlich von Johann Georg Wegscheider, 1719.

an das Kloster Allerheiligen ein Gut in Kerns im Kanton Unterwalden.²⁴ Wie oben schon gesagt, schenkte er aus seinem Vatererbe im Ermstal in und um Neuhausen an Zwiefalten,²⁵ aus seinem Muttererbe Güter und Rechte im Thurgau in den Dörfern Buch und Dietikon.²⁶ Zu berücksichtigen ist vor allem, dass er im Gegensatz zu seinem Bruder Liutold Nachkommen hatte. Von Stälin und Jänichen waren von Graf Kuno als gemeinsamem Vorfahren der Familien Stöffeln und Huggenberg ausgegangen, weil er – im Gegensatz zu seinem unverheiratet gebliebenen Bruder Liutold – drei Söhne aus einer nichtstandesgemäßen Verbindung mit einer Hörigen der Grafen von Kyburg hatte: Liupold,²⁷ Berthold und Theoderich. Letzterer schlug die geistliche Laufbahn ein, trat in Augsburg ins Kloster St. Ulrich und Afra ein, wechselte nach Hirsau und wurde von Abt Wilhelm auf Bitten Bischof Gebhards III. von Konstanz zur Reform des bischöflichen Eigenklosters Petershausen ausgesandt. Er wirkte außerdem an der Umwandlung des Chorherrenstifts Neresheim in ein Benediktinerkloster und vielleicht an der von Allerheiligen mit. Er war mit den Mönchen aus Petershausen für einige Zeit im Kloster Kastl im Exil – wie Bischof Gebhard III. von Konstanz auch. Theoderich starb 1116 nahe Rom.²⁸

Die Mutter von Kunos Söhnen war Bertha, eine Leibeigene der Grafen von Dillingen-Kyburg.²⁹ Nach dem im Hochmittelalter geltenden Recht folgten Kinder aus einer nicht standesgemäßen Ehe dem „schlechteren“ Stand der Mutter. Weil die Söhne Kunos von einer Hörigen geboren worden waren, konnten Liupold und Berthold Zuwendungen nur vom Vater, aber nicht von der Mutter erwarten. Als der Makel ihrer Geburt später getilgt wurde, waren ihre Nachkommen frei und erb berechtigt. Wenn man mit Stälin und Jänichen davon ausgeht, dass die Herren von Stöffeln und von Hugenberg Nachkommen Kunos waren, dann erklärt dies plausibel, dass die Orte Gönningen und Bronnweiler im Tal der Wiesaz in den Zwiefalter Chroniken nicht zu finden

²⁴ QSG III, S. 130f: Kuno schenkte allein in Kerns am Allerheiligen.

²⁵ Zwief. Chr., S. 33, 145 ff., 295: Schenkungen Kunos in Neuhausen.

²⁶ Zwief. Chr., S. 13, 37, 145, 147.

²⁷ In allen zeitgenössischen Quellen heißt er Liup(p)old, nicht Liutold, vgl. Das Buch vom Sächsischen Krieg, hrsg. von Alexander Heine, Essen, Stuttgart 1986, Kap. 81. Hier heißt der Verunglückte Liupold wie in der Königsurkunde zu seinem Hersfelder Seelgerät. Liupolds Onkel Liutold von Achalm war dem Großvater Liutho von Mutterseite her nachbenannt, der bei Wipo als Liutold erscheint. Die in Hersfeld anwesenden Verwandten Liupolds hatten dem Schreiber der Königsurkunde sicher die korrekte Namensform genannt. Die Namen Liutold und Liupold waren beide geläufig, unterscheiden sich aber deutlich.

²⁸ Otto Feger (Hrsg.): Chronik des Klosters Petershausen (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Bd. 3), Sigmaringen²1978, S. 159f. Zu Abt Theoderich von Petershausen vgl. Wikipedia: Stichwort Kloster Petershausen (19.5.2022).

²⁹ Ihr Herr hatte Adelheid, die Erbtochter der Grafen von Kyburg geheiratet. Er war wie Bischof Ulrich I. von Konstanz ein Halbbruder Graf Hartmanns II. von Gerhausen-Dillingen.

sind, obwohl sie mitten im Einzugsbereich der Achalmer Grafen lagen. Kuno hatte seinen Besitz an diesen Orten wahrscheinlich lange vor der Zwiefalter Klostergründung schon an seine eigenen Söhne gegeben, weil sie als Freie gesellschaftlich aufsteigen sollten. Für die Frage, wie weit Kunos dortiger Machtbereich gereicht hatte. Dazu sind Befunde im Rammert bei Bodelshausen in Betracht zu ziehen. Dazu später mehr. Kunos Söhne waren somit ursprünglich unfrei und nicht erbberechtigt. Die Brüder des erst 1116 gestorbenen Abtes Theoderich standen bei König Heinrich IV. in hohem Ansehen; der König dürfte den Geburtsmakel der drei Brüder getilgt haben.

Anderes hatte Kuno Gefolgsleuten geschenkt. Er wird von den Zwiefalter Chronisten als stark und kriegerisch charakterisiert, als jemand, der über ein Gefolge aus abhängigen „milites“ verfügte. Zum Teil waren seine Ritter auch Edelfreie, die er durch Lehen oder durch Vergabe von Eigengütern an sich band. Freier Gefolgsmann Kunos war z.B. Eberhard der Ältere von Metzingen. In den Zwiefalter Chroniken ist ihm eine Schenkung Graf Kunos belegt, das Dorf Häselbuch auf der Albhochfläche.³⁰ Eberhard begegnet uns 1075 mit Graf Liutold von Achalm im Hirsauer Formular; für beide Achalmer Grafen bezeugte er den Bempflinger Vertrag. Ein weiteres Beispiel ist der Dienstmann der Stöffler, Landfried von Gönningen.³¹

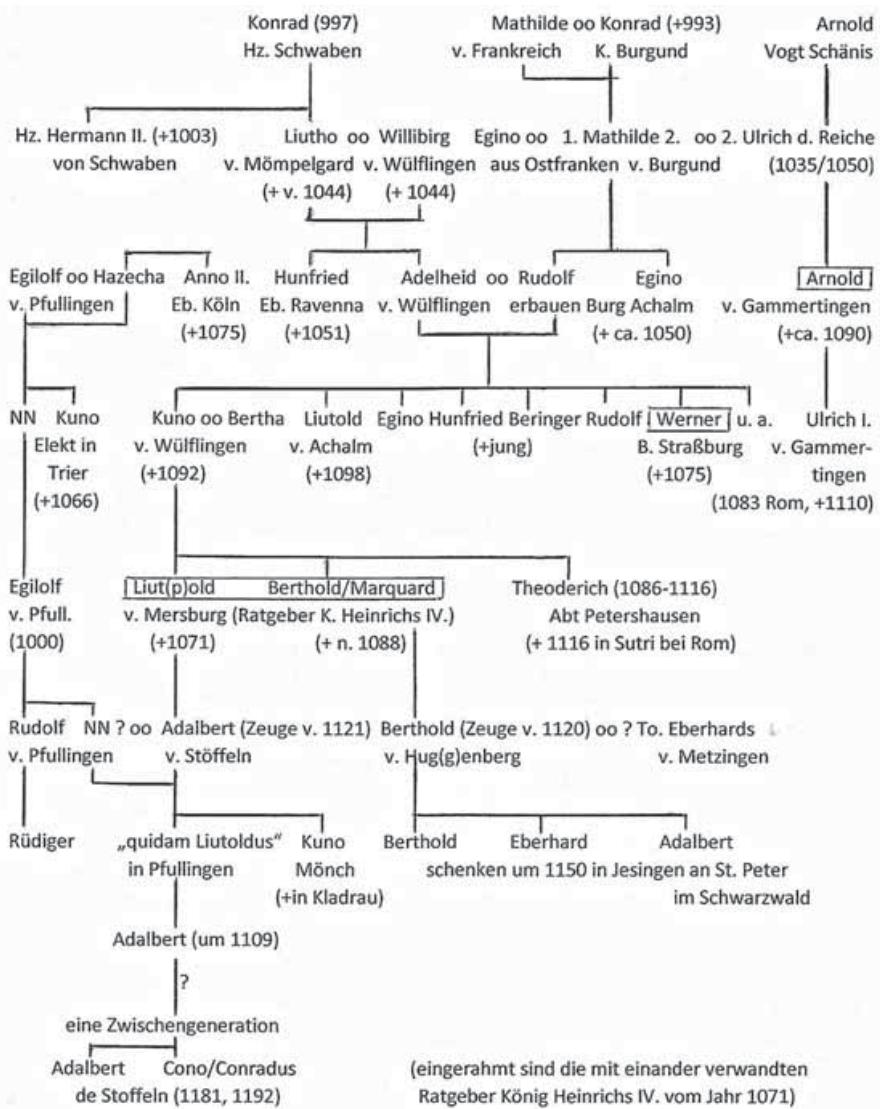
Liupold und Berthold – Berater König Heinrichs IV.

Was ist uns über die beiden weltlich gebliebenen Söhne Graf Kunos von Achalm-Wülfingen wirklich bekannt? Als „Liutpoldus, familiaris regi“ in den Annales Altahenses maiores und als „Liupoldus de Mersburg“ erscheint der eine bei Lampert von Hersfeld.³² Der andere hieß Berthold, aber auch sein Name variiert: Er wird in der Chronik von Petershausen aus unbekanntem

³⁰ Zwief. Chr., S. 215. Die Hälften des Weilers kamen erst über zwei Töchter Eberhards getrennt an das Kloster, zum einen geschenkt, zum andern durch Tausch. Ihr Bruder Eberhard d.J. schenkte dem Kloster in Oferdingen eine halbe Hube. Vom Vater dagegen, der beim Bempflinger Vertrag einer der Zeugen war, ist keine Schenkung an Zwiefalten bekannt. Er bedachte mit seinem gleichnamigen Sohn zusammen das Kloster Allerheiligen mit dem Dorf Bleichstetten.

³¹ Die Gattin Landfrieds von Gönningen, eines Dienstmanns der Herren von Stöffeln, schenkte Kloster Zwiefalten vier Huben in dem Dorf Zizelhausen, das bei St. Johann auf der Markung Gachingen wüst gefallen ist. Landfried selbst hatte dem Kloster, in dem er bestattet sein wollte, Besitz auf der Ostalb geschenkt, vgl. Zwief. Chr., S. 243, 277

³² Annales Altahenses maiores, hrsg. von Edmund von Oefele (Monumenta Germaniae historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, Bd. 4), Hannover 1891, S. 1–91, bes. S. 83 mit Hinweis auf die Mörsburg. Falsch ist hier die Angabe zum Jahr 1071; vgl. Lampert von Hersfeld: Annalen, übersetzt von Adolf Schmidt, erläutert von Wolf Dietrich Fritz, Darmstadt⁴2000, S. 148 ff. und 418 f.



nach Irene Göhler folgen bis 1317 drei weitere Generationen der Herren von Stöffeln mit dreimal Cuno/Konrad und zweimal Albert/ Albrecht

Die Herren von Stöffeln und von Hug(g)enberg als Nachkommen der Söhne Graf Kunos von Wülfingen - vorausgesetzt, dass sie mit den Räten König Heinrichs IV. identisch sind

Grund Marquard genannt. Immerhin war er der Bruder des dortigen Abtes Theoderich.³³

Über Liupold liegen zum Teil zeitgenössische, aber auch spätere Zeugnisse vor, denn er gehörte zu den Ratgebern des jungen Königs Heinrich IV. In dessen Gegenwart war er 1076 auf spektakuläre Weise tödlich verunglückt: Liupold stürzte vom Pferd in sein vom König erhaltenes Schwert.³⁴ Der Vorfall hatte sich auf dem Weg vom Kloster Hersfeld nach Mainz in Udenhausen in Hessen ereignet. Der Tote wurde ins Kloster zurückgebracht; der Chronist Lampert von Hersfeld schilderte zeitnah den Unfall und die Herkunft des Unglücksschwerths, die Bestattung „Liupolds von Mersburg“ in Hersfeld und das vom König für ihn dort bestellte Seelgerät.³⁵

Die Benennung „von Mersburg“ bei Lampert leitete sich nicht von Meersburg am Bodensee ab, sondern von der Burg Obermörsberg nahe dem Sitz Graf Kunos in Wülflingen bei Oberwinterthur. Die drei Intervenienten waren Verwandte des Verunglückten. An erster Stelle steht als Bischof sein Onkel Bischof Werner, an letzter sein Bruder Berthold. Der dazwischen aufgeführte Arnold war Graf Arnold von Gammertingen, der um 1040 geborene Sohn aus der zweiten Ehe Mathildes von Burgund mit dem Witwer Ulrich dem Reichen von Schänis, dem Stammvater der Grafen von Lenzburg aus seiner ersten Ehe. In der hier vorgeschlagenen Stammtafel sind Liutpold und seine für ihn beim König für das Seelgerät eingetretenen Verwandten umrandet. Sie alle gehörten der „familia“ des Königs an und sind in der Urkunde als seine „milites“ bezeichnet. Casimir Bumiller und andere haben zu Recht an der Angabe gezwifelt, dass Arnold ein Sohn Graf Kunos von Achalm gewesen sein soll; mit

³³ Die unterschiedlichen Namen müssen als Problem wohl offen bleiben – vor allem der Marquard in der Petershauser Chronik (wie Anm. 28, S. 126f.). Helmut Maurer hatte als Bruder des 1076 verunglückten königlichen Rats auch Arnold genannt, weil er der unhaltbaren und nie veröffentlichten Spekulation von Hans Jänichen aufgesessen war. Vgl. Helmut Maurer: Fähre, Burg und Markt. Studien zum vorstädtischen Meersburg, in: Werner Besch u.a. (Hrsg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen, Bonn 1972, S. 259–269.

³⁴ Lampert von Hersfeld (wie Anm. 32).

³⁵ „[...] pro anima fidelissimi et carissimi nostri Livpoldi in predicta ecclesia sepulti per suggestionem familiarium nostrorum Wernerii (videlicet) Strazburgensis episcopi nec non Arnoldi et Bertoldi eiusdem Livpoldi fratrum, nostrorum vero militum [...].“ Die Urkunden Heinrichs IV., bearb. von Dietrich Gladiss; Alfred Gawlik (Monumenta Germaniae historica, Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser, Bd. 6), Hannover 1941–1978, Nr. 243 (S. 307). Das von Mäusen beschädigte und deshalb in der Edition ergänzte Original von 1071, Juli 30, ausgestellt in Hersfeld, liegt im Staatsarchiv Marburg. Die Ergänzung behauptet mit dem Plural „fratrum“, dass Arnold ein Bruder des Toten gewesen sei; der Genitiv „fratris“ würde sich korrekt nur auf Berthold beziehen; s. a. Regesta Imperii, Abt. III, Bd. 2,3, Nr. 581.

Arnold als dem Stammvater der Grafen von Gammertingen habe ich mich an anderer Stelle schon auseinandergesetzt.³⁶

Beim Tod Liupolds kann seine Witwe schon Kinder gehabt haben. Der junge König Heinrich IV. zog junge Ratgeber weltlichen und geistlichen Reichsfürsten vor, die in gesetztem Alter waren. Werner von Achalm etwa, der von den Eltern für den geistlichen Stand bestimmte jüngere Bruder der Zwiefalter Klosterstifter, gehörte zum Umfeld des Königs. Entgegen allen kirchlichen Vorschriften erhob er ihn zum Bischof von Straßburg, obwohl er für das Amt noch viel zu jung war. Er war erklärter Gegner der Kirchenreform; die Zwiefalter Chronisten waren von seiner Verdammnis überzeugt. Anderes Fehlverhalten aus Sicht der Reformpartei – etwa die Vergabe von Reichsklöstern an Bischöfe oder an Laien und die Bevorzugungen seiner Komplizen – leistete sich Heinrich IV. insbesondere in den Jahren, als er unter dem Einfluss Erzbischof Adalberts von Hamburg-Bremen stand. Hier deutet sich vielleicht eine Erklärung dafür an, warum der Sohn des königlichen Rats – der Enkel Kunos – einen Namen erhalten hatte, der bei den frühen Achalmern völlig fremd war, später aber bei den Stöffeln, den Nachkommen Kunos, als Albert regelmäßig vorkommen sollte.

Schon Kaiser Heinrich III. († 1056) hatte den ehrgeizigen Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen hoch geschätzt und ihn zum Kanzler für Italien erhoben. Nach dem Tod des Saliers stand sein Sohn Heinrich IV. bis zur Entführung des Unmündigen durch Erzbischof Anno von Köln im Jahr 1062 unter der Vormundschaft der Mutter, der Kaiserin Agnes. Wegen dieser Entführung war der Kölner dem jungen König zutiefst verhasst. Erzbischof Adalbert von Bremen gelang es allmählich, Erzieher Heinrichs IV. zu werden und den Kölner Anno aus dem Amt des Regenten zu verdrängen. In den folgenden Jahren war der Hamburger Erzbischof Wortführer der Ratgeber des jungen Königs. Adalberts Ambitionen und seinen Charakter beschreibt Adam von Bremen in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte.³⁷ Adalbert wollte Patriarch des Nordens werden; mit Zustimmung aus Rom konnte er sein Erzbistum bis ins Eismeer ausdehnen. Als er jedoch auch auf die Reichsabteien

³⁶ C. Bumiller (wie Anm. 18), S. 76 f.; Hans-Dieter Lehmann: Zur Herkunft Arnolds, des Stammvaters der Grafen von Gammertingen, in: *Hohenzollerische Heimat* 69 (2019), S. 84–87. Ulrich der Reiche hatte um 1036 sein Erbe an seine Enkel übergeben. Grund dafür könnte gewesen sein, dass er mit einer Witwe Mathilde eine zweite Ehe einzugehen beabsichtigte. Wenn er daraus Arnolds Vater war, wäre Arnold von Gammertingen vor ca. 1040 geboren. Beim Unfall des königlichen Rats Liupold von Mörsburg 1076 war er somit längst erwachsen. Arnolds Sohn, Ulrich I. von Gammertingen, hatte sich als junger Mann 1083 bei der Einnahme von Rom durch das königliche Heer ausgezeichnet – auch hier Königsnähe! Die Wohltaten des Hauses Gammertingen für Kloster Zwiefalten ließen dessen Chronisten die frühere große Nähe Arnolds und Ulrichs I. zu König Heinrich IV. diskret übersehen.

³⁷ Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte*, Buch III., Kap. 46, hrsg. von Alexander Heine, Essen/Stuttgart 1986, S. 209 f.

Lorsch und Corvey Zugriff nehmen wollte, wurde er im Januar 1067 auf einem Hoftag von den Fürsten vertrieben. Auf sein Verlangen hin war im Vorjahr Abt Udalrich von Lorsch vom König abgesetzt worden; zu Tribur ließ dieser Abt tausend Lorscher Vasallen in zehn Kolonnen zu jeweils hundert Rittern aufmarschieren. Die erste Kolonne stand unter Befehl Graf Adalberts II. von Calw.³⁸ Der in Tribur vom Hof vertriebene Erzbischof Adalbert – in Goslar wieder am Hof aufgenommen – starb im März 1072. Auf seine Aktivitäten war hier einzugehen, weil der umtriebige Erzbischof in den Jahren vor seinem Sturz als Reichsregent das Umfeld dominiert hatte, in dem Liupold Ratgeber des Königs gewesen war. Damals wäre er ein mögliches Namensvorbild für dessen Sohn Adalbert gewesen; für diese Nachbenennung wäre an eine Patenschaft zu denken.³⁹

Wenn Liupolds Sohn mit Adalbert von Stöffeln identisch war, dann muss er beim Tod des Vaters noch ein kleines Kind gewesen sein. Von Liupolds Bruder Berthold ist wenig bekannt. Nach dem Tod des Bruders hat er dem Kreis der Ratgeber Heinrichs IV. weiterhin angehört. Er war wahrscheinlich – wie Graf Eberhard von Nellenburg – einer der seit 1073 von Rom exkommunizierten Räte des Königs. Nach dem Bußgang von Canossa war er wie der König vom Kirchenbann gelöst worden. Der Annalista Saxo, der um 1150 seine Reichschronik schrieb, hatte wohl aus Brunos Buch vom Sächsischen Krieg zum Jahr 1076 die Nachricht vom tödlichen Unfall Liupolds übernommen und den Verunglückten „Liuppoldus, frater Bertoldi regis consiliarii“ genannt. Aus unbekannter Quelle hatte er die Information, dass Bertold – immer noch später Freund und Vertrauter Heinrichs IV. – an Heiligabend des Jahres 1088 mit Erzbischof Liemar von Bremen zusammen vor der Burg Gleichen gefangen genommen worden war: „Liemmarus Bremensis archiepiscopus et Bertoldus comes, imperatoris drusius, capti sunt.“⁴⁰ Markgraf Ekbert von Meißen hatte mit nur wenigen Rittern das kaiserliche Heer überfallen, das die Burg belagerte; die Belagerung wurde abgebrochen. Erzbischof Liemar kam

³⁸ Karl Glöckner (Hrsg.): *Codex Laureshamensis*, Bd. 1, Darmstadt 1929, Kap. 126, S. 394.

³⁹ Der Name Adalbert war im ganzen Reich beliebt, nachdem Bischof Adalbert von Prag, der Freund Kaiser Ottos III., 997 bei den Pruzzen den Märtyrertod erlitten hatte. In Schwaben findet sich der Name viel früher schon bei Graf Adalbert II., dem Erlauchten, dem Vorfahren der Burkhardingischen Herzöge. Von einem Graf Adalbert in der Ortenau kam der Name in der Mitte des 11. Jahrhunderts in das Haus der Grafen von Calw, später Calw-Löwenstein. Ein früh verstorbener Sohn Graf Eberhards von Nellenburg trug ihn und auch der Bruder Friedrich I. von Zollern, der Mitstifter des Klosters Alpirsbach. Der Name trat jedoch weder bei den Welfen in Burgund noch bei den Konradinern auf. Aus diesen Häusern kamen die Namen Kuno, Rudolf und Liutold ins Haus der frühen Achalmer Grafen.

⁴⁰ Klaus Nass (Hrsg.): *Die Reichschronik des Annalista Saxo* (*Monumenta Germaniae historica, Scriptores* Bd. 37), Hannover 2006, S. 482–483. Um Bertholds Stellung zum Herrscher zu verdeutlichen, hatte der Annalista Saxo ein Wort benutzt, welches er aus slawisch *druzina* (Freundschaft) zu „drusius“ latinisiert hatte. Der Chronist hatte slawische Wurzeln. Zu seinen Urgroßvätern gehörten Miesco II. von Polen und Jaroslaw der Weise von Kiew.

erst wieder frei, nachdem er die die Hochvogtei von Hamburg-Bremen den Grafen von Stade zugestanden hatte. Unbekannt ist der Preis für die Freigabe des königlichen Ratgebers Berthold. Und unklar ist, warum ihm hier der Titel „comes“ gegeben wurde. Auf jeden Fall belegt das Datum 1088, dass Kunos Sohn Berthold damals noch zum engsten Kreis um Heinrich IV. gehörte. Wenig wahrscheinlich ist, dass er mit dem kurz vor 1120 als Zeuge für Hirsau genannten Berthold von Huggenberg identisch ist; wahrscheinlich war dieser sein gleichnamiger Sohn.

Wegen der Gründung des Reformklosters Zwiefalten durch Liutold und Kuno von Achalm werden heute die frühen Achalmer Grafen als wichtige Parteigänger der Kirchenreform gesehen. Wie bei den Grafen von Nellenburg ging auch hier ein tiefer Riss durch den Familienverband. Die Söhne Graf Kunos, Liupold und Berthold, seine Brüder Bischof Werner II. von Straßburg und Egino sowie anfänglich wohl auch der Erbe der Achalmer, Graf Werner IV. von Grüningen, unterstützten Heinrich IV. Die Nachkommen Bertholds von Huggenberg hatten sich in das Zähringerfolge umorientiert und auch die Nachkommen Arnolds von Gammertingen († um 1090) gehörten später zu den Anhängern der Kirchenreform. Sein Sohn Graf Ulrich I. († 1110) war noch an der Erstürmung Roms durch Kaiser Heinrich IV. beteiligt gewesen, hatte aber Adelheid von Dillingen zur Frau, die Tochter des Grafen Hartmanns I. von Dillingen-Kyburg, deren Leibeigene die Mutter der Brüder Theoderich, Liupold und Berthold war.⁴¹

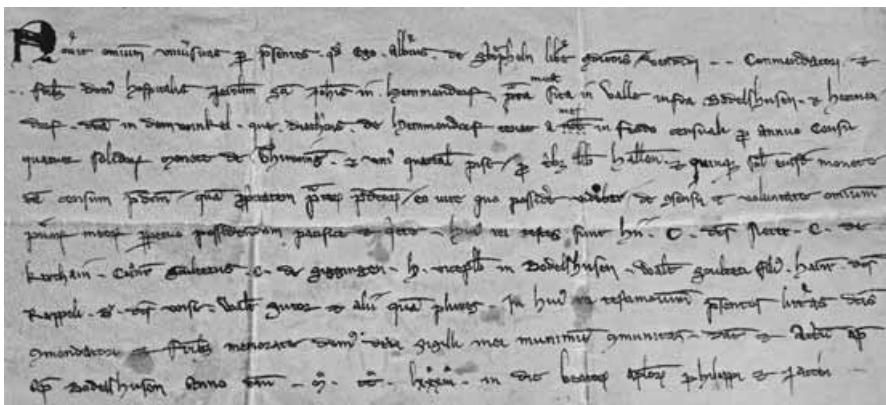
Besitz der Herren von Stöffeln und der Herren von Huggenberg

Den Herren von Stöffeln gehörten umfangreiche Güter auf der Schwäbischen Alb, vor allem aber im Albvorland und auch im Rammert bei Bodelshausen, wo Spuren ihrer frühen Anwesenheit noch in Flurnamen und Sagen zu finden sind.⁴² Es gibt hier die bewaldete Höhe Hohenstöffel und nördlich darunter am Rand des Krebsbachtales die Flur Laubstöffel. Brüder aus mehreren Linien der Herren von Stöffeln beurkundeten 1288 den Verkauf des „Stöfflerwaldes“ an die Johanniter in Hemmendorf.⁴³ Der Bezug zu den Herren von Stöffeln auf der Burg über Gönningen ist klar zu erkennen. Als einer der Zeugen der Stöffler erscheint der Pfarrer von Bronnweiler an der Wiesaz in der Verkaufsurkunde. Irene Göhler hat darauf hingewiesen, dass die Herren von Stöffeln

⁴¹ O. Feger (wie Anm. 28), S. 126 f. Als Witwe trat Adelheid in Zwiefalten ins Kloster ein; sie ließ ihren Mann und den Schwiegervater Arnold von Gammertingen dorthin umbetten.

⁴² Wolfgang Sannwald (Hrsg.): Geschichte von Bodelshausen, Bd. 1, Tübingen 2000, S. 23, 29 und 197.

⁴³ WUB IX Nr. 3718; Hans Peter Müller: In „Possession“ der Johanniter, in: Karlheinz Gepert (Hrsg.): 900 Jahre Hemmendorf. Bauern und Ritter im Dorf der Johanniter, Hemmendorf 2002, S. 40–69; Nachweise Hirsauer Besitzes in Cod. Hirs., fol. 46b, S. 41.



Die Stöffler trennten sich schrittweise von ihrem Besitz im Rammert. Verkauf der Winkelwiese („prata [...] dicta in dem Winkel“) zwischen Bodelshausen und Hemmendorf durch den Freien Albert von Stöffeln („Albertus de Stoepheln libere condicione“) an die Johanniter in Hemmendorf, 1. Mai 1283.

nur dann in den Quellen zu fassen sind, wenn sie sich aus Besitzungen zurückzogen – sei es wegen Schenkungen an Klöster oder wenn sie von mächtigeren Nachbarn aus ihren Positionen verdrängt wurden. Gerade bei Bodelshausen lässt sich erkennen, wie hier die Grafen von Hohenberg, eine Nebenlinie der Zollern, eindrangen. Der Raum hatte früher wahrscheinlich am Rand des Machtbereichs Graf Kunos gelegen. Aus Hirrlingen waren die Herren von Hurningen nach Herrlingen bei Ulm abgezogen; sie hatten ein Machtvakuum hinterlassen, das die Hohenberger füllten. Die Herren von Ow wechselten in das Gefolge der Hohenberger, welchen es gelang, ihr Territorium von der Westalb her über Haigerloch und Rottenburg bis ins Obere Gäu hinein auszudehnen. Sie setzten sowohl in Hirrlingen als auch in Bodelshausen mit den jüngeren Herren von Ow eigene Gefolgsleute ein. Nur Hemmendorf, das die alte Ortsherrschaft vor ihrem Erlöschen an Kloster Hirsau geschenkt hatte, blieb im Hohenberger Bereich ein Fremdkörper, weil Hirsau seinen Besitz dort an die Johanniter verkauft hatte.⁴⁴ Aus Flurnamen sind in Bodelshausen einstiger Besitz und Rechte der Herren von Stöffeln zu erkennen, die Kunos Erben gewesen waren. Der Verkauf des Stöfflerwalds im späten 13. Jahrhun-

⁴⁴ In der Frühzeit scheint es zwischen Bodelshausen und Hemmendorf eine Grenzsituation gegeben zu haben. Stefan Wintermantel aus Mössingen hat auf Bodelshauser Gemarkung über dem Krebsbachtal am Ostrand (!) des Laubstöffels Spuren einer frühen Befestigung gefunden. Die OAB Rottenburg von 1899 hatte auf S. 466 eine Befestigung im Laubstöffel behauptet, ihre Lage aber irrtümlich am Westrand des Waldes angegeben. Spätestens mit dem Verschwinden der Herren von Stöffeln aus Bodelshausen und dem Einzug der Herren von Ow sowohl hier als auch in Hirrlingen hatte eine Befestigung im Krebsbachtal ihren Sinn verloren.

dert an die Johanniter weist eindeutig auf gemeinsame Rechte der auf der Stöf-felburg sitzenden Herren und ihrer Metzinger Nebenlinie hin.⁴⁵

Uwe Grupp hat kürzlich die Ministerialen im Raum um Reutlingen untersucht und ihre gesellschaftliche Vielfalt aufgezeigt.⁴⁶ Sie reicht von Hörigen (Leibeigenen) über Ministeriale bis zu edelfreien Vasallen. Klammer zwischen diesen Schichten von „milites“ ist ihre Funktion als Krieger. Aus Bertholds Chronik nennt Grupp „milites“ beider Achalmer Grafen; Angaben zu den Familien im Wiesatal fehlen allerdings. Hier war Landfried von Gönningen ein Dienstmann der Herren von Stöffeln. Seine Frau war die Tochter Hessos von First, der zum Familienverband der Hessonien, der früheren Sülchgau-grafen und damit zum Hochadel gehörte.⁴⁷ Diese Eheverbindung zeigt den sozialen Aufstieg der Herren von Gönningen nicht weniger als den ihrer auf Burg Stöffeln sitzenden Lehensherren, deren Status bei Ahn Liupolds Geburt der von Leibeigenen gewesen war.

Zur Lage des ursprünglich namengebenden Sitzes „Stofola“

Der Name „Stofola“ erscheint erstmals in den Nachrichten über die Gefangenennahme Bischof Gebhard III. von Regensburg durch Graf Kuno von Wülfingen in den Jahren 1055/1056. Der Kirchenfürst hatte sich mit Herzog Welf III. von Kärnten und dem schon 1053 abgesetzten Herzog Konrad von Bayern an einer Verschwörung gegen Kaiser Heinrich III. beteiligt.⁴⁸ Kuno hielt demnach den Bischof zuerst auf Burg Wülfingen und dann auf „Stofola“ in Haft; beim Tod des Kaisers im Herbst 1056 in Bodfeld im Harz war er allerdings schon wieder frei.

Von Bodelshausen soll über die Burg First und Öschingen der sogenannte „Edelmannsweg“ nach Gönningen und weiter nach Pfullingen gelaufen sein.⁴⁹ Dieser sagenhafte mittelalterliche Weg ist nach dem Kartenbild der Topographischen Karte 7520 problemlos an Gönningen vorbei nach Pfullin-

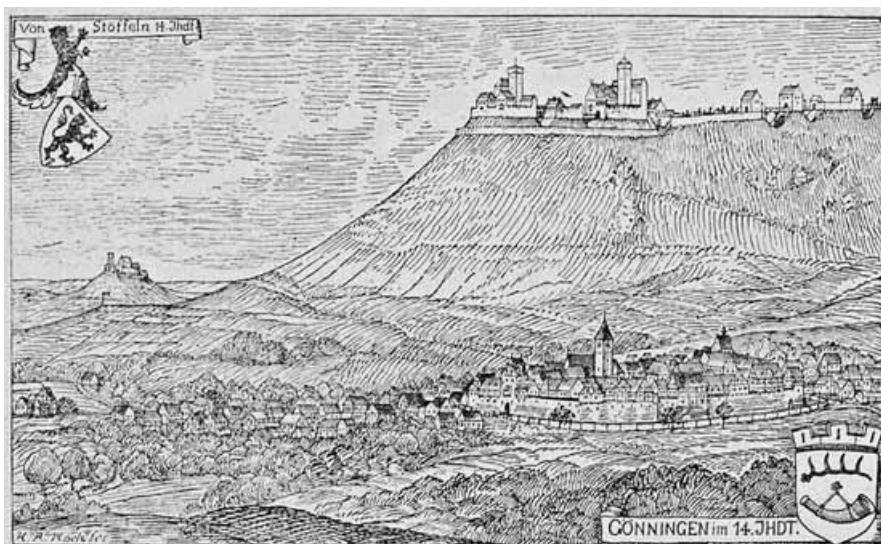
⁴⁵ Wie Anm. 43.

⁴⁶ Uwe Grupp: Krieger, Diener und andere. Zu Status und Funktion der Ministerialen im Reutlinger Raum, in: RGB NF 75 (2020), S. 69–89. Der Mönch Ortlieb (S. 79) zeichnete einen vielschichtigen Stand der Krieger und unterschied bei „milites“ deutlich zwischen unfreien Hörigen und Dienstleuten, die wegen erhaltener Lehen dienten, zwischen ministeriales und „clientes“.

⁴⁷ Zwief. Chr., S. 243; KB Rt 2, S. 407.

⁴⁸ Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz 1054–1100 (Monumenta Germaniae historica, Scriptores, NF Bd. 14), Hannover 2003, S. 179; Zwief. Chr., S. 155.

⁴⁹ Jürgen Meyer: Über den „Edelmannsweg“ zur verschollenen „Burg Stophola“. Verband eine mittelalterliche Straße die Adelssitze von Gönningen, Öschingen und Bodelshausen? In: Ders.: Im Schatten der Vergangenheit. Sagenumwobene Stätten zwischen Neckar und Alb, Reutlingen 2004, S. 168–175.



Phantasievolle Rekonstruktionszeichnung der beiden Stöfflerburgen mit der Stadtgründung Gönningen von Konrad Albert Koch, abgedruckt in den Blättern des Schwäbischen Albvereins 1931.

gen zu verlängern. Wo aber lag „Stofola“, von wo aus Kuno seinen prominenten Gefangenen Bischof Gebhard nach dessen Aussöhnung mit Kaiser Heinrich III. ehrenvoll entließ? Bei Bronnweiler liegt rechts über der Wiesaz eine kegelförmige Anhöhe, die auf der aktuellen Karte als „Käpfle“ bzw. „Alte Burg“ und auf der historischen Flurkarte des 19. Jahrhunderts als „Kugelberg“ eingetragen ist. Diese Anhöhe war das gesuchte „Stofola“, hier hatte Graf Kuno einen seiner Sitze. Der sagenhafte „Edelmannsweg“ müsste zwischen der Stöffelburg und der recht auffälligen Landmarke „Stofola“ bei Bronnweiler hindurch gegangen sein.⁵⁰ Von Öschlingen her lief der Weg an der Mühle an der Wiesaz sowie „am Galgen“ unter der „Stöffelburg“ und am „Schachen“ vorbei nach Pfullingen. Die Bewaldung lässt „Stophola“ aus den umliegenden landwirtschaftlich genutzten Flächen als einen kleinen kegelförmigen Berg erscheinen.⁵¹ Südwestlich der Höhe sei der Weiler Hugenberg abgegangen; der heutige Alteburg-Hof liegt dagegen nordöstlich der Anhöhe an der Straße nach Reutlingen. Von der Lage her gehörte sie eindeutig in den Herrschaftsbereich der Achalmer Grafen. Vom Herrensitz hier im Altsiedel-

⁵⁰ J. Meyer (wie Anm. 49).

⁵¹ Zu der archäologisch nicht nachgewiesen Burg vgl. KB Rt. 2, S. 396; Walter Haas: Die Stöffler und ihre Burgen, in: Die Gönninger. „Ein Völklein frisch-belebt“. Geschichte und Gegenwart eines Reutlinger Stadtbezirks, Red.: Paul Ackermann, Reutlingen 1992, S. 26.

land aus war die in Luftlinie nur vier Kilometer entfernte Stöffelburg über Gönningen erbaut worden.

Mehr oder weniger kegelförmige Berge und Anhöhen hatten im Mittelalter als Landmarken gedient. Bergnamen wie Staufen, Hohenstoffeln und Stauffenberg sprechen dafür.⁵² Die Namen „Stofola“ und „Stöffel“ sind abgeleitet von der Verkleinerungsform von „Stauf“ als der Bezeichnung des Trinkbechers ohne Stiel, der im Mittelalter mit der Öffnung nach unten auf dem Tisch abgestellt wurde. Die Bezeichnung galt für kegelförmige Berge, im vorliegenden Fall spricht das „l“ für eine Verkleinerungsform, die für den Hohenstoffeln im Hegau als Bezeichnung unzutreffend wäre. Für die Alte Burg trifft die Namengebung als Hinweis auf einen recht kleinen Kegel zu, nicht aber für die nahe Stöffelburg auf einem Vorsprung am Albtrauf. Der Name dürfte somit vom Albvorland zur Höhenburg übertragen worden sein, als der Sitz derer „von Stöffeln“ um 1200 dorthin hinauf verlagert worden war. Den bei „Stofola“ gelegenen Weiler erhielten die Huggenberger Verwandten. Warum aber sollte der sogenannte „Edelmannsweg“ nach Pfullingen verlängert werden?

Vermutungen zu den Nachkommen Liupolds

Irgendwie standen die Herren von Pfullingen mit den von Stöffeln in verwandtschaftlichem Zusammenhang – wahrscheinlich durch die Heirat eines Egilolf von Pfullingen mit einer Dame, die ihm als Ausstattung den Besitz in Bodelshausen und Bronnweiler zugebracht hatte. Egilolf schenkte an Kloster Hirsau in Bodelshausen und Bronnweiler jeweils zwei Huben und in Pfullingen drei Huben, die der Hirsauer Abt jedoch einem in Pfullingen ansässigen Liutold anvertraute, von dem sonst nichts weiter bekannt ist.⁵³ Unter Vorbehalt könnte dieser Liutold ein Urenkel Kunos gewesen sein, der so seinen Pfullinger Besitz arrondieren und nach Ansicht des Abtes seinem Kloster anderweitig nützlich sein konnte.

Im Hirsauer Formular waren neben dem Spitzenzeugen „comes Liutoldus de Achelm“ in seinem Gefolge der „domnus Liutfridus de Chresbach“ (aus

⁵² Den niedrigsten „Stauffenberg“ in Funktion einer früheren Landmarke fand der Verfasser am Elm (sogar auf der Karte L 3930 Schöningen, 1:50.000 verzeichnet). An einem Altweg von Wolfenbüttel nach Osten in Richtung Schöningen hatte zwischen Elm und Asse ein vorgeschichtlicher Grabhügel als Landmarke gedient. Er war nur noch ein vom Landwirt nicht bestellter quadratischer Fleck innerhalb großer Ackerflächen. Das Pflügen oder die Gewinnung von Humus hatte ihn bis auf wenige Dezimeter abgetragen. Im nahen Dorf Evessen hat eine etwa 800-jährige Gerichtslinde auf einem hohen Tumulus dort den entsprechenden kleinen Kegelberg vor Abtragung und Pflug, d.h. vor dem gleichen Schicksal bewahrt.

⁵³ Cod. Hirs., fol. 69 b, S. 57.

Kressbach bei Derendingen), der „domnus Eberhardus de Metzingan“ und der „domnus Ruodolfus de Phullin“ (Pfullingen) aufgetreten. Viel später erst erschien als Zeuge für Hirsau – neben Adalbert von Stöffeln – und auch im Gefolge des Grafen Werners IV. von Grüningen ein Rudolf von Pfullingen in einer Urkunde.⁵⁴ Ein Gebino von Pfullingen, der später Mönch in Zwiefalten wurde, war Zeuge beim Bempflinger Vertrag gewesen und könnte deshalb ebenfalls dem Achalm Gefolge angehört haben. Ein wenig spezifischer Name, der auf Graf Kuno zurückgehen kann, ist mit Pfullingen direkt zu verbinden. Ein Mönch Kuno, dem der Zwiefalter Chronist Berthold „eine erlauchte Herkunft“ bescheinigte, war schon zwischen 1091 und 1095 in Zwiefalten eingetreten und hatte bei seinem Eintritt dem Kloster Güter sowohl in Pfullingen als auch in Adelsheim in Ostfranken geschenkt. Der Abt hatte ihn mit anderen Mönchen nach Kladrau in Böhmen gesandt, wo er dann auch verstarb. Den Allerweltsnamen „Kuno“ trugen im Kloster Zwiefalten mehrere Mönche und Brüder. Bei dem nach Kladrau entsandten Kuno von erlauchter Herkunft fällt jedoch auf, dass er sowohl in Pfullingen als auch in Ostfranken schenkte. Nur wegen seiner weit auseinander liegenden Schenkungen und der verbürgten Herkunft aus Ostfranken des Spitznahns Egino der Achalm-Uracher liegt der Verdacht nahe, dass dieser Mönch Kuno mit betont erlauchter Herkunft ein Nachkomme Graf Kunos gewesen sein könnte. Gleicher Herkunft wie die Besitzungen Graf Liutolds in Ostfranken muss der Uracher Lehensbesitz gewesen sein, den im 12. Jahrhundert ein junger Hitzkopf Egino nach einer unüberlegten Fehde mit dem Würzburger Bischof verloren hatte.⁵⁵

Der nach Kladrau entsandte Kuno könnte ein Bruder des in Pfullingen sitzenden Liutolds gewesen sein, der seinen dortigen Besitz mit vom Kloster Hirsau erhaltenen Gütern hatte arrondieren können. Die Eltern dieses mutmaßlichen Brüderpaars wären dann Adalbert von Stöffeln und eine Dame unbekannten Namens aus dem Haus Pfullingen gewesen. Als Graf Werner IV. von Grüningen eine Schenkung an Hirsau bezeugte, waren in seinem Gefolge Adalbert von Stöffeln und Rudolf von Pfullingen zusammen Zeugen.⁵⁶ Der 1076 verunglückte königliche Rat Liupold – nach der Petershauser Chronik nennen ihn Bumiller und andere nur Liutold⁵⁷ – hatte sicherlich noch keine Höhenburg erbaut; die Burg am Albtrauf über Gönningen dürfte auf seinen Sohn Adalbert oder auf einen Enkel zurückgehen, vielleicht auf den „quidam Liutoldus“, welcher in Pfullingen Besitz und diesen aus der Schenkung Egilolfs an Hirsau arrondiert hatte. Der Name wäre gut verständlich, er

⁵⁴ WUB I Nr. 233; Cod. Hirs., fol. 38b–39a, S. 35.

⁵⁵ Hans-Dieter Lehmann: „Eginonen, Welfen und Zollern.“ Anmerkungen zu den Untersuchungen von Jürgen Scheff, in: Württembergisch Franken 105 (2021), S. 25–50.

⁵⁶ Cod. Hirs., fol. 38b–39a, S. 35.

⁵⁷ C. Bumiller (wie Anm. 18), S. 30f.; Hermann Josef Pretsch: Adel und Kirche. Verwandtschaftliche Verhältnisse im Zusammenhang mit der Stiftung des Klosters Zwiefalten, in: Ders. (Hrsg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, S. 45–48.

erscheint in den Aufstellungen bei Göhler über die Herren von Stöffeln später nicht mehr. Dort gibt es Nachbenennungen vor allem nach Kuno und Adalbert.

Rolf Götz hat Eberhard edelfreie Nachkommen Eberhards von Metzingen bis ins 13. Jahrhundert nachgewiesen.⁵⁸ Ein großer Teil dieses Orts gehörte jedoch Nebenlinien der Herren von Stöffeln. Die etwa zwei Jahrhunderte dauernde Aufteilung von Metzingen und seiner Pfarrkirche zwischen Achalm und Urach hatte Götz auf eine Erbteilung zurückgeführt. Auf unbekanntem Weg sei die Achalmer Hälfte an einen Zweig der Herren von Stöffeln gelangt, der aber erst mit dem 1271 erwähnten „Conradus Stophiler dictus de Winberg“ begonnen haben soll. Denkbar wäre aber, dass schon Graf Werner von Grüningen, Neffe und Erbe der Achalmer Grafen Kuno und Liutold, seinen Metzinger Besitz an Adalbert, den Enkel Graf Kunos gegeben hatte. Der Graf aus Hessen hatte keinen Sohn als eigenen Erben. In seinem Gefolge erscheint Adalbert von Stöffeln in einer Hirsauer Urkunde.⁵⁹ Unklar bleibt die Abgrenzung der von Kuno als Lehen oder Eigen an Eberhard von Metzingen ausgegebenen Güter, die dann Besitz der Stöffeln vom Weinberg wurden.

Zu den Nachkommen Bertholds

Ihre Bezeichnung nach Huggenberg dürfte für die Nachkommen Bertholds davon herrühren, dass er eine Tochter aus diesem Haus zur Frau hatte. Vielleicht gab es sogar etwas Heiratsgut in ihrer Heimat in der Nordschweiz nahe dem gleichnamigen Weiler, der in der Luftlinie nur 14 Kilometer von der Obermörsburg entfernt ist.⁶⁰ Der durch diese Heirat erworbene Besitz dürfte unbedeutend gewesen sein; über das Elternhaus der Dame ist wenig bekannt. Erst spät, im Jahr 1278, wird in einer St. Galler Urkunde ein „Ber. von Hukenberch“ genannt, dessen Namensabkürzung wahrscheinlich als „Berthold“ aufzulösen ist. Ein Walther von Huggenberg wird 1297, ein Rudolf von Hugenberch 1303 genannt, noch viel später erst 1406 ein Ruedi Huggenberg

⁵⁸ Rolf Götz: Metzingen im Mittelalter, in: Metzingen. Vom Marktflecken zur Outletstadt, hrsg. von der Stadt Metzingen, Petersberg 2013, S. 24–75, bes. S. 32–41. Im Zusammenhang mit dem Vertrag von Bempflingen wiederholte Götz auf S. 32f. die daraus gefolgte Meinung, beide Zwiefaltener Klostergründer hätten bei ihrem Tod keine erbberechtigten eigenen Kinder gehabt. Entgegenzuhalten ist, dass aus gegebenem Anlass Nachkommen ihr Erbe im Vorab erhielten – etwa Kinder beim Eintritt ins Kloster oder Töchter bei der Heirat. Söhne und Töchter wurden oft auch dann abgeschicket, wenn sich der verwitwete Vater erneut zu verheiraten gedachte. Für Graf Kunos Söhne gab es kein Muttererbe, das sie hätten bewirtschaften können.

⁵⁹ Cod. Hirs., fol. 38b, S. 35.

⁶⁰ Nach ihr erscheint Bertholds Bruder zeitgenössisch als „Liupold von „Me(e)rsburg“ benannt, d. h. nach der Mörsburg, nicht nach der Burg am Bodensee.

von Elgg, der dem Abt von St. Gallen – einem Kuno von Stöffeln (1379–1411) eine Wiese verkaufte.⁶¹ Mit diesen späten Informationen ist über die Herren von Huggenberg des 12. Jahrhunderts mit Sitz bei „Stofola“ nahe Bronnweiler oder gar im Raum Kirchheim unter Teck nichts anzufangen. Anzunehmen ist jedoch, dass der Spitzahn Berthold wie sein 1076 verunglückter Bruder vom Vater Graf Kuno Besitz auch im Albvorland erhalten hatte. Wenn seine Söhne Berthold, Werner und Adalbert in Jesingen nahe Kirchheim unter Teck Besitz hatten und Berthold sich und seiner Gemahlin mit der Schenkung einer Grabstätte im Kloster St. Peter erkaufte, dürfte der Besitz in Jesingen durch eine Heirat erlangt worden sein, die mit Bertholds Aufnahme ins Gefolge der Zähringer verbunden war. Wie Jänichen wohl zu Recht erkannt hatte, legen die Namen Eberhard und Adalbert von Bertholds Enkeln irgendwie einen Zusammenhang mit den Herren von Metzingen nahe.

Der Besitz, den einst Graf Kuno von Achalm-Wülflingen seinen Söhnen im Albvorland und in der Nordschweiz gegeben hatte, verblieb seinen Erben nicht auf Dauer. Schon Graf Liutold von Achalm hatte Weitblick und Gespür für die Wirklichkeit gezeigt, als er den Zwiefalter Mönchen riet, die Schenkungen Kunos in der Nordschweiz abzustoßen, sie seien auf Dauer nicht zu halten. Graf Werner IV. von Grüningen hatte als kurzfristiger Kloster Vogt das Dorf Dietikon zurückgeholt, das an Herzog Welf IV. verkauft, von ihm aber nicht bezahlt worden war. Als gefährdeter Fernbesitz wurde es sofort wieder weiterverkauft.⁶² Letzte Reste des Stöffeln-Besitzes aus Achalmer und Metzinger Erbe kamen von der Linie Metzingen-Weinberg an das Kloster Bebenhausen.⁶³ Die Burgen sowohl über Metzingen als auch über Gönningen kamen nach Fehden 1300 bzw. 1317 an Württemberg.

Ergebnis

Wenn gravierende Fehler eliminiert werden, bringen uns die alten Thesen von Stälin und Jänichen bei der Suche nach der Herkunft der Herren von Stöffeln und von Huggenberg weiter als die Verknüpfung mit dem „Hausen-Problem“ der Stifter des Klosters Alpirsbach. In der Tafel (vgl. S. 18) sind die hier zur Diskussion vorgelegten Verwandtschaftsverhältnisse zusammengestellt. Die Grafen von Achalm gehörten zum Hochadel; die Behebung des Geburtsmakels bei den Söhnen Graf Kunos, Liupold und Berthold, machte seine Nachkommen zu edelfreien Herren. Die von Stöffeln und die von Huggenberg waren somit tatsächlich „eines Stammes“. Ihre Stammväter gehörten

⁶¹ Chartularium Sangallense, Teil 4 (wie Anm. 6), Nr. 2017; Teil. 13 (wie Anm. 6), Nr. 2374 sowie Anhang II.

⁶² Zwief. Chr., S. 147 und 285.

⁶³ WUB XI, Nr. 5384, 5484.

dem Kreis der Berater um König Heinrich IV. an. Mehrere Personen aus dem Umkreis der Stifterfamilie Zwiefaltens gehörten, im Gegensatz zu den Stiftern selbst, zum engsten Kreis um den dort verhassten König: Bischof Werner II. von Straßburg und Arnold von Gammertingen.

Die Stöffeln nannten sich nach dem Herrensitz „Stofola“ am Fuß der Alb, die Herren von Huggenberg brachten ihre Bezeichnung aus dem Umfeld der Burg Wülfingen hierher. Für ihre Nachkommen lassen sich Verbindungen nach Pfullingen und Metzingen aufzeigen.

Die Chronisten in Zwiefalten betonten die Herkunft der Achalmer über Adelheid von Wülfingen von den Konradinischen Herzögen in Schwaben. Offen bleibt die Frage, warum ihnen die Herkunft ihrer Klostergründer in weiblicher Linie von den Königen von Burgund und Frankreich unbekannt war.⁶⁴ Wenn sie bekannt gewesen wäre, hätte man diese vornehme Abkunft in Zwiefalten wohl kaum unterdrückt. Denkbar ist, dass sie ausschließlich über Frauen in weiter Entfernung gelaufen war.

⁶⁴ Sönke Lorenz: Graf Liutold von Achalm († 1098) – ein Klosterstifter im Zeithorizont des Investiturstreits, in: Liutold von Achalm (wie Anm. 7), S. 19–20, 31 ff.

Anhang I: Frühe Belege für Stofola, Stoffeln und Stöffeln

1

Berthold von Reichenau, Chronik. Erste Fassung zum Jahr 1056 (Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz 1054–1100 (Monumenta Germaniae historica, Scriptores, NF Bd. 14), Hannover 2003, S. 179)

„Gebehardus Ratisponensis episcopus ab imperatore de coniuratione contra se facta victus, primum in castro Ulfilingino, dein in Stofola per aliquod tempus sub custodia tenetur.“

Bischof Gebhard III. von Regensburg (1036–1060), Onkel Kaiser Heinrichs III., hatte sich mit dem Herzog von Kärnten Graf Wolf III. und mit dem 1053 abgesetzten Herzog Konrad von Bayern gegen den Kaiser wegen dessen Ungarnpolitik verschworen. Seine Verbündeten starben beide im Jahr 1055. Der Bischof wurde einige Monate in Haft gehalten, zuerst auf der Burg Wülfingen, dann auf Stofola. Als der Kaiser am 5. Oktober 1056 zu Bodfeld im Harz starb, war der Bischof wieder frei und anwesend.

2

Codex Hirsugiensis, hrsg. von Eugen Schneider, in: Württembergische Geschichtsquellen, Bd. I, fol. 29 b

Ein „Vdalricus de Stuffeln“ bezeugte an achter Stelle eine Schenkung Adalberts von Salzstetten. Er dürfte wie der folgende Ruotmann nicht zum hier betrachteten Personenkreis gehört haben.

3

Ebd., fol. 30 b

„Rutmannus clericus de Stoffeln quator dedit hubas in Herschwiler, quod fratribus ad sanctum Gregorium datum est“. Die im Nordschwarzwald Huben wurden von Hirsau an Kloster Reichenbach weitergegeben.

4

Ebd. fol. 38 b

Bei der Schenkung eines Teils der Kirche von Zeutern stehen nach „Burchardus de Ingersheim“, „Wernherus comes de Gruningen“, „Eckeberthus de Spira“ ein „Adalbertus de Stoffeln“. Auf ihn folgen unter sehr vielen anderen titellosen Zeugen „Rudolffus de Pfullingen“ und „Gerungus de Eningen“. Die genannten drei Personen dürften zum Gefolge Graf Werners IV. von Grüningen gehört haben, als er Herrn der Achalm war. Wenn nach dem Vogt Ekbert der Kirche von Speyer vor vielen andern Zeugen Adalbert von Stöffeln genannt wird, dürfte er schon hoch betagt gewesen sein.

5

Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, hrsg. von Luitpold Wallach; Ernst König; Karl Otto Müller (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Bd. 2), Sigmaringen²1978, S. 269, 271

Die Zwiefalter Nonne „Hemma de Stophilin“, von edelfreier Abkunft, schenkte dem Kloster drei Huben in Neufra und ein steinernes Haus dort neben der Kirche. Der Abt gab das Haus dem Landolf von Neufra, der im benachbarten Gauselfingen eine halbe Hube schenkte. Unklar bleibt, an welcher Stelle Hemma genealogisch einzuordnen wäre.

6

Franz Ludwig Baumann (Hrsg.): Das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 3), Basel 1883, S. 33

Im Jahr 1116 wurde vor drei Herzögen, vielen Grafen und zahlreichen Freien ohne Rangbezeichnung die 1092 in Ulm von Werner von Kirchen an Kloster Allerheiligen gemachte Schenkung realisiert.

Unter den Grafen steht der Hegaugraf Ludwig als „Ludovicus de Stophilin“; zu seinem Gefolge gehörte ein Razo, dessen Herkunft irrtümlich hier in Riedheim statt Riedhausen angegeben ist. Der Ort liegt am Fuß des Hohenstoffeln im Hegau.

7

Jutta Krimm-Beumann (Bearb.): Die ältesten Güterverzeichnisse des Klosters St. Peter im Schwarzwald. der Rotulus Sanpetrinus und Fragmente eines Liber monasterii sancti Petri, Stuttgart 2011, Regest 4

Herzog Berthold III. und sein Bruder Konrad schenken an das Kloster St. Peter und entsagen Ansprüchen auf Schenkungen ihrer Vorfahren. Unter den Zeugen steht an dritter Stelle Razo von Riethausen. Der gleiche Vorgang aus dem Jahr 1112 wurde vor noch mehr Zeugen wiederholt: in Regest 12 heißt Razo dann „Ratzone de Stoffile“ und ist nach dem Hohenstoffeln im Hegau benannt, an dessen Fuß Riethausen liegt. Er hat somit nichts mit den Herren von Stöffeln über Gönningen zu tun.

Anhang II: Belege für die Herren von Hug(g)enberg bzw. von Huokenberg

1

Codex Hirsaugiensis, hrsg. von Eugen Schneider, in: Württembergische Geschichtsquellen, Bd. I, fol. 29 a

Ein Ogger von Hugenberg und sein Sohn („Oggerus et filius eius de Huggenberg“) schenkten an Hirsau zwei Huben in Haldenwang, die das Kloster gegen zwei Huben in Friolsheim vertauscht. Eugen Schneider datierte den Vorgang um 1110.

2

Ebd., fol. 67 a

Abt Bruno von Hirsau hatte dem Kloster mit Zustimmung seines Bruders Konrad von Beutelsbach, der sein Vogt war, Schenkungen gemacht. Konrad, ein Neffe des Abtes und Sohn des gleichnamigen Bruders, erhob später Ansprüche auf diese Schenkungen. Der Abt ließ ihn mit Klostergütern andernorts abgelten, um Hirsau langwierige Quereilen zu ersparen. Zeugen für diese wenige Jahre vor 1120 erfolgte Regelung waren Pfalzgraf Gottfried von Calw, Markgraf Hermann II. von Baden und ein „Bertoldus de Huggenberg“.

3

Jutta Krimm-Beumann (Bearb.): Die ältesten Güterverzeichnisse des Klosters St. Peter im Schwarzwald. der Rotulus Sanpetrinus und Fragmente eines Liber monasterii sancti Petri, Stuttgart 2011, Regest 13

„Quidam nobilis homo de Huokenberc Bertholdus nomine talem vineam, qualem apud uillam, que dicitur Uosingen, sitam habebat, et VI mansos apud uillam Weldin pro salute anime sue et parentum suorum ecclesie nostre tradidit, apud quam se uxoremque suam sepeliri rogavit.“

Ein Adliger aus „Huokenberg“ mit Namen Berthold hat für sein und seiner Eltern Seelenheil einen Weinberg übergeben, den er bei dem Jesingen genannten Dorf innehatte und sechs Hufen bei dem Dorf (Roß)Wälde mit der Bitte, dass er und seine Gemahlin bei unserer Kirche bestattet würden. Die Herausgeberin des Rotulus Sanpetrinus datiert diese Schenkung nach 1093 bzw. ins beginnende 12. Jahrhundert.

4

Ebd., Regest 135

„Postea uero Eberhardus, filius Bertholdi de Huokenberck, sui predii portionem apud memoratam uillam Uosingen una cum fratre suo Bertholdo,

quia advocatus ipsius iure censebatur, pariterque Adalbertus, frater eorum,
beato Petro pro salute animarum suarum traderunt.“

Die drei Söhne des älteren Berthold schenkten ebenfalls in Jesingen an St. Peter; Vogt des Geistlichen Eberhard ist sein Bruder Berthold. Krimm-Beumann datiert diese Schenkung um 1150.

5

Chartularium Sangallense, Teil 4 (1266–1299), bearb. von Otto P. Clavadetscher und Stefan Sonderegger, Sigmaringen 1985, Nr. 2017

Ein „Ber. von Huogenberg“ wird 1278 als Zeuge genannt. Er hat die Söhne Walther und Rudolf, die 1297 und 1303 genannt sind. „Ber.“ dürfte zu Berthold zu ergänzen sein.

6

Ebd., Teil. 13 (1405–1411), Ostfildern 2017, Nr. 2374

Ein Ruedi Huggenberg von Elgg verkaufte 1406 dem Abt Kuno von Stoffeln († 1411), d. h. dem Fürstabt von St. Gallen, eine Wiese. Heinrich († 1383), der Bruder Kunos, war Abt der Reichenau, die Schwester der beiden, Elisabeth, war Äbtissin in Heiligkreuztal.

Die reformatorische Täuferbewegung im Vergleich. Reutlingen und andere schwäbische Reichsstädte

Beate Hummel

Das 16. Jahrhundert war eine Zeit des konfessionellen Umbruchs. Die Missstände in der katholischen Kirche waren groß und die Unzufriedenheit nahm zu, weshalb der Ruf nach Reformen immer lauter wurde. Der Widerstand gegen die Kirche wuchs und es erhoben sich kritische Stimmen. Dabei wurden unterschiedliche Wege eingeschlagen, um die alte Kirche wieder zu einen. Neben dem bekanntesten Vertreter der Reformation, Martin Luther, gab es die Bewegung um Huldrych Zwingli aus der Schweiz sowie die der Täufer. Jedoch verachtete Luther sowohl die Zwinglianer als auch die Täufer, da sie in seinen Augen nicht die ‚wahre‘ Lehre Christi vertreten und lehren würden, weshalb er vor ihnen warnte. Am 4. Januar 1526 schrieb Martin Luther an die Gemeinde in Reutlingen:

„Die andere Art seiner [des Teufels] Bosheit besteht darin, daß er mit Hilfe von Sekten, Rotten, Ketzereien und falschen Geistern seine Angriffe vor allem gegen die hlg. Sakramente richtet, also gegen die Taufe und das Altarsakrament. Auf diese Weise hat er gewaltige Einbrüche erzielt, und er richtet auf diesem Weg noch mehr Schaden an, so daß es wachsam zu sein und aufzupassen gilt; denn er schläft und ruht nicht.“¹

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit den Täufern und deren Einfluss in schwäbischen Reichsstädten auseinander. Beleuchtet werden die täuferischen Aktivitäten sowie die Reaktionen der Räte und Prediger auf die Bewegung. Der Aufsatz entstand im Rahmen eines Promotionsprojekts an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Die Täufer kamen als weitere Strömung im Reformationszeitalter in den 1520er Jahren auf. Ihnen gingen die Reformen von Huldrych Zwingli und Martin Luther nicht weit genug. Die Entstehung der Täufer geht auf unterschiedliche Wurzeln zurück, deren fruhste Erscheinung in Zürich festzumachen ist. Von Straßburg aus verbreiteten sich weitere täuferische Vorstellungen nach Niederdeutschland, und aus Mitteldeutschland gelangten sie in den oberdeutschen Raum.² Die Täufer kamen aus verschiedenen Milieus und brachten unterschiedliche Anschauungen und Motivationen mit sich. Unter

¹ WLB Stuttgart, Cod. hist. fol. 889–24, fol. 74–75. Abgedruckt bei Christoph Duncker: Matthäus Alber. Reformator von Reutlingen. Berichte und Dokumente, Stuttgart 1970, S. 11.

² Hans-Jürgen Goertz: Die Täufer. Geschichte und Deutung, München 1988, S. 15.

ihnen befanden sich „biblizistisch, mystisch-spiritualistisch oder apokalyptisch geprägte, von religiösem Erneuerungswillen erfüllte oder von sozialen Bedürfnissen getriebene Männer und Frauen.“³ Gemeinsam war ihnen jedoch die Ablehnung der Kindertaufe, weshalb allein die Glaubenstaufe Gültigkeit besaß. Daher wurden sie als „Wiedertäufer“ bezeichnet. Diese negativ behafte Begrifflichkeit konnte sich bis Mitte des 20. Jahrhunderts halten, ehe sie im deutschsprachigen Raum durch die neutrale Form „Täufer“ ersetzt wurde. Des Weiteren praktizierten die Täufer das Abendmahl als Gedächtnismahl und der Eid gegenüber den weltlichen Obrigkeitene wurde von der Mehrzahl der Täufer verworfen. Ebenso lehnten viele Gewalt und Kriegsdienst ab. Infolgedessen war es in ihrer Anschauung nicht möglich, als Christ ein weltliches Amt zu bekleiden. Ein Teil verfolgte zudem eine kommunitäre Lebensweise, in der es keine Gütertrennung gab.⁴ Obwohl nicht alle Täufer dieselben Anschauungen vertraten und es auch in der Praxis, wie sie ihren Glauben innerhalb und außerhalb der Gemeinde lebten, Abweichungen gab, unterschieden die Obrigkeiten nicht zwischen ihnen. Ihre Anschauungen wurden als eine Gefahr für die weltlichen und geistlichen Würdenträger gesehen. Generell wurden Täufer mit Aufruhr in Verbindung gebracht, weil sie sich nicht an die althergebrachte Ordnung hielten, sich distanzierten und sich damit nicht in das Sozialgefüge eingliederten.

Die Entwicklung der Täufer in Südwestdeutschland

Täuferische Ideen konnten vor allem in den Reichsstädten Fuß fassen. Dort fanden Täufer viele Anhänger, da sich die Menschen offen gegenüber neuen Ideen zeigten und auch ein reger Austausch unter den Städten bestand. 1527 kam Reutlingen als Zufluchtsort für verfolgte Täufer mit der neuen Bewegung in Berührung.⁵ Obwohl sich Wilhelm Reublin, einer der bekanntesten Täuferprediger im südwestdeutschen Raum, auf seiner Flucht eine Zeitlang in Reutlingen aufhielt, und dort auch seine Schwester lebte,⁶ vermochte er anders als in Esslingen keine Gemeinde zu etablieren. Dort entwickelte sich eines der größten Täuferzentren neben Straßburg und Augsburg. Etliche Täufer aus

³ Ders.: Täufer/Täuferische Bewegungen, in: Mennonitisches Lexikon Bd. V,3 (2020), S. 354–363, hier S. 354.

⁴ Zu den Täuferanschauungen siehe Astrid von Schlachta: Täufer. Von der Reformation ins 21. Jahrhundert, Tübingen 2020 und Thomas Kaufmann: Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten, München 2019.

⁵ StadtA Rt., A 1 Nr. 6348, 6349, Vorlagen in: HStA Stuttgart, B 201 Bü 6, s. a. die Onlinepräsenz www.reutlinger-reformationsakten.findbuch.net (28. 11. 2022).

⁶ Wilhelm Borth: Der Weg in die Neuzeit. Reutlingen im Zeitalter von Humanismus und Reformation, in: Reutlingen. Von der Reichsstadtherrlichkeit zur selbstbewussten Großstadt, hrsg. von Dems.; Bernd Breyvogel; Wolfgang Jung, Reutlingen 2013, S. 57–96, hier S. 77.

Rottenburg, Esslingen und Augsburg waren zunächst nach Reutlingen geflohen, um Zuflucht zu suchen. Sie konnten ihre Anschauungen jedoch nicht erfolgreich verbreiten, sodass keine Gemeinde zustande kam. Zwar traten vereinzelt Reutlinger Bürger den Täufern bei und es gab wohl Treffen und Zusammenkünfte, aber es ist nicht bekannt, dass sich die Täufer in irgendeiner Form organisierten, einen Vorsteher hatten und welche gemeinsamen Glaubensvorstellungen sie teilten. Dazu trug auch die nur kurze Aufenthaltsdauer der geflohenen Täufer in der Reichsstadt bei. Sie blieben meistens nur wenige Monate, ehe sie weiterzogen. Namentlich bekannte Bürger, die Täufer beherbergten und sich ihnen wahrscheinlich auch anschlossen, waren der Reutlinger Klingenschmied Utz Schertlin und der Schuhmachermeister Friedrich Frickh.⁷

Der Grund, warum sich Täufer in Reutlingen nicht durchsetzen konnten, ist nicht zuletzt der Tätigkeit der lutherischen Prediger in Reutlingen, allen voran Matthäus Alber, geschuldet.⁸ Im Vergleich zu anderen schwäbischen Reichsstädten wie Esslingen oder Schwäbisch Gmünd konnte sich die Reformation in Reutlingen bereits vor dem ersten Auftreten von Täufern unter der Federführung von Matthäus Alber durchsetzen. Der Rat unterstützte seine lutherischen Prediger im Aufbau und der Umgestaltung des Kirchenwesens.



Der Reutlinger Reformator Matthäus Alber (1495–1570). Der Holzschnitt entstand 1571, kurz nach seinem Tod in Blaubeuren.

⁷ StadtA Rt., A 2 Nr. 7403/22, Blutbuch fol. 3r (Vorlage: HStA Stuttgart, B 201 Bü 30): Ausweisung eines Augsburger Täufers, 6. Februar 1528; ebd., Nr. 7403/23, Blutbuch fol. 3r. Urfehde des Utz Schertlin, 10. Februar 1528.

⁸ Vgl. dazu Uta Dehnert: Zwischen Bekenntnis und Bekehrung, in: RGB NF 56 (2017), S. 109–126, hier S. 124f. Zur Reutlinger Reformationsgeschichte bis 1530 siehe W. Borth, Der Weg in die Neuzeit (wie Anm. 6), S. 67–80.

Ähnlich verhielt es sich auch in Schwäbisch Hall, wo der Reformator Johannes Brenz wirkte.⁹ Er war ein angesehener Theologe, dessen Überzeugungskraft auch in anderen Territorien in Süddeutschland sehr gefragt war. In den katholischen Reichsstädten Esslingen und Schwäbisch Gmünd dagegen war die evangelische Lehre unterdrückt worden und die Menschen zeigten sich enttäuscht und unzufrieden mit den dort herrschenden Missständen. Aufgrund dessen waren sie für die täuferischen Anschauungen empfänglicher und die sich dort bildenden Gemeinden erhielten regen Zulauf.¹⁰ Aber auch in anderen Städten, die bereits die lutherische Lehre eingeführt hatten, konnten Täufer Fuß fassen und eine Gemeinde gründen. Dies war in Heilbronn der Fall, wo es innerhalb der Stadt zu religiösen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten kam, sodass die Stadt- und Kirchengemeinde gespalten war und die Täufer leichter Anhänger finden konnten.¹¹ Der dort wirkende Prediger Johann Lachmann war sehr bemüht, den Auseinandersetzungen ein Ende zu bereiten und die evangelische Lehre in der Stadt zu etablieren, aber sein Durchsetzungsvermögen war begrenzt und er zeigte sich zunehmend überfordert.

Begünstigt wurde die Entwicklung zudem durch die geographische Lage. Vertriebene Täufer zogen vermehrt in Städte, die an nahegelegenen Verkehrs- und Handelswegen lagen, da dadurch ein schnelleres und einfacheres Reisen möglich war. So bot der Neckar, an dem Esslingen und Heilbronn lagen, eine schiffbare Verbindung, und auch Schwäbisch Gmünd war mit der Anbindung an eine Hauptverkehrsstraße von der Schweiz nach Augsburg gut erreichbar.¹² Da Schwäbisch Hall an keiner wichtigen Verbindungsstraße gelegen war, kamen erst in den 1530er und vermehrt in den 1540er Jahren Täufer dorthin, nachdem die Reichsstadt als Durchzugsort für auswandernde Täufer nach

⁹ Zu Johannes Brenz siehe Gottfried Seebaß: *An sint persequendi haeretici? Die Stellung des Johannes Brenz zur Verfolgung und Bestrafung der Täufer*, in: *Die Reformation und ihre Außenseiter. Gesammelte Aufsätze und Vorträge*, hrsg. von Irene Dingel, Göttingen 1997, S. 283–335, hier S. 319.

¹⁰ Zu Schwäbisch Gmünd siehe Hermann Ehmer: *Schwäbisch Gmünd im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation*, in: *Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd*, hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984, S. 185–231, hier S. 209; zu Esslingen siehe Arthur Landwehr: *Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen von 1527–1618*, in: *Esslinger Studien* 25 (1986), S. 133–214, hier S. 149.

¹¹ Claus-Peter Clasen: *Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg und in benachbarten Herrschaften. Ausbreitung, Geisteswelt und Soziologie* (VKGL B, Bd. 32), Stuttgart 1965, S. 19.

¹² Zur geografischen Lage vgl. A. Landwehr, *Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen* (wie Anm. 10), S. 141; Martin H. Jung: *Johann Lachmann und die Reformation in Heilbronn*, in: *Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts*, hrsg. von Siegfried Hermle, Holzgerlingen 1999, S. 73–92, hier S. 73; Klaus-Jürgen Hermann: *Schwäbisch Gmünd*, in: *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte*, Bd. 2, hrsg. von Meinrad Schaab; Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 1995, S. 710–717, hier S. 717.

Mähren genutzt wurde.¹³ Dementsprechend spielten mehrere Faktoren zusammen, die die Bildung von Täufergemeinden begünstigten.

Eine der größten Täufergemeinden im süddeutschen Raum entstand in Esslingen mit mehr als 200 Mitgliedern. Von dort verbreitete sich das Täufertum in andere Reichsstädte. So geht auch die Heilbronner Täufergemeinde auf Esslinger Täufer zurück. Vor allem in der Anfangszeit war das Täufertum dort sehr heterogen. Die Bandbreite reichte von gewalt- und eidablehnenden bis hin zu gewalt- und eidbefürwortenden Täufern. Ebenso gab es vereinzelt apokalyptische Vorstellungen. Sie stimmten jedoch in der Ablehnung der Sakramente überein sowie in ihrem Streben, ein frommes Leben zu führen. Mit der Zeit fand eine Angleichung der divergierenden täuferischen Anschauungen statt, wobei es weiterhin eine gewisse Toleranz und Bandbreite gab. In Täufergemeinden wie Esslingen, Heilbronn oder Schwäbisch Gmünd bestand eine Organisationsstruktur, in der es einen Vorsteher gab. Gemeindemitglieder konnten ebenfalls Leitungsaufgaben ausüben und kleinere Andachten übernehmen. Eine festgeschriebene Gemeinde- und Glaubensordnung existierte jedoch nicht, obwohl verschiedene Anschauungen bekannt und weiterverbreitet wurden.

Aufgrund der steigenden Anhängerzahlen Ende der 1520er Jahre gingen die Räte schärfer gegen die Bewegung vor. Als in Esslingen Verfolgungen und Ausweisungen gegen Täufer zunahmen, gelangten auch einige nach Reutlingen, darunter der Zunftmeister der Weingärtner und ehemalige Vorsteher der Esslinger Täufergemeinde, Lienhard Lutz. Während seiner Zeit in der Reichsstadt gelang es den Reutlinger Predigern, ihn Schritt für Schritt zu bekehren und vom Luthertum zu überzeugen. Dies führte wiederum zu Streitigkeiten zwischen ihm und Wilhelm Reublin, die innerhalb der Esslinger Täufergemeinde ausgetragen wurden. Der Konflikt ist in den Quellen gut dokumentiert. In den Briefen, die der Gemeinde vorgelesen wurden, versuchten sowohl Lutz als auch Reublin Unterstützer zu finden und die eigene Position zu stärken. Uta Dehnert resümiert treffend, dass die Täufer „gegenseitig aufeinander Einfluss nahmen, denn sie selbst agierten als geschlossene Gruppe und ein Bruch mit der Gemeinschaft wurde nicht einfach hingenommen.“¹⁴ Bekehrungen stellten nämlich eine Gefahr für die eigene Gemeinde dar, da sich weitere Gemeindemitglieder überzeugen lassen konnten, sich vom Täufertum loszusagen.¹⁵ Einige Täufer versuchten dies zu verhindern, weshalb sie sich ablehnend gegenüber Lutz verhielten und ihn ausschlossen. Nichtsdestotrotz

¹³ C.-P. Clasen, *Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg* (wie Anm. 11), S. 24f.; G. Seebaß, *An sint persequendi haeretici* (wie Anm. 9), S. 319.

¹⁴ U. Dehnert, *Zwischen Bekenntnis und Bekehrung* (wie Anm. 8), S. 121.

¹⁵ Julius Hartmann: Matthäus Alber, der Reformator der Reichsstadt Reutlingen. Ein Beitrag zur schwäbischen und deutschen Reformationsgeschichte, Tübingen 1863, S. 69; C.-P. Clasen, *Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg* (wie Anm. 11), S. 11.

gelang es ihm, einige Mitglieder auf seine Seite zu ziehen und zu bekehren. Lutz wurde später vom Stadtrat begnadigt und durfte nach Esslingen zurückkehren, wo er 1532 erneut Zunftmeister wurde.¹⁶ An ihm lässt sich gut die Entwicklung nachzeichnen, von seinem Übertritt zum Täufertum, über seine Ausweisung und Bekehrung, bis hin zu seiner Wiederintegration. Viele Täufer lebten ihren Glauben jedoch im Verborgenen aus und traten in der Öffentlichkeit nicht in Erscheinung. Für etliche Reichsstädte lässt sich feststellen, dass sich Täufer im Laufe der Jahre mehr und mehr den örtlichen Gegebenheiten anpassten, um ungestört ihren Glauben im Privaten weiterpraktizieren zu können und Sanktionen aus dem Weg zu gehen.

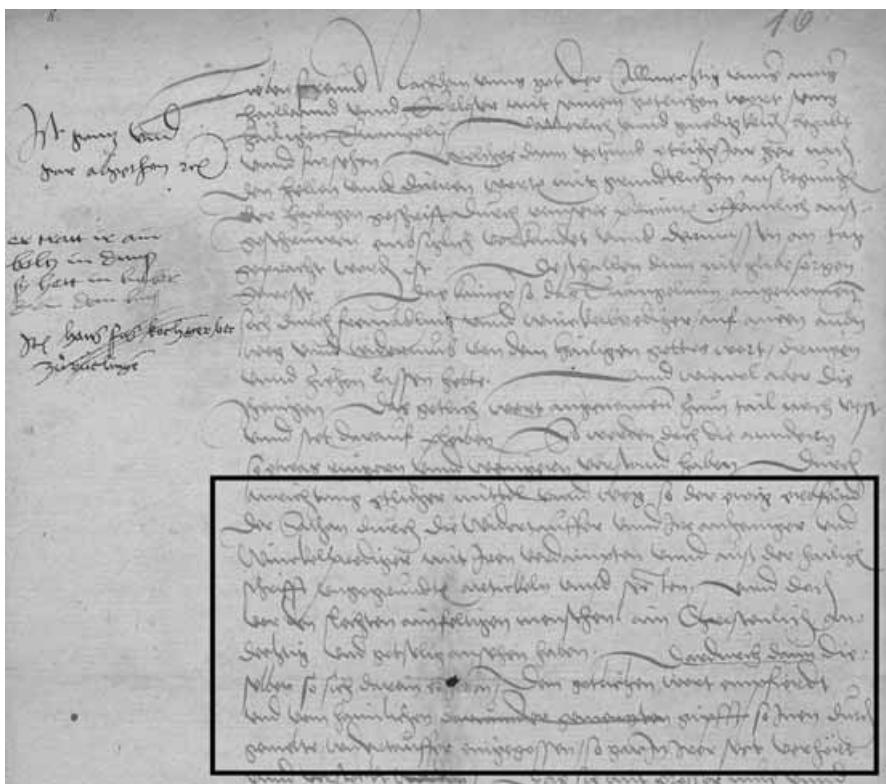
Die Reaktionen der Bürgerschaft auf Täufer waren dabei sehr unterschiedlich. Während die eine Seite Täufer verfluchte und verteufelte, unterstützte die andere Seite sie, beispielsweise mit Unterkunft und Arbeit oder als Bittsteller und Bürgen. Es gab sowohl Gegner als auch Befürworter. Der Esslinger Chronist Dionysius Dreytwein war positiv von der Lebensführung der Täufer eingenommen und lobte ihre Gesinnung: „Darum sind die widertöffer noch die bestenn und die frumstenn, sie schwerenn nitt, sie wuchern nitt, es sufft keiner dem andern zu, allss du ellender hauff.“¹⁷ Obwohl viele Täufer friedlich lebten, wurden sie reichsweit als Problem wahrgenommen und als Störenfriede angesehen. Vor allem zu Beginn dieser neuen Bewegung zeigten sich die Obrigkeiten in Alarmbereitschaft. Das Bild von Täufern war sehr ambivalent, weshalb es unter den Stadträten große Unsicherheit gab, woran Täufer zu erkennen waren.

Die Ratspolitik in schwäbischen Reichsstädten

Das Aufkommen der Täufer stellte unter den weltlichen und geistlichen Amtsträgern in den Reichsstädten ein Problem dar, weil sie ihre Macht und den Gemeindefrieden bedroht sahen. Der Umgang mit Andersgläubigen gestaltete sich in den Städten verschieden. Entscheidend war vor allem das Verhältnis zwischen Stadtrat und Predigern und die Stellung des Rates innerhalb der Gemeinde. Des Weiteren spielte die politische Lage auf Reichsebene mit hinein sowie die Haltung der Städte gegenüber dem Kaiser als oberstem Stadtherrn.

¹⁶ Generallandesarchiv [im Folgenden: GLA] Karlsruhe, Sammlung Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 4, S. 155. Ambrosius Blarer an Johannes Machtolf, 20. September 1532. Die Täuferakten im Generallandesarchiv Karlsruhe stellen eine unedierte Quellensammlung von Gustav Bossert dar. Sie enthält Abschriften der Originalquellen aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart sowie anderen Stadtarchiven. Zudem bietet sie die einzige noch vorhandene Quellengrundlage für die Täuferbewegung in Heilbronn.

¹⁷ Dionysius Dreytwein: Esslingische Chronik (1548–1564) (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 221), Tübingen 1901, S. 97.



Das Reutlinger Täufermandat vom 8. Februar 1528 warnt vor dem Wirken des Satans, der die Menschen durch die Täufer vom „göttlichen Wort“ abbringt.

Als die ersten Täufer nach Südwestdeutschland kamen, zeigten sich die Stadträte zunächst zurückhaltend. Im Frühjahr 1527, als vier Täufer aus dem vorderösterreichischen Rottenburg nach Reutlingen flohen und nach ihnen gefahndet wurde, verhielt sich der Reutlinger Rat passiv und war trotz mehrfachen Aufforderungen des Rottenburger Rates sowie von Statthalter und Regenten der oberösterreichischen Lande nicht geneigt, die Verdächtigen auszuliefern.¹⁸ Es ist anzunehmen, dass sich die Angelegenheit im Sand verlief. Zwei der vier Täufer wurden jedoch am 8. Dezember 1527 ausgewiesen, weil sie die Schwurleistung verweigert hatten.¹⁹ Dies zeigt, dass nur bei Vergehen, die die städtische Ordnung gefährdeten, von Seiten des Rates eingegriffen wurde. Der Esslinger und der Gmünder Rat beschränkten sich 1527 zunächst

¹⁸ Die Schreiben an den Reutlinger Rat in: StadtA Rt., A 1 Nr. 6348, 6349 und 6410.

¹⁹ StadtA Rt., A 2 Nr. 7403/3, Blutbuch fol. 1r.

ebenfalls auf Ausweisungen von Täufern. Erst als diese mehr und mehr Anhänger gewannen, intensivierte sich das Vorgehen gegen sie. So verabschiedete die Esslinger Obrigkeit am 10. November 1527 ein Täufermandat, in dem für die Anhängerschaft zum Täufertum die ewige Verbannung verfügt wurde.²⁰ Am 4. Januar 1528 wurde dann das erste kaiserliche Mandat gegen Täufer verkündet. Dieses sah die Todesstrafe bei Wiedertaufen vor und besaß landesweit Gültigkeit, wobei die Territorialherren unterschiedlich gegen die Andersgläubigen agierten. Infolge des Beschlusses kam es auch in anderen Reichsstädten zu Erlassen.

Am 8. Februar 1528 veröffentlichte der Reutlinger Rat ein Täufermandat, das den Aufenthalt und die Beherbergung von Täufern unter Strafe stellte.²¹ Jedoch war dem Rat daran gelegen, Täufer zuerst zu unterweisen, ehe sie sofort auszuweisen. Dies stellte den letzten Schritt dar, wenn Belehrungen durch die städtischen Prediger fehlschlugen und sich Täufer uneinsichtig zeigten.²² Die Ausweisungen wurden aufgrund weltlicher Vergehen gefällt, denn „man haut kain zu Reitlingen vertrieben von des daufs wegen, den ir halten, sonder von der artikel wegen, als vom aid schweren und mit der oberkait.“²³

Im ersten Täuferedikt des Gmünder Rates vom 27. Februar 1528 warnte dieser die Bürger vor den Täufern und stellte eine Unterstützung in jedweder Form unter Strafe, ebenso wie „Winkelpredigten“ und „Rottieren“.²⁴ Der Rat zeigte sich kaisertreu und wollte den rechtsrechtlichen Bestimmungen Folge leisten, da dadurch seine Autorität und Machtposition in der Stadt gewährleistet werden konnte.²⁵ Heilbronn und Schwäbisch Hall dagegen erließen vorerst keine Mandate. Allerdings kam es 1528 in Heilbronn erstmals zu Verhaftungen und Verhören.

²⁰ Helmuth Krabbe; Hans-Christoph Rublack (Hrsg.): Akten zur Esslinger Reformationsgeschichte (Esslinger Studien. Schriftenreihe, Bd. 5), Esslingen 1981, Nr. 9, S. 24; Valentin Salzmann; Erwin Haffner: Geschichte der Esslinger Wiedertäufer, in: Beiträge zur Geschichte der Esslinger Reformation. Eine Erinnerungsschrift zum Vierhundertjährigen Reformationsjubiläum der Stadt Esslingen a. N. 1532–1932, hrsg. von Christian Schnaufer; Erwin Haffner, Esslingen 1932, S. 59–92, hier S. 64; A. Landwehr, Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 10), S. 201.

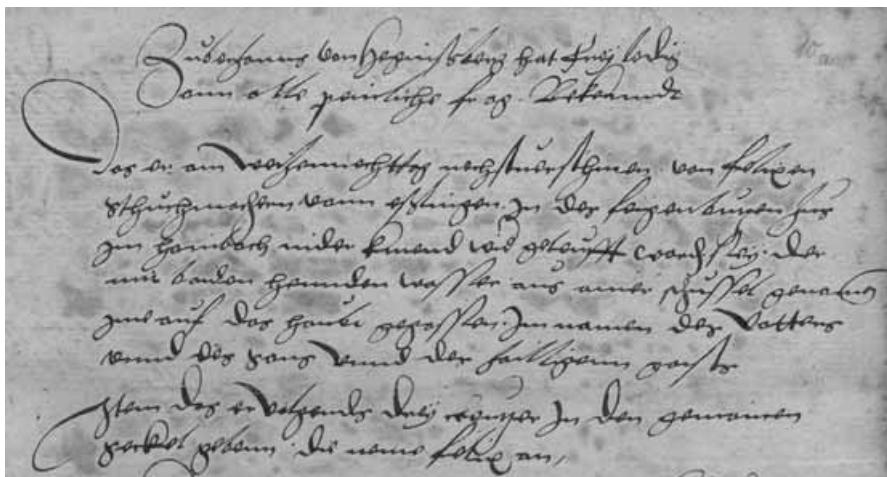
²¹ Sabine Arend (Bearb.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 17/2: Baden-Württemberg IV, Tübingen 2009, Nr. 1, S. 36f.

²² Vgl. dazu auch Hans-Christoph Rublack: Alber, Matthäus (1495–1570), in: Theologische Realencyklopädie 2 (1978), S. 170–177, hier S. 173; U. Dehnert, Zwischen Bekenntnis und Bekehrung (wie Anm. 8), S. 124.

²³ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 52f.

²⁴ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Schwäbisch Gmünd Nr. 8, S. 1 und StA Ludwigsburg, B 177 S Bü 519, fol. 107. Unter „Winkelpredigten“ ist das unerlaubte Predigen im Verborgenen zu verstehen. Ähnlich verhält es sich mit „Rottieren“, heimlichen verbotenen Zusammenkünften. Die Machthaber stuften dies als gefährlich ein, weil sie Widerstand und Aufruhr befürchteten.

²⁵ Hermann Ehmer: Das Gmünder Täufergericht 1529, in: Gmünder Studien, Bd. 1, Schwäbisch Gmünd 1976, S. 131–162, hier S. 161.



Beginn des Verhörs von Hans Zuber aus Esslingen.

Dabei sagte der Täufer Hans Pfau aus, dass Esslinger Täufer um Ostern 1528 einen Aufstand planen würden. Auch in Stuttgart wurden von dem Täufer Hans Zuber Ähnliches vorgebracht. Er erklärte unter Folter, dass um die 700 Personen nach Reutlingen reisen wollten und „all oberkait, menich [Mönche] und pfaffen, die wider ir mainung sein, zu tod schlagen und die kirchen und closter abton; und wer nit ir mainung, den welten si darzu zwingen.“²⁶ Darüber hinaus beschuldigte er den Esslinger Täufer Felix Pfudler, in die Verschwörung verwickelt zu sein.²⁷ Kurz vorher war dieser mit dem Vorsteher der Esslinger Täufergemeinde, Lienhard Lutz, und anderen Täufern aus Esslingen ausgewiesen worden und nach Reutlingen geflohen.²⁸ Auf die Anschuldigungen reagierte der Esslinger Rat besorgt,²⁹ weshalb er seine Maßnahmen gegen Täufer verschärfte. Die Inhaftierungen und Ausweisungen nahmen zu. Diesbezüglich wurde auch Folter eingesetzt, um Auskünfte zu erhalten.³⁰ Dem Rat war vor allem an seinem Autoritätsanspruch sowie an der

²⁶ HStA Stuttgart, B 201 Bü 6. Ediert bei Gustav Bossert (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer, Bd. 1. Herzogtum Württemberg (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 13), Leipzig 1930, Nr. 2, S. 914–916, hier S. 915.

²⁷ G. Bossert, Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer (wie Anm. 26), Nr. 2, S. 914.

²⁸ C.-P. Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg (wie Anm. 11), S. 10.

²⁹ HStA Stuttgart, B 201 Bü 6, online einsehbar: Bild-Nr. 16, URL: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2437618-16> (26.8.2022).

³⁰ Salzmann/Haffner, Geschichte der Esslinger Wiedertäufer (wie Anm. 20), S. 77 f.; C.-P. Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg (wie Anm. 11), S. 12; siehe auch GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 5, S. 36.

Aufrechterhaltung der städtischen Ordnung gelegen. Aus Arthur Landwehrs Analyse geht hervor, dass mindestens 80 Gerichtsverfahren in Esslingen verhandelt wurden. Etwa die Hälfte sollen allein in den Jahren 1528 und 1529 stattgefunden haben.³¹ Der Esslinger Rat stellte einen Fragenkatalog auf, der mit der Zeit ausgebaut wurde. Die Fragen zielen vor allem auf weltliche Vergehen und Gesetzesverstöße ab.³² Die Obrigkeit wollte ihre Autorität, die städtische Ordnung und den Frieden in der Stadt wahren. Da die Eidleistung hierfür eine wesentliche Voraussetzung war, wurden Eidverweigerungen mit dem Abtrennen der Schwurfinger bestraft. Die Strafen für Schwurverweigerer und -brecher wurden Ende 1528 erhöht, sodass sie nun auch Todesurteile zu fürchten hatten.³³

Anders dagegen verhielt sich der Reutlinger Rat. Er ging stets bedacht vor, ohne voreilige Schlüsse zu ziehen und überstürzte Handlungen vorzunehmen. Er inhaftierte zunächst die beschuldigten Personen und stellte Untersuchungen an, ohne jedoch Folter oder sonstige Gewaltmaßnahmen anzuwenden, obgleich die Situation sehr heikel war.³⁴ Stattdessen war es den Gefangenen möglich, sich frei zu äußern und Stellung zu nehmen. In ihrer Verteidigungsschrift heißt es: „Wir bitend auch ain ersemen wissen cristelichen rat umb gotes willen ir wellend die warhait auf unsr aigen kosten herfaren; so werdet ir bi der warhait finden, das uns zuo kurz und unrecht geschicht und nimer mer mit der warhait bibracht mog werden;³⁵ [...] wa es uns von noeten welte sin, das ir uns bi dem goetlichen und kaiserlichen rechten behalten, wie wol wir gar kainen zwifel haben, das uns in dieser loblich richsstat wider rechts geschech, noch missend wir unsere mihginder und find firchten.“³⁶ Der Rat kam schließlich zu dem Schluss, dass die Beschuldigten zu Unrecht und bereits vor den Anschuldigungen von den Reutlinger Predigern bekehrt worden seien, weshalb sie freigelassen wurden.³⁷ Der Reutlinger Rat stellte ihnen sogar ein Zeugnis ihrer erfolgreichen Bekehrung aus, um ihre Wiederaufnahmen in ihrer Heimatstadt Esslingen zu unterstützen.³⁸

³¹ A. Landwehr, Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 10), S. 202.

³² Ebd., S. 202 f.

³³ Ebd., S. 186 f.; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 5, S. 37. Siehe auch GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 4, S. 179.

³⁴ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 122–124 und S. 139–142; siehe dazu auch Christoph Friedrich Gayler: Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt, izt königlich Württembergischen Kreisstadt, Reutlingen 1840, S. 304 f.

³⁵ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 104.

³⁶ Ebd., S. 111 f.

³⁷ J. Hartmann, Matthäus Alber (wie Anm. 15), S. 79; Salzmann/Haffner, Geschichte der Esslinger Wiedertäufer (wie Anm. 20), S. 75.

³⁸ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 122–124.

Der Heilbronner Rat ging trotz der Aussagen der verhörten Täufer nicht ernsthaft gegen die Bewegung vor.³⁹ Seine passive Haltung trug dazu bei, dass sich in Heilbronn eine Gemeinde bilden konnte. Daher wurden vermehrt fremde Täufer ausgewiesen. Die Situation in Esslingen und Schwäbisch Gmünd spitzte sich ebenfalls zu, trotz der verschärften Maßnahmen gegen Täufer. Da der Esslinger Rat der Bewegung nicht Einhalt gebieten konnte und Verstöße zunahmen, fällte er 1529/1530 insgesamt sieben Todesurteile gegen Männer, die den Eid gebrochen oder sich ungehorsam gezeigt hatten.⁴⁰ Obwohl der Rat sie bei Widerruf begnadigen wollte, war keiner der Angeklagten dazu bereit.⁴¹ Ähnliches hatte sich auch in Schwäbisch Gmünd zugetragen. 1529 intensivierte der Gmünder Rat sein Vorgehen und es kam zu zahlreichen Inhaftierungen.⁴² Die Gefangenen wurden dabei auch unter Folter befragt.⁴³ Dem Rat ging es um seine Machtposition und nicht um die religiösen Anschauungen. Um die Bewegung zu schwächen und einzudämmen, erfolgten 1529 mehrere Erlasse, die den Umgang und den Kontakt mit den inhaftierten Täufern unter Strafe stellten.⁴⁴ Der Gmünder Rat versuchte jegliche Auflehnungsversuche im Keim zu ersticken. Um gegen die Täufer vorzugehen, benötigte er jedoch Rückendeckung, die er vom Schwäbischen Bund erhielt.⁴⁵ Es kamen Bundesstruppen in die Stadt, sodass der Rat nun die Täufer verurteilen konnte, ohne Revolten befürchten zu müssen. Der Vorsteher der Täufergemeinde Martin Zehentmaier sowie weitere sechs seiner Anhänger wurden zum Tode verurteilt.⁴⁶ Unter den Verurteilten befanden sich keine Gmündner, sondern nur fremde Täufer, um Unruhe auf Seiten der Bürgerschaft zu verhindern.⁴⁷ Durch die öffentlichen Hinrichtungen wollte der Rat seine Autorität zur Schau stellen und die Bürger ermahnen.

³⁹ Elfriede Lichdi: Täufer in Heilbronn 1528–1559. Bürgereid gegen christliche Lebenshaltung, in: Mennonitische Geschichtsblätter 35, NF 30 (1978), S. 22f.

⁴⁰ A. Landwehr, Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 10), S. 205 f.; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 4, S. 183 – 185.

⁴¹ A. Landwehr, Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 10), S. 205 f.

⁴² H. Ehmer, Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 137 f.; Wilhelm Teufel: Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd (Gmünder Hefte 2), Schwäbisch Gmünd 1950, S. 12.

⁴³ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Schwäbisch Gmünd Nr. 8, S. 7; H. Ehmer, Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 10), S. 213.

⁴⁴ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Schwäbisch Gmünd Nr. 8, S. 3 und StA Ludwigsburg, B 177 S Bü 519, fol. 117 f.; siehe dazu auch W. Teufel, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 42), S. 13; H. Ehmer, Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 10), S. 211; Ders., Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 138.

⁴⁵ H. Ehmer, Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 160 f.; W. Teufel, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 42), S. 14.

⁴⁶ H. Ehmer, Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 145 f.

⁴⁷ Eberhard Teufel: Religiöse Nebenströmungen der Reformation. Wiedertäufer und Schwenckfelder in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und im Remstal, Manuscript im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, Fellbach 1946, S. 12.

Nach den Hinrichtungen in Esslingen und Schwäbisch Gmünd kehrte Ruhe in den beiden Städten ein. Während Schwäbisch Gmünd am katholischen Glauben festhielt, schloss sich Esslingen der protestantischen Bewegung an. Der Esslinger Rat setzte wie der Reutlinger Rat auf die Zusammenarbeit mit seinen städtischen Predigern, die nun mit Ratsvertretern die Täuferverhöre durchführten.⁴⁸ Künftig sollten Täufer in Gesprächen mit den Predigern belehrt und bekehrt werden. Misslang dies, hatten sie jedoch nicht mehr die Todesstrafe zu fürchten, sondern erhielten wie in Reutlingen eine achttägige Bedenkzeit. Als Höchststrafe drohte dann lediglich die Ausweisung.⁴⁹ Nachdem der Rat in den Täufern keine Bedrohung mehr sah, war er weniger an einer Strafverfolgung interessiert, auch wenn es weiterhin zu Verstößen kam. So wurden zum Beispiel weiterhin heimliche Treffen abgehalten, bei denen gepredigt wurde.⁵⁰

Ähnlich gestaltete sich auch die Lage in Schwäbisch Gmünd. Nachdem die inhaftierten Täufer unter dem Eindruck der Hinrichtungen und durch die Bekehrungsmaßnahmen des aus Göppingen herbeigerufenen Prädikanten Franz Stadian widerrufen hatten, ließ das Interesse des Gmünder Rats an den Andersgläubigen nach, obwohl es noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Strafen und Mahnungen gegen Täuferanhänger und deren Angehörige kam.⁵¹ Fortan wurde jedoch keine Gewalt mehr gegen Täufer angewandt und selbst mehrmalige Vergehen hatten kein härteres Strafmaß zur Folge. In Reutlingen hielten sich ebenfalls weiterhin vereinzelte Täufer aus, wobei es nie eine Gemeindegründung gab. Nichtsdestotrotz erfolgten 1532 und 1534 erneut Ausweisungen.⁵² Noch 1614 sprach der Reutlinger Rat einen Stadtverweis gegen eine schwangere Frau aus, die mit ihrem Mann zu Täufern nach Mähren gezogen, aber dann wieder in ihre Heimatstadt zurückgekommen war.⁵³

Interessant ist die zeitliche Komponente, in der die schwäbischen Reichsstädte mit Täufern zu tun hatten. Während in Städten wie Reutlingen und

⁴⁸ Tilman Matthias Schröder: Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen. Grundlagen – Geschichte – Organisation (Esslinger Studien. Schriftenreihe, Bd. 8), Esslingen 1987, S. 286 f.

⁴⁹ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 4, S. 241.

⁵⁰ T. M. Schröder, Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 48), S. 287.

⁵¹ Siehe dazu Bruno Klaus: Zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und des von ihr abhängigen Gebiets. Die kirchlichen Verhältnisse im Reformationszeitalter, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 13 (1904), S. 66–110, hier S. 76 f.

⁵² StadtA Rt., A 2 Nr. 7403/139, Blutbuch fol. 27 v. Ausweisung des Thoma Schauwenstain, 21. Februar 1532; ebd., Nr. 7403/162, Blutbuch fol. 30r. Ausweisung des Jacklin von Hemendorf, 26. August 1532; ebd., Nr. 7403/202, Blutbuch fol. 33v. Ausweisung eines Täufers, 27. Juli 1534.

⁵³ Heinrich Betz: Die Reformation in Reutlingen, in: Reutlingen. Aus der Geschichte einer Stadt, hrsg. von Paul Schwarz; Heinrich Dieter Schmid, Reutlingen 1973, S. 85–112, hier S. 104 (Ausweisung der Frau von Hans Semetinger, 27. Juli 1614).

Schwäbisch Gmünd Täufer in den 1530er Jahren fast keine Rolle mehr spielten, kam es in Heilbronn und Schwäbisch Hall zu einer gegenteiligen Entwicklung. Mit Zunahme der Täuferzahlen in Heilbronn stiegen auch die Befragungen und Untersuchungen seit 1530 an, weshalb 1533 eine Befragungskommission aufgestellt wurde.⁵⁴ In den folgenden Jahren und Jahrzehnten erließ der Rat mehrere Mandate und reagierte mit Ausweisungen und Geldstrafen. Es war verboten, Täufern Unterschlupf zu gewähren und sie anzustellen.⁵⁵ Ebenso wie in Esslingen und Schwäbisch Hall gewannen die Täufer vor allem auf dem Land Anhänger, weil die dortigen kirchlichen Missstände größer waren und häufig noch in katholischer Weise gepredigt wurde.⁵⁶

In Schwäbisch Hall drangen Täufer erst in den 1530er Jahren in das Gebiet der Reichsstadt vor, weshalb der Rat lediglich Warnungen aussprach und eine Unterstützung der Täufer untersagte. Jedoch sah er sich in den 1540er Jahren gezwungen, Täufer zu inhaftieren und auszuweisen. Dies betraf vor allem fremde Täufer auf dem Land.⁵⁷ Eine strenge Strafpraxis gegen Einheimische verfolgte der Rat jedoch nicht. 1545 verkündete er das erste Täufermandat, weil vermehrt Täufer über Schwäbisch Hall zogen.⁵⁸ Die Bürger wurden vor den Anhängern dieser Bewegung gewarnt und ihnen verboten, sich weder mit ihnen einzulassen noch sie zu beherbergen oder zu unterhalten.⁵⁹ Drei Jahre später erfolgte 1548 ein weiteres Mandat, das den Handel mit Täufern unter Strafe stellte.⁶⁰ Aufgrund der milden Strafpraxis des Rates traten Täufer wieder vermehrt auf, weshalb der Rat in den folgenden Jahren weitere Mahnungen aussprach.⁶¹ Er stellte auch Untersuchungen gegen einheimische Täufer

⁵⁴ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 43. Ratsbeschluss, 20. Mai 1533.

⁵⁵ C.-P. Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg (wie Anm. 11), S. 21; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 63, 99.

⁵⁶ Zum Briefwechsel zwischen Rat und Predigern in Flein und Neckargartach siehe GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 52–54.

⁵⁷ Siehe Georg Lenckner: Täufer im Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Hall, in: Württembergisch Franken NF 38 (1964), S. 16–28, hier S. 18f.

⁵⁸ Sabine Arend (Bearb.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 17/1: Baden-Württemberg III, Tübingen 2007, S. 32f.

⁵⁹ Ebd., Nr. 12a, S. 193f.

⁶⁰ Ebd., Nr. 12b, S. 195.

⁶¹ G. Lenckner, Täufer im Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Hall (wie Anm. 57), S. 20f.; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Schwäbisch Hall Nr. 10, S. 23. Vermerk im Ratsprotokoll, 15. November 1568.

an, die zum Teil unter Aufsicht gestellt und deren Besitz inventarisiert wurde.⁶²

Durch die zunehmenden Auswanderungen seit Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich der Haller Rat der zurückgelassenen Täufergüter anzunehmen.⁶³ Dazu verabschiedete er mehrere Beschlüsse. 1576 verfügte er, Grundstücke bzw. Grundzinsen der ausgewanderten Täufer verwalten zu lassen und die Zinsen den nächsten Verwandten, die nicht den Täufern angehörten, auszuzahlen. Bei Rückkehr geläuterter Täufer in ihre Heimatstadt sollten sie ihr Hauptgut zurück erhalten.⁶⁴ Auch in Esslingen wurden bei Auswanderungen von Täufern nach Mähren zurückgelassene Güter inventarisiert und Verwaltern unterstellt, die sich um den Besitz kümmern sollten. Zudem konnten Verwandte die Pflegschaft übernehmen und damit eine Nutznießung erhalten, wobei sie den Besitz nicht verkaufen durften. In einem Fall ist bekannt, dass einer Täuferin, sofern sie aus Mähren zurück nach Esslingen käme, ein Leibgedinge von 24 ½ Gulden pro Jahr zugesprochen werden sollte, dessen Auszahlung auf den Zinsen ihrer Güter beruhte.⁶⁵ Jedoch kam es auch vor, dass ausgewanderte Täufer vom Rat verlangten, ihnen ihren Besitz auszuhändigen.⁶⁶ In Heilbronn beaufsichtigten Vögte die in der Reichsstadt verbliebenen Angehörigen von ausgewanderten oder ausgewiesenen Täufern und inventarisierten täuferische Besitztümer.⁶⁷ Auch in Reutlingen kümmerte sich der Rat um die zurückgelassenen Güter. So benachrichtigte er 1582 den zwei Jahre zuvor mit Täufern nach Wien ausgereisten Reutlinger Bürger Damian Riekart, dass seine Güter konfisziert würden, wenn er nicht zurückkäme.⁶⁸

Es ist bemerkenswert, dass die Reichsstädte, die formal dem Kaiser als oberstem Stadtherrn und dessen Täufermandate Folge leisten mussten, weitestgehend frei agierten und eine selbstständige Politik gegen Täufer betrieben. Dabei ist auffallend, dass Reutlingen auch als verhältnismäßig kleine Stadt selbstbewusst auftrat und mögliche Konsequenzen bei einer Abkehr von der kaiserlichen Politik nicht scheute. Dagegen war zum Beispiel Esslingen stärker an den Kaiser und an die württembergische Regierung gebunden, bedingt durch die zeitweise Ansiedlung des Reichsregiments und des Reichskammer-

⁶² G. Lenckner, Täufer im Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Hall (wie Anm. 57), S. 20; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Schwäbisch Hall Nr. 10, S. 22.

⁶³ S. Arend, Die evangelischen Kirchenordnungen BW III (wie Anm. 58), S. 33; G. Lenckner, Täufer im Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Hall (wie Anm. 57), S. 23.

⁶⁴ S. Arend, Die evangelischen Kirchenordnungen BW III (wie Anm. 58), S. 33 und Nr. 12 c, S. 196.

⁶⁵ StadtA Esslingen, Katharinensospital, Nr. 541.

⁶⁶ Salzmann/Haffner, Geschichte der Esslinger Wiedertäufer (wie Anm. 20), S. 90, Anm. 45.

⁶⁷ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 47f. Ratsbeschluss, 5. Februar 1534.

⁶⁸ StadtA Rt., A 1 Nr. 13617.

gerichts sowie durch die engen Handelsbeziehungen mit Württemberg. Daher wurde den Forderungen auf nächsthöherer Ebene eher nachgegeben und intensiver gegen die Bewegung eingeschritten.⁶⁹

Mit der Zeit nahmen die Maßnahmen der Räte gegen Täufer jedoch immer mehr ab, obwohl sich bis zum Dreißigjährigen Krieg Spuren von Täufern in schwäbischen Reichsstädten finden lassen, so in Schwäbisch Hall. Dort erließ der Rat um 1650 die „Hällische Landts- vnd Dorffs-Ordnung“, die den Umgang mit Täufern und Schwenckfeldern⁷⁰ untersagte und die Ausweisung der Andersgläubigen festlegte.⁷¹ Und noch Anfang des 18. Jahrhunderts gibt es vereinzelt Vermerke zu Täufern in den Ratsakten.⁷² Jedoch spielten für die meisten schwäbischen Reichsstädte Täufer kaum noch eine Rolle.

Das Wirken der städtischen Prediger gegen Täufer

Die Täufer wurden nicht nur von den weltlichen Obrigkeitene als Bedrohung für das soziale und politische Gefüge gesehen, sondern sie gefährdeten auch die kirchliche Ordnung, weshalb die städtischen Prediger eine ablehnende Haltung einnahmen. Sie setzten alles daran, der Bewegung Einhalt zu gebieten und das städtische Kirchenwesen zu stärken. Der Erfolg der Geistlichen, den Täufern zu wehren, hing von verschiedenen Faktoren ab. Die Persönlichkeit des Predigers, seine Einstellung und sein Vorgehen sowie sein Umgang mit Täufern waren maßgeblich.

Der Reutlinger Reformator Matthäus Alber steht für jene Reformatoren, die Gewalt ablehnten, um Andersgläubige auf den rechten Weg zu führen. Vielmehr sollte allein die Bibel zu ihrer Bekämpfung herangezogen werden.⁷³ Das Aufkommen der Täufer wurde auf den Teufel zurückgeführt, der vor allem die einfältigen Menschen verführen würde. Die Prediger sahen in der Geschlossenheit der Gemeinde und deren Festigung im rechten Glauben ein

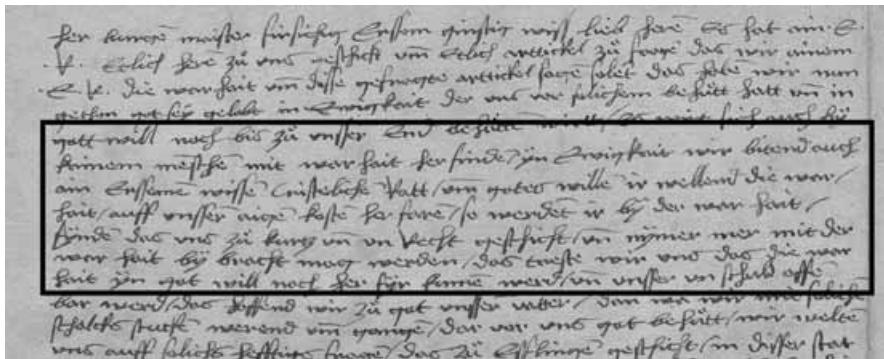
⁶⁹ Die Maßnahmen des Esslinger Rates gegen Täufer seit Mitte des 16. Jahrhundert gehen vorwiegend auf das Drängen der württembergischen Regierung zurück.

⁷⁰ Als Schwenckfelder werden die Anhänger Kaspars von Schwenckfeld (1489–1561) bezeichnet, der spiritualistische Gedanken vertrat und eine eigene Bewegung begründete. Für ihn hatte die geistige Verbindung zu Gott eine zentrale Bedeutung, weshalb er sich von den Täufern und ihren Anschauungen distanzierte.

⁷¹ StadtA Schwäbisch Hall, HV HS/145, fol. 3r, Hällische Landts- vnd Dorffs-Ordnung, o.J. (vor 1650).

⁷² StadtA Schwäbisch Hall, 4/62, fol. 170r.

⁷³ Siegfried Hermle: Matthäus Alber und die Reformation in Reutlingen, in: Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts, hrsg. von Dems., Holzgerlingen 1999, S. 13–50, hier S. 28.



In ihrer Verteidigungsschrift nehmen die ehemaligen Täufer Lienhard Lutz und Bernhard Klain Stellung vor dem Reutlinger Rat und bieten ihm an, „ir wellend die warheit auff unser aigen Kosten herfaren“.

Mittel, Irrlehren entgegenzuwirken.⁷⁴ Aufgrund dessen waren sie sehr bestrebt, Täufer zu unterweisen und zu bekehren,⁷⁵ womit sie große Erfolge erzielten.

In der von Johannes Piscarius verfassten Leichenpredigt Matthäus Albers vom 3. Dezember 1570 heißt es:

„Und nun kamen einige [Täufer] nach Reutlingen, um auch dort ihr Gift auszustreuen. Sobald nun M. Matthäus dies erfuhr, hat er mit seinen Kollegen fleißig gewacht und achtgegeben, damit sie sich nicht in die Kirche einnisteten mögen. Er hat sich oft incognito in ihren Konvent und in die heimlichen, nächtlichen Predigten eingeschlichen und in ihrem Beisein sowie in Gegenwart anderer Gegenargumente vorgebracht, hat sie auch auf der Kanzel dermaßen widerlegt, daß sich am andern Tag keiner mehr sehen und finden ließ. Sie sind mit Schanden verstorben, und Gott Lob hat der Teufel der Kirche den Schandflecken nicht anhängen können; vielmehr ist sie sauber geblieben.“⁷⁶

Die Prediger wollten den Täufern ihr Verständnis vom Evangelium jedoch nicht aufzwingen. Sie sollten sich ihnen freiwillig anschließen.⁷⁷ Die Bekehrungen erfolgten schrittweise in mehreren Gesprächen.⁷⁸ Die Reutlinger Geistlichen arbeiteten mit geläuterten Täufern zusammen, um mit ihrer Hilfe

⁷⁴ Siehe dazu die Äußerungen im Ratsdekret 1528 und in der Kirchenordnung 1531 in S. Arend, Die evangelischen Kirchenordnungen BW IV (wie Anm. 21), Nr. 1, S. 36 und Nr. 2, S. 41.

⁷⁵ H. Betz, Die Reformation in Reutlingen (wie Anm. 53), S. 104.

⁷⁶ C. Duncker, Matthäus Alber (wie Anm. 1), S. 42.

⁷⁷ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 65.

⁷⁸ C. F. Gayler, Historische Denkwürdigkeiten (wie Anm. 34), S. 307.

weitere zu bekehren. So schrieb der ehemalige Täufer Lienhard Lutz an seine Heimatgemeinde in Esslingen, dass sie auch nach Reutlingen kommen sollten.⁷⁹ Zwölf Esslinger Täufer konnten durch Alber und seine Kollegen ebenfalls bekehrt werden.⁸⁰ Jedoch gab es auch welche, die den Versuchen der Prediger widerstanden und zurück nach Esslingen gingen.⁸¹ Die Geistlichen wurden von Täufern zum Teil als falsche Propheten gescholten, die die Schrift missachten würden. Daher sprachen Täufer auch Warnungen untereinander aus, sich nicht mit diesen einzulassen.⁸² Gegen unbelehrbaren Täufern wurde keine körperliche Gewalt angewandt, sondern nur Ausweisungen ausgesprochen.⁸³ Fremde Täufer, die erfolgreich durch die Reutlinger Prediger bekehrt wurden, erhielten dagegen Unterstützung in Form von Bescheinigungen ihrer Läuterung, um wieder in ihren Heimatstädten aufgenommen zu werden.⁸⁴ In einem besiegelten Brief berichten die Geistlichen:

„Wier, die predicanen und diener der kirchen zur Reutlingen im wort gottes, bekennen und tügen kund menglichem mit disem brief, das [...] [die beschuldigten Täufer aus Esslingen] uns gebeten, die weil si durch gottes barmherzigkait und güte von uns durch das wort gottes auhs dem irrtumb, darein si gerautzen und von etlichen falschen propheten underm schein gottlicher warhait gefiert waren, gebracht und erlediget seigen, das wir in dann irer handlung und ernstlichen widerkerung schriftliche kundschaft, so in ietz zuo sonderer wolfart und guthait firderlich were, mittailten.“⁸⁵

Die gewaltlose und zugleich erfolgreiche Vorgehensweise der Reutlinger Prediger wurde zum Vorbild für andere Städte wie Esslingen, nachdem dort 1531 ebenfalls die Reformation Einzug gehalten hatte. Reutlingen gehört damit nicht nur zu den ersten Städten, die die Reformation einführten und sich auch auf Reichsebene dazu bekannten, sondern auch zu den ersten, die mit friedlichen Mitteln die Täufer zu bekehren versuchten.

Einen ähnlichen Weg schlug der Prediger Ambrosius Blarer ein, der die Reformation in Esslingen vorantrieb. Obwohl Blarer Täufer nicht gänzlich verurteilte, war er gegen eine Tolerierung. In seiner Haltung lehnte er sich an die Reutlinger Geistlichen an,⁸⁶ ebenso wie der Reformator Johannes Brenz

⁷⁹ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 107f.; Siehe auch C.F. Gayler, Historische Denkwürdigkeiten (wie Anm. 34), S. 306.

⁸⁰ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 108.

⁸¹ C.F. Gayler, Historische Denkwürdigkeiten (wie Anm. 34), S. 302; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 96.

⁸² GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte Reutlingen, Nr. 12, S. 92.

⁸³ H.-C. Rublack, Alber (wie Anm. 22), S. 173.

⁸⁴ Salzmann/Haffner, Geschichte der Esslinger Wiedertäufer (wie Anm. 20), S. 75.

⁸⁵ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 116.

⁸⁶ Salzmann/Haffner, Geschichte der Esslinger Wiedertäufer (wie Anm. 20), S. 87f.; Martin Brecht: Ambrosius Blarers Wirksamkeit in Schwaben, in: Der Konstanzer Reformator Am-



Ambrosius Blarer (1492–1564), in der Frühzeit der Reformation 1531–1532 Prediger in Esslingen.

die Täuferbewegung wieder zu. Fuchs griff auch Otters Kollegen Jakob Ringlin an, dem er eine Anlehnung an das Täuferamt vorwarf.⁸⁷ Otter war diesen Vorwürfen ebenfalls ausgesetzt, da er Ringlin in Schutz nahm. Um ihre Positionen zu verteidigen, suchten die Streitparteien Unterstützung bei anderen Predigern außerhalb Esslingens. So wurden neben Ambrosius Blarer die Reutlinger Geistlichen involviert, bei denen Fuchs um Beistand gesucht hatte.⁸⁸ Die Reutlinger Prediger erstellten sogar ein Gutachten, das bestätigte, dass die Lehren Ringlins mit der christlichen Anschauung nicht konform seien.⁸⁹ Am 21. Dezember 1533 ließ der Esslinger Rat jedoch den Reutlinger Prädikanten übermitteln, dass Martin Fuchs alleiniger Unruhestifter sei und in Esslingen die wahre Lehre gepredigt werde.⁹⁰ Tatsächlich lenkten die Streitparteien schließlich ein und der Konflikt konnte im April 1534 endgültig beendet werden. Die vorausgegangenen Streitigkeiten hatten in Esslingen zu einem Wachstum der Täufergemeinde geführt.

brosius Blarer 1492–1564. Gedenkschrift zum 400. Todestag, hrsg. von Bernd Moeller, Konstanz/Stuttgart 1964, S. 140–171, hier S. 148.

⁸⁷ Zum Predigerstreit siehe T. M. Schröder, Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 48), S. 114–122; A. Landwehr, Die Wiedertäufer in der Reichsstadt Esslingen (wie Anm. 10), S. 208.

⁸⁸ Akten zur Esslinger Reformationsgeschichte (wie Anm. 20), Nr. 256, S. 295, siehe auch Nr. 264, S. 316.

⁸⁹ Ebd., Nr. 269, S. 328–330.

⁹⁰ Ebd., Nr. 266, S. 324–326.

in Schwäbisch Hall. Mit Blarer durften erstmals auch Prediger in der Ratskommission bei der Befragung der Täufer mitwirken und sie einer Unterweisung in der Heiligen Schrift unterziehen. In Esslingen fungierte der ehemals nach Reutlingen geflüchtete und dort bekehrte Täufervorsteher Lienhard Lutz als Mittler zwischen Täufern und Ratsherren. Am Beispiel Esslingen ist zu sehen, dass zur Abwehr der Täufer nicht nur die Geschlossenheit der Gemeinde, sondern auch der Prediger wichtig war. Als es im evangelischen Lager in der Reichsstadt 1533/34 zu Streitigkeiten zwischen den Geistlichen Martin Fuchs und Blarers Nachfolger Jakob Otter kam, nahm

Die reichsstädtischen Prediger fungierten häufig als Berater für den Rat im Vorgehen gegen Täufer und deren Bestrafung. Wollten Täufer begnadigt werden, war der öffentliche Widerruf bedeutend, konnte dadurch das eigene Kirchenwesen gestärkt und die Täufergemeinde geschwächt werden. So mussten sich Täufer in Esslingen dazu bekennen, die Gottesdienste zu besuchen und die Kirchenordnung samt Sakramenten einzuhalten. Waren sie noch nicht zum Widerruf bereit, sollten sie eine Bedenkzeit bekommen. Währenddessen hatten sie sich mit den Predigern zu besprechen und durften die Kirchenordnung und die kirchlichen Amtsträger nicht verunglimpfen. Ebenso durften sie nicht an Zusammenkünften von Täufern teilnehmen, keinen Täufern Unterschlupf geben oder andere Täufer aufsuchen, und sie mussten sich den Anordnungen des Rates fügen.⁹¹ In Heilbronn wurde 1540 eigens eine Widerrufformel verfasst, die Täufer aufsagen mussten, um begnadigt zu werden.⁹² Mit dieser Formel war das Bekenntnis zur Kindertaufe sowie die Anerkennung grundlegender Glaubenssätze wie der Rechtfertigungs- und Abendmahlslehre verbunden.⁹³ Wie in Esslingen und Reutlingen gab es in Heilbronn ab 1533 eine Befragungskommission, bestehend aus Predigern und Ratsherren, die vergleichsweise spät aufgestellt wurde.⁹⁴

Der Heilbronner Reformator Johann Lachmann tat sich sehr schwer, die neue Bewegung einzudämmen, da es in der Stadt heftige Streitereien zwischen Katholiken und Protestanten gab. Er war vor allem darin bemüht, seine Gemeinde zu einen und sie im lutherischen Sinne zu unterweisen. Dabei war er ebenfalls als Ratgeber gefragt, wie die Menschen den Täufern entgegentreten könnten.⁹⁵ Lachmann führte Gespräche mit Täufern in seinem Haus und versuchte sie zu bekehren, was sich zum Teil jedoch als sehr schwierig erwies, weil sich etliche äußerst starrsinnig zeigten.⁹⁶ Sogar die Hochzeit einer Täuferin mit einem Pfarrer zog Lachmann in Betracht, um die Frau in die Kirche zurückzuführen.⁹⁷ Des Weiteren unterstützte er geläuterte Täufer in ihren Wiederaufnahmegerüsten in der Stadt, wobei nicht immer alle Täufer tatsächlich bekehrt worden waren.⁹⁸ Obwohl es weiterhin Verstöße gab und

⁹¹ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Esslingen Nr. 4, S. 270–273.

⁹² E. Lichdi, Täufer in Heilbronn (wie Anm. 39), S. 27.

⁹³ Siehe dazu auch ebd., S. 30; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 116–118.

⁹⁴ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 43. Ratsverordnung, 20. Mai. 1533.

⁹⁵ Urkundenbuch der Stadt Heilbronn, Bd. 4 (Württembergische Geschichtsquellen, Bd. 20), bearb. von Moritz von Rauch, Stuttgart 1922 [im Folgenden UBH], Nr. 3048, S. 321; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 14.

⁹⁶ E. Lichdi, Täufer in Heilbronn (wie Anm. 39), S. 36 f.; UBH Nr. 3285 g, S. 559.

⁹⁷ E. Lichdi, Täufer in Heilbronn (wie Anm. 39), S. 37; siehe auch UBH Nr. 3285 h, S. 562, Anm. 3.

⁹⁸ E. Lichdi, Täufer in Heilbronn (wie Anm. 39), S. 23 f.



Johannes Brenz (1557–1622), Reformator Schwäbisch Halls, später enger Berater Herzog Ulrichs bei der Durchführung der Reformation im Herzogtum Württemberg.

Prediger und Gottesdienste geschmäht wurden,⁹⁹ hielten der Rat und die Geistlichen an ihren milden Maßnahmen fest. Im Gegensatz zu Matthäus Alber in Reutlingen und Johannes Brenz in Schwäbisch Hall mangelte es Lachmann an einer gewissen Begabung, aufgrund dessen die Täufer hier eine Gemeinde bilden und lange Bestand haben konnten.¹⁰⁰

Der Haller Johannes Brenz gehört zu den großen Reformatoren der ersten Stunde. Er beeinflusste maßgeblich den Umgang mit Täufern über Territorialgrenzen hinweg und trat für den Verzicht der Todesstrafe gegen Täufer in Südwestdeutschland ein.¹⁰¹ Dennoch trat Brenz entschieden gegen Täufer auf, die in seinen Augen des Reformators eine Irrlehre vertraten.¹⁰² Der Reformator wandte sich auch deshalb strikt gegen eine Tolerierung, weil sie aus mangelndem Verständnis der Bibel Eidesleistungen, Kriegsdienst und die weltliche Ämterbekleidung verweigerten. Ebenso würden sie die Gütergemeinschaft praktizieren und die Kindertaufe ablehnen.¹⁰³ Darüber hinaus verachtete er ihre Werkgerechtigkeit und ihr Heilkeitsstreben.¹⁰⁴ Den

⁹⁹ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Heilbronn Nr. 6, S. 132.

¹⁰⁰ C.-P. Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg (wie Anm. 11), S. 149.

¹⁰¹ Martin Brecht: Johannes Brenz. Neugestalter von Kirche, Staat und Gesellschaft, Stuttgart 1971, S. 31; siehe auch G. Seebaß, *An sint persequendi haeretici* (wie Anm. 9), S. 333.

¹⁰² G. Seebaß, *An sint persequendi haeretici* (wie Anm. 9), S. 334.

¹⁰³ Siehe Johannes Brenz: Frühschriften, Bd. 2, hrsg. von Martin Brecht; Gerhard Schäfer; Frieda Wolf, Tübingen 1974, S. 480 und 550; Päivi Räisänen: Ketzer im Dorf. Visitationsverfahren, Täuferbekämpfung und lokale Handlungsmuster im frühneuzeitlichen Württemberg, Konstanz 2011, S. 19.

¹⁰⁴ Johannes Brenz: *Operum reverendi et clarissimi Theologi, D. Ioannis Brentii, Praepositi Stvtgardiani*, Bd. 6, Tübingen 1584, S. 519; Martin Brecht: Brenz als Zeitgenosse, in: Johannes Brenz 1499–1570. Beiträge zu seinem Leben und Wirken, hrsg. von Gerhard Schäfer; Martin Brecht (BWKG 70), Stuttgart 1970, S. 5–39, hier S. 37.

Grund, warum sich viele Menschen den Täufern anschlossen, sah er in der Taufzeremonie, die in den Kirchen in lateinischer Sprache durchgeführt wurde. Somit könnten die Menschen nicht das wahre Wort Gottes verstehen und schlössen sich eher den falschen Lehren der Täufer an.¹⁰⁵ Die Ablehnung der Kindertaufe war für Brenz undenkbar,¹⁰⁶ da die städtische Ordnung unter anderem auf der Taufe beruhte. Daher sprach er sich auch für Zwangstaufen aus.¹⁰⁷ Mit dieser Einstellung nahm er eine sehr viel strengere Haltung als etwa die Reutlinger Prediger ein, die gegen Zwangstaufen an Täuferkindern waren. Die Reutlinger vertraten die Ansicht, dass die Taufe und das Bekenntnis zum evangelischen Glauben auf Freiwilligkeit beruhe bzw. dass die Kindertaufe nicht unter Zwang erfolgen solle.¹⁰⁸ Brenz stimmte jedoch mit ihnen sowie mit Blarer, Otter und Lachmann überein, dass die Bibel das einzige helfende Mittel sei, Dissidenten auf den rechten Weg zu führen.¹⁰⁹ Für den Haller Prediger mussten Täufer unterwiesen und belehrt werden. Zeigten sie sich uneinsichtig, sollten sie inhaftiert, ausgewiesen oder der Handel mit ihnen verboten werden.¹¹⁰ Obwohl Täufer erst später in Schwäbisch Hall auftraten, hatte sich Brenz bereits in frühen Jahren von der Bewegung ein umfassendes Bild gemacht und war ein gefragter Ratgeber, der Gutachten zum Strafmaß in Täuferangelegenheiten anfertigte.

Obwohl evangelische Städte generell milder mit Andersgläubigen umgingen und es häufiger in katholischen Gebieten zu Ausschreitungen und Hinrichtungen von Täufern kam, gab es auch einige katholische Prediger, die gemäßigt eingestellt waren und Gewalt ablehnten. So berief der Gmünder Rat den katholischen Prädikanten Franz Stadian aus der württembergischen Amtsstadt Göppingen.¹¹¹ Noch bevor es zu Hinrichtungen in Schwäbisch Gmünd gekommen war, hatten Gelehrte versucht, Täufer zu bekehren, allerdings erfolglos.¹¹² Nach den Hinrichtungen konnte der Rat jedoch nicht mehr

¹⁰⁵ Johannes Brenz: Operum (wie Anm. 104), Bd. 5, S. 1262; M. Brecht, Brenz als Zeitgenosse (wie Anm. 107), S. 37.

¹⁰⁶ J. Brenz, Frühschriften (wie Anm. 103), S. 550f.

¹⁰⁷ Walther Köhler: Brentiana und andere Reformatoria II, in: Archiv für Reformationsgeschichte 9 (1912), S. 93–141, hier S. 96, 105; Dennis L. Slabaugh: Brenz, Johannes, in: Mennonitisches Lexikon, Bd. V,1 (2020), S. 242–245, hier S. 244.

¹⁰⁸ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 49f., 63 f. und 69.

¹⁰⁹ Zu Johannes Brenz siehe J. Brenz, Frühschriften (wie Anm. 103), S. 483; Julius Hartmann; Karl Jäger: Johannes Brenz: Nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Bd. 1, Hamburg 1840, S. 300; D. L. Slabaugh, Brenz, Johannes (wie Anm. 107), S. 244; Martin Brecht: Die frühe Theologie des Johannes Brenz, Tübingen 1966, S. 303.

¹¹⁰ J. Brenz, Frühschriften (wie Anm. 106), S. 488f. und 491f.; Hartmann/Jäger, Johannes Brenz (wie Anm. 112), S. 308; G. Seebaß, An sint persequendi haeretici (wie Anm. 9), S. 334.

¹¹¹ H. Ehmer, Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 10), S. 216.

¹¹² Ebd., S. 213 und H. Ehmer, Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 143; GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Schwäbisch Gmünd Nr. 8, S. 17 (Schreiben des Rates an die Bundeshauptleute, 15. 12. 1529).

gewaltsam gegen die Täufer vorgehen, da seine Stellung in der Bevölkerung zu schwach war und er weitere Aufstände sympathisierender Frauen und Männer fürchten musste. Daher beschränkte er sich wieder auf Unterweisungen. Stadian suchte das Gespräch mit den Täufern und ihren Sympathisanten, um sie zu belehren und zu bekehren.¹¹³ Damit griff er auf dieselben Maßnahmen zurück wie die Prediger in Reutlingen und später auch in Esslingen oder Heilbronn. Mit Ausnahme von drei Frauen konnte Stadian die inhaftierten Gmünder Täufer erfolgreich zum Widerruf bringen.¹¹⁴ Jedoch lebten nach Stadians Weggang weiterhin Täufer in der Reichsstadt, weshalb sich der spätere Stadt-pfarrer Jakob Spindler 1554 beim Rat über die anhaltenden Missstände schwerte und Abhilfe forderte.¹¹⁵ Er war bemüht, ein geschlossenes katholisches Kirchenwesen zu etablieren, doch missachteten viele Menschen die Predigtbesuche und den Empfang der Sakramente.¹¹⁶ Nach Spindlers Ansicht hatte dazu auch der Rat beigetragen, weil er den Andersgläubigen das Abhalten von Predigten an bestimmten Orten gestattet hatte.¹¹⁷ Daher forderte Spindler ihn auf, allein die katholische Predigt zu erlauben.¹¹⁸ Trotz der unterschiedlichen religiösen Anschauungen in Schwäbisch Gmünd hatte die Obrigkeit kein Interesse daran und ging kaum mehr gegen die Anhänger vor, schon gar nicht mehr gewaltsam. Ähnlich gestaltete sich die Situation in Esslingen, wobei sich die dortigen Geistlichen noch Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts mit Täufern auseinandersetzen mussten und Warnungen aussprachen.¹¹⁹

Insgesamt kam den reichsstädtischen Predigern eine wichtige Rolle in der Bekämpfung der Täufer zu. Sie vermittelten zwischen Rat und Täufern. Vor allem in Reutlingen, Esslingen und Heilbronn bestand eine enge Zusammenarbeit mit dem Rat, die mit der Befragung der Täufer und Bekehrungsversuchen durch die städtischen Geistlichen einherging. Sie fungierten einerseits als Ratgeber für die weltliche Obrigkeit, andererseits traten sie als Fürsprecher

¹¹³ H. Ehmer, Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 10), S. 216; Ders., Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 150f.; B. Klaus, Zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse (wie Anm. 52), S. 76.

¹¹⁴ H. Ehmer, Das Gmünder Täufergericht (wie Anm. 25), S. 154.

¹¹⁵ Diözesanarchiv Rottenburg, B I 2 a Bü 52, U1.

¹¹⁶ Ebd., fol 2; siehe auch W. Teufel, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 42), S. 20f.

¹¹⁷ Diözesanarchiv Rottenburg, B I 2 a Bü 52, U1, fol. 2.

¹¹⁸ Ebd., fol. 8f.

¹¹⁹ Siehe dazu die Predigten des Esslinger Pfarrers Christoph Hermann 1583 und 1606. Christoph Hermann: Ein Predig, darinn gründliche Ursachen angezeigt werden, das der Jungen Kindestauff, auß Gott vnnd seinem Wort gemäß sey, samt widerlegung der fürnemsten Widerläufferischen einreden, damit sie denselbigen, vngütlich verschreyen, Tübingen 1583 und Ders.: Zehen Predigen/Darinnen der Artickel von deß Herren Abendtmahl/vmbstendlich vnd außführlich/auß Gottes Wort vnd reiner Lehrer/alter vnd newer Gezeugnuß/fleissig zusammen getragen/vnd trewlich erklärt worden, Straßburg 1606.

für geläuterte Täufer in Erscheinung. Das Ausmaß ihres Entgegenkommens gegenüber Täufern divergierte. Jedoch sahen sie alle in den täuferischen Anschauungen eine Irrlehre und eine Gefahr für die Einheit des Kirchenwesens und der Gemeinde. Das Aufkommen der Täufer brachten die Geistlichen mit dem Teufel in Verbindung, um die Menschen in seinen Bann zu ziehen. Daher lag das Augenmerk der Prediger vor allem in der Belehrung und Unterrichtung der Gemeinde, die es im ‚wahren‘ Glauben zu festigen galt.

Fazit

Die Täufer waren in der historischen Rückschau lange Zeit in Verruf. So bezeichnete sie der Reutlinger Chronist Christoph Friedrich Gayler noch 1840 als „Mißgeburt der Reformation“.¹²⁰ Dieses negative Bild hat sich grundlegend gewandelt. Heute gelten sie als dritte Strömung der Reformation und wichtiger Bestandteil der Religionslandschaft in der Frühen Neuzeit. Ihr Aufkommen im 16. Jahrhundert hat jedoch das damalige Weltbild ins Wanken gebracht, was auf weltlicher und geistlicher Seite zu heftigen Reaktionen führte. Dabei wurden ganz unterschiedliche Wege eingeschlagen, um der Bewegung Einhalt zu gebieten. Im Vergleich zu anderen Reichsstädten nimmt Reutlingen eine Vorreiterrolle im Umgang mit Täufern ein.

Die Reutlinger Prediger arbeiteten schon sehr früh mit dem Rat zusammen, um gegen die Täufer vorzugehen, und es wurde ausschließlich auf Milde gesetzt. Einverständnisvoller und nachsichtiger Umgang mit den Täufern und das Überzeugungsgeschick der Prediger führten dazu, dass die Täufer in Reutlingen nie größeren Anklang fanden und sie bereits Ende der 1520er Jahre kein Problem mehr darstellten, auch wenn es in späteren Jahren noch vereinzelt Hinweise zu Täufern in der Stadt gibt. Reutlingen diente als Beispiel für andere Städte und war vorbildhaft, wie die Täuferbewegung effektiv und erfolgreich in kurzer Zeit eingedämmt werden konnte. Später schlügen auch Esslingen und Heilbronn diesen gemäßigten Weg ein. Auffallend ist, dass die reichsstädtischen Obrigkeiten mit der Zeit das Interesse an der Bewegung verloren und kaum mehr gegen die Anhänger oder gegen Verstöße vorgingen. Dabei gingen die Reichsstädte ihren eigenen Weg und ließen sich von den kaiserlichen Edikten gegen Täufer nur bedingt beeinflussen. Die Räte schritten nur und erst dann gegen Täufer ein, wenn ihre Autorität ernsthaft bedroht war und sie unter Druck gerieten. Obwohl es in den katholischen Reichsstädten Esslingen (bis 1531) und Schwäbisch Gmünd in der Anfangsphase der Bewegung zu je sieben Hinrichtungen an Täufern gekommen war, setzte sich danach ebenfalls eine gewaltfreie Haltung gegenüber Täufern durch. In Reut-

¹²⁰ C. F. Gayler, Historische Denkwürdigkeiten (wie Anm. 34), S. 297.

lingen hatte sich der Rat seit jeher von einem gewalttätigen Vorgehen distanziert, was auch mit dem Wirken der dortigen Prediger zusammenhing. So erkannte der 1528 nach Reutlingen geflüchtete und von den dortigen Prä dikanten bekehrte Täufer Lienhard Lutz an, dass „man niemand gewalt tuot zuo Reitlingen, sonder gegen iederman nach der schrift handelt [...].“¹²¹ Daran änderte sich über die Jahre nichts.

¹²¹ GLA Karlsruhe, S Reformationsgeschichte, Reutlingen Nr. 12, S. 32.

Matthäus Beger und „seine“ Bibliotheken „Trium bibliothecarum restaurator author et fundator“

Gerd Brinkhus¹

Matthäus Beger, am 18. März 1588 in Reutlingen als Sohn eines Tuchmachers geboren, stammte aus einflussreichen Reutlinger Familien.² Sein Vater war – ebenso wie sein Großvater – mehrfach Bürgermeister der freien Reichsstadt gewesen. Seine Mutter Agnes gehörte der alteingesessenen Reutlinger Familie Fizion an. Ihr Vater, Michael Fizion, war ein sehr gebildeter Mann und hatte in mehr als 40 Jahren immer wieder wichtige städtische Ämter innegehabt. Nach dem frühen Tod des Vaters von Matthäus Beger im Jahre 1601 wird wohl der Großvater Michael Fizion Einfluss auf die Ausbildung des jungen Matthäus genommen haben, ebenso wie Johann Fizion, sein Onkel, Leiter der Deutschen Schule und Verfasser der für die Reutlinger Geschichte bedeutenden und oft zitierten Reimchronik.³

Diese Konstellation seiner Herkunft dürfte dem jungen wissbegierigen Matthäus schon früh Zugang zu Büchern gewährt haben, deren Inhalte weit über den „Lehrplan“ der Schulbildung der Zeit hinausgingen. Obgleich Matthäus Beger bereits mit neun Jahren – viel zu früh, wie er selbst in seiner „Chronologia et Genealogia Begeriana“⁴ schreibt – von der Lateinschule zur Deutschen Schule wechseln musste, an der praxisorientierte, für seinen späteren Beruf relevante Themen vermittelt wurden, hat er weiterhin Wege und

¹ Vorbemerkung der Redaktion: Dr. Gerd Brinkhus war bis 2008 Leiter der Abteilung Handschriften/Historische Drucke der Universitätsbibliothek Tübingen [im Folgenden UB Tübingen]; in seinem Ruhestand befasst er sich seit 2016 mit den Beständen der Historischen Stadtbibliothek Reutlingen und hat die Beschreibung der Handschriften der Bibliothek des Matthäus Beger im Manuskript abgeschlossen. Der vorliegende Text gibt einen ersten Einblick in die Pläne und die Arbeitsweise Begers und zeigt den unermüdlichen Eifer bei der Verwirklichung seiner Idee von einer umfassenden Allgemeinbibliothek für die Bürger Reutlingens.

² Zu Beger: Johann Jakob Sommer: Matthäus Beger Bürgermeister von Reutlingen 1588–1661, in: RGB NF 17 (1978), S. 38–60; Gerald Kronberger: Die „Pax Publica“ des Matthäus Beger – eine Kriegskasse zieht Bilanz, in: RGB NF 33 (1994), S. 39–87; Heinz Alfred Gemeinhardt: Matthäus Beger aus Reutlingen. Reichsstädtischer Bürgermeister, Privatgelehrter und Bibliotheksstifter, in: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000–1800, hrsg. von Ulrich Gaier; Monika Küble; Wolfgang Schürle, Ulm 2002, Bd. 2, S. 405–411.

³ Johann Fizion: Chronica und grindtliche Beschreibung des Heiligen Römischen Reichs Statt Reutlingen, hrsg. von Adolf Bacmeister, Stuttgart 1862.

⁴ StadtA Rt., N 70 Nr. 3.

Mittel gefunden, seinen Wissensdurst auch aus lateinischen Quellen zu stillen. Die neue praxisbezogene Ausrichtung der schulischen Erziehung an der Deutschen Schule wurde aber von großer Bedeutung für seinen späteren Lebensweg.

Hinzu kam die tiefe Religiosität, beruhend auf der Lehre Luthers, die Beger geprägt hat und ihm Antrieb war und Rechtfertigung für seine Beschäftigung mit der Mathematik und der Astronomie, weil diese Wissenschaften ihm – wie er immer wieder staunend feststellt – Einblicke in die Vollkommenheit der göttlichen Schöpfung gewährten.

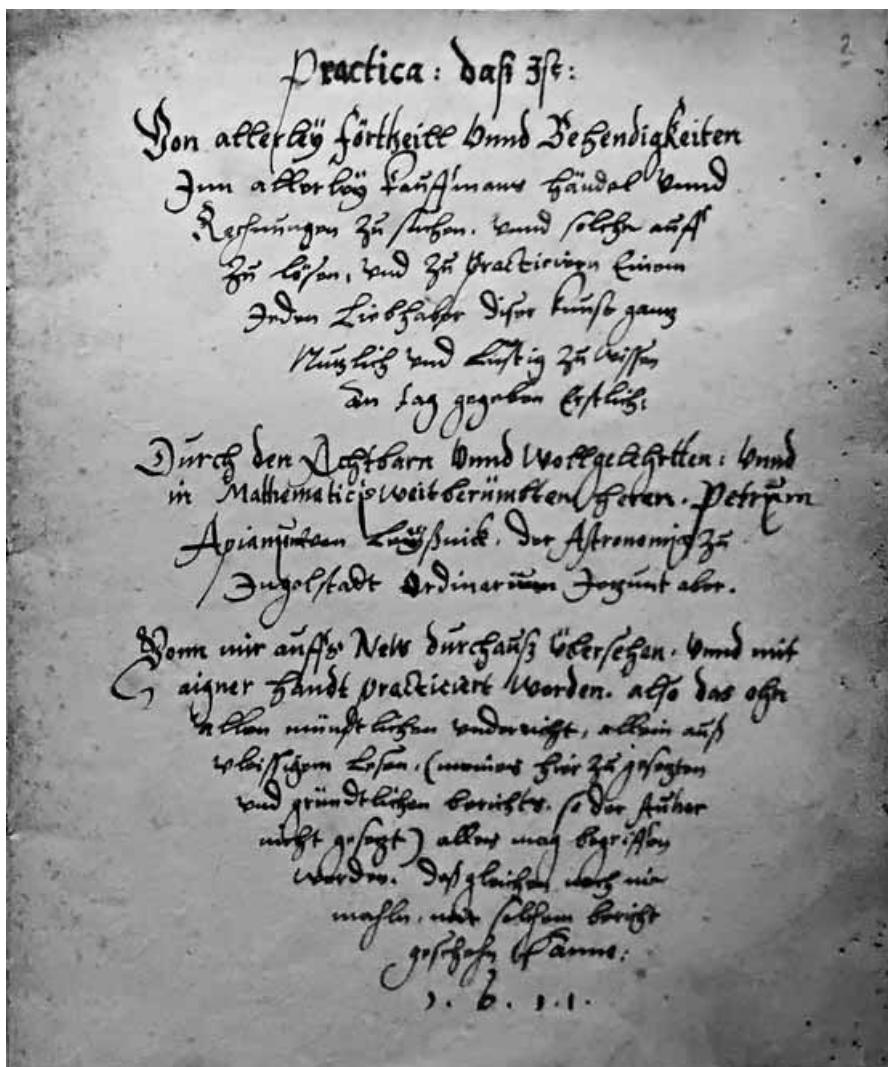
Der Reutlinger Pfarrer Laubenberger charakterisiert den jungen Beger in seiner Leichenpredigt:⁵ „Wie er dann ein embsiger unnd fleissiger Knab gewesen und seine grosse Frewd an der Schul und grosse Lust zum Studieren und gutten Künsten gehabt“, und wenig später heißt es: „Und ob ihne wohl seine Eltern nicht studieren sondern das Thucher Handwerk zu Ulm erlernen lassen, so hat er doch vom Studieren nicht außgesetzt sondern [...] ist er den Buchen immer obgelegen.“ Spätestens nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1601 wird Matthäus Beger klar geworden sein, dass es für ihn keinen Weg zum Studium geben würde und dass er für die Laufbahn eines Tuchscherers in der Nachfolge seines Vaters bestimmt war. Ebenso klar wurde ihm, dass ihm die Welt der Bücher auch in der Laufbahn eines Handwerkers immer offenstehen würde und dass er sich ebenso wie sein Vater und seine Großväter zum Wohle seiner Heimatstadt engagieren würde.

Begers „Practica des Kaufmanns“, ein erster praktischer Versuch als Autor

Neben der praktischen Ausbildung zum Tuchscherer, die er von 1604 bis 1606 in Ulm absolvierte, befasste er sich mit der „Practica des Kaufmanns“,⁶ einem Rechenbuch für Kaufleute, das der Ingolstädter Mathematiker, Astronom

⁵ Philipp Laubenberger: Christliche Leichenpredigt [...] des Matthäus Beger, 30. Juni 1661, Tübingen: Dieterich Werlin 1661, S. 32.

⁶ Reutlingen, Historische Stadtbibliothek [im Folgenden: HStB] Hs. 40, Practica des Kaufmanns nach Apian, 1611. Beger benutzte die Ausgabe: Petrus Apian: Eyn newe und wolgegründete underweyseung aller Kauffmanns Rechnung, Ingolstadt: Peter Apian 1527 (VD 16 A 3094). Das „Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts“, abgekürzt „VD 16“, ist in seiner aktuellen Fassung über www.Gateway-Bayern.de zugänglich; Karl Friderich: Katalog der Bibliothek der Stadt Reutlingen, Reutlingen 1903 (fortan abgekürzt zitiert: „Friderich“) verzeichnet diesen Druck in einem Sammelband als Druck zwei unter der Nummer Friderich 2131. Weil dieser Katalog systematisch gegliedert ist und Drucke in Sammelbänden nur unter dem ersten Verfasser alphabetisch aufgeführt werden, sind einzelne Titel nur schwer auffindbar.



Titelblatt der von Beger verfassten Überarbeitung von Peter Apians „Wohlgegründeten Unterweisung aller Kaufmanns Rechnung“.

und Geograph Peter Apian⁷ verfasst und in seiner Druckerei in Ingolstadt gedruckt hat und das im 16. Jahrhundert mehrfach neu aufgelegt⁸ wurde. In der „Bibliotheca Begeriana“ findet sich der Druck von 1527 angebunden an den Druck: Christoff Rudolff: Exempelbüchel, Rechnung belangend. Wien 1529.⁹ Der Apian-Druck enthält zahlreiche Anmerkungen und Korrekturen von Begers Hand, die dann Grundlage für Begers Überarbeitung von 1611 geworden sind.¹⁰ Apian hat seinem Werk eine Vorrede an Hans Seuffel, Bürger zu München vorangestellt, in der es heißt:

„Es ist ewer Weißheit nit unwissendt das ich vor lengst muot gehabt habe ein Rechenbuoch zu schreiben, deßgleichen vormals im truck nit gesehen wer / dieweil die Zal und Rechnung zum ersten / vor allen andern künsten not ist zu wissen / Dann sie ist not zu erforschen die Heymlichkeyt / so in der Heiligen geschrifft / durch die Zal bedeut wirt / Und der heylig Augustinus auch bekennet / **das sich keiner / weder zu Göttlicher noch zu Weltlicher Kunst kerent sol / er hab dann zuvor erkanntnuß der Rechnung.** Pythagoras spricht auch dass der nichts kann der nit Rechenen kann“ [Hervorhebung durch den Verf.].

Beger stellt seine Überarbeitung sehr selbstbewusst vor, indem er schreibt: „Practica: Dass ist: Von allerley Förtheill unnd Behendigkeiten inn allerley Kauffmanns Händel unnd Rechnungen zu suchen [...] an Tag gegeben Erstlich: Durch [...] Petrum Apiani [...] der Astronomiae zu Ingolstadt Ordinarium jetczunt aber Vonn mir auffs New durchauß übersehen unnd mit aigner Handt practiciert worden. Also das ohn allen mündtlichen Underricht, allein auf vleissigem Lesen (meines hier zu gesezten und gründtlichen Berichts, so der Author nicht gesetzt) alles mag begriffen werden. Desgleichen noch nie mahle mit solchem Bericht geschehn. Anno 1611.“¹¹ Dieser erste Erfolg bestärkt ihn in seiner Zuwendung zu Mathematik und Astronomie.

⁷ Peter Apian, Geograph und Astronom in Ingolstadt 1495–1552. Vgl. Neue Deutsche Biographie online <https://www.deutsche-biographie.de/sfz1131.html#ndbcontent> (29.11.2022).

⁸ Ingolstadt 1527 und 1540; Frankfurt: Egenolf fünf Auflagen 1532–1580 und eine überarbeitete Auflage Leipzig 1544.

⁹ Christoff Rudolff: Exempelbüchel/Rechnung belangend [...] ain nützliche Instruction [...] Wien: Johann Singriener d. Ä. 1529 (VD 16 R 3438). Beide Drucke tragen auf dem leicht verschmutzten Titelblatt den gleichen Besitzvermerk von 1582, was deutlich macht, dass die beiden Drucke zu dem Zeitpunkt noch nicht zusammengebunden waren.

¹⁰ Die Randbemerkungen Begers sind beim Beschneiden des Buchblocks für den Einband zum Teil angeschnitten worden, ein Hinweis darauf, dass Beger den Einband, ein Kopert aus kräftigem Schweinspergament, um 1611 in Auftrag gegeben hat.

¹¹ HStB Hs. 40, S. 1.

Anfangsgründe der Mathematik und Astronomie

Bereits 1612 stellt Beger unter dem Titel „Rudimenta et Tiricinia Mathematica“ eine erste Handschrift¹² mit Exzerten in deutscher Sprache aus lateinischen Drucken zusammen. Er stellt dieser Sammlung eine ausführliche Einleitung¹³ voran, in der er ausführt, dass auch die Beschäftigung mit Mathematik und Astronomie gottgefällig ist, weil sie einerseits Müßiggang vermeidet, andererseits aber dazu verhilft, die Bedeutung der Schöpfung richtig zu verstehen. Die Anwendung aller Wissenschaften wird von Beger in der Bibel – vor allem in den Büchern Genesis und Exodus – aufgezeigt. Diese Handschrift ist ein Beleg für die ersten Schritte auf dem Gebiet der Mathematik, die Beger wahrscheinlich mit Unterstützung Johannes Faulhabers¹⁴ gemacht hat. Er selbst schreibt dazu:¹⁵ „Allerley geometrische, arithmetische, astronomische, geographische, perspectivische, scioterische und mechanische sowol auch architectonische und pyrobulische Tractäten auß unterschiedlichen Authoribus und Scriptis zusammen gelesen und in diß Buch beschrieben.“ Die 1612 datierte Handschrift enthält grundlegende Texte zur Mathematik und Astronomie, die Beger wahrscheinlich während seiner Lehrzeit zum Tuchscherer in Ulm durch Johannes Faulhaber kennengelernt und z. T. übersetzt, abgeschrieben oder exzerpiert hat. Ein Teil der Drucke war ihm auch in Reutlingen zugänglich, das zeigen die Nachweise im Katalog von Friderich. Manche Drucke hat Beger vermutlich auch aus zweiter Hand erwerben können oder vielleicht aus der Bibliothek seines Vaters oder Großvaters (Fizion) übernommen.¹⁶ Die nicht in Reutlingen vorhandenen/nachgewiesenen Bände wird Beger von Faulhaber ausgeliehen und wohl bereits in Ulm exzerpiert und übersetzt haben.

Ähnlich verhält es sich mit den Handschriften HStB Hs. 10 und Hs. 11, die Übersetzungen und Abschriften unter dem Titel „Rudimenta Astronomica et Gnomonica“ bzw. „Miscellanea Mathematica“ zusammenfassen, die von Beger im Zeitraum 1614 bis 1617 datiert sind. HStB Hs. 11 enthält auf Seite 751 den Hinweis, dass Beger den 1617 in Edinburgh erschienenen Druck Johannes Nepers „Rabdologia, seu numeratio per ver virgulas“ bereits 1617 übersetzt

¹² HStB Hs. 9.

¹³ Ebd., S. 1–46: Präfatio Theologico Mathematica.

¹⁴ Johannes Faulhaber (1580–1635), Mathematiker, Ingenieur und Festungsbaumeister in Ulm, vgl. seinen Eintrag in der Neuen Deutschen Biographie, online: <https://www.deutsche-biographie.de/fz15599.html#ndbcontent> (9.11.2022).

¹⁵ HStB Hs. 9, S. Ir.

¹⁶ Viele Bände der Beger'schen Bibliothek sind noch in Originaleinbänden erhalten und enthalten Hinweise auf Vorbesitzer. Bei einer Erschließung der Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts, die ein dringendes Desiderat ist, müssen auch die Provenienzvermerke erfasst werden, weil sich dadurch wichtige Hinweise auf die Zusammensetzung der drei von Beger zusammengeführten Bibliotheken ergeben.

hat unter Benutzung „[...] deß Exemplars deß ehrnvesten und weitberühmbten Herrn Joannis Faulhaberj bestellten Mathemateos in Ulm meines [...] lieben Herrn und Freundtß.“ Auf den Seiten 247 bis 261 findet sich nach einer Zusammenstellung von Texten zu Funktion und Konstruktion von Sonnenuhren der Nachweis der praktischen Anwendung durch Beger: „Kurcze vnd gründtliche Beschreibung und Furreissung eines Horologiumß so ich allhier an das Rhathauß gehörig [...] erfunden und deliniert.“

Seit 1612 übernimmt Beger städtische Ämter, zunächst im Bereich des städtischen Militärwesens, das mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges schnell an Bedeutung gewinnt. Dazu kommen 1618 Aufgaben in der Finanzverwaltung, die Zehnt- und Heiligenzinsheischerei, die Beger dazu bewegen, nach Lösungen mit Hilfe der Mathematik zu suchen.

Bildung für die Jugend, der „Thesaurus Theologicus“

Mit der Jahresangabe 1622 ist ein von Beger erarbeiteter „Thesaurus Theologicus“ versehen, der leider nur noch als Notiz im Katalog seiner „Bibliotheca Begeriana Bipartita“ nachgewiesen ist: „Thesaurus Theologicus Oder Geystliche Schazkammer, in welcher die fürnembsten Hauptpuncten christlicher Lehr nach Ordnung und Anleytung des H Catechismi durch Frag und Antwort auß Gottes Wort gründlich erklehrt der Nucz und Gebrauch demselben Gewissen. Und die fürnembste Irthumb dawider kürczlich und glaubwürdig erzehlt und widerlegt werden. Von mir also verfast und beschriben und vollendet Anno 1622. Mit einem dreyfachen Indice oder kurzen Begriff aller Locorum der ganzen Theologiae.“¹⁷ Es war wohl ein weiterer Versuch Begers, zu dokumentieren, dass er fest auf dem Boden des evangelischen Glaubens steht, diesen auch ohne Studium der Theologie vertreten kann und in seiner Glaubensfestigkeit auch für höhere Aufgaben in der Verwaltung geeignet ist.¹⁸

Michael Maestlin wird Begers Mentor

In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts setzt Beger seine Studien zu Mathematik und Astronomie mit großem Eifer fort, bemüht sich in den Jahren bis 1625 um die Zusammenstellung von Grundlagenliteratur zur Mathematik

¹⁷ HStB Hs. 5, S. 365

¹⁸ Das Anliegen, die Jugend gründlich in Fragen des evangelischen Glaubens zu unterrichten, hat Beger auch später als Bürgermeister und Inspektor des Schulwesens vertreten, ist aber mit seinen Reformideen nicht erfolgreich gewesen.

und Astronomie in deutscher Sprache durch eigene Übersetzungen.¹⁹ Er bekommt dabei Unterstützung von Michael Maestlin,²⁰ dem bekannten Mathematiker und Astronomen, der seit 1584 als Professor der Mathematik an der Universität Tübingen lehrt. 1614 übersetzt Beger Teile der *Epitomae Astronomiae Maestlini* nach der Ausgabe Heidelberg 1582,²¹ die ihm in Reutlingen zugänglich war. Es liegt nahe, dass sich Beger im Laufe seiner Arbeit an der Übersetzung direkt an Maestlin im benachbarten Tübingen wandte. Schon 1615 bezeichnet sich Beger als „*Rerum Mathematicarum Studiosus*“ und seinen Lehrer Maestlin als seinen „sonders günstigen lieben Herrn und Befürderer“.²²

Bis 1621 finden sich in den Handschriften bei den Titelangaben zu den übersetzten und exzerpierten Werken Hinweise Begers, dass er diese Bände von Maestlin ausgeliehen bekommen hat.²³ Einige dieser Werke sind in der Bibliothek der Universität Tübingen nachgewiesen und erhalten. Ein Teil ist aber wohl Dublettenverkäufen im 19. Jahrhundert zum Opfer gefallen, da zwar die Titel nachgewiesen sind, diese aber nicht aus der Provenienz Maestlin stammen. Den für HStB Hs. 13 (S. 369 ff.) als Vorlage verwendeten Druck *Regiomontanus: De Triangulis planis.* Basel 1561²⁴ hat Beger – wie er ausdrücklich vermerkt – aus der Bibliothek Maestlins übernommen.²⁵ Die Ver-



Michael Mästlin, Professor für Mathematik in Tübingen. Holzschnitt, aus dem Werk von Erhard Cellius, *Imagines Professorum Tubingensium [...]*, Tübingen 1596.

¹⁹ HStB Hss. 12–25.

²⁰ Michael Maestlin (1550–1631), Professor für Astronomie und Mathematik an der Universität Tübingen. Vgl. Neue Deutsche Biographie, online: <https://www.deutsche-biographie.de/prnd119211637.html> (9.11.2022).

²¹ HStB Hs. 10, S. 70. Michael Maestlin: *Epitomae Astronomiae.* Heidelberg: Mylius 1582 (VD 16 M 96; Friderich Nr. 2047), Vorbesitzer: Georg Hoansius aus Kirchheim.

²² HStB Hs. 15, S. 1 r

²³ HStB Hss. 12–17 und 19–20.

²⁴ Friderich Nr. 2107 (VD 16 M 6571).

²⁵ Da Maestlin 1589 einen Teil des Nachlasses seines Lehrers und Vorgängers Philipp Apian übernommen hatte, gab es vermutlich auch einige Drucke doppelt, die Maestlin veräußert oder weitergegeben hat.

bindung zu Maestlin war – wie man aus Begers Notizen entnehmen kann – sehr freundschaftlich und dauerte bis zum Tode Maestlins im Jahre 1631.²⁶

Begers Zugang zum Buchmarkt

Da die Drucke der „Bibliotheca Begeriana“ noch nicht vollständig erschlossen sind – vor allem die Analyse der Provenienzen der im 16. Jahrhundert gedruckten Werke könnten interessante Ergebnisse zeigen – kann man nur vermuten, auf welchen Wegen Beger einschlägige Werke erworben hat. Interessant und wichtig war für ihn der durch die Universität relativ aktuelle Buchmarkt in Tübingen und die guten Beziehungen zu Maestlin in Tübingen und zu Faulhaber in Ulm. Da Reutlingen gute Handelsbeziehungen zu Straßburg pflegte, wird Beger auch auf diesem Wege Informationen über den international vernetzten Buchmarkt in Straßburg bekommen haben.

Für die 1623 entstandene Handschrift „Secreta Mathematica“²⁷ hat Beger mehrere Drucke aus dem 16. Jahrhundert leihweise von Matthias Bernegger²⁸ aus Straßburg bekommen. Beger bezeichnet auch ihn als „großgünstigen Herrn und guten Freund“.²⁹

Vielleicht ebenfalls durch Bernegger vermittelt, übersetzte Beger 1625 das fünfbändige Werk Simon Stevens³⁰ mit dem Titel: *Wisconstige Gedachtenissen*, Leiden 1605–1608, aus dem Niederländischen ins Deutsche. Die lateinische Übersetzung dieses Werks erschien ab 1608 in Leiden.³¹ Aus dem Umstand, dass Beger die niederländische Ausgabe benutzt hat, und aus der Anmerkung³² „[...] und ich gern baldt zum Ende geeilt hab, dann das Exemplar von mir entlehnt und lang aufgehalten worden [...]“, kann man wohl entnehmen, dass das Werk sehr begehrt und auf dem Buchmarkt kaum aufzutreiben war. Mit seiner didaktisch konzipierten, übersichtlichen und umfassenden Darstellung der mathematischen Wissenschaften und ihrer Anwendungsmöglichkeiten hat es großen Eindruck auf Beger gemacht und auch die Zusammenstellung seiner „Bibliotheca Idiographica“³³ beeinflusst. Er hat bei der

²⁶ Maestlin hat Beger z. B. bestätigt, dass er 1625 die „Hypomnemata mathematica“ des Simon Stevin aus dem niederländischen Original ins Deutsche übertragen hat. HStB Hs. 22, S. 1 v.

²⁷ HStB Hs. 21.

²⁸ 1582–1640, Philologe, Historiker und Mathematiker, seit 1613 Professor für Geschichte in Straßburg, vgl. Deutsche Biographie online: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz3976.html#ndbcontent> (12.12.2022).

²⁹ Mehrfach in HStB Hs. 21.

³⁰ 1548–1620, Mathematiker, Physiker, Ingenieur. Erzieher des Prinzen Moritz von Oranien-Nassau.

³¹ Die lateinische Ausgabe Leiden 1608 ist in der UB Tübingen unter der Signatur Ba 19.2° vorhanden, aber erst später erworben worden.

³² HStB Hs. 22, S. 189v.

³³ Selbstgeschriebene/mit eigener Hand geschriebene Bibliothek.

Übersetzung ganze Kapitel unter Hinweis auf seine bereits vorliegenden eigenen Übersetzungen übersprungen.³⁴ Wohl unter dem Eindruck von Stevins Werk hat Beger zu dieser Zeit erste Zusammenstellungen seiner Übersetzungen nach Themen angefertigt und diese in flexible Einbände binden lassen.

Angetrieben von der festen Überzeugung, dass gründliche Kenntnisse der Mathematik und Astronomie wichtig für eine erfolgreiche Arbeit in Beruf, Verwaltung und Politik sind, stellte Beger Grundlagenliteratur in deutscher Sprache zusammen. Er wollte jungen Menschen, die nicht die Chance zum Studium an einer Universität hatten, die Möglichkeit geben, sich mit diesen Wissenschaften zu beschäftigen, die er als unerlässliche Voraussetzung für eine erfolgreiche und für das Gemeinwesen nützliche Tätigkeit eines Bürgers für seine Stadt ansah.

Begers Engagement für seine Heimatstadt

Beger selbst sammelte erste Erfahrungen in einer Tätigkeit für seine Heimatstadt als Führer einer Gruppe der Bürgerwehr, zu dem er 1612 „bestimmt“ wurde.³⁵ 1618 wurde er zum „Trillmeister“ ernannt. Wie er in seiner „Chronologia et Genealogia Begeriana“ mehrfach erwähnt, hatte er mit großer Skepsis im Rat zu kämpfen. Seine Vorstöße zu einer effektiveren Handlungsweise wurden entweder zur Kenntnis genommen, aber dann zur Seite gelegt, schlichtweg ignoriert oder abgelehnt.³⁶ Beger reagierte darauf, indem er Literatur zum Militärwesen und zur Kriegsführung sammelte³⁷, sie studierte und auf Anwendungsmöglichkeiten in der Praxis prüfte und schließlich zu einem auf seinen mathematischen Studien beruhenden „Handbuch“³⁸ zusammenstellte. Im Jahr 1624 schloss er den ersten Band seiner „Mathematischen Kriegskunst“³⁹ ab. Der zweite Band wurde 1628, der dritte 1630 fertiggestellt.

Seit Ende der 1620er Jahre wurde das Kriegsgeschehen auch für Reutlingen immer spürbarer. Aus der Tatsache, dass Beger in seiner „militärischen Lauf-

³⁴ Z. B. HStB Hs. 22, S. 4 v: „Den ersten Theil von der Trigonometria hab ich [...] nit vertieren wellen, weil ich selbige Materiam [...] gehandlet in meiner Trigonometria practica“ [= HStB Hs. 25, Anm. des Verf.]

³⁵ J. Sommer (wie Anm. 2), S. 48.

³⁶ Ebd., S. 49.

³⁷ Das Manuskript meiner Beschreibung HStB Hs. 26 enthält im Anhang eine Liste von Titeln, die aus Friderich zusammengestellt wurde. Es müsste noch geklärt werden, ob Beger diese Titel für die Ratsbibliothek oder seine „Bibliotheca Technica“ erworben hat. Die ausführlichen Beschreibungen der Handschriften Begers liegen als Ausdruck in der Stadtbibliothek Reutlingen vor.

³⁸ Neben den drei Bänden der Mathematischen Kriegskunst (HStB Hss. 26–28) hat Beger auch eine Kurzfassung für die Reutlinger Bürgerwehr angefertigt, von der nur noch ein Katalogeintrag in HStB Hs. 5, S. 334 zeugt.

³⁹ HStB Hs. 26: Mathematische Kriegskunst. Polemica Mathematica. Tomus Primus.



Exlibris Begers (1653). Der Druck ist zum Teil nachgebessert. Ein anderes Exemplar des Drucks ist koloriert und in Hs. 26 zum Titelblatt eingebunden worden.

bahn“ schnell befördert wurde, kann man ersehen, dass der Rat sein Fachwissen zu schätzen begann und ihm als Fachmann vertraute.⁴⁰ 1628 wurde ihm die gesamte Bürgerwehr unterstellt und wenig später übernahm er auch Verhandlungen für seine Vaterstadt, für die er zahlreiche „beschwerliche, gefährliche und kostbare Raisen zu denn Generaliten, Obristen, Städt- und Craifträgen“⁴¹ auf sich nahm.

Um 1630 legte Beger dem Rat eine Denkschrift⁴² vor, in der er die Bedeutung seiner mathematischen Studien für die Bewältigung der bisher ihm übertragenen Aufgaben herausstellt und einen Überblick über sein Vorhaben gibt,

⁴⁰ Trillmeister, Kommandant der Artillerie, Kriegsingenieur, Leutnant. Vgl. G. Kronberger (wie Anm. 2), S. 40.

⁴¹ Ebd., S. 40.

⁴² StadtA Rt., A 1 Nr. 14600.

neben seiner „Bibliotheca Ideographica“ eine „Bibliotheca technica“ zu erstellen, in der jeder Interessierte sich mit der Mathematik und Astronomie noch besser vertraut machen kann. Unter der Überschrift „Kurczer Inhalt und Verzaichnung etlicher freyen Künsten, Wissenschaften, Inventionum und Lucubrationum, welche vermittelst göttlicher hülff erfunden. Und uff gewisse Conditional Puncten gegen gebürender Recompensation unfehlbar sollen demonstriert und dargethan werden“ beginnt Beger mit dem Kapitel „Polemica Mathematica“, einer Übersicht über die drei Bände seiner „Bibliotheca Idiographica“,⁴³ die er zu einer „[...] sonderliche[n] Kriegsordnung auff die Bürgerschafft allhier zu Reitlingen accomodiert, vor zwei Jahren beschrieben und einem ersamen Raht vor acht Tagen neben andern Bücher hinderlegt.“⁴⁴ Er gibt einen kurzen Überblick über dieses „Handbuch für die Reutlinger Bürgerwehr“,⁴⁵ in dem man wohl einen Extrakt mit Blick auf die praktische Anwendung aus seiner dreibändigen „Polemica Mathematica“ sehen kann. Ausdrücklich weist er darauf hin, dass „alles nach denn Kriegßregeln des fürtreffenlichen Kriegßhelden Prinz Morizen von Uranien“⁴⁶ zusammengestellt sei. Es folgt eine Übersicht über seine schon vorliegenden, aber auch über die noch in Bearbeitung befindlichen Bände seiner „Bibliotheca Idiographica“.

Begers Reform der Finanzverwaltung

Die Erwähnung des Prinzen Moritz von Nassau-Oranien in der Denkschrift für den Rat ist sicher nicht zufällig, denn Beger hatte aus den von Simon Stevin zusammen gestellten „Wisconstigen Gedachtenissen“⁴⁷ auch das Kapitel „Von der fürstlichen Buchhaltung“⁴⁸ übersetzt und erkannt, dass die dort vorgestellte Art der Buchführung systematisch und übersichtlich war und durchaus für Reutlingen adaptiert werden könnte.

Die zunehmenden finanziellen Belastungen der Stadt durch die Kriegsereignisse, die Beger von seinem Amt als Einzieher (Haischer) der Zehnt- und Heiligenzinse sehr vertraut waren, regten ihn zu Reformüberlegungen an, die er auch dem Rat vortrug. Das Kapitel über „die Fürstliche Buchhaltung auff die italienische Weiss“⁴⁹ hat Beger zur Reform der Finanzverwaltung und

⁴³ Die Handschriften HStB Hss. 26–28.

⁴⁴ StadtA Rt., A 1 Nr. 14600, S. 1. Das Original dieses Compendiums ist nicht erhalten.

⁴⁵ Diese Handschrift ist im Verzeichnis seiner Bibliothek (HStB Hs. 5, S. 334) nachgewiesen aber nicht mehr vorhanden.

⁴⁶ Moritz Graf von Nassau-Katzenellnbogen, Prinz von Oranien (1567–1625). Erfolgreicher Feldherr und Militärexperte der Niederlande. Unter seinem Namen erschien das Werk von Simon Stevin.

⁴⁷ Simon Stevin: Wisconstige Gedachtenissen, T. 1–5, Leiden: Bouwensz 1605–1608.

⁴⁸ HStB Hs. 22, S. 387 r–513 r.

⁴⁹ Ebd., S. 387–513.

Buchhaltung der Stadt Reutlingen ermutigt. In seiner „Chronologia“ schreibt Beger am 27. September 1634, dass „auff mein Vor- und Anbringen die Bestellung der KriegsCassa ihren Anfang genommen hatt“.⁵⁰ Die Maßnahmen, über die Gerald Kronberger in seinem Artikel „Die Pax Publica des Matthäus Beger“⁵¹ ausführlich berichtet, erforderten noch reichlich Überzeugungsarbeit, bis 1637 auf seinen Antrag hin der Rat beschließt, dass „der Anfang der neuen Rechenkammer mit dem Anfang des 1638 Jars gemacht werden solle“. Im Ratsprotokoll vom 14. April 1638⁵² ist festgehalten, dass „Matthäus Beger zum Buchhalter confirmiert sein solle“. Die weitere Entwicklung zeigt, dass „durch die 1640er und 50er Jahre hindurch die Verbuchung bzw. Verwaltung der kompletten Stadtfinanzen über – wie wir heute sagen würden – seinen Schreibtisch lief“⁵³ und ihm einen großen Einfluss auf den wichtigen Finanzbereich ermöglichte. Nicht zuletzt wegen dieser Leistungen wurde Beger zwischen 1639 und 1657 sieben Mal zum Bürgermeister gewählt.

Begers „Bibliotheca Idiographica“

Beger hat die Tätigkeit als Finanzverwalter und -reformer in erster Linie als Pflichterfüllung eines „uffrichtigen Bürgers und Patrioten“ seiner Vaterstadt gegenüber begriffen.⁵⁴ Die „Pax Publica“⁵⁵ und auch die „Generalschlüsselrechnungen“⁵⁶ reihen sich ebenso wie die drei Bände der „Mathematischen Kriegskunst“⁵⁷ in seine Aufzeichnungen zu Mathematik und Astronomie ein, die er als „Bibliotheca Idiographica“ zusammengestellt hat, was sich durchaus auch in der üppigen Ausgestaltung der allegorischen Titelseiten zeigt,⁵⁸ die einigen Handschriften vorangestellt sind. Die Titelseite der „Pax Publica“ wird um 1650 entstanden sein und dokumentiert die Zusammenarbeit Begers mit dem (Kirchen-)Maler Johann Bernhard Hermann, der unten im rechten Säulenfuß der Darstellung als „Pictor“ bezeichnet ist, während im linken Säulenfuß M. Beger als „Inventor“ genannt wird. Johann Bernhard Hermann, aus einer Malerfamilie in Nürtingen stammend, ist ab 1643 in Reutlingen nach-

⁵⁰ G. Kronberger (wie Anm. 2), S. 40.

⁵¹ Ebd., S. 38–60.

⁵² Ebd., S. 44, Anm. 26.

⁵³ Ebd., S. 44.

⁵⁴ Ebd., S. 45.

⁵⁵ StadtA Rt, A 7 Nr. 1.

⁵⁶ Ebd., Nr. 2.

⁵⁷ HStB Hss. 26–28.

⁵⁸ G. Kronberger (wie Anm. 2), S. 78 ff., interpretiert die Titelseiten zur Pax Publica und gibt auch einen Hinweis auf eine kleine Darstellung, die Beger zeigen könnte.



Allegorisches Titelblatt zu HStB Hs. 31. Im Säulenfuß links ist „M[atthäus] B[eger] Inventor“, im rechten „J[ohann] B[ernhard] H[ermann] Pictor“ genannt.

weisbar.⁵⁹ 1656 erhält er das Reutlinger Bürgerrecht. Eine persönliche Beziehung Hermanns zu Matthäus Beger ist außerdem in den Reutlinger Kirchenbüchern nachgewiesen. Dort wird Hermann zwischen 1643 und 1651 als Vater von fünf Kindern genannt. Als Taufzeugin fungierte dabei auch eine Maria Beger, geborenen Schorr, Begers zweite Ehefrau.⁶⁰

Auch die Titelseite der Handschrift HStB Hs. 31, die 1653 datiert ist, trägt jeweils im Säulenfuß die Hinweise „M.B. inventor“ und „JBH pictor“. Die Kopie des Wappens, die in der Abschrift des Wappenbriefs im Katalog der „Bibliotheca Begeriana“⁶¹ enthalten ist, hat auch als Vorlage⁶² für den Kupferstich gedient, der 1653 entstanden ist und in einigen Manuskriptbänden als Exlibris Verwendung gefunden hat und zwar koloriert⁶³ und auch als einfacher Druck.⁶⁴

Insgesamt sind acht Handschriften mit einem allegorischen Titelblatt mit Deckfarbenmalerei ausgestattet.⁶⁵ Sie sind wahrscheinlich nach 1653 (Wappenbrief) entstanden und können wohl dem Maler Johann Bernhard Hermann zugeschrieben werden. Ab 1623,⁶⁶ vermutlich aber eher nach 1625 – nach der Lektüre der Hypomnemata Mathematica des Simon Stevin⁶⁷ – hat Matthäus Beger einen Teil seiner Handschriften mit dem Entwurf eines allegorischen Titelblatts als lavierte Federzeichnung ausgestattet.⁶⁸ Diese Federzeichnungen müssten noch genauer untersucht werden, ob sie von unterschiedlichen Zeichnern stammen, wann sie angefertigt wurden und ob vielleicht sogar Beger selbst Hand angelegt hat. Die Zeichnungen in seinen mathematischen und astronomischen Schriften lassen auf jeden Fall großes zeichnerisches Talent erkennen.

Das Titelblatt zur Handschrift HStB Hs. 26, eine lavierte Federzeichnung, enthält in einem von zwei Putten gestützten Medaillon das Porträt eines bärtigen Mannes mit markanten Gesichtszügen, der einen Brustharnisch trägt. Es

⁵⁹ Reinhard Hirth: Johann Christoph Hermann. Auf den Spuren eines vergessenen Malers der Barockzeit in Reutlingen, in: RGB NF 57 (2018) S. 441–457.

⁶⁰ G. Kronberger (wie Anm. 2), S. 81.

⁶¹ HStB Hs. 6, S. 2v

⁶² Deutlich wird das dadurch, dass der Druck seitenverkehrt ist, der Stecher also die Vorlage direkt kopiert hat.

⁶³ HStB Hs. 34, S. 4r. Auf S. 2r ist ein allegorisches Titelblatt in mehrfarbiger Deckfarbenmalerei aufgebracht, das 1657 datiert ist. HStB Hs. 25 ist als Bl. 1 ein koloriertes Exemplar des Exlibris eingehängt.

⁶⁴ HStB Hs. 8 S. IV. Der Druck ist unvollkommen, an manchen Stellen nachgebessert. Vermutlich sind deshalb die in den Handschriften verwendeten Drucke koloriert worden.

⁶⁵ HStB Hss. 27, S. 30–36.

⁶⁶ HStB Hs. 21 „Secreta Mathematica“.

⁶⁷ So der lateinische Titel von „Wisconstige Gedachtenissen“, s. Anm. 47.

⁶⁸ Eine Besonderheit bei der Gestaltung des Buchblocks für die Handschriften 21, 22, 26–36 zeigt, dass Beger bei der Anlage des Buchblocks jeweils ein Binio, (zwei ineinandergelegte Doppelblätter) für die Titelei vorgesehen hat: die Titelseite, eine Inhaltsübersicht und gegebenenfalls eine kurze Einführung.



Titelblatt zu HStB Hs. 26. Im Medaillon, an prominenter Stelle, ein Porträt, das Matthäus Beger mit einem Brustharnisch zeigt

könnte sich bei diesem kleinen Bild an prominenter Stelle auf dem Titelblatt, die in der Regel dem Autor vorbehalten ist, durchaus um ein frühes Porträt oder auch ein Selbstporträt von Matthäus Beger handeln. Die Beziehung von Matthäus Beger zu Johann Bernhard Hermann zu klären und dessen Anteil an der Gestaltung der Titelseiten der „Bibliotheca Idiographica“ Begers aufzuzeigen, bleibt noch eine interessante Aufgabe.

Zur Einbandgestaltung der „Bibliotheca Idiographica“

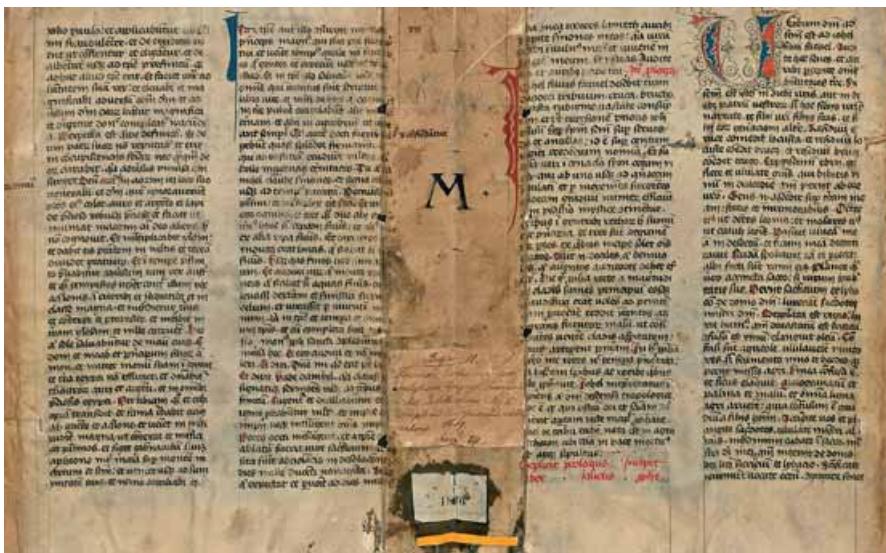
Der Wille zu einer repräsentativeren Ausstattung der Bände seiner „Bibliotheca Idiographica“ zeigt sich auch bei den Einbänden. Bis in die Mitte der 1620er Jahre hat Beger seine Handschriften mit einfachen Pergamentumschlägen versehen lassen, für die das Pergament nicht mehr benötigter Handschriften aus im Zuge der Reformation aufgelösten Kloster- und Kirchenbibliotheken verwendet wurde. Besonders geeignet waren die großformatigen liturgischen Handschriften oder – wie die Handschriften HStB 20, 25 und 26 zeigen – die Pergamentseiten einer großformatigen Bibel.⁶⁹ Die flexiblen Einbände der Handschriften wurden leider in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch schlichte Neueinbände ersetzt. Glücklicherweise sind viele der als Umschlag für die Handschriften und Drucke verwendeten Fragmente im Stadtarchiv erhalten geblieben und gestatten so einen Blick auf die ursprüngliche Gestaltung der Einbände.⁷⁰

Wohl unter dem Eindruck des Werkes von Simon Stevin beginnt Beger Ende der 1620er Jahre die Ausstattung der Bände seiner „Einführung in die Welt der Mathematik und Astronomie“ genauer zu planen. In seiner Denkschrift von ca. 1630 hatte er den Plan für seine „Bibliotheca Idiographica“ skizziert. Von den meisten ursprünglich flexiblen Einbänden dieser Zeit sind nur die für den Einband verwendeten Pergamentfragmente erhalten.⁷¹ Beim

⁶⁹ Von der ursprünglich drei Bände umfassenden Bibel, die 1449 geschrieben wurde, ist nur der erste Band im Originaleinband mit einer Kette erhalten. Da dieser Band in der „Bibliotheca Begeriana Generalis“ überliefert ist, darf man wohl vermuten, dass Beger die Makulierung dieses Bandes verhindert hat, weil er die Texte der Bücher Genesis und Exodus enthält, die er zur Rechtfertigung seiner Beschäftigung mit Mathematik und Astronomie herangezogen hat. Siehe dazu auch Gerd Brinkhus: Zum Buchgewerbe in Reutlingen im 15. Jahrhundert, in: RGB NF 58 (2019), S. 12.

⁷⁰ Da auch ein Teil der Archivalien aus dem 16. und 17. Jahrhundert in solchen Pergamentumschlägen überliefert sind, vermitteln diese Fragmente durchaus einen Eindruck von der Menge und Art der in Reutlingen makulierten Handschriften.

⁷¹ Die Fragmente werden im Stadtarchiv unter der Signatur S 201 aufbewahrt. Siehe dazu die gründliche Untersuchung von Anette Löffler: „Das unscheinbare Kleid alter Bücher“. Die Sondersammlung „Abgelöste Bucheinbände“ im Reutlinger Stadtarchiv, in: RGB NF 32 (1993), S. 9–90.



Ursprünglich als Einband zu HStB HS. 20 verwendetes Pergamentfragment, aus dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts makulierten zweiten Band einer 1449 geschriebenen Bibel (HStB Hs. 3).

original erhaltenen Einband der HStB Hs. 17⁷² ist das Fragment für den Umschlag mit einer Pappe verstärkt, es gibt also bereits eine feste Einbanddecke.

Diese Einbandform wird in den späteren Einbänden zur Regel. Soweit sich aus den erhaltenen Originaleinbänden erschließen lässt, erfolgt eine neue Bindedeaktion erst um 1650, einige dieser Buchblöcke weisen Fraßschäden⁷³ auf, die vor dem neuen Einband entstanden sein müssen. Auffällig ist bei den Handschriften der zweiten Bindepause⁷⁴, dass jeweils ein Binio (zwei Doppelblätter) vorgeheftet ist, das für das allegorische Titelblatt, Titel und Inhaltsverzeichnis und eventuell eine kleine Einführung vorgesehen ist. Teilweise sind die Seiten aber auch leer geblieben und nur die Malerei oder die Zeichnung ist ausgeführt. Bei der mit 1654 datierten HStB Hs. 9 mit dem Titel „Arithmetischer Lustgarten“, die als Einführung zur Bibliotheca Begeriana bipartita angesehen werden kann, fällt das besonders auf: Die Seiten I–IIIr sind leer, auf Seite IV ist das Wappenexlibris aufgedruckt. Der Einband ist ein Ganzpergamentband mit Pappdeckeln und jeweils vier Eckstempeln und ei-

⁷² Die Handschrift ist zwar mit 1616 datiert, der Einband wurde aber später angefertigt.

⁷³ So die Handschrift 29, die 1634 entstanden ist, aber einen Ganzledereinband mit Stempeln und Rollen trägt. Andere Bände sind Pergamentbände auf Pappe, die unter Verwendung neuen Pergaments angefertigt sind.

⁷⁴ HStB Hss. 21, 22, 26–36.

nem Mittelmedaillon, für damalige Verhältnisse schon ein sehr repräsentativer Einband. Noch üppiger, mit einem Schweinsledereinband, verziert mit Rollen und Stempeln, ist der Band „Trigonometria Logarithmica“⁷⁵ ausgestattet, die vorgehefteten Blätter I–IV sind leer, der Entwurf des Titelblatts ist nicht vollständig ausgeführt. Es wird deutlich, dass Beger seine in mehr als 30 Jahren erarbeiteten Texte, die allen Bildungswilligen die Einarbeitung in die Mathematik und Astronomie ermöglichen sollten, auch in einer ansprechenden und repräsentativen Form bereitstellen wollte. Gleichzeitig ist deutlich spürbar, dass Beger ab 1652 mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu kämpfen hatte. Nach einem Schlaganfall 1655 war er in seiner Mobilität zunehmend eingeschränkt, dennoch hat er in den Jahren 1654 bis 1660 noch die fünf umfangreichen Bände der „Phenomena Physico-Mathematica“⁷⁶ verfasst und die umfangreichen Erschließungsarbeiten für seine „Bibliotheca Begeriana“ vorangebracht.

Die „Bibliotheca Begeriana Generalis“

Begers ursprünglicher Plan war es, Texte in deutscher Sprache bereitzustellen, die es jedem an den Phänomenen der Mathematik und Astronomie Interessierten ermöglichen sollten, sich als Autodidakten ohne tiefere Kenntnisse von Latein und Fremdsprachen den Geheimnissen dieser Wissenschaften zu nähern. Zu diesem Zweck erarbeitet er seine „Bibliotheca Idiographica“, zu der er in der Denkschrift von ca. 1630 einen ersten Plan vorlegt. Ergänzt wird diese aus eigenen Übersetzungen handschriftlich zusammengestellte Sammlung einführender Texte durch die „Bibliotheca Technica“, in der die gedruckten vorwiegend lateinischen, aber auch französischen und italienischen Werke zusammengefasst sind, die als Vorlagen für seine Übersetzungen dienten, die aber auch eine vertiefte wissenschaftliche Beschäftigung mit den mathematischen Wissenschaften und ihren Anwendungen ermöglichen sollten. „Bibliotheca Idiographica“ und „Bibliotheca Technica“ zusammen ergeben die „Bibliotheca Begeriana“.

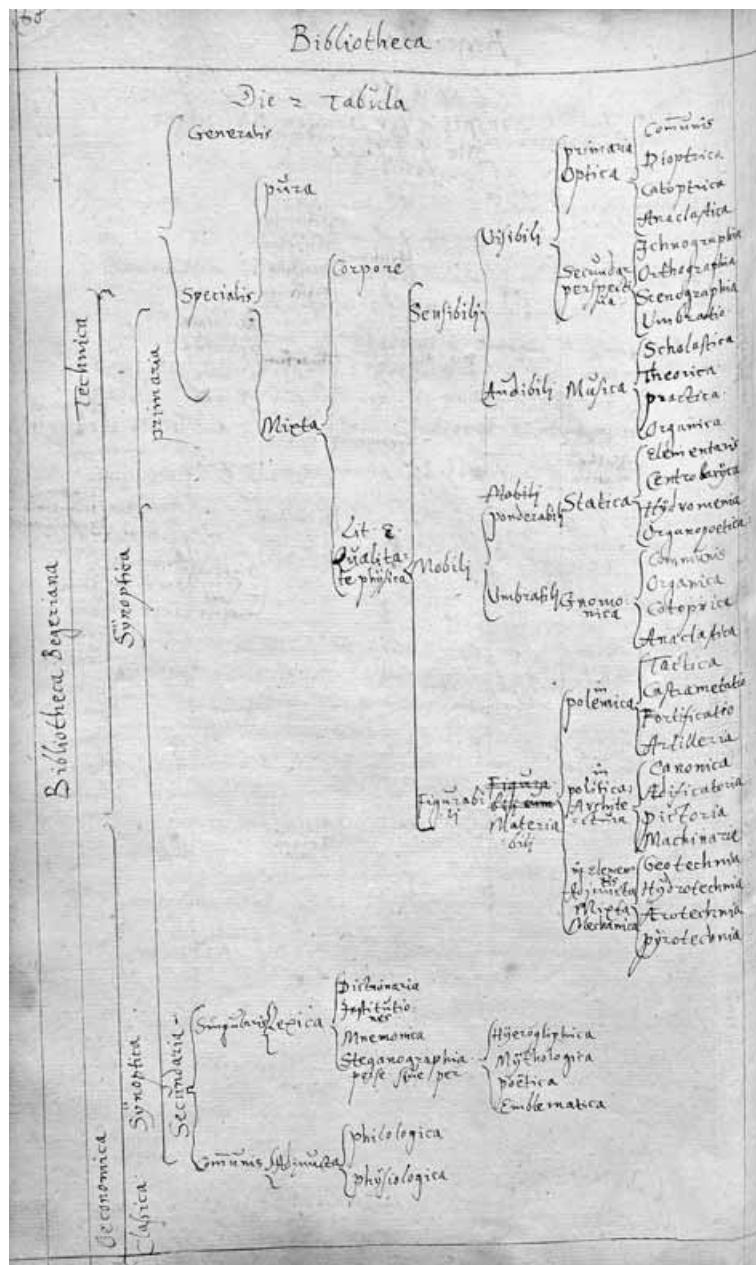
Begers Verpflichtungen für das Militärwesen⁷⁷ und die Finanzverwaltung⁷⁸ seiner Heimatstadt fordern einen immer größeren Teil seiner Arbeitskraft. Er fokussiert seine Kräfte zunächst deshalb auf diese Aufgaben und gibt aber seine Idee, eine umfassende Studienbibliothek für die mathematischen Wissenschaften zu schaffen, nicht auf, im Gegenteil: Er weitet sein Vorhaben aus

⁷⁵ HStB Hs. 29. Die Werkstatt, die diesen Band angefertigt hat, ist noch nicht identifiziert.

⁷⁶ HStB Hss. 33–36.

⁷⁷ Die drei Bände der „Mathematischen Kriegskunst“ in den Handschriften 26–28, entstanden in den Jahren 1624 bis 1642.

⁷⁸ StadtA Rt., A 7 Nr. 1–2 („Pax Publica“ und „Generalschlussrechnungen“).



Übersicht der Systematik, die Beger für die „Bibliotheca Begeriana Generalis“ zusammengestellt hat.

auf eine umfassendere „Bibliotheca Begeriana Generalis“. Auch in den Jahren 1632 bis 1650 hat er seine Vorhaben vorangebracht, weitere Übersetzungen und Exzerpte für seine „Bibliotheca Idiographica“ angefertigt, einen Katalog seiner gedruckten Bücher – der „Bibliotheca Technica“⁷⁹ – erstellt, dem er genaue Wertangaben für die Bücher beigibt, und schließlich eine systematische Übersicht über die gesamten Buchbestände der Bibliotheken im Rathaus und auf der Steuerstube und die Kirchenbibliothek – eingeschlossen auch die „Bibliotheca Oeconomica“ – verfasst, die, ausgehend von der von ihm erarbeiteten Wissenschaftssystematik,⁸⁰ in den zugehörigen Tafeln Hinweise auf die Standorte der für die jeweiligen Teilbereiche relevanten Bücher gibt. Er bereitet die „Bibliotheca Begeriana Generalis“ vor, die allerdings erst mit dem 1677 zusammengestellten Katalog⁸¹ ihre endgültige Gestalt findet.

Für die Bücher des Teilbereichs „Bibliotheca Oeconomica“ verzichtet Beger auf eine detaillierte Systematik, weil diese „kein solch scharff Studium und Obligung“ erforderlich ist.

Er teilt sie ein in Lehr- und Schulbücher und in Bücher der „gemein einfältigen täglichen heußlichen Übung“ und „für Weib, Kinder und Haußgesindt“. Eine weitere Einteilung sei nicht nötig, „weil diese Bücher fast mehrheitlich also beschaffen [...] das in einem Copert und Bundt auch gemeiniglich einerley Materi und Kunst begriffen.“⁸²

Die Bücher der „Bibliotheca Oeconomica“ gehören zwar auch in das Stiftungsgut Begers, werden von ihm aber nicht mit so strengen Auflagen versehen und dürfen bei Bedarf auch von seinen Erben für Studienzwecke genutzt werden, während die Bücher der wissenschaftlichen Bibliothek an ihrem verordneten Standort in der von ihm vorgesehenen Ordnung verbleiben sollen, damit sie auch weiterhin mit der von Beger selbst verfassten Systematik benutzt werden können.⁸³

Beger stiftet im November 1652 seine Bibliothek zusammen mit einem jährlichen Zins von 15 Gulden, um sowohl die Zukunft seiner eigenen Bibliothek als auch die Erhaltung der Bibliothek im Rathaus und auf der Steuerstube sowie der Kirchenbibliothek zu sichern und außerdem künftige Stiftungen zum

⁷⁹ HStB Hs. 6, S. 1–163 (erste Zählung), in den Jahren nach 1648 ist viel aktuelle Literatur erworben und in den Katalog nachgetragen worden.

⁸⁰ HStB Hs. 5, S. 67. Beger hat mit seinen Texten zu den Tafeln seiner Systematik ein enzyklopädisches Kompendium geschaffen, das mit Fragen und Antworten zu den gesuchten Informationen über die Bücher und in den Büchern führt.

⁸¹ HStB Hs. 6. 1. Teil: Katalog der Bibliotheca Begeriana, 2. Teil: Katalog der Bibliotheca Neuschelleriana und aller Neuerwerbungen nach 1677 bis Anfang des 19. Jahrhunderts.

⁸² HStB Hs. 5, S. 65.

⁸³ Wahrscheinlich hat diese Ausnahmestellung der „Bibliotheca Oeconomica“ auch dazu geführt, dass gerade in diesem Teil der „Bibliotheca Begeriana“ die größten Verluste zu verzeichnen sind. Viele der von Beger aufgeführten Titel sind bei Friderich nicht mehr nachgewiesen.

Wohle der Bildungsförderung anzuregen. In der Bestätigung der Stiftung durch Bürger und Rat der Stadt Reutlingen heißt es:

„[...] Seine aigne Bibliothecam sambt fünffzehn gulden Jährlichs Zinßes oder Gültt, uff Condition Maß, Weiß und Form, wie er solches umbständlich und wolbedächtlich verfaßt und zue Papier gebracht hatt, unß auch bey diser Räthlichen Versammlung verständlich vor- und abgelesen worden, zue gemeiner Statt alhir, umb solcher Bibliothecae, sowohl in der Kirchen, alß auch uff dem Rathauß und Steurstuben beßrer Conservation willen, und damit zue dergleichen milchten Stiftungen Andere mehr angeraizt. Sonderlich aber die gemein Nutzliche hochhailsame Studia und freye Künsten mehrers beliebt gemacht und befürdet werden möchten, zue stiftten und zu vermachen. Allein weyhlen die Zeiten und Läuffte und die menschliche Actiones sich vihlmahls verendern, dass Ihnen ein offen Urkund und Versicherung von der gemeiner Statt Secret mitgethailt und zuegestellt werden sollte, dass er bey der Fundation diser Stiftung, wie er diselbige begriffen und aufgesezt, jetzt und in ewige Zeit, obschon wider Zuversicht inskünftig in der Religion (So doch Gott gnädig verhüeten wolle) mutation und Endering vorfallen würdt, dan noch bey evangelischen und Augspurgischen Confession zuegethanen und angewanten sein ohngeendertes Verbleiben beständig haben, nichts darvon oder darzue gethan, sondern alles dem begrißnen uffsatz gemäß eingerichtet, administriert und verwaltet werden [...].“⁸⁴

Wichtig ist ihm also, dass auch bei künftigen politisch bedingten Änderungen im Bereich der Religion alles bei den evangelischen, der Augsburger Confession zugetanen Gläubigen verbleibt und verwaltet wird. Im Schreiben, das er 1653 an seinen Schwager, den Syndicus Wendel Currer, richtet, der sich zu der Zeit auf dem Reichstag in Regensburg aufhält, gibt Beger genaue Angaben zur Größe der in der Stiftung zusammengefassten Bibliotheken: In der Kirchenbibliothek 151 Bände, in der Bibliothek auf dem Rathaus 163 Bände und in seiner „Bibliotheca Technica“ 343 Bände und 12 ungebundene Faszikel.⁸⁵

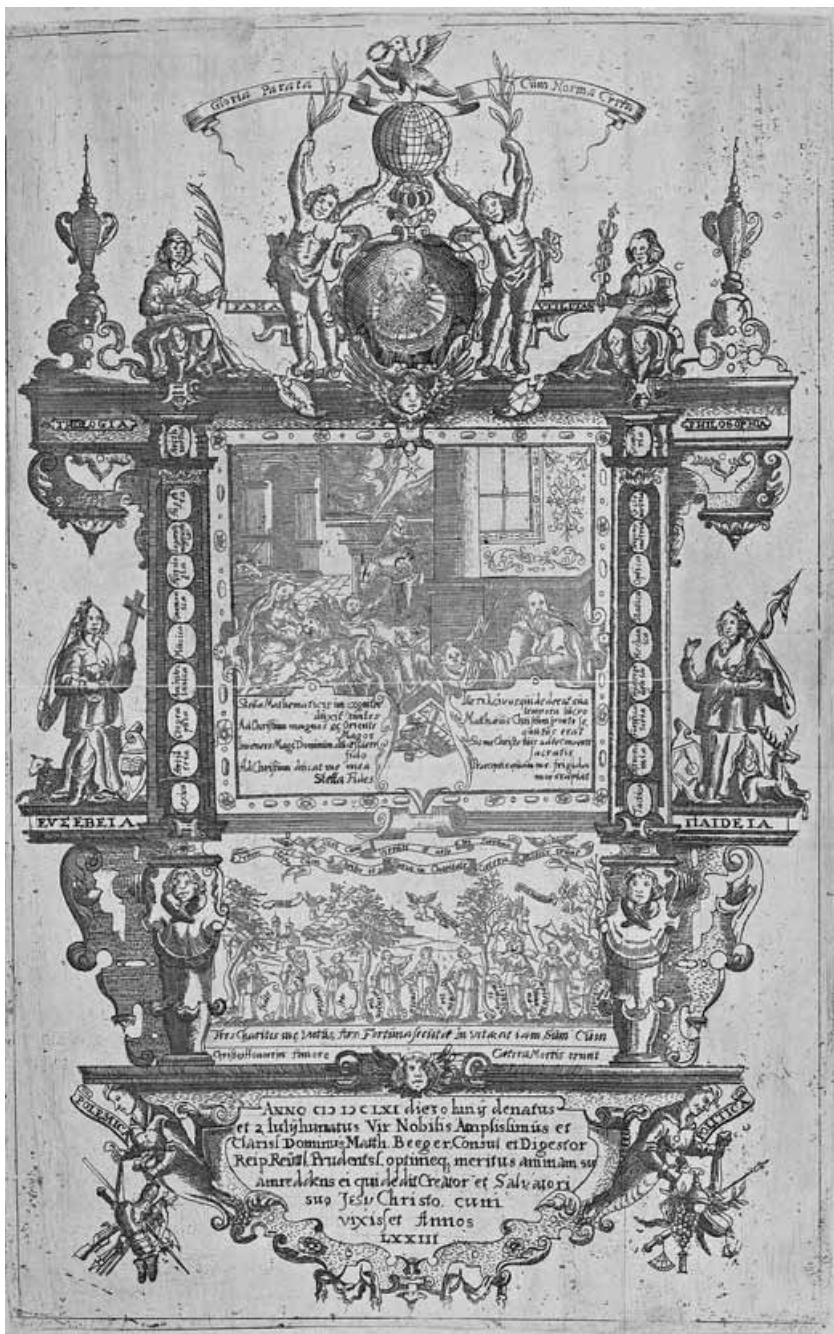
Der Katalog der „Bibliotheca Begeriana“ umfasst die „Bibliotheca Idiographica“ und die „Bibliotheca Technica“ und ist als erster Teil⁸⁶ des „Catalogus Bibliothecae Begeriana Generalis“ im Original erhalten. Die Bestände der Kirchenbibliothek und der Ratsbibliothek sind erst 1677 in den „Catalogus Generalis“ aufgenommen worden.⁸⁷ Die vorliegenden Kataloge bieten beste Voraussetzungen, um den ursprünglichen Bestand der von Beger zusammen-

⁸⁴ StadtA Rt., N 70 Nr. 1.

⁸⁵ StadtA Rt., A 1 Nr. 14 608, S. 3.

⁸⁶ HStB Hs. 6, S. 1–163 (erste Zählung).

⁸⁷ Ebd., S. 1–642 (dritte Zählung), vermutlich eine Abschrift von älteren, getrennt vorliegenden Aufzeichnungen Begers.



gefährten Bibliotheken zu rekonstruieren.⁸⁸ Eine Katalogisierung des heute noch erhaltenen Bestandes unter Berücksichtigung der Provenienzangaben und Notizen in den Bänden, gegebenenfalls auch der Einbände, könnte Einblick geben in den Buchmarkt, der Beger in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zugänglich war. Auch Erwerbungen für die Ratsbibliothek und die Kirchenbibliothek im 16. Jahrhundert könnten so sichtbar gemacht werden.⁸⁹ Wie sehr Beger auch nach der Bibliotheksstiftung an Neuerwerbungen interessiert war, zeigt sich am Ende eines Briefes an seinen Schwager Currer vom 9. Februar 1653:⁹⁰

„[...] aber wegen der Bücher bin ich umb etwas betrübt, das ich dasselbige, welches mir am liebsten und zu meiner Recreation meines bishero mühseeligen gefürten Lebens diente nun mer ein lange Zeit umbs Gelt nit bekommen kan. Under andern ist auch diß Buch Athanasii Kircherj Oedipus Aegypticus Romae et Colonie in Folio noch nitt vorhanden alhie. Da ich doch eben dises Authoris anders Buch tiitulirt Obeliscus Pamphilius bey handen aber ohne vorgemeltes nicht einbinden lassen kan, dann sie beede zusammen gehören. Der Herr welle selber kauffen was er vermeinen mechte mir angenems und auch der Bibliothecae wollanstständig zu sein [...].“

Zu den Epitheta Philomathematicus,⁹¹ Mathematophilus,⁹² der mathematischen, politischen und militärischen Künsten besondern Cultorem⁹³ sowie Artium Liberalium Cultorem etc.,⁹⁴ die sich Beger in den Titelangaben seiner Übersetzungen selbst zulegt, kommt die Zuschreibung unter dem postumen Porträt von 1662: „Matthaeus Beger Consul et Digestor Rei Publicae Reutlingenensis Trium Bibliothecarum Restaurator Author et Fundator.“⁹⁵ Mit der

⁸⁸ Für die Kirchenbibliothek ist die auf dem Buchrücken angebrachte Nummerierung hilfreich, die Beger nach eigenen Angaben am 28. Mai 1650 angebracht hat. Siehe J. Sommer (wie Anm. 2), S. 59 (Zitat nach „Chronica Begeriana“).

⁸⁹ Stichproben haben Hinweise auf interessante Provenienzen gegeben, z.B. Johann Rudolf Camerarius (geb. 1578 in Tübingen, gest. 1635 in Reutlingen), seit 1610 Stadtphysicus in Reutlingen. Aus seinem Besitz die Drucke Friderich Nr. 1915, 1971, 2048, 2093, 2112 und 2152. Zu Camerarius u.a. Martin Widmann: Neues zu den Ärzten und Apothekern der frühen Reichsstadtzeit, in: RGB NF 52 (2013), hier S. 43–47.

⁹⁰ StadtA Rt., A 1 Nr. 14608, S. 9.

⁹¹ Freund der Mathematik, Hs. 16, im Jahr 1616.

⁹² Freund der Mathematik, Hs. 20, im Jahr 1619.

⁹³ Hs. 28 im Jahre 1630.

⁹⁴ Hs. 32 im Jahr 1653.

⁹⁵ Heimatmuseum Reutlingen. Abgebildet etwa bei J. Sommer (wie Anm. 2), S. 38 sowie in: Reichsstadt und Zünfte. Katalog zur Dauerausstellung, hrsg. vom Heimatmuseum Reutlingen, Reutlingen 1998, S. 77.

◀ Epitaph Begers. Der Kupferstich ist dem Druck der Leichenpredigt von Philipp Laubenberger beigegeben, die 1661 in Tübingen gedruckt wurde.

Stiftung seiner „Bibliotheca Begeriana“ und der Zusammenführung mit der Kirchenbibliothek und der Ratsbibliothek zur „Bibliotheca Begeriana Generalis“ hat sich Matthäus Beger ein Denkmal geschaffen. Begers Bestreben war es aber vor allem, mit seinen und den zusammen mit seinen eigenen Büchern erschlossenen Buchbeständen der Rathaus- und Kirchenbibliothek eine Bildungsmöglichkeit für alle Bürger Reutlinges zu schaffen. Er hat mit den Übersetzungen seiner „Bibliotheca Idiographica“ ein niederschwelliges Angebot geschaffen für die Beschäftigung mit den mathematischen Wissenschaften. Mit seinem didaktisch klugen, auf Frage und Antwort beruhenden Erschließungssystem hat er für das 17. Jahrhundert ungewöhnlich gute Nutzungsmöglichkeiten für den gesamten Bestand bereitgestellt. Während fürstliche Bibliotheken zusammen mit den Kuriositätenkabinetten zu Statussymbolen geworden waren, die während der kriegerischen Auseinandersetzungen auch als Kriegsbeute⁹⁶ herhalten mussten, hat Beger mit seinen Auflagen zu seiner Stiftung für die Zukunft „seiner“ Bibliotheken vorgesorgt.

⁹⁶ Klaus Schreiner: „Beutegut aus Rüst- und Waffenkammern des Geistes“. Tübinger Bibliotheksverluste im Dreißigjährigen Krieg, in: Eine Stadt des Buches. Tübingen 1498–1998 (Tübinger Kataloge, Bd. 50), Tübingen 1998, S. 77–130.

Anhang

Übersicht der Handschriften Matthäus Begers in der Stadtbibliothek Reutlingen und dem Stadtarchiv (in Kapitälchen) sowie verschollene Handschriften. Die ausführlichen Beschreibungen der Handschriften liegen in der Stadtbibliothek vor.

Hinter der ab 2022 gültigen Signatur: HStB Hs. wird mit dem Zusatz „F“ die Nummer aus dem Katalog der Bibliothek der Stadt Reutlingen von Karl Friderich, Reutlingen 1903, angegeben, gefolgt von der bis 2022 gültigen Signatur mit dem Zusatz „A“. Neben der Datierung sind Beschreibstoff, Größe (H x B) und Umfang der Handschriften aufgeführt.

Bibliotheca Begeriana

HStB Hs. 5 [F 1998 a; A 35]

Katalog: Bibliotheca Begeriana Bipartita.

Ca. 1650. Papier, 32,5 x 20 cm. (paginiert). 656 gez. Seiten.

HStB Hs. 6 [F 1898; A 34]

Catalogus Bibliothecae Begerianae generalis.

1677. Papier, 32,6 x 20,3 cm. 5 Bl., 166, 94, 662 Seiten.

[Hs. 39 verschollen, nicht bei Friderich]

Matthäus Beger: Thesaurus Theologicus

1622. In Begers Katalog (HStB Hs. 5, S. 365) heißt es: „Thesaurus Theologicus. Geistliche Schatzkammer in welcher die vornehmsten Hauptpunkte christlicher Lehr nach Ordnung und Anleitung des heiligen Katechismus durch Fragen und Antworten aus dem Gotteswort gründlich erklärt [...] von mir also verfaßt und geschrieben und vollendet 1622. Mit dreifachem Index oder kurzer Begriffsklärung versehen.“

HStB Hs. 40 [F 2097; A 40]

Practica des Kaufmanns nach Apian. Von Beger bearbeitet und ergänzt.

1611. Papier, 19,5 x 16 cm. 90 gez. Bl. Einband: Neuband Anfang 20. Jh.: Pappe mit dem Fragment einer Pergamenthandschrift überzogen, Fließtext, Bastarda 15. Jh., stark berieben. Ursprünglich lag wahrscheinlich ein flexibler Pergamentband (Kopert) vor.

Bibliotheca Begeriana Idiographica

Anordnung der Handschriften nach der Vorgabe Begers im Katalog (HStB Hs. 6, S. 3–19).

Von Beger signiert mit den Buchstaben: Ω, A–Z, AA–DD.

HStB Hs. 8 [F 1888; A 24] Beger Ω

Matthäus Beger: Arithmetischer Lustgarten. Einführung Begers in seine Bibliotheca Bipartita.

1654. Papier, 33 x 19,8 cm. IV Bl., 732 S. Je 1 loses Blatt nach S. 418 und S. 592. Pergamentband (17. Jh.).

HStB Hs. 9 [F 1878; A 14] Beger A

Rudimenta et Tiricinia Mathematica.

1612. Papier, 32 x 21,5 cm. 927 S.

Mit einer ausführlichen Einleitung in der begründet wird, dass auch die Beschäftigung mit Mathematik und Astronomie gottgefällig sei, weil sie einerseits Müßiggang vermeidet, andererseits aber dazu verhilft, die Bedeutung der Schöpfung richtig zu verstehen. Die Anwendung aller Wissenschaften wird von Beger in der Bibel – vor allem in den Büchern Genesis und Exodus – aufgezeigt.

HStB Hs. 10 [F 1870; A 6] Beger B

Rudimenta Astronomica et Gnomonica.

1614–1617. Papier, 30,5 x 20,3 cm. 464 Bl., 2 Doppelbl. und 7 lose Bl.

HStB Hs. 11 [F 1871; A 7] Beger C

Miscellanea mathematica.

1615–1616. Papier, 31 x 20 cm. 901 S.

HStB Hs. 12 [F 1872; A 8] Beger D

Übersetzungen: Archimedes: Opera. Petrus Nonius: Opera.

1615. Papier, 31 x 20 cm; 278 + 1 gez. Bl. (Fehler in der Foliierung: 81 und 81 a).

HStB Hs. 13 [F 1873; A 9] Beger E

Übersetzungen: Euklid. Theodosius. Regiomontanus.

1615–1616. Papier, 31,6 x 19,5 cm. 444 Bl.

HStB Hs. 14 [F 1874; A 10] Beger F

Übersetzungen: Apollonius <Pergeaus>. Francesco Arolico.

1616. 1642. Papier, 31,5 x 20 cm. 320 Bl.

HStB Hs. 15 [F 1875; A 11] Beger G

Übersetzungen: Hieronymus Cardanus. Federico Commandino. Iordanus <Memorarius>.

1616/1618. Papier, 31,5 x 19,5 cm. 462 Bl.

HStB Hs. 16 [F 1876; A 12] Beger H

Übersetzungen: Petrus Nonius. Giovanni Battista de Benedetti.

1618. Papier, 32 x 20 cm. 225 Bl.

HStB Hs. 17 [F 1877; A 13] Beger J

Übersetzungen: Guido Ubaldo Del Monte. Petrus Apian. Johannes Werner. Johannes Schöner. Aristarchus <Samius>.

1616. Papier, 31 x 20,5 cm. 179 Bl. Pergamentband über Pappe unter Verwendung eines Blatts aus einem Missale (15. Jh.).

[Hs. 18 Beger: K. fehlt, nicht bei Friderich]

Opticae Thesaurus.

HStB Hs. 19 [F 1879; A 15] Beger L

Übersetzungen und Exzerpte von Matthäus Beger.

1618 – 1620. Papier, 30,5 x 19,5 cm. I, 399 gez. Bl.

HStB Hs. 20 [F 1880; A 16] Beger M

Übersetzung: Francisci Vietae In artem analyticam isagogae.

1619. 1620. Papier, 30 x 19,5 cm. I, 387 gez. Bl.

HStB Hs. 21 [F 1881; A 17] Beger N

Matthäus Beger: Secreta Mathematica.

1623. Papier, 31,8 x 20 cm. I, 480 gez. Bl. mit fehlerhafter Zählung: auf 244 folgt 255.

HStB Hs. 22 [F 1882; A 18] Beger O

Übersetzung: Simon Stevin: Hypomnemata mathematica.

1625. Papier, 32,2 x 20 cm. 520 Bl. (Fehler in der Foliierung: 23 a, 121 a, 164 a, 280 a).

HStB Hs. 23 [F 1884; A 20] Beger P

Matthäus Beger: Logarithmographia.

1620. 1623. Papier, 30,2 x 19 cm. I, 223 Bl. (Fehler in der Foliierung: zusätzlich Bl. 88 a und 133 a).

HStB Hs. 24 [F 1883; A 19] Beger Q

Matthäus Beger: Elementa Geometrica.

1618. Papier, 30 x 19 cm. 247 Bl.

HStB Hs. 25 [F 1885; A 21] Beger R:

Matthäus Beger: Practica Trigonometriae Astronomicae.

1620. Papier, 30,2 x 19 cm. I, 322 +1 Bl. (Fehler in der Foliierung: Bl. 23 a).

HStB Hs. 26 [F 1886; A 22] Beger S

Matthäus Beger: Mathematische Kriegskunst. Polemica Mathematica. Tomus Primus.

1624. Papier, 32 x 19,4 cm. Bl. I–V, S. 1–1132. Nicht in die Zählung einbezogene lose Falttafeln nach S. 352, 608, 618, 620. Zählfehler S. 915/16 folgt 915 a/916 a. Allegorisches Titelblatt, lavierte Federzeichnung.

HStB Hs. 27 [F 1887; A 23] Beger T

Matthäus Beger: Mathematische Kriegskunst. Polemographiae Tomus Secundus.

1627. 1628. Papier, 31,5 x 19,8 cm. IV, 543 Bl. Gedruckte Karte nach S. 530. Pergamentband. (17. Jh.). 4 Bünde, Fitzbund oben und unten, ca. 10 mm Schutzkanten zum Vorderschnitt an den Deckeln. Vorderdeckel und Rückdeckel mit Medaillon und Eckstempeln. In den Bundfeldern auf dem Rücken floraler Stempel. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

HStB Hs. 28 [F 1889; A 25] Beger V

Matthäus Beger: Mathematische Kriegskunst. Polemica Mathematica. Tomus Tertius.

1630. 1642. Papier, 32 X 20 cm. III Bl., 1108 S. Pergamentband (17. Jh.) mit Streicheisenlinien. Auf dem Rücken, im 2. Bundfeld, der Buchstabe „V“. Allegorisches Titelblatt, lavierte Federzeichnung.

STADTA RT., A 1 NR. 14600. ARCHIV. ALTSIGN.: K VI 6763

MATTHÄUS BEGER: DENKSCHRIFT AN DEN RAT DER STADT

(„KURTZER INHALT UNND VERZAICHNUNG ETTLICHER FREYEN KÜNSTEN [...], CA. 1630.

PAPIER, FOLIO, 15 S.

[Verschollen

Matthäus Beger: Archivum Arcanorum Politicorum Rei Publicae Reutlingen-sis, ca. 1632.]

HStB Hs. 29 [F 1890; A 26] Beger W

Matthäus Beger: Trigonometria logarithmica.

1629. 1634. Papier, 31,6 x 19,2 cm. 671 S. Heller Schweinslederband mit Stempeln und Rollen (17. Jh.). Auf dem Rücken im zweiten Bundfeld der Buchstabe „W“. Angebunden der Druck: Adriaan Vlacq: Trigonometria artificialis: sive magnus canon triangulorum logarithmicus [...]. Sui accedunt Henrici Briggii [...] Logarithmorum viginti pro numeris naturali serie crescentibus ab unitate ad 20.000. Gouda: Rammassenius 1633. Allegorisches Titelblatt, lavierte Federzeichnung.

HStB Hs. 30 [F 1891; A 27] Beger X

Übersetzungen: Galileo Galilei. Heron <Alexandrinus>. Girolamo Cardano.

1624. 1644. Papier, 33 x 19,8 cm. 404 Bl. Einband (17. Jh.). Pergament über Pappe. Auf dem Rücken im ersten Bundfeld mit schwarzer Tinte der Buchstabe „X“. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

StadtA Rt., A 7 Nr. 1

PAXPUBLICA 1649

PAPIER, FOLIO, 151 BL. HELLER PAPPBAND, LEDERRÜCKEN. TITELBLATT, DECKFARBENMALEREI VON [JOHANN BERNHARD] HERMANN. AUFKLAPPBARE DARSTELLUNG DER ESTHERERZÄHLUNG, DAHINTER TITEL DES ERSTEN TEILBANDS: „ANNALES DE OFFICIIS ET RATIOCIVYS MAGISTRATUS ET ADMINISTRATIONIS REIPUBLICAE REUTLINGENSIS [...]“.

HStB Hs. 31 [F 1892; A 28] Beger Y

Matthäus Beger: Astronomia demonstrativa. Teil I.

1629. 1650. 1653. Papier, 32,8 x 20 cm. III, 356 gez. Bl. Pergamentband (17. Jh.). Auf dem Rücken im ersten Bundfeld mit schwarzer Tinte der Buchstabe „Y“. Der Buchblock weist bei den letzten Blättern Fraßschäden auf, die bereits vor Anfertigung des Einbands vorhanden waren. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

HStB Hs. 32 [F 1893; A29] Beger Z

Matthäus Beger: Astronomia demonstrativa. Teil II.

1653. Papier, 33 x 20 cm. I, 354 gez. Bl. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

STADTA RT., N 70 NR. 3

CHRONOLOGIA ET GENEALOGIA BEGERIANA.

(„CHRONOLOGIA ET GENEALOGIA BEGERIANA/ODER/EIN KURZES ZEIT- UND STAMMREGISTER MEIN MATTHAEI BEGERS UND MEINER NECHSTEN BLUFSFREUNDEN UND VERWANDTEN/ANNO 1651 BESCHRIBEN“). PAPIER, 21 X 17,5 CM, 155 S. TEIL 2 (VOM JAR 1548 BISS UFF DASS JAR 1650) EDIERT VON THEODOR SCHÖN: REUTLINGER GESCHICHTSQUELLEN III, IN: RGB 9 (1898), S. 44 FF., 58 FF., 66 FF. U. 81 FF.

HStB Hs. 33 [F 1894; A 30] Beger AA

Matthäus Beger: Phaenomena Physico-Mathematica. Bd. 1.

1654. 1655. 1656. Papier, 32,8 x 19,5 cm. Allegorisches Titelblatt 34 x 25,5 cm, auf 30,5 x 18,5 gefaltet. 575 gez. Bl. Urspr. Blatt 1 fehlt, erneuertes Vorsatzblatt als 1 gezählt. Pergamentband auf Pappe (17. Jh.). Ende 20. Jh. restauriert, Vorsatz vorne und hinten erneuert. Auf dem Rücken oben Signatur: cl. 2/AA. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

HStB Hs. 34 [F 1895; A31] Beger BB

Matthäus Beger: Phaenomena Physico-Mathematica. Bd. 2.

1657. Papier, 32,5 x 20 cm. 496 gez. Bl. Pergamentband auf Pappe (17. Jh.) mit Rückensignatur: Cl 2 [darunter CC durchgestrichen], BB. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

HStB Hs. 35 [F1896; A 32] Beger CC

Matthäus Beger: Phänomena Physico-Mathematica. Bd. 3, Bd. 4.

1658. Papier, 33,1 x 20,2 cm. IV, 1112 gez. S. Pergamentband (17. Jh.). Auf dem Rücken mit schwarzer Tusche: Cl 2, darunter [BB gestrichen] CC. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

HStB Hs. 36 [F 1897; A 33] Beger DD

Matthäus Beger: Phänomena Physico-Mathematica. Bd. 5.

1658. 1659. 1660. Papier, 33 x 19,7 cm. 666 Bl. Pergamentband auf Pappe (17. Jh.). Auf dem Rücken oben die Signatur: Cl 2/DD. Allegorisches Titelblatt, Deckfarbenmalerei.

HStB Hs. 37 [F 1963]

Feuerwerkerbuch. Büchsenmeisterei Compendium (Druck).

Anfang 16. Jahrhundert. Papier, 14,6 x 9,3 cm. 187, 193 gez. Bl., Druck 28 Bl. Angeb.: Büchsenmeisterey Compendium. Straßburg 1616.

Einband: Pergament auf Pappe unter Verwendung eines Fragments von einem Missale-Druck. Auf dem Rücken oben mit schwarzer Tinte: „A 1“.

HStB Hs. 38 [F 4767]

Tarifa der Kauffmannschaft zu Venedig.

Um 1600. Pergament, 19 x 12 cm. 144 gez. Seiten. Daumenregister. Kalblederband, quadratisches Knotenornament in der Mitte, Blattwerkstempel in den Ecken vergoldet. Von sechs Streicheisenlinien gerahmt, eine Linie vergoldet. Rücken im 20. Jahrhundert erneuert (weißes Ziegenleder).

HStB Hs. 41 [F 2207]

Edmund Wingate: Arithmetique logarithmetique. Übersetzt von M. Beger.

1640. Vorgebunden ist der Druck: Edmund Wingate: Arithmetique logarithmetique ou La Construction et Usage des Tables Logarithmetique. Gouda: 1628.

Eine gescheiterte Existenz? Leben und Leiden eines Reutlinger Goldschmieds in der Heimat und in der Fremde

Rainer S. Elkar

Ein einfacher Mann aus dem Volk¹

Es gibt berühmte Gedenkorte der Geschichte. Erinnerung und Tradition schaffen solche Orte, bedeutende Sehenswürdigkeiten und minder berühmte, die eher den Ortsansässigen vertraut sind. Ein solches Bauwerk gibt es in Reutlingen in der Wilhelmstraße. In einer Abbildung des Jahres 1863 ist es eindrucksvoll mit einer riesigen schwarz-rot-goldenen Fahne geschmückt, dem Symbol der demokratischen Revolution von 1848. In seiner modernen Ausstattung berichtet es heute von jenen, die früher dort wohnten, nicht mehr viel. Hier wurde am 6. August 1789 jener Mann geboren, den der württembergische König Wilhelm I. wegen unbequemer Staatskritik erst einkerkerte und dann ins Exil trieb: Friedrich List. Das Anwesen trug zwei Hausnummern. Hier lebte zeitweilig auch unser einfacher Mann, in einem Gebäudeteil, der

¹ Im Rahmen meiner Forschungen zur Geschichte der Gesellenwanderungen machte mich Stadtarchivamtsrat Hans Kungl (1923–1997) auf die Briefe von 34 Reutlinger Handwerkern aufmerksam, die diese aus der Fremde in die Heimat schrieben. In mehreren Veröffentlichungen und Vorträgen konnte ich diese Selbstzeugnisse, darunter auch jene von Otto Baur, mit großem Gewinn nutzen. Ich erinnere mich daher in besonderer Verbundenheit an Hans Kungl. Die meisten aller Briefe habe ich inzwischen transkribiert und in dieser Form dem Stadtarchiv als online lesbare Datei zur Verfügung gestellt. Ich danke dem Stadtarchiv sehr für umfassende archivarische Expertise und freundliche Hilfsbereitschaft bei meinen Recherchen. Dem nun vorliegenden Beitrag gehen insbesondere folgende Veröffentlichungen voraus: Rainer S. Elkar: Die Mühsal der Walz: Selbstzeugnisse wandernder Handwerksgesellen als Quellen für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Handwerks, in: II. Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium Veszprém 21.–26. 8. 1982, hrsg. von Zsófia Fülep; Péter Nagybáky; Éva Somkuti, Veszprém 1983, S. 293–313; Ders.: Sehnsuchtsland der Freiheit – Überlegungen zum Ziel der Ungarn-Wanderung eines schwäbischen Gesellen 1846–49, in: Migration und Sehnsuchtsräume im Osten: Erfahrungswelten „gemeiner Leute“ (18. und 19. Jahrhundert), hrsg. von Karl-Peter Krauss; Dmytro Myeshkov (Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas, Bd. 11), Berlin 2021, S. 277–321. Inzwischen haben sich weitere Quellenfunde ergeben, sodass ich an dieser Stelle Korrekturen an dem 2019 abgeschlossenen, aber erst 2021 veröffentlichten zweiten Beitrag vornehmen kann. Diese Korrekturen betreffen vor allem Angaben zu den Lehrjahren und zur Höhe des Erbes des Otto Baur, nicht jedoch die Ausführungen zu den politischen Zusammenhängen seiner Zeit. Mit Otto Baur befasste sich auch: Márta Fata: Überlegungen zur Geschichte der Gesellenwanderungen im 19. Jahrhundert anhand einer Fallstudie, in: Südostdeutsches Archiv 36/37 (1993/1994), S. 64–83.



Im Geburtshaus Friedrich Lists in der Reutlinger Wilhelmstraße wohnte zeitweilig Otto Baur.

seiner Zeit auf ihn gelenkt hätte. Anders als im Falle des weithin bekannten, in all seinen Lebensphasen häufig porträtierten Friedrich List ist von Baur kein Bild erhalten, nichts, was über seine Gestalt Auskunft gäbe, nicht einmal ein beschreibendes Signalement in einem Pass, den er als Geselle auf der Walz zwingend benötigte. Wanderbücher finden sich nicht selten in Archiven, seines jedoch nicht. Nahezu alles, was über ihn zu erfahren ist, geht aus einer amtlichen Überlieferung hervor. Vieles steckt in den Akten des Waisengerichts, denen auch seine Briefe beigefügt sind, die er in seinen Wanderjahren aus der Fremde in die Heimat richtete. Diese Selbstzeugnisse sind es, die für etwa viereinhalb Jahre ein intimeres Bild seiner Persönlichkeit in einer kurzen, aber wichtigen Spanne seines Lebens vermitteln. Davor und danach blieb Baur ein Mensch in einer weitestgehend behördlichen Aktendokumentation, die auf besondere Weise zu lesen ist, um diesen „einfachen Menschen“ nicht nur

ihm gehörte. Sein lebenslanges Eigentum war dies nicht. Er musste ausziehen, aus Gründen, die wir ebenfalls noch kennenlernen werden.

Eberhard Otto Baur, der Mann, um den es nun geht, kam am 5. August 1825 in Reutlingen zur Welt und starb am 24. Oktober 1892 in seiner Geburtsstadt. Er war ein einfacher Mann aus dem Volk. Doch was heißt das? Einfach – dies soll besagen, dass es sich um jemanden handelte, der keiner höheren Schicht angehörte, um einen Mann, der im gegebenen Fall sich nicht aus seinem vom Handwerk geprägten Milieu abhob, in dem er aufwuchs und das ihn bis zu seinem Lebensende umgab. So ist die Wendung „einfacher Mann aus dem Volk“ zu verstehen.² Einfach bedeutet ebenso, dass er nicht berühmt war, dass er nichts Außergewöhnliches leistete, was das Augenmerk

² Peter Brandt: Volk, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie online (https://www.schwabeonline.ch/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_productpage%27%5D) (12.10.2022). Der Autor unterscheidet zwischen 1. den Bewohnern eines Staates, die in einer Demokratie Inhaber der Souveränität sind, 2. den Angehörigen einer Kulturgemeinschaft und 3. den ‚einfachen‘ Mitgliedern einer Gesellschaft im Sinne von ‚Volksmassen‘ im Gegensatz zu Obrigkeit oder Führungsschicht.

als Verwaltungsvorgang, sondern als eigene Persönlichkeit wahrnehmen zu können.³

Jugend und Erbe

Seit 1802/03 war Reutlingen eine württembergische Landstadt. Von deren „reichsstädtischem Aussehen“ sei nichts mehr geblieben, urteilte 1824, also ein Jahr vor Otto Baurs Geburt, ein Zeitgenosse. Die Häuser seien „größtentheils schlecht“ und die Straßen „krumm“ und „eng“. Insgesamt habe man den Eindruck „in einem großen Dorfe“ zu sein. Überdies erscheine Reutlingen im Vergleich zu anderen Orten als „weniger freundlich“. Mag sein, dass sich in solchen Worten eine gewisse Städterivalität niederschlug, stammten sie doch von Johann Daniel Georg Memminger (1773–1840), einem Handwerkersonn aus dem benachbarten Tübingen. Bekannt ist er geworden als schließlich geadelter Leiter des Königlichen Statistisch-Topographischen Bureaus in Stuttgart und Verfasser einer allgemeinen Landesbeschreibung, in die sich seine Ausführungen zu Reutlingen einreihen, die freilich auch Günstigeres zu berichten wussten. Im Vergleich zum Umland sei hier „wirklich eine seltene Gewerbstätigkeit“. Zwar gab es noch keine Industrie, aber doch ein umfassendes Handwerk, das nicht nur der lokalen Versorgung diente. Auffällig waren elf Buchdruckereien und ein beachtlicher Bücherhandel.⁴ Außerdem konnte von einem „Dorf“ angesichts der Bevölkerungszahl für damalige Zeiten eigentlich keine Rede sein: Zum Zeitpunkt des Anschlusses an Württemberg lebten in Reutlingen 7798 „Seelen“. Bald danach stieg die Bevölkerungszahl rasch an, verharrte dann auf einem Niveau von mehr als 9000 und zählte 1824 immerhin 9475 Personen. Damit war Reutlingen die drittgrößte Stadt im Königreich.⁵

³ Einen ähnlichen methodischen Weg verfolgte die beispielhafte Erkundung der Biographie eines Holzschuhmachers im 19. Jahrhundert von: Alain Corbin: Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben, Frankfurt/New York 1999 (die französ. Ausgabe unter dem Titel: *Le monde retrouvé de Louis-François Pinagot*, Paris 1998).

⁴ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, 1. Bearb. [im Folgenden: OAB Reutlingen 1], Stuttgart/Tübingen 1824. Zitate: S. 66–67, 82, 87 und Beilagen/Tabelle 1.

⁵ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, 2. Bearb. [im Folgenden: OAB Reutlingen 2], Stuttgart 1893, Teil 2, S. 163. Die Kreisbeschreibung Reutlingen berichtet für das Jahr 1803 ebenfalls von 7798 Einwohnern; im Jahr 1819 deutlich vermehrte 9351 Einwohner, vgl. KB Rt. Bd. 2, S. 363. Die Reihenfolge der drei größten württembergischen Städte im Jahr 1817 – Stuttgart (26.305 Einwohner), Ulm (11.417), Reutlingen (ca. 9000) – findet sich bei: Gerhard Seybold: Württembergs Industrie und Außenhandel vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Deutschen Zollverein, Stuttgart 1974, S. 28. Reutlingen war damit auch größer als Tübingen und Cannstatt. Vgl. auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_größten_Städte_im_Königreich_Württemberg (30.9.2022).

Baur trug zwei Vornamen: Der erste, Eberhard, war in der Verwandtschaft vorhanden, in männlicher Form bei einem Onkel und in weiblicher bei einer für ihn sehr wichtigen Tante. Er nutzte ihn nie. Der zweite Vorname, Otto, kam von seinem Vater. Dieser war Buchdrucker und hatte vier Brüder. Zwei arbeiteten in Reutlingen: Jacob als Buchbinder und Christoph als Gürtler. Wilhelm lebte als „Silberarbeiter“ in Altensteig im damals württembergischen Oberamt Nagold. Eberhard besaß eine Buchdruckerei im pfalzbayerischen Zweibrücken. Zwei der drei Schwestern heirateten Handwerker, die dritte ehelichte einen Akademiker. Der Vater dieser acht Geschwister war Johann Jakob Baur (1747–1800), der an der Marienkirche die kirchliche Spitzenposition des Stadtpfarrers innehatte. Dabei handelte es sich um die am besten bezahlte und mit großem sozialem Prestige verbundene höchste Stellung eines Theologen in Reutlingen. Unter ihm rangierte als Nächster in der Kirchenhierarchie der „Oberhelfer“ oder Archidiakon Johann Konrad Merkh (1755–1830). Er wirkte ebenfalls an der Marienkirche, führte nicht den Titel eines Pfarrers, war aber gleichfalls ein ordiniert Geistlicher. Ihn heiratete Eberhardine, eine der drei Töchter des Stadtpfarrers. Die Merkhs blieben kinderlos, und so begründete weder Johann Jakob Baur noch sein Schwiegersohn eine der berühmten württembergischen Pfarrerdynastien, die zu den Eliten des Landes gehörten. Otto Baur der Jüngere, der Buchdruckersohn, hatte seinen Großvater nie kennengelernt und erlebte seinen angeheirateten Onkel Konrad im Amtshaushalt mit seiner Tante Eberhardine nur als kleiner Junge. Insofern blieb er einer gehobenen akademischen Standeswelt eher fern. Wenn also niemand unter den Nachfahren des Stadtpfarrers studierte, so wird man dies nicht gleich als großen sozialen Abstieg bezeichnen können. Eine Einreihung aber unter die eher „einfachen Leute“ war sicherlich gegeben, es sei denn, es wäre von besonderen bürgerlichen Aufstiegskarrieren oder großem Reichtum zu berichten, worüber die Quellen freilich nichts verzeichnen.

Am 10. Dezember 1842 verstarb Tante Eberhardine bei ihrer Nichte Regine, der Ehefrau des Bäckers Friedrich Trißler in Reutlingen. Sie wohnte also nicht im eigenen Haus. Der Grund hierfür war einfach: Ihrem Mann, dem Oberhelfer, stand mietfrei ein Amtshaus nahe der Marienkirche zu. Nach dessen Tod musste sie ausziehen und sich eine Wohnung suchen. Offenkundig wollte sie kein Haus für sich allein erwerben, obwohl sie es sich hätte leisten können, was bei der Verteilung ihres stattlichen Nachlasses offenkundig zu Tage trat. Eberhardine war wohlhabend. Ihr Vermögen bildete sich bereits zu Lebzeiten ihres Mannes. Konrad Merkhs jährliche Einkünfte waren beträchtlich: Seine „Besoldungs-Beschreibung“ von 1830 weist 768 Gulden 54 Kreuzer aus.⁶ Nach dem Tod des Mannes verlor die Witwe nicht nur die kosten-

⁶ LKA Stuttgart, A 29 Nr. 3755,1: Besoldungs-Beschreibung des ersten Helferats in Reutlingen 1830. Demnach war die Beschaffenheit und Lage des Hauses, in dem die Merkhs mietfrei wohnten, „gut und bequem eingerichtet, der Kirche nahe, die Lage angenehm“. Die Währ-



Stahlstich von Reutlingen im Jahr 1840.

freie Wohnung, sondern musste sich auf erheblich geringere Jahresbezüge einstellen. So erhielt sie aus der Geistlichen Witwenkasse 1830 zunächst 66, ab dem Folgejahr dann durchgängig 70 Gulden.⁷ Davon hätte sie sich im Jahr 1840 etwa 1200 Pfund Weißbrot oder 560 Pfund Schweinefleisch (das Pfund zu ca. 468 g) oder zweieinhalb Klafter Brennholz (entsprechend ca. 3,4 m³ je Klafter) kaufen können.⁸

rungsangaben Gulden, Kreuzer und Heller werden im Folgenden mit den zeitgenössischen Abkürzungen fl, x und h wiedergegeben. Merkhs festes Geldeinkommen betrug 288 fl 30 x und an ebenfalls „fixe[n] Naturalien“ 268 fl 24 x pro Jahr; hinzu kamen Einnahmen, die jährlich schwanken konnten, in Höhe von 209 fl 30 x an „Emolumente[n]“ aus Amtshandlungen und 2 fl 30 x an „Bürgerliche[n] Benefizien“, womit wohl persönliche Zuwendungen gemeint waren.

⁷ LKA Stuttgart, A 29 Nr. 3752, 13 b (Besetzung des Diakonats Reutlingen) sowie ebd., Dekanatsarchiv RT Nr. 208.

⁸ Berechnet auf der Grundlage der Preisangaben in: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, hrsg. von dem K. Statistischen Bureau, Jg. 1840, Stuttgart/Tübingen 1842, S. 16–20. Die Maßeinheiten nach: Wolfgang von Hippel: Maß und Gewicht im Gebiet des Königreichs Württemberg und der Fürstentümer Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts (VKGL B Bd. 145), Stuttgart 2000; Harald Witthöft: Die Vereinheitlichung von Maß und Gewicht in Baden und Württemberg in Napoleonischer Zeit, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 233–253. Eine gute Übersicht bei: [https://de.wikipedia.org/wiki/Alte_Maße_und_Gewichte_\(Württemberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alte_Maße_und_Gewichte_(Württemberg)) (30. 9. 2022).

In zwei Testamenten vom 26. Februar 1837 und vom 21. November 1842 hatte sie alles geregelt. Eberhard Otto, „das einzige Kind“ ihres Bruders, des Buchdruckers Otto in Zweibrücken, sollte einer der zahlreichen Erben werden.⁹ Welches Vermögen nach ihrem Tod zur Verfügung stand, wie es sich zusammensetzte und wie tüchtig die Oberhelferwitwe es bewirtschaftet hatte, war bei der Aufteilung der gesamten Hinterlassenschaft unter die Erbberechtigten bis ins kleinste Detail genauestens protokolliert worden.¹⁰

Ganz ohne immobiles Eigentum stand Tante Eberhardine nicht da, besaß sie doch einen Weinberg und Obstgärten sowie Acker- und Wiesenflächen im Wert von 4165 fl, also dem etwa 60-Fachen ihrer Jahrespension. Daraus konnte sie Erträge gewinnen, die zumeist wohl als Pacht eingingen. Doch dies war bei Weitem nicht alles. Die Witwe besaß zum Zeitpunkt ihres Todes eine „Fahrnis“, d. h. eine mobile Habe, in Höhe von 2077 fl und 5 x. Knapp die Hälfte davon entfiel auf Kleider, Bücher und Hausrat, deren Wert geschätzt wurde. All dies ließ sich veräußern und zu Geld machen. Der andere Anteil dieser Fahrnis in Höhe von 1036 fl 37 x, immerhin das etwa 15-Fache ihrer Pension, hatte einen festen Kurswert. Er bestand aus 519 Gulden „Silber“, die meisten davon waren umlaufende Silbermünzen. Vier „alte Thaler à 2 fl 24“ und ein Reutlinger „Jacobi Commisthaler“ zu 3 fl, die nicht zu einer Umlaufwährung gehörten, wurden nach ihrem Silbergehalt bewertet, wobei die Reutlinger Münze ein seltenes Belegexemplar der von der Reichsstadt so gut wie nie praktizierten eigenen Münzhoheit darstellte. Goldmünzen besaß sie im Wert von 159 fl 59 x, davon gehörte nur eine Fünf-Gulden-Münze der aktuellen Landeswährung im Königreich Württemberg an.¹¹ Die Mehrzahl stammte aus anderen oder – wie z. B. der Louis d’or – aus veralteten Währungssystemen.

⁹ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnung Nr. 308, Auszug aus der letztwilligen Verordnung der Frau Eberhardine, geb. Baur, Wittwe des Oberhelfers Merkh dahier vom 26. Febr. 1837.

¹⁰ StadtA Rt., Inventuren und Teilungen II, Bd. 183, Merkh, Eberhardine, geb. Baur, Bl. 77r–120 v.

¹¹ Die Fünf-Gulden-Münze wurde unter König Wilhelm I. 1824–1839 ausgemünzt und blieb auch ohne weitere Nachprägungen ein besonders hochwertiger Teil des württembergischen Geldumlaufs: Kurt Jaeger: Die Münzprägungen der deutschen Staaten vor Einführung der Reichswährung (1806–1873), 1. Heft Königreich Württemberg – Fürstentümer Hohenzollern, Basel 21966, S. 14 u. 32. Außerdem fanden sich noch ein „Golds-Gulden“ zu 4 fl und ein „schwedisches“ Stück zu 11 fl. Drei weitere Goldmünzen zu je 7 fl 30 x sind nicht näher bezeichnet. Eine weitere Gruppe bildeten ein französischer Schild-Louis-d’or zu 11 fl 30 x, ein weiterer Louis d’or zu 11 fl und ein bayerischer Max d’or zu 7 fl 20 x. Als Karolinen wurden verzeichnet eine doppelte zu 22 fl, eine „alte“ zu 11 fl 36 x und eine „Berner Caroline“ zu 11 fl. Dann besaß die Witwe neun Dukaten unterschiedlichen Werts: einen Doppeldukaten zu 11 fl, sechs Dukaten zu je 5 fl 30 x (insges. 33 fl), einen Dukaten zu 4 fl 15 x sowie einen vermutlich als Schmuckanhänger „eingefäßte[n] Dukat[en]“ zu 5 fl 48 x.

men, die alle als solide Anlagemünzen dienten. Hinzu kam noch Eberhardines beträchtlicher Goldschmuck im Wert von 357 fl 38 x.

Besonders stattlich waren die sogenannten „Activa“, das heißt Gelder, die angelegt waren. Sie beliefen sich auf 29.711 fl 35 x, das entsprach rund den 38-fachen Jahreseinkünften des Oberhelfers oder dem 424-Fachen der Witwenversorgung. Eberhardine Merkh betätigte sich damit eifrig und erfolgreich in der Kreditvergabe. Die Kreditnehmer saßen rund um Reutlingen und weiter hinauf auf der Schwäbischen Alb. Auch Familienmitglieder befanden sich darunter. Wie alle anderen mussten diese in der Regel 4,5 % Zinsen bezahlen. Unter ihnen fiel zwischen 1839 und 1842 vor allem die wiederholte Verschuldung ihres Bruders auf, des Buchdruckers Otto Baur. Er benötigte Geld nicht etwa für Investitionen in eine Werkstatt, sondern für seine existentielle Versorgung, unter anderem für Hemden, Hosen und Sacktücher, für den Arzt und für den Apotheker. Die meisten Schuldner waren Bauern und Handwerker, einmal sogar ein Arzt in Metzingen und – nicht zu übersehen – etliche Taglöhner. Die Inventur verzeichnete insgesamt 117 Kreditvergaben, die in Schuldbucheintragungen, Pfand- oder Schuldscheinen gesichert waren. Etwa drei Viertel davon bewegten sich in einem Rahmen von bis zu 300 fl, etwa ein Viertel lag darüber, wobei dreimal über 1000 fl geborgt wurden, eine hohe Summe, welche die Witwe flüssig zu verleihen offenkundig durchaus in der Lage war. Insgesamt belief sich die Erbmasse auf stattliche 35.953 fl und 40 x, woraus Otto einen Anteil erhalten sollte.

Was lässt sich nun über die Jugendjahre ihres Neffen berichten? Es ist nicht sonderlich viel. Früh schon waren sie vom Tod seiner Mutter am 20. Dezember 1832 überschattet.¹² Im November 1833 verzog dann der Vater ohne seinen Sohn nach Zweibrücken in Pfalz-Bayern, um dort als angestellter Buchdrucker zu arbeiten. Als er von Reutlingen wegging, begleiteten ihn Schulden, die er bei seinen Schwestern Eberhardine Merkh und Elisabeth Saar sowie bei anderen „hiesigen Bürgern“ hatte.¹³ Es gibt keinen Hinweis darauf, wie er aus der Ferne sein Kind versorgte oder überhaupt hätte versorgen können, machte er doch auch an dem neuen Aufenthaltsort abermals Schulden. Damit lebte der Achtjährige nahezu verwaist in Reutlingen, vermutlich bei der Verwandtschaft. Zu diesem Zeitpunkt ging er wohl noch zur Schule, in der er das Schreiben, eine brauchbare Rechtschreibung und hinreichende Grammatik erlernte. Die später von ihm verfassten Briefe sind wegen seiner oft ausgeprägt schrägen

¹² StadtA Rt., Inventuren und Teilungen II, Bd. 103, Bl. 121.

¹³ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnung Nr. 308, Testament vom 26.2. 1837. Demnach hatte er in diesem Jahr Schulden in Höhe von 150 fl bei „hiesigen Bürgern“ und 200 fl zu 5 % zuzüglich ausstehender Zinsen bei Elisabeth Saar, die aus dem Erbe beglichen werden sollten.

und zuweilen auch flüchtigen Handschrift nicht leicht zu lesen. Was als Fehler und manchmal holpriger Stil erscheint, war im Verhältnis zu den Leistungen anderer Schreiber aus dem Handwerk allerdings eher überdurchschnittlich. Selbstverständlich gehörte auch das Rechnen zu seiner Schulbildung. Er brauchte es während seiner Wanderschaft nicht zuletzt im Umgang mit unterschiedlichen Währungen. In Reutlingen gab es eine alte städtische Lateinschule, doch deutet in den Quellen nichts darauf hin, dass Otto Baur eine solche weiterführende Bildungsmöglichkeit genutzt hätte. So war der übliche Weg ins Handwerk vorgewiesen. Eine väterliche Werkstatt, die er möglicherweise hätte übernehmen können, gab es nicht. Insofern bot sich kein besonderer Anreiz für eine Berufsnachfolge. Aus welchen Gründen er das Gold- und Silberschmiedehandwerk erlernte, ist nicht bekannt.

Noch in seiner Ausbildungszeit verstarb Tante Eberhardine, wie schon erwähnt, im Jahr 1842. Otto war da gerade siebzehn, also minderjährig und noch nicht voll geschäftsfähig. Von seinem Erbteil erfuhr er gewiss. Das Gesamtvermögen der Verstorbenen von besagten 35.953 fl 40 x wurde auf acht Stammerbschaften verteilt. Dies entsprach der Anzahl der Geschwister der Erblasserin Eberhardine Merkh. Auf jeden Stammteil entfiel ein Achtel in Höhe von 4529 fl 24 x $\frac{3}{4}$ h, die sich um einen nachgekommenen Zahlungseingang auf 4534 fl 31 x $\frac{3}{4}$ h vermehrten. Einige der vorgesenenen Stammerben lebten nicht mehr, sodass deren Kinder in der Erbschaft nachrückten, wobei der jeweilige Stammteil unter ihnen weiter geteilt und das sich daraus ergebende Erbe mithin kleiner wurde. Insgesamt waren dies 23 Erbberechtigte. Eberhardine begünstigte dabei ihren Neffen in besonderer Weise. Sie setzte ihren Neffen Otto und nicht dessen Vater als Erben eines Achtels ein, räumte aber dennoch ihrem Bruder Otto bereits in einem ersten Testament 1837 die hälftige Nutzung der Einkünfte dieses Teils zu Lebzeiten ein. Daran änderte auch das zweite Testament von 1842 nichts. Hier jedoch wurde deutlicher geregelt, dass die Nutznießung „waisengerichtlicher Genehmigung“ bedurfte. Für Eberhard Otto, den angehenden Goldschmied, bedeutete dies: Er durfte erst nach seiner Eheschließung oder nach seiner „selbständigen Etablierung“ uneingeschränkt über sein Erbteil verfügen. Bis dahin sollte ein Amtspfleger das Erbe verwalten. Bei ihm handelte sich nicht um ein Familienmitglied, sondern um den Regierungsdekopisten Gustav Zenneck, der für seine Tätigkeit ein Honorar erhielt, das aus dem Nachlass bestritten wurde. Als das Erbe anfiel, erhielt Otto freilich nicht den vollen rechnerischen Betrag eines Achtels, vielmehr wurden sofort die noch offenen Schulden abgezogen und beglichen, die sein Vater bisher gemacht hatte: 1200 fl bei der verstorbenen Schwester und weitere 88 fl 54 x, die er bei Elisabetha Baur, einer anderen Verwandten, geliehen hatte.¹⁴ So standen dem jungen Goldschmied tatsächlich zunächst nur

¹⁴ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnung Nr. 308, Erste und Anstands-Rechnung, Bl. 2 v. Dr. Matthias Ohm, Münzkabinett im Landesmuseum Stuttgart, danke ich den

3245 fl 37x 3¾ h zu. Sie lassen sich als eine Art Stammkapital für sein späteres Leben ansehen. Da Tante Eberhardine viel Geld verliehen und möglicherweise auch Liegenschaften verpachtet hatte, konnten daraus Einkünfte entstehen, die das Erbe vermehrten.

Eine gewisse finanzielle Gefahr drohte zweifellos vonseiten des Vaters. Doch wie sich dessen Nutzungsrechte bis zur „Etablierung“ des Sohnes ausgewirkt hätten, kann außer Betracht bleiben. Am 13. Mai 1843 verstarb der Buchdrucker im Alter von 59 Jahren in Zweibrücken und hinterließ abermals Schulden. Die Pflegschaft erachtete sich allerdings nicht als berechtigt, die Gläubiger sofort auszuzahlen. Dies sollte erst Jahre später ein Thema und möglicherweise auch erledigt werden. Die Hinterlassenschaft des Vaters versteigerte Zenneck anhand eines Loszettels, der 1027 einzelne Gegenstände auswies. Dazu gehörten Kleidung, etwas Schmuck, darunter eine Kette im Wert von 15 Gulden, etwas Silbergeschirr, ein „silberner Zahnstupfer“ im Wert von 30 Kreuzern, vielerlei, zum Teil eher geringwertiger Hausrat, ein „Gesangbuch mit silbernem Schloß“ zu 3 fl, ein Band „Morgens- und Abendgebet auf alle Tage“ zu 36 x sowie eine „Bibel“ zu 1 fl, schließlich auch Wein und Most. Ziemlich oben an auf dem Loszettel standen noch ein Goldstück, zwei Dukaten und ein Schild-Louis-d’or, die wahrscheinlich von Eberhardine stammten.¹⁵ Der angesetzte Wert aller Habe belief sich auf 279 fl 28 x, erreicht wurden jedoch lediglich 256 fl 34 x, die dem Vermögen des jüngeren Otto zugerechnet wurden.

Als die Tante und dann der Vater starben, war Otto noch in der Ausbildung zum Gold- und Silberschmied. Ob er damit in Reutlingen begonnen hatte, ist nicht gewiss. Denkbar wäre auch eine Lehre bei seinem Onkel Wilhelm in dem etwa 57 km von Reutlingen entfernten Altensteig an der Nagold gewesen, doch nichts weist darauf hin.¹⁶ Tatsache ist, dass Otto 1843 in Tübingen bei

freundlichen Hinweis, dass der in der Quelle aufgeführte Erbanteil von einem Achtel der Erbmasse sich nicht völlig nachzuvollziehen lässt, vielmehr ist folgende Berechnung vorzunehmen: 35.953 fl sind 2.157.180 x. Dazu kommen noch 40 x, also insgesamt 2.157.220 x. Dieser Betrag durch acht (Erblasser) und durch 60 (Kreuzer in Gulden) geteilt ergibt 4494,20833 – und damit etwas weniger als die 4529 fl 24 x ¾ h bzw. die 4534 fl 31 x, die hier genannt sind. Die Heller (vgl. Anm. 6) waren ursprünglich eine umlaufende Münze, die jedoch in Württemberg nicht mehr ausgemünzt wurde. Folglich handelt es sich um ein Nominal unterhalb des Kreuzers.

¹⁵ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Loszettel als Beilage zur Anstands-Rechnung vom 13.2. 1843 bis zum 23.2. 1844. Der Wert des Goldstucks wurde mit 7 fl 30 x, der des Dukaten mit 5 fl 30 x, und der des Schild-Louis-d’or mit 11 fl 30 x angesetzt. Das deckt sich mit den in Anm. 11 angegebenen Taxierungen. Auch der oben erwähnte „alte Thaler“ im Wert von 2 fl 24 x war noch da, nicht jedoch der Reutlinger „Jacobi Commis-thaler“ zu 3 fl.

¹⁶ Eine solche auswärtige Lehre gab es durchaus. So lernte z. B. der Drechsler Johann Jacob Knapp aus Reutlingen 1800 bis 1802 sein Handwerk im ca. 35 km entfernten Kirchheim unter Teck, vgl. StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnungen Nr. 1033.

dem „Goldarbeiter Pfeiffer“ gelernt hatte und am 24. August dort „ausgeschrieben“ wurde, was das Ende der Lehrzeit bedeutete. Anschließend arbeitete er in Rottenburg. In dieser Zeit erhielt er von seinem Pfleger regelmäßige Unterstützungsbezüge, die darauf hinweisen, dass die Versorgung im Meisterhaushalt Grenzen hatte und nicht völlig für den Lebensunterhalt ausreichte.¹⁷

Wanderjahre im Spiegel der Briefe

Insgesamt erreichten den Reutlinger Vermögensverwalter Zenneck 24 Briefe.¹⁸ Der erste, datiert am 19. August 1844, kam aus Landau in der Pfalz. Der letzte wurde am 11. März 1849 im oberösterreichischen Linz verfasst. Dazwischen lagen 4 Jahre 7 Monate und knapp eine Woche. Insgesamt dürfte die Zeit der Wanderschaft etwas, aber nicht sehr viel länger gedauert haben. Anhand der Briefe lassen sich zwar nicht alle Etappen, jedoch hinreichend genug seine Hauptaufenthaltsräume erkennen. Zunächst hielt er sich in der Pfalz und im Rheinland auf, wo er eine ganze Reihe von Etappen hinter sich brachte. Schon zu Beginn seiner Reise wurde er mit den Schulden seines Vaters konfrontiert (Brief 2). Von Zweibrücken aus wollte er eigentlich in den Norden. Als Ziel schwebte ihm Altona vor, die damals zweitgrößte Stadt in den Ländern des dänischen Königs (Brief 3). Auf den Rat eines anderen Wandergesellen hin änderte er aber grundlegend seine Pläne und zog in den Süden, zunächst bis nach Mainz (Brief 4). Die dabei zurückgelegten Entfernungsbeträge ließen sich auf rund 980 km.¹⁹ In Mainz erwog er dann in die Schweiz zu gehen (Brief 5). Die Eidgenossenschaft missfiel aber den Polizeibehörden vieler deutscher Staaten aus politischen Gründen, galt sie doch als ein Ursprungsort freiheitlicher, revolutionärer Ideen. Dies könnte der Grund gewesen sein, warum er doch nicht dorthin reiste, sondern im Sommer 1846 von Mainz aus über München und Wien (Brief 4, 5 u. 6) nach Ungarn zog mit Stationen in Preßburg (ungar. Pozsony, heute die slowakische Hauptstadt Bratislava)

¹⁷ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnungen Nr. 308, Anstands-Rechnung [...] vom 13. 2. 1843 bis 23. 2. 1844. Es finden sich folgende Ausgaben: 19. Februar 1 fl, 1. März 2 fl 42 x, 9. April 2 fl 42 x, 25. Juli 3 fl 30 x, 24. August 3 fl 30 x, 17. September 2 fl 40 x, 24. September 1 fl, 27. Dezember 3 fl. Die gesamte Unterstützung in diesem Jahr auswärtiger Beschäftigung belief sich auf 30 fl 42 x.

¹⁸ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308. Die Briefe sind im Quellenanhang transkribiert, im Text wird darauf jeweils in Klammern verwiesen (Brief 1–24).

¹⁹ Auf der Basis von „Google Maps“ lassen sich die Distanzen näherungsweise wie folgt zusammensetzen: von Reutlingen nach Landau/Pfalz 150 km, Zweibrücken 70 km, Trier 105 km, Prüm 70 km, Aachen 120 km, Düren 40 km, Düsseldorf 75 km, Elberfeld (Wuppertal) 35 km, Köln 55 km, Linz am Rhein 60 km, Neuwied 25 km, Koblenz 25 km, Nassau 25 km, Schwalbach 80 km, Wiesbaden 30 km, Mainz 15 km.



Wanderroute Otto Baurs 1844 bis 1849. Entwurf und Kartographie Karl-Peter Krauss und Richard Szydlak.

(Brief 7 u. 8) und Kremnitz (ungar. Körmöcbánya, Kremnica/Slowakei) (Brief 10 u. 11). Dem folgte der lange Aufenthalt in Pest vom Frühjahr 1847 (Brief 12) bis Winter 1848/49 (Brief 22 u. 23). Während seiner gesamten Wanderschaft konnte Baur sich problemlos in deutscher Sprache verständigen. In den genannten drei Städten der ungarischen Krone bildeten Deutsche die Bevölke-

rungsmehrheit, was sich erst im 20. Jahrhundert ändern sollte.²⁰ Im März 1849 ist dann die Rückreise nach Reutlingen über Linz an der Donau (Brief 24) belegt. Daraus ergab sich eine im Vergleich zur Rheinrunde erheblich längere Strecke von etwa 2240 km.²¹ Rechnet man alle Entfernungen zusammen, so bewältigte Otto Baur mindestens 3220 km.

Es gehört zu den allgemein verbreiteten Vorstellungen, dass drei Elemente einen „zünftigen“ Wandergesellen ausmachten: die gebotene Entfernung von der Heimat für die Dauer von mindestens einem Jahr und einem Tag, die Wanderschaft zu Fuß und ein auf besondere Weise erkennbares Äußeres, wozu eine „Zimmermannskleidung“, ein „Felleisen“ mit den wichtigsten Reiseutensilien, ein Ohrring oder – wenn auch nicht immer – eine bestimmte Krawatte gehören können.²² Daran lässt sich heute meist die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellenvereinigung erkennen, die es zu Otto Baurs Zeiten so ebenso wenig gab wie eine festgelegte Kluft. Wichtigstes Reisedokument ist jedoch damals wie heute das Wanderbuch. Es handelte sich dabei um eine Art vorgedrucktes Oktavheft, das 1809 eingeführt wurde. Otto Baur erwähnt es in einem Brief (Brief 23). Er benötigte es, um seiner polizeilichen Meldepflicht nachzukommen; dabei wurden die Ankunft und die Abreise mit einem Vermerk für das nächste Ziel eingetragen und abgestempelt (Brief 4). Bei der Überschreitung der österreichisch-ungarischen Grenze benötigte er allem Anschein keinen zusätzlichen Pass. Sein Wanderbuch galt offensichtlich in allen deutschen Staaten ebenso wie in den habsburgischen Kronländern. Nur die politischen Umstände gegen Ende seiner Reise lassen das Passwesen in einem besonderen Licht erscheinen (Brief 21 u. 24).²³

In Baurs nicht erhaltenem Wanderbuch hätte man an der Abfolge der Eintragungen sehen können, welche Distanzen in welchen Zeiträumen bewältigt wurden. Solche Einsichten ermöglichen die Briefe kaum, allerdings schildern

²⁰ Die ethnischen Verhältnisse waren folgende: Preßburg im Jahr 1901: 65.687 Einwohner, darunter 33.202 Deutsche (50,5 %), 20.102 Magyaren (30,6 %), 10.715 Slowaken (16,3 %). Quelle: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 16, Leipzig/Wien ⁶1909, S. 281. Kremsnitz im Jahr 1880: 8550 Einwohner, darunter 6178 Deutsche (72,3 %), 1864 Slowaken (21,6 %), 268 Magyaren (3,1 %). Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Kremnica#cite_note-5 (30. 9. 2022) mit Hinweis auf die ungarische Statistik. Buda und Pest im Jahr 1750: 55,2 % Deutsche, 22,2 % Magyaren, 6,5 % Slowaken; im Jahr 1851: 56,4 % Deutsche, 36,6 % Magyaren und 5,0 % Slowaken. Quelle: A Pallas nagy lexikona. Budapest 1893–1897. Online: <http://www.mek.iif.hu/porta/szint/egyeb/lexikon/pallas/html/016/pc001672.html#9> (30. 9. 2022).

²¹ Gerundete Entfernungen: Mainz nach München 430 km, weiter nach Salzburg 160 km, Linz an der Donau 130 km, Wien 185 km, Preßburg 75 km, Kremsnitz 190 km, Buda-Pest 190 km, Linz an der Donau 430 km und schließlich nach Reutlingen 450 km.

²² Vgl. Anne Bohnenkamp; Frank Möbus: Mit Gunst und Verlaub! Wandernde Handwerker: Tradition und Alternative, Göttingen ⁴1997.

²³ Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): Zünfte in Württemberg. Regeln und Zeichen altwürttembergischer Zünfte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2000, S. 50–53. Hier auch die Abbildung eines Wanderbuchs und eines Reisepasses.



Ansicht von Preßburg
nach einem Stich
aus dem frühen
17. Jahrhundert.

sie die Umstände, unter denen der Geselle unterwegs war. Eine große Rolle spielt der Zustand des Schuhwerks, das unter schlechter Witterung erheblich litt. Sein erster Brief aus Landau berichtet davon (Brief 1). Sehr viel später spielen Stiefel noch einmal eine Rolle, was aber weniger mit seiner Wanderschaft als vielmehr mit seiner Kriegsbeteiligung in Ungarn zu tun hatte (Brief 21). Einmal klagt er darüber, wie sehr er Schnee, Regen und Sturm ausgesetzt gewesen sei (Brief 10). Doch sonst ist über seine Fußmärsche nicht viel zu erfahren. Größere Distanzen überwand er mit üblichen Verkehrsmitteln: Auf der Strecke von München nach Salzburg saß er in einem regelmäßig verkehrenden „Omnibus“ (Brief 6).²⁴ Auf der Reise durch Österreich nach Ungarn nutzte er wiederholt ein Schiff (Briefe 8, 15, 19, 21). Auch die Eisenbahn als Transportmittel wäre denkbar gewesen. Der Reutlinger Schuhmacher Michael Hornung reiste so 1843 zwischen Mannheim und Heidelberg.²⁵ Doch Baur schreibt nichts von einer Zugfahrt. Mit welcher Ausrüstung er seine Fußstrecken zurücklegte, berichtet er nicht. Für größere Distanzen und für einen längeren Aufenthalt am Zielort nutzte er einen Koffer (Briefe 2, 8 u. 9), den er zuweilen voraus befördern ließ und der – wie in einem Fall (Brief 7) – zuvor zollamtlich verschlossen wurde.

Eine Vorgabe, wie lange er sich in der Fremde aufzuhalten habe, bestand wohl nicht, obschon das alte Zunftrecht solche Regelungen kannte, die aber in

²⁴ Das Deutsche Wörterbuch (DWB), Bd. 13, Sp. 1288, erklärt ihn so: „ein vielsitziger lohnwagen, der regelmäßig bestimmte fahrten macht und den jeder gegen geringes fahrgeld benutzen kann (zuerst 1823 für den innern verkehr von Paris eingeführt).“ <http://dwb.uni-trier.de/de/> (30.9. 2022).

²⁵ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnungen Nr. 914, Brief des Michael Hornung an seinen Pfleger, Heidelberg, 24. 9. 1843.

Reutlingen zu der Zeit, als Baur unterwegs war, nicht mehr galten. 1828 hatte das Königreich Württemberg durch eine neue Gewerbeordnung die Wanderpflicht abgeschafft.²⁶ Was vorher Pflicht war, wurde nun zu einem Brauch, an den sich die meisten Gesellen jedoch gebunden fühlten und dessen Einhaltung vor der Meisterprüfung meist als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Weiterhin gehörte das Wandern zum Habitus handwerklicher Berufsbildung²⁷ und fiel in eine Zwischenphase im Lebenslauf: nach den Lehrjahren und vor der Volljährigkeit, die in Württemberg erst mit „zurückgelegtem 25sten Jahre“ erreicht wurde.²⁸ Dies traf ziemlich genau auf Otto Baur zu, der mit 24 Jahren nach Reutlingen zurückkehrte, um sich dort mit dem Erbe seiner Tante einrichten zu können.

Rudolf Wissell (1869–1962), der selbst als gewerkschaftlich organisierter Geselle auf die Walz ging und später Reichsminister wurde, bezeichnete die Wanderjahre „einst [als] die Hochschule des Handwerks, eine Art Hochschulstudium in der freien Schule des Lebens“.²⁹ Über den Bildungswert der Wanderschaft und die Frage, ob überhaupt oder in welchem Maße dadurch besonderes Wissen verbreitet wurde, hat sich eine Kontroverse ergeben, die in mancherlei Hinsicht zu keinem endgültigen Ergebnis geführt hat.³⁰ Un-

²⁶ August Ludwig Reyscher (Hrsg.): *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze*, Bd. 15, Teil 2, Tübingen 1841, S. 1242; Württembergisches Landesmuseum, Zünfte (wie Anm. 23), S. 54.

²⁷ Zum Habitus: Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt 1974, S. 125–158; Rainer S. Elkar: *Schola migrationis. Überlegungen und Thesen zur neuzeitlichen Geschichte der Gesellenwanderungen aus der Perspektive quantitativer Untersuchungen*, in: *Handwerk in Mittel- und Südosteuropa*, hrsg. von Klaus Roth, München 1987, S. 87–108; Reinhold Reith: *Arbeitsmigration und Gruppenkultur deutscher Handwerksgesellen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: *Scripta Mercaturae* 23 (1989), S. 1–35; Rainer S. Elkar: *Handwerk als Lebensform. Über das Verhältnis von handwerklicher Existenzsicherung und ritualisiertem Lebenslauf*, in: *Handwerk zwischen Idealbild und Wirklichkeit. Kultur und sozialgeschichtliche Beiträge*, hrsg. von Paul Hugger, Bern 1991, S. 97–112.

²⁸ A. L. Reyscher (wie Anm. 26), Bd. 7, Teil 4, Tübingen 1839, S. 2–3.

²⁹ Rudolf Wissell: *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*, hrsg. von Ernst Schraepeler, Bd. 1 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 7), Berlin 1971, S. 301.

³⁰ Die Kontroverse um den Wissenstransfer durch Wandergesellen leidet ein wenig unter Übersitzungen. Grundsätzlich ist ein Wissenstransfer durch Migration nicht unmöglich. Mein Diskussionsbeitrag richtete sich insbesondere auf die Frage, ob Gesellen in der Lage waren, auf der Wanderschaft innovatorische Vorsprungsgewinne ihrer Arbeitgeber abzuschöpfen. In Selbstzeugnissen wie den vorliegenden gibt es nur wenige Belege für eine solche Annahme. Vgl. Rainer S. Elkar: *Lernen durch Wandern? Einige kritische Anmerkungen zum Thema „Wissenstransfer durch Migration“*, in: *Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, hrsg. von Knut Schulz, München 1999, S. 213–232; Reinhold Reith: *Technische Innovationen im Handwerk der frühen Neuzeit? Traditionen, Probleme und Perspektiven der Forschung*, in: *Stadt und Handwerk in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Karl Heinrich Kaufhold; Wilfried Reininghaus, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 21–60; Reinhold Reith: *Innovationsforschung und Innovationskultur*, in: *Innovationskultur in historischer und ökonomischer Perspektive. Modelle, Indikatoren und regionale*

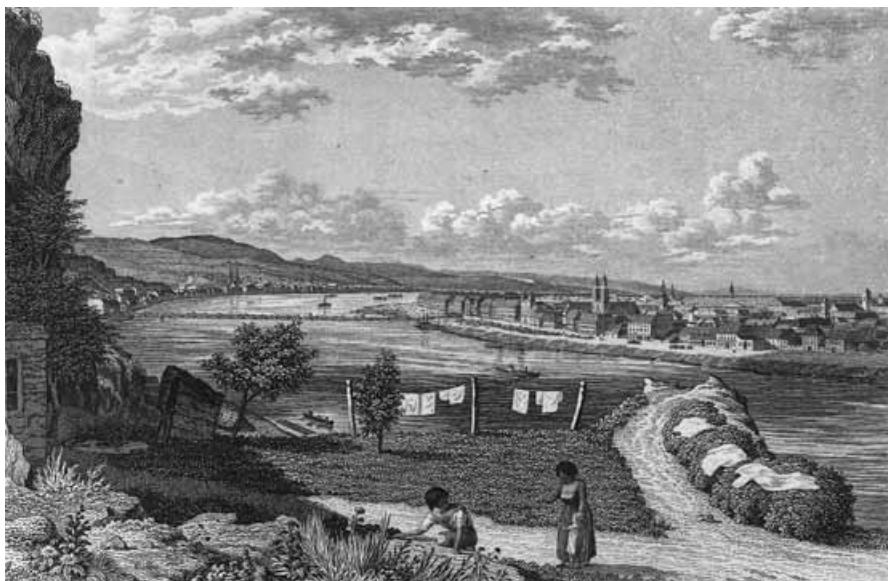
bestreitbar ist jedoch, dass es sich dabei um eine spezifische Form der Arbeitsmigration handelte, die grundsätzlich darauf ausgerichtet sein musste, unterwegs den eigenen Lebensunterhalt durch zeitlich befristete Beschäftigungsverhältnisse zu verdienen. Die Arbeit ist ein beständiges Thema in 17 der 24 Briefe an den Pfleger Zenneck (Briefe 1–5, 7–10, 12–18, 20) zehn davon befassen sich vornehmlich mit der häufig anzutreffenden Arbeitslosigkeit, die beständig die Wanderschaft belastete (Briefe 3, 4, 6–8, 10, 12–14, 16, 17 a). Einmal war Baurs protestantische Konfession der Grund dafür, dass er nicht angestellt wurde (Brief 4); später, in anderen katholischen Gegenden, scheint das keine Rolle mehr gespielt zu haben. Gelegentlich erwähnt er die Aussicht auf eine Stelle (Brief 3), entstehende Wartezeiten (Briefe 1 u. 2) und die Dauer der Beschäftigung (Briefe 2, 4 u. 5), wobei es ein besonderes Anliegen war, bei einem Meister über den Winter zu kommen (Briefe 3 u. 4). Gelegentlich äußert sich Baur über das Betriebsklima, namentlich über Streit um den Lohn oder fehlende Kost und Logis (Briefe 3 u. 5). Einmal musste er sogar auf Lohn verzichten, um irgendwie unterkommen zu können (Brief 4). Auf die krankheitsbedingte Verspätung Baurs nahm ein stark beschäftigter „Prinzipal“, d.h. Arbeitgeber, keine Rücksicht, sondern ließ einen Gesellen als Ersatzkraft eigens aus Wien nach Kremnitz kommen (Brief 10). Ein etwas fürsorglicherer Meister hingegen, der ihn nicht beschäftigen konnte, half ihm bei der Suche nach einer neuen Stelle (Brief 4). Vor allem in Ungarn erwies sich Georg Gießer als ein Freund, auf den er sich auch in Notlagen verlassen konnte (Briefe 9, 11, 13, 16, 17 a/b, 18, 20 u. 22).

Nur sehr wenig ist von Baur über seine tatsächliche Beschäftigung in der Werkstatt zu erfahren, gar nichts schreibt er über Erfindungen oder Techniken, die er in der Fremde neu erkundet hätte. Das zur Berufsausübung Notwendige hatte er gelernt. So konnte er sich 1848 in Pest ohne Probleme an der Herstellung größerer Gegenstände aus Silber beteiligen (Brief 18), darunter eine „Thee-Maschine“, ein Werkstück, das noch 1856 zu den „kostbaren Arbeiten“ der Pariser „hohe[n] Schule der Goldschmiedkunst“ gezählt wurde.³¹ Im Januar 1845, also zu einem noch frühen Zeitpunkt seiner Wanderung, zeigt er sich unglücklich über das Vergolden von Löffeln. Dies geschah mithilfe der Quecksilberverdampfung bei der Erhitzung von Goldamalgam. Es war schwer gesundheitsschädlich und wurde in Frankreich schon 1830 verboten.³² Baur beschreibt die Folgen, nämlich die sehr schmerzhafte Anreicherung des

Entwicklungslien, hrsg. von Dems.; Rupert Pichler; Christian Dirninger, Innsbruck 2006, S. 11–20; Ders.: Circulation of Skilled Labour in Late Medieval and Early Modern Central Europe, in: Guilds, Innovation, and the European Economy 1400–1800, hrsg. von Stephan Robert Epstein; Maarten Roy Prak, Cambridge 2008, S. 114–142.

³¹ C[arl] G. Rehnen: Geschichte der Handwerke und Gewerbe, Leipzig²1856, S. 417.

³² Vergolden, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 20, Leipzig, Wien⁶1909, Sp. 74; Wikipedia-Eintrag „Feuervergolden“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Feuervergoldung> (30. 9. 2022).



Ansicht von Pest an der Donau, links der Stadtteil Buda. Stahlstich, um 1850.

giftigen Schwermetalls in den Füßen (Brief 4). Häufig litt er an verschiedenen Fiebern (Briefe 8, 10, 14, 18), wunden Füßen (Brief 4) oder Blasen (Brief 11), er erbrach Blut, oder es stockte ihm das Blut (Briefe 8, 10). Meist handelte es sich dabei um die typischen Berufserkrankungen eines Gold- und Silberschmieds.³³

In nahezu jedem Brief, d. h. in 23 der insgesamt 24 Schreiben, geht es um Geld (Briefe 1–7, 10–17 a/b, 19–24). Anfänglich sah Baur sich bedrängt, die Schulden seines verstorbenen Vaters in der Pfalz zu begleichen (Briefe 2 u. 3). Beständig hoffte er auf Unterstützung durch seinen Pfleger auf der Grundlage seines Erbes. Was er für seine Reise, d. h. für Transportmittel (z. B. Brief 6), Kleidung (Briefe 1, 5, 12, 21), Unterkunft und Wirtshaus (Briefe 2, 4, 18, 21), aufwandte, war durchaus beträchtlich (außer den genannten auch die Briefe 3, 4, u. 7), ist nicht immer genauer angeben, bildete aber beim Weiterkommen zwischen den einzelnen Etappen mehr oder weniger deutlich erkennbar eine durchgängige Ausgabengröße. Eine erhebliche Belastung stellten die Aus-

³³ Georg Adelmann: Über die Krankheiten der Künstler und Handwerker, Würzburg 1803, S. 160–161. Darin wird die „Metallverdampfung“ als Ursache der Berufserkrankungen von „Goldarbeitern“ bezeichnet, die meist an „Brustbeschwerden, Engbrüstigkeit, Blutspeyen, Lungensucht“ litten. Die Auswirkungen auf die Extremitäten werden auch beschrieben in: Merkblatt zur Berufskrankheit (BK) Nr. 1102: Erkrankungen durch Quecksilber oder seine Verbindungen (veröffentlicht in: Bekanntmachungen des BMA vom 19.5. 1964, BArBBl Fachteil Arbeitsschutz 1964, 129f.).

gaben für Krankenpflege (Brief 4), für Medizin, den Arzt und das „Spital“ dar (Briefe 10–12 u. 18). Häufig wurde der Geldverkehr an eine bestimmte Adresse gerichtet (Briefe 6 u. 11), wobei insbesondere die Anweisung in Form eines Wechsels erwähnt wird (Briefe 9, 12, 17a/b, 19, 22 u. 24); zuweilen wurden auch Banknoten einem Brief beigelegt (Brief 21). Die Art der Postbeförderung wird häufig erwähnt (Briefe 6, 8–12, 16, 17b, 21 u. 23). Gleich zu Beginn der Reise bat Baur um Frankierung der Briefe, da das Porto für ihn durchaus einen Kostenfaktor darstellte (Briefe 1, 9, 21). Ein Brief aus Pest nach Reutlingen kostete immerhin 21 Kreuzer.³⁴ Einmal dauerte die Beförderung erstaunlich lange (Brief 9). Verschiedentlich wurde Wichtiges per „Rezipisse“, also Einschreiben mit Empfangsbescheinigung, erledigt (Briefe 12 u. 16). Nie versäumte es Baur, seine Anschrift sorgfältig und detailliert anzugeben.

Der Umgang mit Geld bedurfte einer genauen Kenntnis der unterschiedlichen Währungen (Briefe 4, 6, 8, 11, 12, 16, 17b, 20 u. 21). Da gab es Dukaten (Briefe 16 u. 20), preußische Taler (Brief 4), rheinische Gulden (Brief 6) oder württembergische Münzen (Brief 8). Eine besondere Rolle spielte die Konventionswährung (u.a. Briefe 11, 12, 17b–21). Sie verbirgt sich in den Briefen hinter der Abkürzung C für Convention oder häufiger CM für Conventionsmünz, die meist der Bezeichnung fl beigelegt ist. Damit folgte Otto Baur einer in den Ländern seines Aufenthalts geübten Benennungspraxis. Ursprünglich war die Konventionswährung 1753 zwischen Österreich und Bayern vereinbart worden, wobei der Taler im Wert von zwei Gulden die auch ausgeprägte Hauptmünze wurde. Die Bezeichnung fl blieb für den Halbtaler. Vom Taler sollten ursprünglich zehn Stück aus der Kölner Mark Silber (ca. 234 g fein) geprägt werden. Dies entsprach mit anderen Worten einem 20-fl-Fuß bezogen auf besagtes Münzgrundgewicht. Diese Relation konnte Bayern, weil es selbst keine Silbervorkommen besaß, vor allem beim Umgang mit kleineren Münzen nicht durchhalten, sodass es auf einen 24-Gulden-Fuß (d.h. 12 Taler auf die Kölner Mark) umstieg. Österreich hingegen blieb beim 20-Gulden-Fuß. Die Folge war die Verbreitung zweier verschiedener Konventionssysteme. Ungeachtet dieses Unterschieds wusste Baur sicherlich, dass er für die acht fl C, die ihm in Pest als Lohn zustanden (Brief 18), 4 Taler erhalten konnte. Da mochten auch einige größere Kreuzermünzen zu 20x dabei sein, doch beim kleineren Geld, den kleineren Kreuzermünzen, war es geraten, achtsam zu sein, da sie unter Umständen minderwertig waren.³⁵ Dass man mit beiden

³⁴ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Otto Baur, Sechste und Abstands-Rechnung über die Verwaltung des Vermögens des Eberhard Otto Baur 1.6. 1848–12.9. 1849.

³⁵ Das Kleinmünzenelend führte in Österreich schließlich dazu, dass seit 1837 verstärkt der Kronentaler und dessen Teilstücke in Umlauf kamen. Gleichwohl blieb das System der Konventionswährung (CM) in Österreich bis 1857. Zum gesamten Zusammenhang und der Bezeichnung CM bzw. C vgl. K. Jaeger, Die Münzprägungen (wie Anm. 11), S. 8; Peter Jaekel: Die Münzprägungen des Hauses Habsburg 1718–1918 und der Republik Österreich

Systemen umgehen musste, erhellt aus einem Schreiben, das Baurs guter Freund Gießer nach Reutlingen sandte (Brief 17 b). Dabei ging es um eine Anweisung von 24 fl 24 x oder – nach der österreichischen Konvention – von 20 fl 20 x an ein Bankunternehmen in Stuttgart.

Der junge Goldschmied zeigt wiederholt ein großes Interesse an den wirtschaftlichen Umständen, die er sehr genau wahrnahm. Er weist auf die Teuerung in Süddeutschland hin, die in Ungarn so nicht anzutreffen sei, und nennt präzise Preise von Lebensmitteln, deren Qualität er überdies beschreibt (Briefe 4, 8, 9, 18, 21). Dabei schwelte ihm zeitweilig Siebenbürgen als ein Sehnsuchtsland vor, weil dort zu leben freier und wohlfeiler sei (Brief 8).

Baurs Briefe aus Ungarn (Briefe 7–23) beeindrucken auch im Vergleich mit der Korrespondenz anderer Reutlinger Gesellen durch ihren Detailreichtum, Informationsgehalt und durch ihre sehr persönliche, freilich lückenhafte Schilderung der Revolution in Ungarn, an der er sich selbst als Freiwilliger beteiligte (Briefe 19–22).³⁶ Erstmals schenkte er 1846 der politischen Lage in wenigen Zeilen seine besondere Aufmerksamkeit, als er das 50-jährige Jubiläum des Palatins, d. h. Vizekönigs, Erzherzog Joseph Anton³⁷ erwähnt (Brief 8), der in Ungarn als József nádor (Palatin Josef) noch sehr beliebt war. Im Februar 1848 beobachtet Baur das Heraufziehen von antihabsburgischen Spannungen, die seiner Sicht nach zunächst von Italien ausgingen (Brief 15) und später bei dem in Ofen (Buda, heute Teil Budapests) stationierten italienischen Militär eine verhängnisvolle Rolle spielten (Brief 19). Es fällt auf, dass Baur nichts über die Bildung der ersten autonomen ungarischen Regierung am 23. März 1848 unter dem Ministerpräsidenten Lajos Graf Batthyány von Németújvár und dessen Kabinettsmitglieder István Graf Széchenyi, Ferenc Deák und Lajos Kossuth schreibt.³⁸ Doch darüber hatte er sich möglicher-

seit 1918, Basel ⁴1970, S. 11 ff. u. 21; Herbert Rittmann: Deutsche Geldgeschichte 1484–1914, München 1975, S. 333–354, 465–478; Ders.: Auf Heller und Pfennig. Die faszinierende Geschichte des Geldes und der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland, München 1976, S. 59–63; Günther Probst: Österreichische Münz- und Geldgeschichte, Wien u. a. ²1983, S. 496–498 und 532f.; Konrad Schneider: Konventionsfuß, in: Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, hrsg. von Michael North, München 1995, S. 194; Bernd Sprenger: Das Geld der Deutschen, Paderborn u. a. ³2002, S. 137–140; Wolfgang Trapp; Torsten Fried: Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland, Stuttgart ²2006, S. 90–94.

³⁶ Breitere Ausführungen zu den Zusammenhängen der Revolution bei: R. Elkar, Sehnsuchtsland (wie Anm. 1), S. 305–316. An dieser Stelle auch ausführliche Literaturangaben.

³⁷ Seine Amtszeit dauerte von 1796 bis 1847.

³⁸ Lajos Graf Batthyány (1807–1849), aus bedeutender ungarischer Magnatenfamilie stammend, seit 1832 Mitglied der Oppositionsbewegung, 1847 gewählter Vertreter der liberalen Reformer, 22.3. 1848 bis 2.10. 1848 Ministerpräsident, am 8.1. 1849 inhaftiert. Seine standrechtliche Erschießung am 6.10. 1849 löste eine internationale Empörung aus. István Graf Széchenyi (1791–1860) stammte aus dem ungarischen Hochadel. Er kämpfte als Offizier gegen Napoleon u. a. in der Völkerschlacht bei Leipzig. Seine Schriften und seine politische Be-tätigung orientierten sich an der britischen gesellschaftlichen und industriellen Entwicklung



Wahlwerbung für Lajos Kossuth am Christophplatz (Kristóf tér) im Jahr 1848. In der Nähe wohnte Otto Baur.

weise am 29. März geäußert. Gerade dieser Brief ist nicht erhalten. Er muss ihm wichtig gewesen sein, hatte er ihn doch als Einschreiben versandt und wartete bis zum 16. April 1848 vergeblich auf Antwort (Brief 16). Was er allerdings berichtet, sind die militärischen Maßnahmen des Palatins Erzherzog Stephan Franz,³⁹ der nach dem geplanten Anschlag auf sein Leben schließlich sein Amt niederlegte und das Land verließ. Im September übernahm Lajos Kossuth das Amt des Vorsitzenden der ungarischen Verteidigungskommission und wurde damit zum wichtigsten Anführer der Unabhängigkeitsbewegung.⁴⁰ Baur schildert eindrucksvoll die sich radikalisierenden Entwicklun-

sowie den Ideen von Jeremy Bentham und Adam Smith. Ferenc Deák (1803–1876), liberaler Politiker, der sich 1867 für den Ausgleich mit Österreich einsetzte. Zu den vier herausragenden Politikern s. insbes.: István Fazekas (Hrsg.): Széchenyi, Kossuth, Batthyány, Deák. Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zu Österreich, Wien 2011.

³⁹ Amtszeit: 12. 11. 1847 bis 25. 9. 1848.

⁴⁰ Lajos Kossuth (1802–1894), ungarischer Nationalheld, aus dem Kleinadel, Rechtsanwalt, 1825–1827 Abgeordneter im Preßburger Landtag, 1832–1836 Vertreter im ungarischen Herrenhaus, 1837 Verurteilung wegen Hochverrats, 1840 begnadigt. 1848 Finanzminister

gen seit dem September 1848 (Brief 20), darunter auch die tödlichen Übergriffe auf Eugen Graf Zichy am 30. September und zwei Tage zuvor auf Franz Philipp Graf von Lamberg, der als provisorischer Palatin vorgesehen war (Brief 21). Dass Baur für dessen Ermordung die Wiener Studierenden, die eine Freiwilligentruppe nach Ungarn entsandt hatten, allein verantwortlich machte, ist angesichts der Zusammenrottung, die auf der Brücke zwischen den beiden Stadtteilen stattfand, nicht ganz zutreffend. Richtig war gewiss seine Wahrnehmung, dass sich in die revolutionären Auseinandersetzungen auch ein Konflikt mengte, der verschiedene Nationen des Habsburgerreiches gegeneinander aufbrachte. So verstärkte sich seit den Märzereignissen zunehmend eine Magyarisierungspolitik, die zunächst vor allem von den „Raizen“, d. h. den Serben, als gefährlich wahrgenommen wurde (Brief 19). Sie lebten seit dem 15. Jahrhundert in Ungarn, waren zum Teil vor den Osmanen geflüchtet und zeigten, was Baur ausdrücklich bemerkte, eine besondere Neigung zu Russland, wobei ihr orthodoxes Bekenntnis eine große Rolle spielte. Zwischen Juni 1848 und Oktober 1849 kam es vor allem in der Vojvodina zum Aufstand, den Baur zwar nicht weiter erwähnt, doch wirkte sich eine Schlacht bei Werschetz (ungar. Versec, heute Vršac/Serbien) erheblich auf die Geschäfte in Buda und Pest aus, was Baur offensichtlich als bedrohlich empfand (Brief 20). Die andere Front bildete sich im Königreich Kroatien, einem Nebenland der ungarischen Krone. Von dort ausgehend wurde Joseph Graf Jelačić⁴¹ zum großen militärischen Kontrahenten, dessen erfolgreiches Vorrücken Baur sorgenvoll beobachtete (Brief 20 u. 21). Als es zwischenzeitlich gelang, den Siegeszug des kroatischen Generals vor Wien aufzuhalten, fühlte sich Baur an eine Heldengeschichte aus der Heimat erinnert (Brief 21), als die Reutlinger 1377 den Grafen Ulrich von Württemberg besiegt. In Uhlands Ballade spielten dabei Handwerksgesellen, wie er selbst einer war, eine herausragende Rolle:

„Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;
Längst wob mit dicken Ranken der Epheu sich davor.
Man hätt es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf.
Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.“

im Kabinett Batthyány, Organisator des ungarischen Freiwilligenheeres (Honved-Armee), proklamierte am 14.4. 1849 die Unabhängigkeit Ungarns, Reichsverweser, 1849 Flucht ins Exil, 1867 amnestiert.

⁴¹ Feldzeugmeister Josip Graf Jelačić (Jelachich) von Bužim (1801–1859), kroatischer Nationalheld, hatte als Ban des Königreichs Kroatien-Slawonien die Stellung eines Vizekönigs inne und war gemeinsam mit Feldmarschall Alfred I. Fürst zu Windisch-Graetz (1787–1862) entscheidend an der Niederschlagung der Märzrevolution in Ungarn und Österreich beteiligt.

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!“⁴²

In seinen letzten ausführlichen Briefen aus Ungarn zeigt sich Baur als begeisterter Anhänger der Freiheitsbewegung. Insbesondere im September 1848 erreichen seine Gefühle einen Höhepunkt auch an militärischer Einsatzbereitschaft (Brief 20).

Immer auch hat er üble Auswirkungen dessen bemerkt, was er zunächst als „Aufstand“ und noch nicht als Revolution bezeichnete. Viele „Gehülfen“ wurden schon im April 1848 arbeitslos und eine aufgebrachte antijüdische Stimmung machte sich breit (Brief 16). Im Oktober verbreiteten sich Geschäftsschließungen und der Schwarzhandel (Brief 21). Dennoch denkt Baur im Januar 1849 daran, sich in Pest niederzulassen (Brief 21 u. 22), doch die kriegerischen Ereignisse und das Ende der Revolution machen letztlich seine hochfliegenden Pläne zunicht. Er verlässt Ungarn. In seinem Brief aus Linz vom 11. März 1849, dem letzten Zeugnis seiner Wanderschaft, spricht er von neuen Absichten. Er will in Stuttgart ein Geschäft gründen und braucht wieder – wie schon so oft – dringend Geld (Brief 24). Er sollte es nicht erhalten. Nochmals änderte er seine Pläne, will sich in Bissingen⁴³ eine „bürgerliche Niederlassung“ besorgen und erhielt dafür 50 Gulden. Doch auch aus diesem Vorhaben wurde nichts. 1849, vermutlich im Sommer, war er endgültig zurück in Reutlingen.

Niederlassung, Heirat und der Weg in die Armut

Mit 3245 fl 37x 3¾ h war Otto Baur in sein Berufsleben gestartet. Das war zum Zeitpunkt vor seiner Wanderschaft. Angesichts der zahlreichen dringenden Bitten um Geld in den Briefen während seines Aufenthalts in der Fremde stellt sich die Frage: Hatte der Goldschmiedegeselle große Teile seines Erbes bereits verbraucht, ehe er überhaupt zu einer Niederlassung als Meister kam? Davon konnte keine Rede sein. Pfleger Zenneck hatte in sechs Jahresrechnungen, die alle bis auf die zweite erhalten sind, sorgfältig die Entwicklung des Vermögens dokumentiert. Dazu gehören die „Rapiate“ (Konzepte), die über das einzelne Handeln des Pflegers berichten und eine Fülle von Belegen,

⁴² [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Schlacht_bei_Reutlingen_\(Uhland_1815\)](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Schlacht_bei_Reutlingen_(Uhland_1815)) (30.9.2022).

Zum Ereignis: Roland Deigendesch: Die Schlacht bei Reutlingen: Geschichte – Wirkung – Erinnerung, in: Städtebünde und städtische Außenpolitik, hrsg. von Dems.; Christian Jörg (Stadt in der Geschichte, Bd. 44), Ostfildern 2019, S. 19–44.

⁴³ Um welches Bissingen es sich handelte, ist nicht vermerkt. Drei kommen infrage: das bayrisch-schwäbische Bissingen bei Dillingen an der Donau und die württembergischen Orte Bissingen an der Teck im Landkreis Esslingen oder Bissingen an der Enz, heute ein Ortsteil der Großen Kreisstadt Bietigheim-Bissingen im Landkreis Ludwigsburg.



Der Säckler Erhard Über quittiert den Empfang von 2fl. 12x für ein Paar Handschuhe und eine Samtkappe, die er für Otto Baur fertigte, 20.11.1846.

darunter Quittungen, und vor allem die Briefe, enthalten. Sie sind für die alltägliche Verbrauchs- und Preisgeschichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine wahre Fundgrube. Jahr für Jahr begleiteten die Abrechnungen die Wanderschaft Otto Baurs und berichteten über den Stand des Vermögens. Am 23. Februar 1844, am Ende der ersten Abrechnungsperiode, standen 2854 fl 33 x 2 1/4 h zu Buche. Sie wuchsen bis zum Ende der Pflegschaft am 12. Sept. 1849 sogar leicht auf 2959 fl 20 x 2 1/4 h an. Wie war der Zuwachs um 104 fl 47x möglich? Tatsächlich überschritten die Activa in der Regel stets leicht die Passiva. Dies kam – wie schon ange-deutet – dadurch zustande, dass Einkünfte aus Einnahmen wie z.B. aus verzinslichen Darlehen entstanden, die dem Vermögen Jahr für Jahr hinzugerechnet wurden.⁴⁴

Am 10. August 1849 erreichte der junge Goldschmied dann die Befreiung von seiner Minderjährigkeit, verbunden mit der Auflage, das Meisterrecht zu erwerben. Es kam zur Endabrechnung und Revision, die am 6. November 1849 in Anwesenheit Zennecks und des Gerichtsnamens Nast stattfand. Bei dieser Gelegenheit musste sich Baur kritische Worte anhören: Seine Meisterprüfung sei „nicht ganz glücklich“ gewesen und habe „gleich den früheren Regungen kein Zeugnis für Sparsamkeit u. Thätigkeit zum Selbsterwerb“ bewiesen. Dies lässt seine vielen Bitten um Geld während der Wanderschaft in einem besonderen Licht erscheinen. Am Schluss der Verhandlung kamen abermals Schulden seines Vaters bei der Verwandtschaft in Zweibrücken in Höhe von 166 Gulden zur Sprache. Es war jener Betrag, auf dessen Überweisung sich die Vormundschaft nicht einlassen wollte; nun aber stehe es Otto Baur frei, „der moralischen Verbindlichkeit nachzukommen“. Die Verwal-

⁴⁴ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegesakten Nr. 308, Abstandsrechnungen und Rapiate. Die Vermögensentwicklung gestaltete sich wie folgt: 1. Rechnung (13.2.1843–23.2.1844): 2854 fl 33 x 2 1/4 h, 3. Rechnung (1.3.1845–1.3.1846): 2868 fl 48 x 2 1/4 h (Activa: 1412 fl 43 x 2 1/4 h, Passiva: 1359 fl 44 x), 4. Rechnung (1.3.1846–1.3.1847): 2933 fl 18 x 2 1/4 h (Activa: 1267 fl 39 x 2 1/4 h, Passiva: 1253 fl 57 x), 6. Rechnung (1.6.1848–12.9.1849): 2959 fl 20 x 2 1/4 h (Activa: 1751 fl 26 x 2 1/4 h, Passiva: 1748 fl 1 x 2 1/4 h).

tungskosten der Pflegschaft betrugen in dieser letzten Rechnungsperiode 11 fl 38 x. Das Restvermögen, das Otto Baur nach all dem, was er zu Zeiten seiner Minderjährigkeit verbraucht hatte, betrug 2830 Gulden 41 Kreuzer und 2½ Heller.⁴⁵

Es folgte nun der nächste Schritt der bürgerlichen Niederlassung. Am 2. Mai 1850 heiratete er Caroline Wezel, die Tochter des verstorbenen Sattlers Georg Adam Wezel aus Plochingen.⁴⁶ Es war üblich, dass bei einer solchen Ehegründung ein „Privat-Zubringens Inventar“ erstellt wurde. Dies geschah am 6. Juni 1850. In der Einteilung nach verschiedenen Sachgruppen war es ähnlich angelegt wie die Vermögensaufstellung der Tante Eberhardine, allerdings mit dem beträchtlichen Unterschied, dass beide Ehepartner über keine Liegenschaften verfügten und ihre jeweilige „Fahrniß“ erheblich geringer ausfiel. Das „Beibringen“ der Ehefrau belief sich auf 949 fl 24 x. Schulden hatte sie keine. Im Vergleich mit der Hinterlassenschaft der Witwe Merkh und den Beträgen, die diese zu verleihen imstande war, ist die Ausstattung der Braut ein Beleg dafür, was aus dem nachgelassenen Vermögen eines mutmaßlich nicht sehr reichen Handwerkers der Tochter mit in die Ehe gegeben werden konnte. Ihr muss der Bräutigam wohl als reicher Mann erschienen sein. Auf seiner Habenseite standen zunächst einmal 4104 fl 36 x, die sich aus dem Wert allen mobilen Guts zuzüglich der „Activa“ in Höhe von 1185 fl 53 x ergaben. Allerdings schlugen bei ihm 1059 fl 9 x an „Passiva“ negativ zu Buche, sodass sich sein Vermögen tatsächlich nur auf 3045 fl 27 x belief.⁴⁷ Zwischen dem 10. November 1849 und dem 6. Juni 1850 war also das Vermögen Baur um beachtliche 1684 fl 40 x geschrumpft. Wie es dazu kommen konnte, ist unklar. Alles, was er in die Einrichtung einer neuen Werkstatt und eines Geschäftes investierte, musste in der Aufstellung positiv verbucht sein. Das waren insgesamt 2526 fl 54, davon 1624 fl 16 x an Gold-, 886 fl 51 x an Silberwaren und lediglich 15 fl 47 x an Werkzeug. Der Rest der gesamten Summe bestand aus Hausrat und Kleidung. Dass er mit der Betriebsausstattung noch nicht abgeschlossen hatte, zeigten die Passiva. Sie entfielen einsteils auf ein Darlehen bei der Reutlinger Leihbank zu 6 % und einen Kredit, den er vom Sternwirt Trißler, vermutlich einem angeheirateten Verwandten, erhalten hatte. Andererseits besorgte er sich in Esslingen und den zum Teil bereits auf fabrikmäßige Schmuckherstellung spezialisierten Städten Pforzheim und Schwä-

⁴⁵ StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Abstandsrechnung über die Verwaltung des Vermögens des Eberhard Otto Baur (1.6. 1848 – 12.9. 1849), Bl. 5.

⁴⁶ StadtA Rt., Inventuren und Teilungen II, Bd. 170 Bl. 197, Zubringens-Inventur von Otto Baur und Caroline, geb. Wezel, 1850.

⁴⁷ StadtA Rt., Gerichtsnotariat, Pflegschaftsakten Nr. 308, Abstandsrechnungen und Rapiate. Bei R. Elkar, Sehnsuchtsland (wie Anm. 1), ist auf S. 317 Otto Baurs Vermögen auf 3206 fl 17 x beziffert, ein Wert, der sich vor weiteren Zahlungsabgängen ergeben hat. Es gehört zur Eigentümlichkeit der Abrechnungen, dass sie immer wieder durch Nachträge und Zusätze verändert wurden.

bisch Gmünd „Bijouterien“, die er verkaufen, aber nicht selbst herstellen wollte oder konnte.

Das Ehepaar begann also mit einem gemeinsamen Vermögen von 3994 fl 51 x, eine durchaus solide Basis. Die Inventarliste zeigt, dass beide einen ordentlich ausgestatteten Haushalt hatten mit allen notwendigen Möbeln, darunter eine Kommode mit Schubladen und Glastüren. Geräte für die Küche, zum Waschen und Putzen, ein Spiegel, Lichtscheren, Leuchter, ein Glutschäufele und sogar ein Porträt waren vorhanden, von wem auch immer. Mit Bett- und Leinenzeug waren sie gut versorgt. Holz für den Winter war da. Den Abend konnten sie mit einem Glas Wein oder Most beschließen, davon gab es reichlich. Kleider und Hosen, Hüte und Kappen, überhaupt alles, was man für Sommer und Winter brauchte, standen mehr als ausreichend zur Verfügung, sowohl für den Alltag als auch für den Sonntag. An besonderen Tagen konnten sie beide „Geschmük“ anlegen. Ihr wertvollstes Stück war ein „Collier“ im Wert von 15 Gulden, außerdem besaß sie Granatschmuck mit einem „gold. Schlößle“, der auf 7 Gulden geschätzt wurde, eine Brosche sowie mehrere goldene Finger- und Ohrringe. Während ihr Mann kein Buch besaß, hatte sie ein Gesangbuch mit silbernen Schließen. Ihm gehörten, was wohl von einem Goldschmied zu erwarten war, ein Fingerring und eine Vorstecknadel für die Krawatte, beide aus Gold, sowie zwei Uhren, eine silberne Repetieruhr, die vergoldet war, und eine besonders wertvolle mit Goldkette und Schlüssel zu 40 Gulden. In seinem und ihrem Sonntagsgewand konnten sich beide durchaus sehen lassen.

Die kritischen Töne bei der Aushändigung des verbliebenen Nachlasses sollten eigentlich den jungen Meister davor warnen, sich mit seiner selbstständigen Arbeit künftig mehr anzustrengen und dabei auch mehr auf seine Ausgaben zu achten.

Am 18. Mai 1853 erwarb er 7/13 eines Wohngebäudes in der Oberen Wilhelmstraße, dazu gehörte ein Anbau und Gärten hinter dem Haus zum Preis von 3625 Gulden. Den kleineren Teil der Immobilie besaß der Bortenmacher Johann Martin Göbel; solche Eigentumsteilungen waren in Reutlingen nicht ungewöhnlich. Otto Baur konnte die Gesamtsumme nicht sofort aufbringen. Am 24. Februar 1854 standen noch 2625 fl an Restschulden aus, die er bis 1856 in vierteljährlichen Raten mit einer Verzinsung von 5 % tilgen sollte.⁴⁸ Für die Einrichtung eines Ladengeschäfts war das Haus mit der Nummer II/25 (heute Wilhelmstraße 66) durchaus geeignet und sehr gut gelegen. Freilich gab es in derselben Straße noch andere Goldschmiede, nämlich Hammeley (Nr. 93) und die Brüder Braun (Nr. 102). Am Marktplatz (Nr. 7), also noch etwas besser situiert, bot Gottlieb Memminger seine Waren an. Nicht ganz so vorzüglich, aber immer noch recht gut war Samuel Zwiffler in der Katharinen-

⁴⁸ StadtA Rt., Unterpfandsbücher, Bd. 45, fol. 137.

straße (Nr. 3) platziert. All dies ist in einem Adressbuch von 1859 aufgeführt.⁴⁹ In einem späteren Verzeichnis für das Jahr 1876 taucht dann Otto Baur ebenso wie Memminger nicht mehr unter den ortsansässigen Gold- und Silberarbeitern auf. Die Gebrüder Braun hatten sich behauptet, auch Hammeley und Gustav Adolf Zwiffler, der offensichtlich eine erfolgreiche Geschäftsnachfolge angetreten hatte. Neu hinzugekommen war Carl Rode, dessen Witwe noch 1884 als Geschäftsinhaberin firmierte.⁵⁰ Offensichtlich konnte sich Otto Baur in der Konkurrenz nicht behaupten.

Zweimal hatte er wegen geringfügiger Angelegenheiten Zivilprozesse angestrengt. Im September 1850 verklagte er seinen Verwandten, den Gürtler Eberhard Baur, wegen einer Abrechnung, deren Betrag nicht bekannt ist. Am 6. Mai 1857 stritt er mit dem Tuchmacher A. Benz um 1 fl 24 x. Dafür hätte man sich ungefähr ein Leinenhemd oder vier Paar Wollsocken kaufen können.⁵¹ So gering dieser Betrag auch scheinen mag, für Otto Baur war er wohl doch wichtig.⁵² Die beiden Auseinandersetzungen lassen zwei Deutungen zu: Zum einen könnte es sein, dass Baur ein wenig zänkisch war, eine Eigenschaft, die so selten in Reutlingen nicht vorkam, wenn man die vielen kleinen Streitsachen in den Listen der Reutlinger Zivilprozesse betrachtet. Zum andern – und hierfür spricht insbesondere der zweite Konflikt – könnte er notgetrieben gehandelt haben, was auch ein weiterer Fall nahelegt. Zwischen den beiden genannten Gerichtsterminen trug sich ein anderer Vorgang zu, der kein gutes Zeichen setzte: Am 12. September 1857 hatte Baur nach Aufforderung des Königlichen Oberamtgerichts in Reutlingen „prädecirt“, also ausgesagt,⁵³ er sei „vom hies[igen] Oberamt am 29. September 1854 wegen Verwendung von zu geringwerthigem Silber bei Fertigung von Silberwaaren um 10 fl gestraft worden“ und habe einschließlich des „Beibringens seiner Ehefrau einige hundert Gulden Vermögen“.⁵⁴ Die zehn Gulden entsprachen dem Preis von zwei Wollmänteln der Caroline und waren um 3 fl mehr wert als deren Granatschmuck.⁵⁵ Sie lassen sich auch in Nahrungsmittel umrechnen. Das Ehepaar hätte dafür 23,4 Kilo Schweinefleisch, 336 Kilo Linsen, die im Schwäbischen zu den besonders wichtigen Grundnahrungsmitteln gehörten, oder 167 Liter

⁴⁹ Wilhelm Raible (Hrsg.): Wegweiser für die Kgl. württembergische Kreishauptstadt Reutlingen und die industriellen Nachbargemeinden Metzingen, Pfullingen und Eningen nebst einem Fremdenführer, Reutlingen 1859.

⁵⁰ Gottlob Moessinger (Hrsg.): Wegweiser für die Königl. württembergische Kreishauptstadt Reutlingen 1876; Ders. (Bearb.): Adressbuch für die Königl. württembergische Kreishauptstadt Reutlingen, Reutlingen 1884.

⁵¹ Der Vergleichswert ist der Zubringensinventur (wie Anm. 46) entnommen.

⁵² StadtA Rt., Stadtschulheissenamt III (Zivilprozessliste), Nr. 95 und 2098.

⁵³ DWB 13, Sp. 2055, <http://dwb.uni-trier.de/de/> (30. 9. 2022).

⁵⁴ StadtA Rt., Zeugniß-Conceptbuch des Stadtrats 1855–1858 (Prov. Gesamtverzeichnis Nr. 303), Nr. 655.

⁵⁵ Zubringens-Inventur (wie Anm. 46).

Milch erwerben können.⁵⁶ Die Buße war nicht von einem Amtsgericht, sondern von der Gewerbeaufsicht ausgesprochen worden, war also keine Strafe für eine kriminelle Handlung. Der Vorgang lässt verschiedene Erklärungen zu. Die eine könnte lediglich bemerken, dass es sich um nachlässige, schlechte Handarbeit handelte. Die andere geht davon aus, dass Goldschmiede Edelmetalle als totes Kapital für die Herstellung ihrer Waren vorhalten mussten. Baur hatte sich etwa ein Vierteljahr zuvor mit seinem Haus in der Wilhelmstraße verschuldet. War es da nicht denkbar, wenn auch nicht zu billigen, dass er in der Not das Silber ein wenig streckte, was ein Kunde nicht so einfach erkennen konnte? Sollte er allerdings ein Meisterzeichen und falsches Silberbeschauzeichen eingesetzt haben, wäre die Angelegenheit gewiss erheblich problematischer gewesen. So lässt sich zu seinen Gunsten annehmen, dass beides fehlte. Hatte diese Geschichte Nachwirkungen? Am 9. Juni 1858 klagte Baur zivilrechtlich gegen den Handelsmann Grüninger wegen Ehrkränkung. Worum es genauer ging und welches Ergebnis der Prozess hatte, bleibt im Dunkeln.⁵⁷

Keine Frage – den wirtschaftlichen Bemühungen Baurs war kein Erfolg beschieden. Im Reutlinger Unterpfandbuch taucht er häufig als Schuldner auf. Einträge und Löschungen reihen sich mehrfach.⁵⁸ Irgendwie versuchte er zu geordneten Vermögensverhältnissen zu kommen, doch das war schwierig, zumal die Frau und fünf Kinder versorgt werden mussten. 1861 entschloss er sich, seinen Anteil am Haus in der Wilhelmstraße zu veräußern, womit es ihm – endlich – gelang, die daran haftenden Schulden abzulösen. Irgendwo musste die Familie wohnen und so kaufte er am 3. Juli 1861 für 2850 fl von dem Weber Bernhard Herrwarth ein Drittel eines Wohnhauses.⁵⁹ Miteigentümer war der Schuster Helbling. Das Verhältnis zu ihm war von Anfang an belastet, blieb doch der Zugang zum Keller strittig. Für einen schwäbischen Haushalt wäre dieser aber für die kühle Vorratshaltung von Most und Wein wichtig gewesen, so wie das damals bei der Eheschließung möglich war.

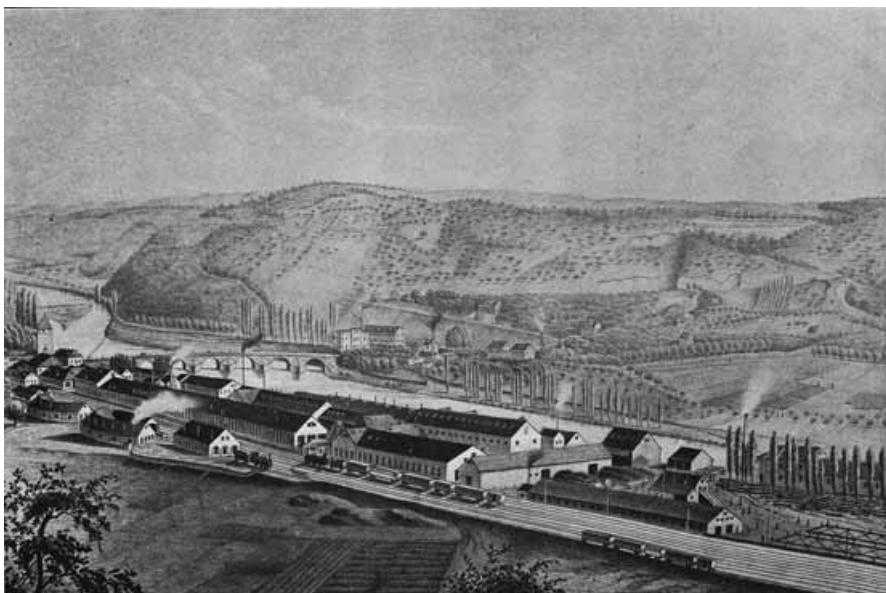
Nie kam Otto Baur mit seinen Schulden zurecht. Sie verfolgten ihn als Last des väterlichen Erbes. Fast schien er sie loszuwerden. Doch nach seiner Niederlassung und dem ersten Hauskauf tauchten erneut Belastungen auf, sie begleiteten ihn bis zum Abschluss einer wenig glücklichen Karriere. Beschäftigung fand Baur schließlich nicht mehr als selbstständiger Handwerker, sondern in der Maschinenfabrik Esslingen. Er war also ein Industriearbeiter

⁵⁶ Die Grundlagen der Berechnung s. R. Elkar, Sehnsuchtsland (wie Anm. 1), S. 318. Zu dem auf S. 317 genannten Datum noch eine weitere Korrektur: Die Buße war also bereits 1854 und nicht 1857 verfügt.

⁵⁷ StadtA Rt., Stadtschulheißenamt III (Zivilprozessliste), Nr. 2217.

⁵⁸ StadtA Rt., Unterpfandbücher, Bd. 45, fol. 137–140; ebd. Bd. 54, fol. 58–60. Die Transaktionen und Belastungen sind auch belegt im Güterbucheintrag Otto Baurs und seiner Kinder, StadtA Rt., Güterbücher Bd. 74 (Schmiedezunft Bd. V), fol. 72.

⁵⁹ StadtA Rt., Kaufbücher Nr. 94 (1861), S. 224–226.



Die letzte Arbeitsstelle Otto Baurs: Die Maschinenfabrik Eßlingen.

geworden, was in diesem Fall durchaus als sozialer Abstieg verstanden werden kann.

Am Ende seiner Tage wurde eine Armutsurkunde über Otto Baur ausgestellt. Sein Sohn Adolf, ein Flaschner, gab zu Protokoll: „Meine Mutter Caroline, geb. Wetzel ist im Jahr 1884 zu Eßlingen, wo mein Vater in der dortigen Metallwaarenfabrik beschäftigt war, gestorben; dort wurde auch die mütterliche Teilungsurkunde aufgenommen. Mein Vater war in den letzten Jahren bei mir, wurde lediglich von uns Kindern unterhalten, hat durchaus kein Vermögen hinterlassen, welches zu erben wäre, was sämtlichen Kindern wohl bekannt ist.“⁶⁰ Caroline und Otto Baur war es immerhin gelungen, Kinder großzuziehen, die imstande waren, für die elterliche Versorgung aufzukommen. Dies lässt sich unter den „Activa“ der Lebensbilanz verbuchen, war allerdings nicht minder eine eigene Leistung der Nachkommen. Wilhelm wurde Schlachthausverwalter in Dortmund, Adolf war Flaschner in Reutlingen, Otto arbeitete als Gürtler in Cannstatt, von Julius ist nichts weiter bekannt. Die einzige Tochter Anna, verh. Schäufner, hatte mit ihrem Mann ein Exportgeschäft in Tuxpan in Mexiko.

⁶⁰ StadtA Rt., Inventuren und Teilungen III, Nr. 69/10, Armutsurkunde des Otto Baur, Goldarbeiter und Witwers vom 4./14.11. 1892.

Ein wenig glich Otto Baur dem Gesellen Hans in Grimms Märchen. Dieser wurde auf jeder Etappe seiner Heimreise ein wenig ärmer, stimmte aber, nachdem er alle Güter losgeworden war, in den Jubelruf ein: „So glücklich wie ich gibt's keinen Menschen unter der Sonne.“ Dass Otto Baur jemals so gejubelt hätte, hätte jubeln können, darüber schweigen die Quellen.

Quellenanhang

Zur Transkription der Briefe:⁶¹

Absendeort und Datum stehen entsprechend dem heutigen Gebrauch einheitlich oben und nicht – wie im Original – bei der Unterschrift. Die Abschrift erfolgt buchstabengetreu, auch in der Groß- und Kleinschreibung. Die Zeichensetzung ist der heutigen moderat angepasst. Bei einem eingefügten Punkt beginnt der Folgesatz entgegen der Vorlage mit einem Großbuchstaben. Ergänzungen und Kurzkommentare stehen in eckigen Klammern. Ein [!] verweist ausdrücklich auf die Schreibweise Baurs, ein [...] auf Auslassungen, Kürzungen oder Fehlstellen, in eckigen Klammern erscheinen notwendige Korrekturen.

Brief 1

Landau in der Pfalz, 19. August 1844

Geehrtester Herr Pfleger!

Meinem Versprechen gemäß, schreibe ich Ihnen, daß ich nun eine Kondition hier bekommen habe. Dieselbe aber erst in circa 14 Tagen beziehen kann.

Ich beabsichtige nun, in dieser Zeit nach Zweibrücken, Saarb[rücken] u. Trier zu gehen. Sollte ich nun auf dieser Route eine Stelle bekommen, die ich gleich einnehmen könnte, so würde ich derselben de[n] Vorzug geben.

Haben Sie nun die Güte u. senden Sie mir meine Sachen hieher unter der Adresse Otto Baur bei Herrn Buchdruckerey-Inhaber J. Baur in Landau in der Pfalz. Bitte Sie solche zu frankiren, da mein Geld auf dieser Reise vollends aufgehen wird. In Mannheim war ich genöthigt, mir ein pr [Paar] Schuhe zu kaufen, um meine Stiefel versehen zu lassen, können die in Folge der [ausgerissene Fehlstelle] Witterung zerissen.

Sollte ich in Zweibrücken eine Stelle bekommen, so würde ich dieser noch den größten Vorzug geben.

⁶¹ Alle Briefe in StadtA Rt., Pflegschaftsakten Nr. 308.

Leben Sie, Ihre Frau u. Kinder recht wohl u. sind Sie wie auch meine Verwandten (denen ich später schreiben werde) herzlich gegrüßt

Ihr ergebenster Pflegsohn
Otto Baur

Brief 2

Landau, 15. September 1844

Verehrungswürdiger Herr Pfleger!

Meinem von Ihnen erhaltenen Auftrage gemäß schreibe ich Ihnen, daß ich wieder hier bin u. den Koffer in gutem Zustand erhalten habe. Daher ich Ihnen für Ihre Mühe höflich danke.

Da mein Eintritt nicht gleich erfolgte, gieng ich weiters in der Absicht nach Zweibrücken, allein in Dürkheim an der Harrdt [Haardt] erhielt ich Kondition, wo ich [mich] dann dort aufhielt. Jetzt aber bin ich wieder 14 Tage hier und stehe 10 Tage in Arbeit. Bei meinem Herrn gefällt es mir bis jetzt gut u. ich denke, wann es so fort geht bis über Jahr hier zu bleiben. Wohnung habe ich dort keine, sondern in einem fremden Hause, in der Nähe meines Vetters, bei dem ich mich dann Abends aufhalte u. der mir bis jetzt schon viele Freundschaft erwies.

Von Herrn Ritter in Zweibrücken erhielt ich auch einen Brief. Jener erkund[ig]t sich, wie es den[n] stehe mit den Schulden, die mein Vater sel. noch in Zweibrücken hat, u. jene ihm viele Unannehmlichkeiten machen, da er sämtliche Gläubiger bis dieses Jahr vertröstete, indem wir Ihm in unseren Schreiben Hoffnung machten. Wollen Sie mir gefällige Nachricht geben über diese Sache, damit ich es Herrn Ritter vorlegen kann.

Grüße Sie und die Ihrigen
höflichst
Ihr gehorsamer Pflegsohn Otto Baur

Brief 3

Zweibrücken, 11. November 1844

Geehrtester Herr Pfleger!

Es sind nun bereits 8 Wochen verflossen, daß ich Ihnen keine Nachricht mehr geben habe, wie es um mich steht, jetzt aber finde ich mich veranlaßt Ihnen zu schreiben. Es wird Ihnen auch sehr auffallen, wann Sie sehen, daß ich Ihnen von hier aus schreibe u. mich nicht mehr in Landau befinde. Mit meinem dortigen Prinzipal bekam ich Streit über eine Kleinigkeit, wo er mir unrecht that u. ich mich dann entfernte.

Hier könnte ich Kondition bekommen allein bloß bis Neujahr. Dieses Anerbieten kann ich nicht annehmen, da bis dorthin die Witterung schlechter u. eine Stelle schwerer als jetzt zu bekommen ist. Ich gehe nun nach Altuna [Altona] b. Hamburg u. reise morgen von hier über sämtliche Rheinstädte, wo ich hoffe Kondition zu erhalten.

Mein Herr Vetter Ritter erkundigte sich auch, ob ich von Ihnen bis auf mein Schreiben keine Antwort erhielt in Betreff der Schulden, die mein verstorbener Vater hier hinterließ, worüber ich ihm in Ermangelung eines Schreibens keine Auskunft geben konnte.

Grüße Sie u. Ihre Frau wie auch Ihre werthe Familie
recht höflich
Ihr ergebener Pflegsohn
Otto Baur

Brief 4

Mainz, 1. Januar 1845

Verehrungswürdigster Herr Pfleger!

Es sind nun bereitz [!] über 2 Monate vorübergegangen, daß ich Ihnen habe keine Nachricht von meinem Aufenthalt gegeben u. nun auch jetzt kann ich Ihnen keine günstige geben.

Auf meiner Reise, die beinahe 6 Wochen dauerte, ging es mir nicht nach Wunsche, was auch die Ursache ist, daß ich nun hier bin. Von Zweibrücken aus war ich entschlossen nach Altona zu reisen. Allein in Trier machte mir ein Goldarbeiter Muth nach St. Prüm zugehen, wo ich gewiß Kondition erhalte. Auf deßen Rath ging ich hin, allein als ich ankam, war es nicht, u. die Ursache davon war, daß ich Protestant bin. Von dort aus ging ich nach Aachen, allein auch dort war es nichts u. die Bolizey [!] schrieb mich dann zurück nach Köln, wo ich dann aber vorher nach Düren u. dann nach Düsseldorf u. Elberfeld ging u. von dort aus zurück nach Köln. Auch dort war es nichts nirgends eine Kondition. Von Köln aus ging ich dann nach Bonn u. Lenz [Linz am Rhein] u. Neuwith [Neuwied], wo ich mich 6 [?] Tage aufhalten mußte, da mir meine Füße ganz wund wurden u. ich kaum noch gehen konnte. Von Neuwith aus ging ich dann hieher über Coblenz, Nassau, Schwalbach u. Wiesbaden. Hier bekam ich eine Kondition, allein nur von kurzer Dauer war sie.

Die Ursache davon war, gleich in den ersten Tagen, als ich da war, mußte ich Löffel vergolden. Das Quecksilber zog sich dann so auf meine wunden Füße, daß ich nicht mehr stehen noch gehen konnte. Ich ging nun wieder in das Wirtshaus, wo ich logierte, als ich hieher kam, u. hielt mich dann dort auf 10 Tage, wo ich dann für Pflege u.s.w. 4 fl baar bezahlen mußte. Als ich nun wieder ein wenig gehen konnte, ging ich wieder zu dem Prinzipal, allein nun war meine Stelle besetzt. Nun war es mir bange. Geld hatte ich nur noch 3 fl,

gehen konnte ich nicht. Ich ersuchte nun meinen Herrn, ob er mir könnte ich [!] zu einer anderen Stelle behülflich seyn. Was er mir dann auch wirklich that. Diese konnte ich auch nicht gleich an[n]ehmen, sondern mußte noch 4 Tage warten. Ob ich nun hier Lohn bekomme, weiß ich nicht. Beim Eintritt verzichtete ich auf Lohn, indem ich froh war, nur einen Platz zu haben, wo ich dann den Winter über bleiben kann, bis meine Füße wieder in Ordnung seyn. Übrigens ich bis Frühjahr wieder Aussicht habe, in erstere Stelle zu kommen.

Die Weihnachten u. Neujahrstag feyerte ich zu Hause u. wäre recht froh gewesen, wann ich nur gehen hätte können.

Es wird Ihnen vielleicht bekannt seyn, das [daß] mir Herrn Ritter in Zweibrücken 6 Preußische Thaler borgte, welche ich ihm wieder zu schicken versprochen habe, wann ich bald Kondition bekomme.

Allein daß es mir unmöglich ist, werden Sie, verehrtester Herr Pfleger, unter diesen Verhältnissen wohl einsehen. Würden Sie nun die Güte haben diese 10 fl 30x meiner Frau Base, der [!] Gürtler Baurs Wtb [Wittib], geben, da diese einem Tochtermann von Herrn Ritter Kinderhäubchen kaufen soll, so würden Sie mir einen recht großen Gefallen thun u. mich aus einer großen Verlegenheit setzen.

Leben Sie u. Ihre Frau u. Ihre werthe Familie recht wohl u. sind Sie herzlich gegrüßt

von
Ihrem ergebensten Pflegsohn
Otto Baur

In der Hoffnung, daß Sie mir meine Bitte gewähren gratuliere ich Ihnen zum neun Jahr u. wünsche Ihnen viel Glück und Segen.

Die Adreß bei Goldarbeiter [Text ausgerissen:] [...]orschinger, Mainz.

Brief 5

Mainz, 16. Februar 1845

Geehrtester Herr Pfleger!

Zuerst muß ich Ihnen um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen nicht schon längst wieder Nachricht gegeben habe, wie es mir geht.

Nun jetzt dringt mich die Noth dazu u. kann es nicht länger mehr unterlassen.

Daß ich diesen Winter als einen der härtesten, den ich bereitz erlebt habe, dadurch das [daß] ich immer unwohl war und keinen Verdienst hatte, werden Sie mir gewiß nicht bezweifeln u. mir nun auch nicht verargen, daß ich Ihnen mit einer Bitte belästige. Verfloßenen Sonntag [ein Wort unleserlich] sagte ich meinem Prinzipal, er möchte nun jetzt so gut seyn u. mir, nun da ich wieder arbeiten kann, einen wöchentlichen Lohn geben, worauf er mir sogleich bös-

lich antwortete, dieses wäre nicht schön von mir, das [daß] ich ihn [ihm] so begnête, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo er mich mehr um Gefallen als aus Noth nahm, u. ich beim Eintritt auf Lohn verzichtet hätte, ich sollen [!] bis jetzt noch keine Ansprüche auf Lohn machen.

Ich entgegnete ihm, ich wiße es wohl, allein wann er an die Zeit denke vor 9 Wochen, wo ich gut arbeitete u. er mir weder Lohn noch ordentliche Kost gegeben habe, so stehe das gleiche auch mit ihm. Eine Rede gab nun die andere u. ich machte nun ihm die Bemerkung, daß ich in 14 Tagen von ihm abgehe.

Von diesem hätte ich Ihnen schon diese Woche benachrichtigt, allein die Ursache war, ich glaubte, ich würde eine andere Stelle bekommen, was aber nichts ist.

Würden Sie vielleicht nun so gut seyn u. mir Reisegeld schicken, den[n] ich bin im Begriffe, in die Schweiz zu gehen u. dort mein Glück versuchen.

Wollen Sie doch so gut sein u. befördern, das [daß] ich es doch längstens bis Dienstag künftige Woche bekomme, indem ich mir sonst nicht zu helfen wüßte, da mein Geld ausgegangen ist und ich noch Wäsche zu bezahlen hatte. An Faschhnacht, welche hier gefeiert würde, bin ich das erste Mal ausgegangen.

In der frohen Hoffnung, daß Sie meine Bitte genehmigen, grüße Sie bestens so wie Ihre Frau u. werthe Familie

Ihr ergebener Pflegsohn
Otto Baur.

Entschuldigen Sie meinen schlechten Schreiben, allein mein Lokal ist kalt u. meine Finger steife.

Brief 6

München, 28. Juli 1846

Geehrtester Herr Pfleger!

Mit gegenwärtigen beeubre ich mich Ihnen anzuzeigen, daß ich Sonntag hier angekommen bin u. morgen mit einem Omnibus um 1 fl 12 x nach Salzburg 30 Stunden fahren kann.

Das Schreiben übergab ich den H. Pater [?], allein Kondition konnte er mit keine verschaffen, indem er sagte, daß er hier mit keinen Gold od. Silberarbeiten in irgend einer Beziehung bekanntt wäre. Ich gab mir seitdem alle Mühe, Kondition zu erhalten, aber vergebens, jedoch bin ich getrost und freue mich sehr von Hause entfernt zu sein.

Sehr vieles Schöne u. Interessante habe ich hier schon gesehen u. es würde mir sehr angenehm gewesen seyn, auch bleiben zu können.

Das Geld von Tipp & Comp. erhielt ich, hatte aber viel zu laufen, bis ich das Haus fand, denn es ist kein groß Handlungshaus, sondern Weingroßhandlung in einem abgelegenen u. entfernten Ort vor der Hauptstadt.

Über meinen späteren Aufenthalt werde ich Ihnen so wie meinen Freunden u. Bekannten Anzeige geben.

Empfehle mich Ihnen
hochachtungsvollst
Ihr ergebener Pflegsohn
Otto Baur

Brief 7

Preßburg, 6. September 1846

Hochzuverehrender Herr Pfleger!

Endlich einmal kann ich Ihnen von meinen bestimmten Aufenthalt Nachricht geben u. Sie zugleich aufs höflichste ersuchen, mir meine Effekten in möglichster Bälde zu übersenden u. zwar von Ulm aus p[e]lr Wasser. Haben Sie die Güte u. sorgen Sie daran, daß es gut hieher kommt. Vielleicht ist es möglich, daß der Koffer bei den Grenzen Österreichs u. Ungarns nicht aufgebrochen werden darf, wenn der Inhalt von dem Zollamt Reutlingen beschrieben ist. In Wien hielt ich mich auf 6 Tage, erhielt aber keine Kondition, indem daselbe in Menge schon vorgemerkt seye. Zwischen Linz u. Wien (Stadt Stein) hat ich auch das Unglück krank zu werden (u. zwar bei der Nacht erhielt ich auf einem Schiffe, wo ich mein Lager hatte, da daselbe früh fortfuhr) wieder meinen Anfall zu bekommen, wo ich in Menge Blut brechen mußte. Ich hielt mich nun 4 Tage dorten auf u. fuhr dann, als es mir wieder besser war, nach Wien. Kosten hatten ich dorten über 5 fl. Jetzt bin ich wieder gesund u. wohlaufl.

Die Stadt hier gefällt mir ordentlich, es ist sehr hübsch hier u. enthält über 40.000 Einwohner, es ist die Krönungsstadt Ungarns. In Pest u. Ofen war ich auch u. werde später, wann ich das Klima ertragen kann, wieder dorthin gehen. Nerfenfieber u. andere bei uns nicht bekannte Krankheiten herschen in Ungarn bedeutend durch die große Hitze, alle Spitäler u. Klöster sind angefüllt besonders in der Gegend von Pest. Die Lebensmittel sind über die Hälfte billiger wie bei uns.

Bey meinem Prinzipal habe ich weder Logis noch Kost, sondern bei unterzeichneten Traiteur. Für die Kost bezahl ich Mittags nach württembergischen Gelde ungefähr 9 Kreutzer, wo ich Suppe, Gemüß u. Fleisch (schöne Portion) bekomme u. für die Nachtkost 5 x. Der Wein ist außerordentlich wohlfeil. Hier trink[t] man einen guten Schoppen Wein um 2 x, der bei uns vielleicht 8 x kosten würde. Die Weinlese wird demnächst beginnen u. sehr gut ausfallen, man kauft 3–4 schöne Trauben für 1 Kreutzer.

Sobald ich meine Kleider erhalten habe, werde ich Ihnen Nachricht geben, sollte ich einmal Gelegenheit bekommen, so will ich Ihnen für Ihre Mühe eine schöne Meerschaumpfeife die hier billig sein überschicken.

Leben Sie, Ihre Frau u. Kinder recht wohl
 Ihr ergebenster
 Pflegsohn
 Otto Baur
 Adreße Otto Baur bey Herrn Traiteur Ludwig Zimmermann Spitalstraße
 Nro 591 parterre in Preßburg in Ungarn

Brief 8

Preßburg, 18. Oktober 1846

Geehrtester Herr Pfleger!

Gestern erhielt ich nun mein Koffer u. ich beeile mich nun jetzt sehr Ihnen hievon zu berichtigen, da die Zeit des Transport[s] wie ich es aus Ihrem ersten Schreiben vernehme gegen 8 Wochen dauerte. Was nun den Inhalt desselben betrifft, so bin ich sehr damit zufrieden, auch die Fracht neb[s]t Übergabe hier war auch sehr annehmbar. Sie kommt nach württembergischen Gelde auf ungefähr 3 fl 12 x.

Indem ich Ihnen für Ihre Mühe herzlich danke, versichere ich Ihnen, daß ich mir nicht sogleich wieder erstehen werden, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen (welche ich in letzter Zeit, was ich bereue, mißbrauchte).

Meine Stellung ist mir hier bis jetzt sehr erwünscht gewesen u. ich hoffe auch für die Zukunft. Auch was die Stadt betrifft, gefällt es mir gut. Sie besitzt sehr schöne Promenaden u. 2 Theater u. 1 Sommertheater, welche ich schon mehrmals besuchte.

Das[s] in Süddeutschland große Theurung ist, erfuhr ich täglich durch die Allgemeine Zeitung. Die Kartoffelkrankheit herrscht leider auch in Bayern u. ist der Verkauf desselben im geheimen verbothen. Doch ist an eine Theurung nicht zu denken, den[n] die gute Frucht-Erndte so wie Gemüse ersetzen den Verlust. Das schönste 100 Kraut kostet 1 fl bis 1 fl 12 x. Gurken kauft man sehr schöne 18–20 Stück ein 1 x. Kleine zum Einmachen 50–60 Stücke, wenn ewär⁶² hier keine völlige Überzeugung hat, wird es wohl bezweifeln, allein es ist gewiß. Das Pfund Ochsenfleisch kostet 4–3 x. Die Maas heurigen Wein 12–14 x. Die Qualität dessen übertrifft die Jahrgänge 3, 4 u. 11, auch die Quantität befriedigt jeden Wunsch.

Heute vor 6 Tagen wurde das Jubiläum der 50jährige Regierung des Palatins (Vizekönigs von Ungarn) gefeyert, er will aber, wie man vermeint, seinen Thron niederlegen u. seine Ruhe jetzt hier nehmen. Künftig Frühjahr wird hier der Landtag sein, wobei die Wahl des neuen Königs stattfinden wird, wo Jedermann sehr begierig ist, es wird gewöhnlich in Ungarn 3 Tage lang dauern.

⁶² D.h. jemand.

Ich bin im Begriff längere Zeit hier zu bleiben, später nach Siebenbürgen zu gehen, daß es dort so schlecht ist, wie unsere Leute sich vorstellen, ist gewiß nicht der Fall. Freilich geht der Erwerb von Eigenthümern sehr schwer, allein es ist freier u. wohl feiles Leben dort. Ferner muß man sich bevor auskennen, denn dort u. in Ungarn herrscht das Leben nicht wie bey uns wo eins sich um des Andern Angelegenheit bekümmert u. die Hand bietet. Hier lebt jeder für sich u. bekümmert sich um des Anderen nicht. Ferner bestehen hier die Vereine u. Gesellschaften wie bei uns auch nicht; sondern man muß sie suchen, was dann den deutschen schwer fällt.

In [im] letzten Briefe, den ich an Sie schrieb, wird ein Brief an seinen Vetter Wilhelm Baur eingeschlossen gewesen seyn. Haben Sie jenen noch, so bitte ich um gefällige Übergabe wie auch dieser anliegenden, welchen Sie meiner Base geben können.

Leben Sie recht wohl u. seien Sie sowie Ihre mir sehr werthe Frau u. Kinder herzlich gegrüßt Ihr gehorsamer Pflegsohn

Otto Baur

Brief 9

ohne Ort, ohne Datum

Geehrtester Herr Pfleger!

Untern 6 Okt. hatte ich Ihnen ein Schreiben rekomandirt zugesandt, in welchem ich Ihnen über den Empfang der 10 fl M. benachrichtigte, zugleich Ihnen aber auch in Kentniß setzte, daß es zu dieser Zeit so wie jetzt nicht möglich ist, nach Deutschland zu reisen u. führte die obwaltenden Hindernisse an.

Daß Sie dieses Schreiben erhalten haben, bezweifle ich sehr, indem an jenem Tage in Wien neue Unruhen ausgebrochen sind, und eine völlige Sperrung der Stadt veranlaßten. In Folge deßen auch der Lauf der Posten nach Wien eingestellt wurden [!].

Da Sie mir in Ihrem werthen Briefe, mir es überließen, hier zu verbleiben od. nach Hause zu kommen, so diene Ihnen zur Nachricht, daß ich bis jetzt noch nicht entschloßen bin, was ich von beiden eingehen soll: Pest u. Ofen sind bis jetzt verschont geblieben von den Feinden, wie es aber noch kommen wird, weißt man nicht. Die Gefahren waren schon groß, wurden aber stets vereitelt.

Ferner haben Sie mir in Ihrem werthen Briefe eine weitere Unterstützung zugesagt, Herr Seidemann hat mir schon früher gesagt, daß er jeder Zeit mir gegen Anweisung Geld geben will, was ich Ihnen auch damals schrieb u. Ihnen ersuchte, an Schetel u. Comp. in Stuttgart wieder einen Wechsel abzuschicken. Mögen Sie dieses aber unterlassen, u. an den unten anstehenden 18 fl. rheinisch entweder in einem Wechsel od. mit der Post zuschicken, derselbe gehört einer mir bekannten Familie an, soll nach den hiesigen Gesetzen in sein Vaterland

(bei Verlust seines Bürgerrechts u. Beschlagnahme seines Vermögens) zurückkehren, dieses aber zu thun ist ihm wegen Mangel an Reisegeld nicht möglich. Sein Vater kann ihm keines zusenden, indem kein Kaufmann einen Wechsel ausstellt, so wie auf der Post auch kein Geld aufgenommen wird. Haben Sie daher die Güte u. thun Sie dieses mir zulieb. Den ich habe bereits 5 fl M darauf bekommen u. die andern 10 fl erhalte ich, wann ich Nachricht habe von Ihnen, daß er es erhalten hat. Bis dorthin werden wir wohl hier wissen, wie es uns geht u. dann werde ich einen od. andern Weg einschlagen.

Gießer ist nun jetzt im [Wort unleserlich] bei Wien so wie ich von ihm durch einen Bekannten erfuhr. Mich gelüstet es nicht wieder ausziehen, außer man wird wieder Landsturm proklamieren.

Haben Sie die Güte u. senden Sie doch das Geld dahin ab.

Leben Sie wohl u. glücklich

Grüße an Alle, die sich meiner erinnern mögen,

Ihr ergebener Pflegsohn

Otto Baur

An Herrn Anton Stark, Rue Truver hier Nro 7, bei Herrn Hochstätter in Mühlhausen im Elsaß.

Brief 10⁶³

Kremnitz [?], [Jan./Febr. 1847?]

Geehrtester Herr Pfleger u. Theuerste Anverwandte.

Es ist schon geraume Zeit daß ich Ihnen nichts mehr schrieb u. nun jetzt muß ich erst eine für mich sehr traurige Nachricht geben.

Ich bin leider seit dem Ausgang Nov[em]b[er] nicht mehr in Preßburg, den[n] gleich in den 1. Tagen desselb. wurde ich krank u. erhielt das Fieber u. wurde auch gleich arbeitsunfähig. Mein Prinzipal, welcher jener Zeit viel Arbeit hatte, wartete meiner nicht ab u. beschrieb einen Anderen v[on] Wien.

Nachdem ich nun 3 Wochen krank in Preßb[urg] lag u. ich wieder etwas mich erholte, ging ich nun dan[n] weiter u. kam bis hieher.

Meine Reise hieher war mir sehr widrig u. hatte alles unangenehme mit sich. Den Schnee, Regen, Sturm u. allem war ich ausgesetzt u. des Nachts statt ein Bette hat ich Stroh, oft dies nicht, die Erde war mein Lager b. Zigeunern. Hier hätte ich nun wieder eine sehr gute Stelle gehabt, allein auch diese konnte ich nicht ausdauern, den[n] gleich nach Neujahr wurde ich wieder krank u. liege beinahe 14 Tage lang im Spitale. Anfangs hatte ich auch Fieber allein jetzt habe ich auch eine Blutverstockung bekommen, wo ich nun die größten Schmerzen ausstehe. Schon 2mal ersuche ich den D[o]kt[]or er möge doch an m. Heimath

⁶³ Der Brief zeigt eine auffällig veränderte, große Handschrift.

schreiben. Allein das erstemal erhielt ich keine Antwort u. das 2. mal, man hätte viel zu thun, jedem krank zu schreiben, es werde, wann es nothwendig sey, schon geschehen. Wie es mir zu Muthe auf dieses war, werdet Ihr auch denken mögen. Groß sind mein Schmerzen aber noch größer die, wann die Ärzte über mich kommen, den wann diese über mich kommen (einer meinen Arm so fest umschließt u. hält der andere ihn, so reibt mit Eßig, daß ich das Blut schon mehreremalen aus den Adern gedrungen ist), so glaube ich doch den Todesstoß zu erhalten. Meinem Leben habe ich schon große Schmerzen gehabt, aber noch nie solche. Meine liebe theuern, könnt ihr euch nur einen kleinen Begriff von meiner Lage machen, so würdet ihr mir m[eine] früh[eren] Fehlern verzeihen u. bei Gott für mich bitten, daß er mir helfen möge, den[n] er weiß, wie es mit mir gehen wird. An Sie aber Geeh[r]t[er] Herr Pfleger stelle ich vielleicht meine letzte Bitte, so schreiben Sie mir doch noch einmal, wie es bey Ihnen u. Verwandten steht u. sagen denselben in m. Namen ein herzl. Lebewohl.

Geben Sie mir aber dann Nachricht, so thun Sie es doch eingehend. Den[n] schenkt mir der liebe Gott nur wenig Kräfte, so gehe ich von h. [hier?], aber sehe, daß ich entw. nach Pest od. Ofen kommen kann in ein KlostSptl [Kloster-sptal]. Könnte ich freylich nach Preßbg. kommen, wie froh wäre ich, dort leben doch auch Menschen. Geld aber begehre ich keines, den[n] es wäre auch nicht räthlich hieh[er] [zu] send[en]. Das wenige zwar, das ich noch habe, von Preßb. werde ich noch hier gebrauchen im Spitate. Bekomme ich meine Kleider wieder heraus, so bleibt mir nichts übrig, als daß ich sie verpfände, finde ich Niemand hiezu, so muß ich es verkaufen. Nur um das bitte ich⁶⁴, frankiren Sie den Brief bis Oberungarn (Presburg) od. wenigstens bis an die österr. ungarische Grenze.

Nehmen Sie Ihre Frau so wie meine theuren Anverwandten meinen herzlichsten Dank hier u. lebet alle wohl Ihr ergebenster Pflegsohn Otto Baur.

[auf beigelegtem Zettel:] Diese Wtb [Wittib] eine deutsche Ausw[anderin] besucht mich sehr häufig. Ihr Mann ist gestorben aus Alteration.

[rückseitig:] Die Adreße machen Sie entw. nach Presburg an Zimmermann oder hieher an Wtb. Klimmin Wirthin b[eim] untern Thor in Krimnitz im slavischen K. Ungarns

⁶⁴ Im Original versehentliche Doppelung von „ich“.

Brief 11

Kremnitz, 14. Februar 1847

Theuerster Herr Pfleger!

Ihr werthes Schreiben erhielt [ich] u. sage Ihnen hiefür den herzlst. Dank für das, daß Sie so wie meine lieben Anverwandte an meiner jetzigen traurigen Lage Antheil nehmen, so wie daß Sie mir auch mit Rath u. That beistehen. Da Sie die Güte hatten und mir schrieben, Sie wären bereit mir Geld zu schicken, wann ich es bedürfe, so will ich Ihnen sehr erkenntlich [sein], wann Sie es thun, den[n] bedürftig bin ich es sehr, bis jetzt habe ich zwar noch keine Noth wegen dem gehabt, indem ich noch einiges hatte u. mich die Kliwin unterstützte.

Was meine Krankheit betrifft, so kann ich Ihnen noch keine bessere Nachricht [geben]. Das Geblüt haben Sie [recte: sie, d. h. die Ärzte,] jetzt wohl wieder in Gang gebracht. Allein jetzt sein meine Arme u. Füße voller Bläßen die mich furchtbar schmerzen, so daß die Dkt. [Doktoren] sich selbsten wundern. Allein wie werden diese mir helfen können, da sich keiner um meine Natur im geringsten befragte.

Mir ist es eins, ich sehe dem Tode muthvoll entgegen, all mein Grauen u. Kummer ist verschwunden, den ich anfangs hatte. Ich füge mich ganz in den Willen Gottes, der es mir auflegte u. weißt [!] warum. Lebe ich noch länger, sündige ich nur noch mehr, u. so glaube ich, daß Gott mich in Gnaden aufnehmen wird.

Da Sie mir schrieben, wie u. auf welche Weise Sie mir Geld schicken können, so thun Sie es mit meiner Adreße nach Pest schicken, Poste restante Pest, da dort das H[au]ptpostamt ist u. es sodann gesichert ist. Was den Gieser [Georg Gießer] betrifft, so wäre mein Wunsch, schon auf m[einer] Durchreise durch Pest im v[or]igen Jahre gewesen, ihn auf[zu]suchen, allein da Pest sehr groß ist war es nicht möglich. Ich glaube, daß, wann der l[iebe] Gott mir hilft, ich doch in 2–3 Wochen dort hin kommen kann, bis um welche Zeit das Geld dort angekommen seyn wird, wo ich dann um Aufnahme in ein Kloster-Sptl bitten werde, den[n] hier kann mir im Sptl. nicht geholfen [werden]. Wann ich oft glaube, ich habe ein wenig Erleichterung, wird es mir wieder hernach viel schlimmer.

Herzlich danke ich meinen lieben Fr[eunden] W. Baur u. Schwenfurth für Ihre Briefe und ich werde ihnen, wann es mir sollte beßer werd[en], schreiben, da dieses mich schon genug anstrengt.

Leben Sie so walle [!] [wie alle], die meiner sich erinnern möchen wohl u. sein Sie hez. geg. [herzlich gegrüßt]

Ihr gehors. Pfle[g]sohn
Otto Baur

Adreße belieben Sie genau zu schreiben: Otto Baur bei Hern Georg Guthmann Gastgeber Ungarstraße Nro. 530.

Nochmals bitte ich Ihnen, helfen Sie mir jetzt, ich werde Ihnen gewiß Zeit meines Lebens dankbar sein u. verzeihen Sie mir mein früheres.

Erhalten [!] ich hier Arbeit, werde ich mit der [recte: dem] größten Vergnügen annehmen, u. ihnen zum Beweis eine echte Meerschaumpfeife, die nirgends besser [zu] bekommen seye. Gibt das Waisengericht keine Genehmigung, so wird doch auch noch ein menschliches Herz in Reutlingen seyn.

Was das Geld nach Kremmnitz betrifft, so habe ich dorthin 14 fl 50x C.M. ohngefähr 17 fl u. ungerade.

Haben Sie die Güte senden Sie mir die österreichische[n] Banknoten in gut verwahrten rekomandirten, aber nicht frankierten Schreiben.

Ich werde Ihnen späterhin genauere Nachricht geben, besonders über die Krimnitzer Angelegenheit, da mir die Zeit es nicht gestattet, denn die Post geht bis 4 Tge. n. Wien und ich wohne in großer Entfernung von jenem.

Brief 12⁶⁵

Pest, 25. April 1847

Verfloßenen Freitag habe ich Ihr werthes Schreiben vom 13. d.M. [des Monats] nebst den dabei befindlichen Banknoten à 5 fl erhalten, wofür ich Ihnen herzlichsten Dank sage. Daß ich es sehr bedürftig war, wird gewiß Jedermann erkannt haben. Nun aber ist es mir gottlob wieder ziemlich geholfen, indem ich das Geld, was Gießer (dessen Aufenthalt ich durch seinen Stuttgarter Buchbindermeister, der hier schon längst etabliert, erfahren habe) mit 20 fl würtembg. [d.h. württembergische Währung] ohne Anweisung erhalten habe, da er von seinem Vater in einem früheren Schreiben von meiner Ankunft unterrichtet war. Ich habe sogleich die 14 fl 50x C.M. in seiner Gegenwart gezahlt u. nach Kremnitz geschickt u. um meine Kleider u.s.w. geschrieben, welche ich aber bis später noch zu erwarten habe.

Wann die Noth am größten ist, so ist gewiß die Hülfe am nächsten, den[n] obiger Buchbinder M. [Meister] Rupp bekannt mit Herrn Rupp u. seinem verstorbenen Vater in Reutlingen u. streckte mir auch 4 fl. C.M. vor, welche ich Ihm am heutigen Tage mit Dank zurückgeben werde.

Was meinen Gesundheitszustand betrifft, so ist es mir wieder ordentlich, doch war ich hier auch schon 2 Tage im Spitäle wegen meinem Fuße, welcher noch schlimmer hätte werden können, wenn ich nicht weitere ärztliche Mittel angewendet hätte, doch jetzt kann ich wieder ordentlich gehen u. die Wunde ist bald vollends geheilt, jedoch wird mir eine Narbe bleiben die mir später als Urkunde dienen kann.

Wer sich von einem s. [solchen?] Spitäle keine nicht moralische Überzeugung verschaffen kann, wird sich keine Begriffe davon machen können. Daher

⁶⁵ Ohne Anrede, unklar, zu welchem Schreiben gehörig.

ich auch mich geübt habe, herauszukommen. In jenen Tagen, wo ich darin war s[t]arben 37 u. andere 42 Personen u. die Zahl der Verstorbenen belief sich im M[onat] März auf 1253 Personen m. [männlichen?] Geschlechts, wo sich sodann noch 2 weitere befinden. Daß jeder einzelne hier einen Sarg oder Grab bekommt, ist nicht zu denken, sondern es [werden] 4–6 auch noch mehr in Strohsäcke eingewickelt u. so in ein Grab geworfen. Das dies gewiß ist, versichere ich Ihnen.

Bis morgen [ein Wort unleserlich: in 7?] Tagen werde ich in eine Stelle eintreten, zwar nicht bestimmt, sondern bloß für 1 Kranken, jedoch glaube ich in Pest verbleiben zu können.

Was den Brief anbetrifft mit Poste restante, in dem sich der Wechsel befand, habe ich erst heute erhalten. Ich ginge [!] gestern noch auf die Post, machte wiederholte Ansprüche und beharrte darauf, daß das Schreiben od. Laufzettel mir vorgewiesen werden müsse, worauf ich die Antwort erhielt, als heute Vormittag zu kommen, wo er mir ausgehändigt wurde u. ich ein ungarisch gedrucktes Rezepiße zu unterzeichnen hatte u. 1 x M. [M. wahrscheinlich die Bezeichnung für umlaufende Münze] belegen mußte. Auf die Frage, wo der Laufzettel wäre, erhielt ich zur Antwort, daß dieses mich nichts angehe, indem ich den Brief jetzt habe. Den von Ihnen beigeschloßenen Brief an Gießer habe ich abgegeben, worauf er mir äußerte, daß er diese vorig[e] Woche an seinen Vater geschrieben habe. Er ist gegenwärtig immer noch konditionslos u. sein früheres Haus ist ganz geschlossen u. der Laden gestern von einem Andern Kaufmann bezogen worden.

Was die Pfeife anbetrifft, so ist es, wie Ich Ihrem geehrten Schreiben vom 26. Febr. [entnehme], Ihr Wunsch, eine zu erhalten, u. [ist es] Ihr Wunsch vom 13 April haben [!], daß ich nicht zu eilen habe. Dieses ist mir zwar schon theilweise angenehm, da ich das Geld, welches ich jetzt noch erhielt u. übrig habe, auf 1 Sommerhose u. 1 Halstuch verwenden werde, da ich die beiden Theile sehr nothwendig brauche, den[n] erstere sind mir durch den Hundbiß ganz verdorben worden, da ich keine Überbleibsel zum Flicken hatte, u. das Halstuch mußte ich aus Bedürftigkeit verkaufen. Es sind diese Hosen, welche ich vorig Jahr erhielt u. von Fuchs ein Zeug war. Übrigens dürfen Sie überzeugt seyn, daß es meine erste Sorge seyn wird, den[n] ich bin Ihnen vielen Dank schuldig für Ihre gütige Theilnahme sowie für Ihre Unterstützung. Nun wünschte ich wißen, um Ihnen eine Freude zu machen, Ihren Geschmack (ob Ungarkopf oder Ulmer Art). Berichten Sie mich, sodann werden in möglichster Bälde übersenden.

Grüße Ihm sowie die Ihren, empfehle mich hochachtungsvoll
Ihr ergebenster Pflegsohn
Otto Baur

Brief 13: Georg Gießer an den Pfleger Zenneck

Pest, 15. Oktober 1847

Geehrter Herr [Zen]neck!

Um dem Wunsche Ihres Pflegesohnes Otto Baur nachzukommen, richte ich hiermit diese Zeilen an Sie u. gebe Ihnen die Versicherung, inliegender Brief von Baur ganz der Wahrheit getreu abgefaßt ist, er sich schon seit mehreren Wochen ohne Arbeit befindet; eine solche hier zu finden, fäl[lt] in seiner Sache schwer, da der Zudrang von Arbeitern aller Art nach der hiesigen Stadt sowohl vom Auslande als vom Inlande selbst sehr stark ist. Ich habe daher Ihrem Pflegesohn selbst zugerathen, daß er sich nach Wien begeben soll, wo er sicher eher eine Arbeit finden wird, namentlich da wir uns schon den Weihnachtsfeiertagen nähern.

Um nun dieß auszuführen, bedarf Bauer nicht nur eines Rings [?] sondern auch einiger Gulden mehr, um, im Falle er nicht sogleich Beschäftigung bekäme, keiner Verlegenheit ausgesetzt zu fürchten, daß er sich währ[end seines] Hierseins nicht viel oder gar nichts ersparen konnte, ist namentlich [dem] Umstade zuzuschreiben, daß er fast den ganzen Sommer hindurch krank und sehr oft mehrere Tage in der Woche seinem Geschäfte nicht nach[kommen] konnte; überhaupt halte ich es für gerathen, wenn Bauer [!] Ungarn ganz verläßt, da ihm einmal das Clima hier durchaus nicht zuträglich ist.

Ich glaube nun, daß Sie unter den angeführten Umständen kein[en An-]stand nehmen werden, dem Wunsche Ihres Pflegesohnes, ihm schnellstens Gelder zukommen zu lassen, willfahren werden u. wollen Sie solches nur an mich unter untenbemerkter Adresse gelangen lassen, wo ich nicht ermangeln werde, es Bauer [!] sogleich zuzustellen.

Wenn Sie von den l. [d. h.: lieben] Meinigen Jemand sehen, bitte ich freundliche Grüße von mir zu sagen, diesen die Versicherung zu geben, daß ich ihnen im Laufe der kommenden Woche schreiben werde.

Empfangen nun die freundlichsten Grüße von Ihrem ergebenen Georg Gießer [...] Herrn [bei] Ignatz Eisenstädter.

Brief 14⁶⁶

Pest, 14. Oktober 1847

Hochgeehrtester Herr Pfleger!

Kaum wage ich mir die Feder zu ergreifen, den[n] ich muß Ihnen leider wieder lästig werden, da mich das Mißgeschick od. Unglück bis auf heutigen Tag verfolgt, ich bin nehmlich seit 4 Wochen konditionslos, mein Geschäft fallirte,

⁶⁶ Es handelt sich dabei offenkundig um den in Brief 13 erwähnten „inliegenden“ Brief.

in welchem ich zuletzt war, u. nun ist es mir nicht möglich eine andere zu erhalten.

Reisegeld hatte ich auch damals sehr wenig sowie auch keine Lust, den[n] es war mir nicht möglich, trotz meinen besten Willens mir etwas zu verdienen, da ich den ganzen Sommer über mit dem Wechselfieber behaftet war u. dann noch Stückweise arbeiten mußte.

Deshalb wende ich mich wiederholt an Ihre Güte, bitte Ihnen mir mit Ihrem Rath u. That beizustehen, wenn es Ihnen möglich, damit ich Ungarn verlassen kann. Denn das [daß] jeder längere Aufenthalt mir nur Verderben bringt, wird Jedermann einsehen.

Mein ganzer Plan u. Sinn ist nach Deutschland zu gehen u. dort mein Heil wieder [zu] versuchen, vielleicht wird es sich ändern.

Gießer wird Ihnen meine Sache beglaubigen durch seine Beischrift, den[n] er kennt meine Verhältnisse sehr genau, da wir bereitz [!] täglich zusammenkommen. Er ist ein sehr lieber u. guter Mensch, dem ich sehr viel Dank schuldig bin für seine Freundschaft, die er mir jederzeit erweist nicht, nur mir aber allein sondern auch Jedem seiner Landsleute, die zu ihm kommen. Er garantiert auch für mich bei Guttmann, wo ich bin, denn ich habe seit 10 Tagen kein Geld mehr.

Empfehle mich Ihnen so wie Allen ergebenst u. zeichne mich hochachtungsvollst Otto Baur.

Brief 15

Pest, 29. Februar 1848

Geehrtester Herr Pfleger!

Ihr werthes Schreiben vom 24. Oktbr 1847 habe ich erhalten, zwar erst mit Ende Monat Novebr., zu welcher Zeit ich wieder in Geschäft war, wo ich bis dato noch sehr zufrieden bin.

Was nun dasselbe Schreiben betrifft, so muß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank bezeugen, Sie zugleich auch ersuchen, mir nicht zu verargen, daß ich deshalb bis jetzt noch nicht beantwortet habe, allein die Ursache war, daß ich bis jetzt immer viel zu thun hatte u. ich mir auch dachte, so Sie werden sich denken können, wo ich mich aufhalte. Das Geld habe ich bei Gießer nicht erhoben, er gab mir wohl schon früher dieses Geld, so wie auch zur Anschaffung von einigen Kleidungsstücken, welches ich ihm zwar noch nicht ganz zurück [ge]geben habe, aber gans [ganz] trachten werde, es so bald wie möglich zu thun.

Gesund bin ich gottlob den ganzen Winter hindurch, ich glaube auch, daß mir das Klima nicht leicht mehr schaden kann, den[n] ich habe mich so ziemlich an Speisen u. Getränke gewöhnt, welche mir nun sehr gut schmecken. Bin auch im Begriffe hier zu bleiben bis auf weiteres, ich habe hier sehr viele Be-

kannte den Winter hindurch erworben u. habe mich oft sehr gut mit Ihnen unterhalten.

Mit Herr Canzlei Aufwärter Reichert seinen Bruder Schneider komme ich sehr oft zusammen, er ist ein außerordentlich lieber u. brauer Mann, er läßt seine Brüder recht vielmahl grüßen, u. sein Wunsch wäre nur noch 1mal zusammenzukommen mit ihm. Auch zu Feilenhauer Fuchs von Reutlingen komme ich häufig, aber bey dem schaut nicht viel heraus, den[n] das ist nicht einer von denen Schwaben, die geglaubt haben, daß das Brod in Ungarn od. Siebenbürgen vom Himmel falle, ohne zu arbeiten, u. da täuscht sich wirklich noch Mancher, denn hier verlangt man mehr noch Steuern zu erhalten als in Würtemberg.

Die Dampfschiffahrt ist seit letztem Sonntag wieder in Gang gesetzt u. wir haben uns bei Eröffnung u. Abgang des Schiffes sehr gut unterhalten u. ist nun wieder großes Leben hier u. in Ofen.

Die Unruhen in Italien haben Pest u. Ofen sehr von Militär entblößt, so daß wie gewöhnlich gegen 10tausen Mann kaum 4000 Mann hier da seyn.

Der dortige Commandant soll noch eine Verstärkung von 15.000 Mann begehren, daher gegenwärtig Hauptwerbung ist, die sehr auffallend ist für 1 Fremden. Der Eisgang hat dieses Jahr auch wieder Furcht u. Schrecken [ge-] bracht, da an manchen Theilen beider Städte das Wasser gegen 4 Schuh tief war u. auch mehrere Häuser stürzten. Der Anfang des Eisgangs war bey der Nacht, wo in Pest u. Ofen Sturm geschlagen wurde u. Kanonen abgefeuert wurden ins Eis, um 1 Stockung zu verhüten.

Leben Sie recht wohl u. Grüßen Sie mir Ihre werthesten Gemahlin u. Kinder so wie alle, die Sie meiner erinnern mögen

Ihr ergebenster Pflegsohn Otto Baur

Über Weihnachten und Neujahr waren 2 Samenhändler hier, die Ihnen können [recte: kennen]. Sie versprachen, auf Ihrer Rückreise uns wieder [zu] besuchen wo ich Ihnen dann das Ding zu schicken werde.

Grüße von Gießer auch Ihnen, seine Elt[ern] [Textverlust wegen Papierabriß]

Brief 16

Pest, 16. April 1848.

Hochzuverehrender Herr Pfleger!

Schon wieder sehe ich mich veranlaßt, an Ihnen zu schreiben u. Sie zu benachrichtigen, daß durch den Aufstand, der hier ist, die Geschäfte sich abermals so stockten, daß beinahe alle Gold u. Silberarbeiter Gehülfen so wie noch viele Andere arbeitslos wurden. In meinem Brief, (den ich Ihnen unterm 29 Merz rekommandiert zusandte, so wie einer von Reichert, auf eine Ant-

wort ich aber bis dato mit größter Gespanntheit warte u. täglich mich bei Gießer erkundige, aber keine Brief erhalten hat) bemerkte ich Ihnen, daß wir nicht arbeiten können, im Laufe dieser Woche gänzlich bis auf Wiederherstellung der Ruhe u. besseren Gang der Geschäfte aussetzen müssen, was wohl gute mehrere Wochen dauern wird. Ich muß Ihnen nun bitten, Theuersther Herr Pfleger, um eine Unterstützung von 10 fl. od. 2 Duckaten, die Sie mir aber unmittelbar zusenden wollen. Dem Gießer ist es nicht zuzumuthen, denn er wird genug für sich sorgen müssen, da sein Prinzipal ein Jude ist u. gegen die Juden alles aufgebracht ist, daher man nicht wissen kann, wie es diesen gehen wird.

Daß ich bis dato noch nicht für die Zukunft sparen konnte, werden Sie mir glauben, denn ich hatte genug mit der Vergangenheit zu thun, u. hoffe fest, daß Sie, mein lieber Herr Pfleger, unter den jetzigen Umständen, die ja überall seyn, mir meine Bitte auch nicht entsagen werden. Vorwürfe wird es Ihnen keine mehr machen, denn in meinem 23 Lebensjahr habe ich bald erlebt u. weiß selbst, was für mich gut u. böse ist. Weniger $\frac{1}{4}$ als 2 Jahre bin ich von meiner Heimath jetzt weg, wo Sie sowie meine Anverwandte sagten, ich könne nach Verfluß dieser Zeit [zurückkehren?].

Ich habe es aber aufgeschoben bis Herbst od. nächsten Frühjahr, in welcher Absicht ich da kommen werde, will ich hier nicht bemerken.

Ich kann Ihnen keine weitere Mittheilung machen über hiesige Zustände, wie ich Sie auch bitte, mir nichts zu schreiben, was nicht meine Person od. meiner Bekannten Verhältnisse berührt. Sie können ja vielleicht ein kleines Briefchen mit dem Retour-Rezepiße zusenden. Ich siegle meinen Brief erst auf der Post.

Lassen Sie mich nicht sitzen, denn ich müßte ja sonst Sachen veräußern, die ich mir den Winter sauer verdienen müßte, u. hernach wieder in meine frühere Lage versetzt würde, den[n] Credit ist jetzt aus u. kostspillig zu leben ist es hier, den[n] ich habe weder Kost noch Quartier bei meinem Herrn gehabt.

Herzlich grüße ich Ihnen sowie meine Anverwandten Ihr ergebenster Pflegsohn Otto Baur.

pr. Adreße Emailleur u. Antickarbeiter Mathiä Josephs-Stadt Herbstgasse Nro 971 zur weißen Hand in Pest
[von anderer Hand:] den 30. April 1848 P[e]r Post [...] mit 12f gesandt.

Brief 17a

Pest, 16. Mai 1848.

Geehrtester Herr Pfleger!

Ihre werthe Briefe seyn mir zugekommen, u. ich säume nun nicht, Ihnen hievon in Kenntniß zu setzen, sowie ich Ihnen auch meinen herzlichsten Dank sage, für den darin befindlichen 10 Banknoten, welchen ich ohne Verlust gut

unterbrachte. Den Brief an Reichert, welchen Sie mir als Einschluß zuschickten, habe ich übergeben u. Reichert läßt seinen Bruder herzlich grüßen u. wird in Bälde wieder schreiben.

Über die hiesigen Zustände kann ich Ihnen nicht die mindesten gute Nachrichten geben, den[n] mit jedem Tage sehen wir einer schlechteren Zukunft entgegen, da alle Geschäfte sich so stocken, daß die größte Anzahl der Arbeiter aus ihren Werkstätten entlaßt ist, so daß die Regierung den Beschuß faßte, sämtliche ausländische Arbeiter, welche sich nicht über gutes Prädikat Ihres Erwerbs u.s.w. ausweisen können, die beiden Städte zu verlassen haben u. auf Kosten des Staates bis nach Wien gebracht werden.

Um nun von diesem mich zu entziehen, so bin ich so frey, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen, da ich noch nicht die geringste Aussicht habe, in Kondition wieder zu kommen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich gewiß Ihnen [recte: im] Interesse meiner eigenen Sache das Geld nicht zwecklos verschwenden werde.

Durch Herrn Gießer bin ich bei unterzeichnetem Handlungshause bekannt geworden, belieben Sie daher, mir an dasselbe einen Wechsel von 20 fl zu schicken, welche Summe dann bei dem unterzeichneten Hause in Stuttgart abgeben werden, wo ich es sicher erhalten werde.

Ich empfehle Ihnen sowie Ihrer Frau Gemahlin höflichst,

Ihr ergebenster Pflegsohn
Carl Otto Baur

Lt. beil. Brief einen Wechsel mit 24 fl am 27. Mai abgesandt.
Warum lassen meine guten Freunde u. Verwandte nichts hören, habe ich wohl beleidigt? – Zweifle sehr.

Brief 17b⁶⁷

Werther Herr Zenneck!

Wenn ich das Gesuch Ihres Pflegohnes Otto Baur unterstütze, so geschieht es in der festen Überzeugung, weil ich Ihnen versichern kann, daß er in eine schlimme Lage versetzt werden würde, wenn Sie seiner Bitte nicht entsprechen würden.

Erlegen Sie also 24 fl 24 [x] oder 20 Cfl 20 [x] an die Herrn J.F. Schill & Co. in Stuttgart, verlangen Sie von diesem Hause einen Wechsel auf das hiesige Großhandlungshaus J.S.F. Liedemann, wo Otto dann ohne alle Spesen diesen Betrag erheben kann. Den Brief an Otto, worin Sie den Wechsel einschließen, adressieren Sie nur an mich u. zwar an die Adresse „Georg Gießer, p. Adresse Herrn Franz Gruber Inhaber des Gasthofes zur Stadt Waitzen, Leopold-

⁶⁷ Georg Gießer an Zenneck, unmittelbar anschließend an den vorausgehenden Brief.

stadt“, wo ich den Brief sicher erhalte u. ihn Otto augenblicklich übergeben werde. Wenn Sie von den Meinigen Jemand sehen, so sagen Sie ihnen herzliche Grüße, mit der Versicherung, daß ich eben im Begriffe bin, meine Existenz für meine Lebenszeit zu gründen, u. daß ich nach Vollendung des Werkes meinen l[ieben] Eltern ausführlich schreiben werde.

Empfangen Sie die freundlichsten Begrüßungen von

Ihrem Sie schätzenden
Georg Gießer

Adr. H. Franz Gruber, Inhaber des Gasthofes zur Stadt Waitz, Leopoldstadt in Pest.

Brief 18

Pest, 7. Juni 1848

Hochzuverehrender Herr Pfleger!

Eine bei mir wieder neuerdings eingetretene Veranlassung, dringt mich an Ihnen zu schreiben u. Sie sowie meine Anverwandte von meinen jetzigen Stand zu benachrichtigen. Ich bin nämlich in die Stelle, wo ich Ihnen früher schrieb, für bestimmt aufgenommen worden, erhielt nach Verfluß von 14 Tagen die Zusicherung für anhaltende Arbeit u. den Gehalt für jetzt 8 fl C, wodurch späterer Zeit, wann ich verbleibe, von Zeit zu Zeit Aufbeßerung. Diese Versprechung war mir nun sehr angenehm. Allein auch hier verfolgt mich das Schicksal wieder auf empfindliche Weise, denn ich bin nicht im Stande dieser Condition, wenn es sich nicht bessert mit mir, meiner Stelle mehr verstehen, denn ich bin seit Pfingstmontage wieder arbeitsunfähig, habe das Fieber wieder jeden 2. od. 3. Tag wo ich dann so matt und nieder schlägt, daß ich nicht im Stande bin weiter zu arbeiten u. ist dieß jetzt d[as] 2. mal schon, seit ich in Condition bin. Am Pfingstmontage begab ich mich mit mein Collegen, begab ich mit Collegen⁶⁸ auf eine benachbarte Berg, wo an jedem Jahre ein Volksfest gehalten wird. Allein diesem beiwohnen zu dürfen, war mir nicht möglich, den[n] ich bekam dorten wieder einen Anfall von Fieber, sodaß ich mich schon gegen Mittag in Begleitung einer mir Bekannten durch einen Fiaker um 1 fl. M nach Ofen führen lassen mußte u. ohne dessen Hülfe ich nicht das Ende der Brücken erreicht hätte u. dorten wieder ein neues Gefärth aufnehmen müssen, um nach Hause kommen zu können. Verflossenen Sonntag 8 Tage ließ mir nun mein Prinzipal sagen, ich solle mich erklären, ob ich morgen kommen könne oder nicht. Auf dieses ging ich nun zu ihm, wo er mir die Bemerkung machte, daß dieses ihm unangenehm wäre, der öftere Austritt besonders in der Meßzeite, Ich gab ihm nun die Versicherung Montag wieder arbeiten zu wol-

⁶⁸ Wiederholung im Original.

len. That es wirklich auch. Allein mir war es nicht möglich, ich hielt es blos bis Dienstag aus, wo ich auf Anrathen meiner Collegen die Werkstätte verließ. Mir bleibt nun jetzt kein anderes Mittel übrig, als wieder in Spital zu gehen, u. habe den Gießer auch von meinen Sorgen benachrichtigt u. ers [er es] auch für besser findet, als so herumgehen, den[n] ich schon Alles angewendet, um davon befreit zu werden, den[n] ich gab für eine Medizin 1 fl. M., wen[n] man mir sicher garantirte davon befreit [zu] werden. Alles umsonst. Und für [ein Wort fehlt] habe ich allein wöchentl. 3 fl. M. zu bezahlen u. für Quartier m [onatlich?] 3 fl. M. Wie es mir nun zu Muthe ist, werden Sie sich sicher denken können 1 Schrecken und Angst vor dem Spitäle. Gießer gab mir zwar die Zusicherung sich meiner jederzeit zu erkundigen u. ich war ihm auch sehr erkennlich hierfür.

Nichts kränkt mich aber mehr als meine Stelle, die ich wieder verloren werden habe, den[n] könnte ich hier nur 1 Jahr verbleiben, wäre mir außerordentlich gut, den[n] dann könnte ich in jeder großen Stadt Arbeit finden, da die Pester Silberarbeit sehr berühmt ist u. in Wien besonders. Meine Werkstelle u. auch mein Wunsch wäre dorten 1 Jahr bleiben zu können, um dann in meiner Heimath auftreten können, daß Niemand mir Einwendungen machen könnte, den[n] wir arbeiten hier blos große Gegenstände z. B. Thee Maschine, Spiegelrahmen, Teller usw u. ich könnte auch balden auf einen Lohn von C 7–8 fl M rechnen.

Daher wann ich wieder ordentlich bin, ich lieber würde einige Wochen warten will, als von reisen, den[n] ich habe nicht die geringste Passion für Reise in dieser Zeit, da von Wien und ganz Deutschland Alles hierher strömt u. nemlich einer kam, der seiht [!] Fastnacht auf der Reise war und p[er] Schweiz, Würtbg., Baden u. s. w. durchreiste u. nichts wie Noth u. Elend wußte.

Ich wage mir nun kaum an Sie die Bitte stellen, Gießer zu bitten, daß für den Fall ich längere Zeit im Spital bleiben müßte oder später warten müßte, bis in dieser Stelle eine Condition offen ist, mich unterstützen möchte, da ich keine Gelegenheit hatte mit Ihm hierüber [zu] sprechen, indem mehrere Freunde bei ihm waren.

Leben Sie so wie Alle meine Bekannte wohl

Ihr ergebenster Pflegsohn
Otto Baur

Brief 19

Pest, 13. Juni 1848.

Geehrtester Herr Pfleger!

Mit gegenwärtigen Zeilen benachrichtige ich Ihnen, daß ich Ihr werthes Schreiben vom 27. v[or]igen M[onats] erhalten habe, nebst den darin befindlichen auf Liedemannsches Großhandlungshaus rezepierten Wechsel, welcher

mir an jenem Tage, als ich dasselbe erhielt, ausbezahlt wurde mit 20 fl. C.M. [Conventionsmünze] oder 24 fl., wofür ich Ihnen sowie meiner Frau Tante herzliche danke. Gleich hätte ich Ihnen hiervon in Kenntniß gesetzt, allein da Sie Ihrem Schreiben bemerkten, ich solle Ihnen genaue Nachricht über Ungarns Zustände geben, so unterließ ich es bis heute, indem ich zu gleichen Tage eine prv. Nachricht hieher kam über die Vereinigung der Ungarn u. Siebenbürgen. Von Seiten der Behörden, wurde eine Illumination zum Empfange der Siebenbürgendeputation angekündigt, die bisher noch nicht stattfand, indem man das Vergnügen nicht hatte, sie zu sehen. Hier aber gestalten sich seit 3 Tage traurige Ereignisse. Verfloßene Woche kam eine Stafete an, die Nachricht von der Stadt u. Festungs-Comand. von Scgedin [Szeged] brachte, man solle schleunigst Truppen zur Verstärkung schicken, indem Sie sonst nicht die Macht hätten, die Stadt sowie die Festung vor dem Feinde zu vertheidigen. Der Feind ist die ratzische Nation, die lieber russisch gesinnt u. sein wollen, als die ungarische Gesetze anzunehmen. Dieses haben Sie [sie] schon früher dadurch geäußert, daß sie [die] russische Fahne aufsteckten, was Ursache des Standrechts war u. schon viele, namentlich Geistliche aufgehängt wurden.

Diese[n] gehören Sie [recte: sie] wohl auch zu, da ihre Sprache u. Religion gleich ist.

Dasselbe Volk hat Semlin⁶⁹ ganz bestürmt, von dorten aufwärts jedem Dorfe, wo sie keine Glaubensgenossen fanden, geraubt, gemordet u. geplündert. Man schickte Ihnen 2 Compagnien Artillerie entgegen, da man das Militair hier selbst nothwendiger als Brod brauchen kann. Sontag war hier wiederholte Blutnacht, das von 9 Uhr – 3 Uhr früh dauerte, u. alle Glocken u. Trommeln der beiden Städte zum Aufbruch riefen. Die Veranlaßung war, daß ein italienischer Soldat einen ungarischen Freywilligen meuchelmörderisch überfiel, was in der Himmelfahrtsnacht auch geschah. Erstere gab nun Feuer auf letztere u. da diese noch keine Waffen hatten, schlugen Sie [sie] Alles, was sie fanden zusammen, um sich vertheidigen zu können. Die Nationalgarde eilte zu Hilfe u. so gab es gegenseitiges Feuern, natürlich hatten erstere den Vorzug, indem Sie [sie] vom 3–4. Stock herunter schoßen. Bis endlich der Palatin, der Kriegsminister u. Generäle in den Kasernen Hof drang[en], mit Kanonen, Cüraßiere u. Grenadiere. Alle Ausgänge verbarrikadiert wurden u. dann die ganze Kaserne von den National-Gardisten Militär Dragonern u. leichter Infanterie umringt u. ihnen sodann bedeutet wurde, woffern sie sich nicht zur Ruhe begeben u. die Waffen bis morgen nicht ablegen, so werde die Kaserne mit Kartätschen beschossen werden. Nun als Sie [sie] dann ihren sichern Tod vor Augen hatten, wurden Sie ruhig, u. gestern wurden Sie [sie] nun von der Kaserne abgeholt u. unter Bekleidung der Vorstehenden auf 2 Dampfschiffe übergeben. Schönes Schauspiel nach Komorn⁷⁰ in die Festung.

⁶⁹ Ungar. Zimony, serb. Zemun, heute Stadtteil von Belgrad.

⁷⁰ Ungar. Komárom, slowak. Komárno.

Am denselben Tage erschien nun die Verordnung vom dem Mnstr. des Intern., das wär [recte: wer] heute Abend, d. h. Pfingstmontag, noch nach 9 Uhr in einem Gasthaus od. Caffehause od. sonst Unterhaltungsorte zu treffen wäre, mit 20 fl, der Wirth aber mit 30 fl. C. M. od. mit schwerer Gefängnisstrafe u. Ausländern noch in Landesverweisung belegt werden.

Die Nacht ging nun ruhig ab in Pest. In Ofen [Buda] kam ein italienischer Ofizier um die 12. Stunde in türkischen Kostüm gekleidet in das Schloß, äußerte sich bei dem Bewaffnungs-Personal, man möge ihm zu dem Palatin lassen, indem er ihn wichtige Documente zu übergeben habe u. es nothwendig wäre, ihm [recte: ihn] im Augenblick zu sprechen. Denselben schien jedoch der Andrang verdächtig u. als Sie [sie] ihn untersuchten, fanden sie statt der Dokumente 2 doppelt geladene Pistole u. 1 Dolch bei ihm. Er wurde nun gleich festgenommen u. eingekerkert. Der Verdacht ist nun auch sicher, daß er den Palatin ermorden wollte. Ob es nun Rache od. Verschwörung von Seiten der Ofener italienischen Militairs ist, werde ich Ihnen später berichten. Doch ist es sehr wahrscheinlich, indem Sie [sie] damals wie Alles andere Militair an Himmelfahrt auf die Constitution schwören sollten, sich weigerten u. äußerten, da ihr Vaterland mit Österreich Feind wäre, so könne man Ihnen [ihnen] dieses nicht zumuthen. Jedoch aber nach 3maliges Auffordern des Kriegsministers leisteten sie den Eid, gaben aber jedoch denselben Abend noch schönen Beweis Ihres [ihres] Gehorsams. Schwer bestrafen kann man Sie [sie] nicht, indem sehr viel italienisches Militair an der russischen Grenze liegt, so wie auch in Cr[o]atien. Letztere haben uns den Krieg angekündigt. fallen Sie uns ab, wer wird uns beschützen.

Sobald ich Ihnen genauere Nachricht geben kann, werde ich Ihnen schreiben wie auch dem Wilhelm höchstwahrscheinlich im Laufe der nächsten Woche. Mögen Sie es ihm mittheilen.

Heute war die Beerdigung der gestern todt gebliebenen Soldaten u. Offiziere. Es liegen noch sehr viel verwundet u. todtkrank wie auch Civillisten.

Der Kaiser wird Donnerstag Abends 6 Uhr in Wien erwartet u. zur Eröffnung des hiesigen Landtags an 2 Juli hier so erscheinen, daß 1. mal seit er König von Ungarn ist. Vielleicht bekomme bei meinen früheren Herrn wieder Condition, d. h. wann wir nicht bis dorthin so förmlichen Krieg haben.

Leben Sie wohl u. glücklich So wie auch Alle meine Verwandte u. Bekannten

Ihr ergebenster Pflegsohn
Otto Baur

Der größte Theil ungarischen Militair[s] liegt noch in Polen u. Italien

Brief 20

Pest, 14. September 1848

Sehr geehrter Herr Pfleger.

Vor ungefähr 3 Wochen belästigte ich Ihnen mit einem Schreiben, in welchem ich Ihnen die Gefahr, in der wir hier gegenwärtig sind, mittheilte u. zugleich Sie ersuchte, mir über die jetzigen Zustände von Würtemberg usw. Nachricht zu geben. In diesem Schreiben legte ich 2 weitere Briefe bei, einen an meinen Vetter Wilhelm Baur, der andere aber war von einem Freund, der hier ist und den ich [in] Rtlg. [Reutlingen] schon gekannt hatte (er heißt Jacob Eisenmann). Dieser Brief, der an seinen Bruder adreßiert war, enthielt die Bitte um Entlaßung von Würtemberg; indem er fest entschlossen ist, hier sich zu verheirathen. Auf seine Bitte, ersuchte ich Ihnen in meinem Briefe, wann es Ihnen möglich ist, zur schnellen Beförderung seiner Briefe behülflich zu sein. Bis dato erhielt er, so wie ich keine Nachricht von Irgend wem.

Ich ersuche Sie daher dringend, mir umgehend Nachricht zu geben, über das obige wie über meine Gesinnung, die ich jetzt habe.

Ungarn ist nun ganz in Kriegszustand erklärt, theilweise von Östreich, theilsweise von seinen Erbstaaten u. von sich selbst u. seine Rechte (die es forderte u. es ja auch sanktioniert von dem Kaiser erhielt, im Monat März u. April) zu erhalten suchen. Sonntag Nachmittag kam die Depütation von Wien zurück, mit der Botschaft, die man sich vorher denken konnte, u. sich nun auch Jeder drein schicken kann.

Die 1. Deputation, die 12 Tage aus war, bestehend aus 4 Ministern wurde nicht einmal bei dem K[aiser] vorgelaßen. Daher noch ein[e] weitere, bestehend aus Magnaten sowie Landtagsdeputirten, ihr nachfolgte, auch diese erhielten Ihr erstes Ansuchen keine Audienz, sondern wurden bloß Fr. N. 5 Uhr in Schönbrunn vorgelaßen.

Der K. antwortete Ihnen auf Ihre Bitte, die herzergreifend war: 1.) daß er jetzt nicht zu Ihnen kommen könne. 2.) daß er Ihre Gesetze nicht sanktioniren könne, ohne sie nicht besser geprüft haben. 3.) Habe er seinem Vetter dem Palatin seine Meinung in einem Privat-Schreiben mitgetheilt.

Wie nun auf solche Antwort, die ungarische Nation gestimmt ist, wird sich Jedes begreifen können, der Ministerpräsident so wie s[eine] 4 Minister resignirten. Einer wurde in Wien geisteskrank, befindet sich im Irrenhause da-selbst. Kossuth wurde heute zum Präsidenten ausgerufen u. der Minister des Inneren bleibt seiner Stelle getreu. Der Kriegsminister befindet sich im Lager u. will das Kommando selbst führen. In voriger Woche wurde die Rekrutierung vorgenommen, wo 200.000 Mann ausgehoben wurden. Heute gegen Abend wurde der Landsturm durch Placaden angekündigt u. Couriere an alle Comitate des Landes ausgeschickt. Sieg od: Tod, lieber frei sterben als geknechtet leben, ist die Überschrift.

In diesem Schreiben, daß [recte: das] ich Ihnen damals zusandte, benachrichtigte ich Ihnen, daß ich schon seit dem Anf. July in Kondition stehe, wo ich früher war, mit meinem hälftigen Gehalte als früher, durch die Schlacht bei Werschetz⁷¹ aber weil [?] ich jetzt entlassen bin, indem diese den Geschäften einen großen Stoß brachte, daß viele sich nimmer getrauen, Ihre [ihre] Gewölbe und Geschäfte aufzuschließen. Indem der Feind uns mit jedem Tag näher kommt. Jelachith [Joseph Graf Jelačić] sagt für schwarz· und gelb zu sterben u. das ungarische Ministerium so wie den Palatin zu stürzen.

Ich bitte Sie nun dringend um Ihren güthigen Rath, was ich thun od. anfangen soll. Geld habe ich keines mehr, von den letzten 20 fl die Sie mir sandten, mußte ich 8 fl dem Gießer geben, die ich ihm schon lange schuldete und die übrigen verbrauchte ich zum Leben und Kleiden.

Ich bekenne Ihnen frey und offen, hier lieber zu sterben als nach Rtlg. oder überhaupt Deutschland zurückzukehren, wenn es noch in dem Zustand wäre, wie es war, als ich es verließ. Den[n] die Blumen, die mir einst dort blühen, sehe ich jetzt schon welken. Mich feßelt bis jetzt an Pest nichts u. ebenso wenig sage ich auch, scheut mich irgendetwas, nimmer zurück[zu]kehren. Den[n] ich erinnere mich immer noch mit Vergnügen an meine Heimath. Aber wann ich die früheren Jahre mir zurückrufe, welche Noth u. Armuth damals herrschte, so sage ich doch aus freyer Brust, hier mein Leben aufs Spiel zu setzen, als jetzt zurückkehren, den[n] setzt Ungarn seine Sache durch, so ist es das glücklichste Land von Europa, u. um dieses zu erhalten, wird sicher jeder Ungar sowie Deutsche seinen letzten Tropfen Blut aufopfern u. es ist den letztern auch ihr Unterkommen auf jede Weise zugesichert. Glauben Sie aber mir, daß es keine jugendliche Unüberlegtheit von mir ist, den[n] wann Sie der Meinung seyn, es wäre für mich beßrer draußen, so will ich gehen, überlegen Sie es sich aber gut, den[n] später habe ich keine Hoffnung mehr hierherkommen. Siegen wir, so werde ich aufs Frühjahr nach Hause kommen, um mir dann meine Entlaßung auch ausbitten, (mein Vermögen aber nicht,) damit ich wenigstens meinen Standpunkt gründen kann, den[n] das jetzige Moment schreckt mich nicht.

Gießer wird auch nie mehr zurückkehren, den[n] wie oft sagte er, hier lieber mit Schwefelholz zu handeln als in Reutlingen ein Geschäft zu haben, den[n] das hier alles noch 100 % beßrer ist als draußen, ist gewiß.

Seinen Eltern können Sie sagen, daß er Donnerstag – Freitag Nacht von hier mit Bedeckung der Artillerie-Baterien abziehen mußte, vor ohngefähr 6 Wochen hatte er starke Lust freiwillig ins Lager zu ziehen, jetzt aber mußte er ohne woher zu wißen abziehen, wann er wieder zurück kommt, weiß ich nicht, denn ich habe ihn nimmer gesprochen.

⁷¹ Ungar. Versec, serb. Vršac.

Montag kamen 200 Wiener Studierende hier an, die dem Feinde entgegenkommen. Tags vor schickten Sie eine Deputation mit einer Adreße, deren Überschrift war Ungarn muß siegen od. Österreich ist verloren.

Auch dem Deutschen Bunde wäre es seine heilige Pflicht, Hülfe zu schicken, wollten Sie es den Martyaren [Magyaren] nicht zu liebe thun, so sollten sie es den eingewanderten Deutschen thun u. besonders den Würtembergern u. Bayern, die diese liben. Jetzt in der größten Noth, ihre Häuser seyn eingäschert, ihre Erndte verwüstet u. manche Familie vermißt Ihren [ihren] Beschützer, den[n] mann [!] hat mit wenig Militair zu thun, sondern bloß mit einer von Österreich und Russland erkauften Räuberhorde, wo jeder für einen Kopf den er bringt, 1 Ducaten bekommt.

Ich bitte Sie nun dringend mir umgehend Nachricht zu geben, was ich thun soll, zum regulären Militair gehe ich nicht, sondern ich verbleibe beyr [bei der] Stadtvertheidigung, außer die Noth zwingt mich dazu, den [!] Credit hat ein Ende, u. meine Sache kann u. mag ich nicht verkaufen, weil man nichts dafür bekommt.

Leben Sie nun wohl und glücklich u. sind Sie sowie Alle meine Bekannte herzlich gegrüßt

Ihr Pflegsohn
Otto Baur

Brief 21

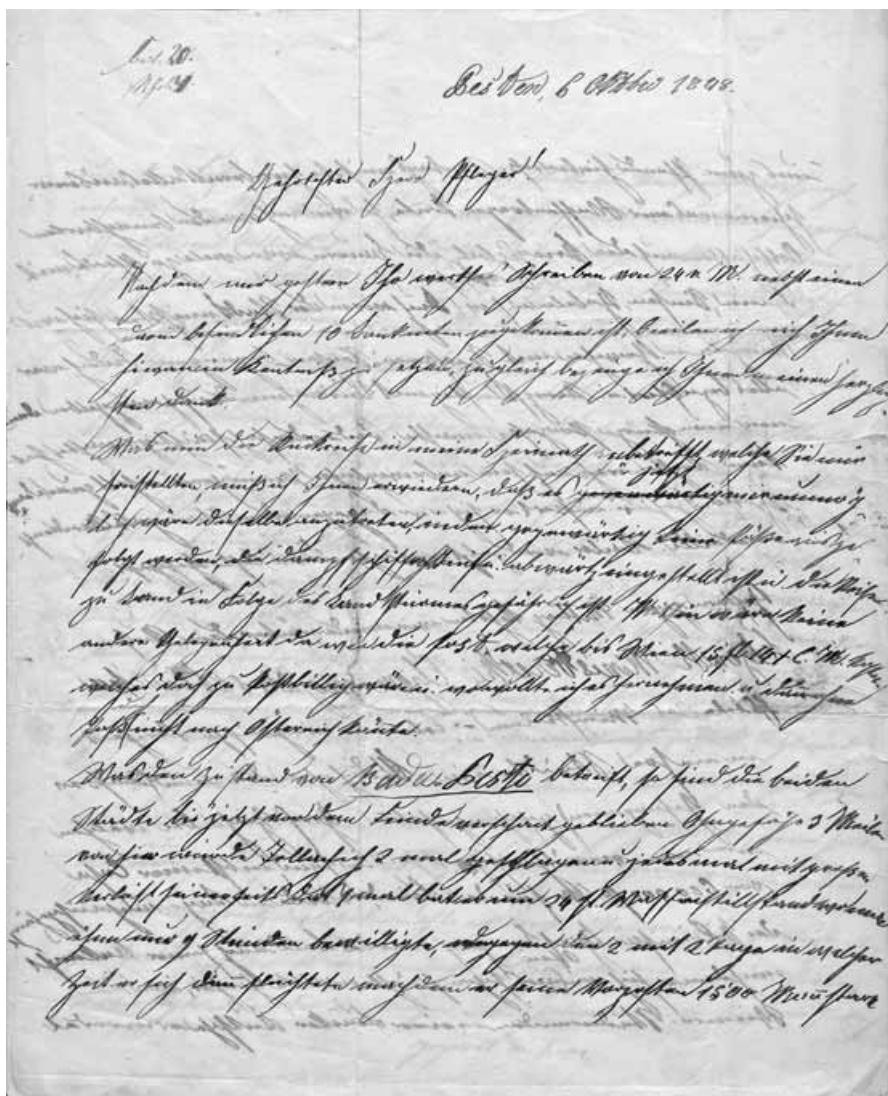
Pest, 6. Oktober 1848

Geehrtester Herr Pfleger!

Nachdem mir gestern Ihr werthes Schreiben vom 24. v. M. nebst einem darin befindlichen 10 Banknoten zugekommen ist, beeile ich mich Ihnen hiervon in Kenntnis zu setzen, zugleich bezeuge ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Was nun die Rückreise in meine Heimath anbetrifft, welche Sie mir freistellen, muß ich Ihnen erwidern, daß es für jetzt mir unmöglich wäre, dieselbe anzutreten, indem gegenwärtig keine Pässe ausgestellt werden, die Dampfschiffahrt auf- und abwärts eingestellt ist u. die Reise zu Lande in Folge des Landsturmes gefährlich ist. Mithin wäre keine andere Gelegenheit da wie die Post, welche bis Wien 15 fl 14 x C. M. kostet, welches doch zu kostbillig [recte: kostspielig] wäre u. wo wolte ich es hernehmen u. dann ohne Paß doch nicht nach Österreich könnte.

Was den Zustand von Buda-Pesti betrifft, so sind die beiden Städte bis jetzt von dem Feinde verschont geblieben. Ohngefähr 3 Meilen von hier wurde Jelachich [Jelačić] 2mal geschlagen u. jedesmal mit großem Verlust seinerseits. Das 1. mal bat er um 24st. [stündigen] Waffenstillstand, wo man ihm nur 9 Stunden bewilligte, dagegen den 2. mit 2 Tagen, in welcher Zeit er sich dann flüchtete, nachdem er seine Vorposten 1500 Mann stark uns zum Pfande hin-



Brief Baur's aus Pest vom 6. Oktober 1848 mit Erwähnung der Städtebezeichnung Buda-Pest.

terließ. Sontags mußte hier bereits alles ausmarschieren, was nur Waffen tragen konnte, so wie auch von den benachbarten Ortschaften auf den Kriegsplatz. Die Bauern waren viele zu Pferde mit Hauen, Sensen, Gabeln u.s.w. versehen. Auch wir in der Stadt mußten sich aus Mangel an Gewehren mit Spießen u. Sensen begnügen. Jedoch war alles begeistert u. kampflustig mit

Ausnahme der schwarzgelben, denen man kurze Prozeße machte. Jeder, der sich flüchtig machte, hat keine Rechte mehr auf sein unbewegliches Vermögen u. erhält zum Dank Spott u. Hohn u. äußert sich dagegen den Strang als Verdienstmedaille. Seiler wird jetzt vorderhand das beste Geschäft.

Gestern gegen Mittag kehrten wir wieder unter dem Rufe Eljenek Ministerceki, Eljem mojár sabbadcha⁷² – Es lebe das Ministerium – lebe die ungarische Freiheit – in unsere Städte ein. Jedoch ohne den Feind (daußenden Gefangenen) gesehen zu haben. Graf Zichi⁷³, bei welchem man verrätherische Schriften fand, nebst einer Cas[s]a von 600.000 fl. M. für den Feind, wurde in Lager auch aufgehängt. Der K. Comisär Graf Lamberg [Franz Philipp Graf von Lamberg] wurde bald nach seiner Ankunft, nachdem er sich von Ofen aus schon flüchten wollte hieher, von den Wiener-Studierenden in einer Fiaker-Kutsche ermordet u. an den Füßen gezogen in die in der Mitte der Stadt gelegene Hauptcaserne. Sein Plan war gut, laut seinen Schriften, die man bei ihm vorfand, stand er mit Jellachich [Jelačić] in vortheilhaftester Verbindung, er wollte die Festung schließen u. von da aus Ofen u. Pest beschießen. Dan[n] wäre Jellachich der Weg gebahnt gewesen u. die beiden Städte könnten jetzt ein Schutthaufen seyn. Wie wir nun vernehmen, so hat der König einen anderen schwarzgelben zum Comisär ernannt. Wehe ihm, wenn er kommt, den[n] auch diesem bleibt kein Haar auf dem Kopfe. Nicht einmal der Palatin noch der König selbst soll sich hier blicken mehr lassen, den[n] auch diese würde das gleiche Los treffen, Ersteren, für den der Greis bis zum Kinde herab sein Leben geopfert hätten u. das Volk sein ganzes Vertrauen auf ihn setzte. Nachdem er in einem Manifeste sein Bedauern äußerte, daß so viele Verräther unter den Edlen wäre[n] u. daß er gewiß Jeder Zeit an den Spitze seyn werde u. seyn Leben so wie die Asche seines Vaters zum Pfande gebe. Dan[n] aber in der größten Gefahr reiste er nach Wien u. kam nicht mehr zurück. Jetzt wird die Sache eine andere Wendung wohl bekommen, den[n] die gerechte Sache muß u. wird doch siegen; Wäre Jellachich nicht entkommen, man hätte ihm auch gewiesen, wohin er gehören wird mit seiner ganzen Armee, den[n] wie aufgreitz die Nation nun ist – ist nicht zu beschreiben. In der gestrigen Zeitung steht, daß man von dieser Schlacht hätte auch schreiben können wie Uhland bei der Reutlinger, Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt usw.

Vorderhand will und muß ich nun hier bleiben, was Sie selbst einsehen werden. Ferner hat man in Ofen und Pest für den jetzigen Augenblick keine so große Gefahr zu befürchten, übrigens seyn außer den Schwarz Händlern u. d. a. auch alle Geschäfte gesperrt.

Gießer ist nun heute früh wieder abmarschiert, um den Feind zu verfolgen. Da Sie mir geschrieben haben, mir wieder Geld zu schicken, so belieben Sie es

⁷² Eigentlich: Éljen a miniszterium! Eljen a magyar szbadság.

⁷³ Eugen Graf Zichy-Vásassykeő.

bei Schiller u. Comp. in Stuttgart abzugeben, da es mir Liedemann hier jederzeit geben wird, indem ich gestern ihn selbst fragte.

Den 10 fl mußte ich gleich verwenden, nachdem ich es bekomm[en], auf 1 paar Stiefel um 5 [?] fl u. 3 [?] fl war ich auf Quartier u. Kost schuldig. Ferner mußte ich einen Rock versetzen tags vor des Ausmarsch, da ich keine fl. mehr hatte u. die 4 Tage, wo wir aus waren, mußten wir außer einem Laib Brod, den wir bekamen, auf unsere Kost leben, 1 mal hatten wir blos Nachtquartier in einem Dorfe, der Feind hatte alle Lebensmittel aufgezehrt, so daß die Leute außer Stroh uns nichts geben konnten, die übrige Zeit mußten wir in dem Gebirge zur Aufsicht bleiben, bis man wußte, welche Wendung der Feind nahm.

Ihrem fernersten Wohlwollen empfehle ich mich, bestens grüße Sie herzlich Ihr ergeb. Pfleg[sohn] Ott Baur

Brief 22

Pest, 16. Januar 1849.

Geehrtester Herr Pfleger!

Nun ist wieder einmal die erwünschte Stunde gekommen, wo ich Ihnen wieder etwas von mir hören lassen kann. Der Würfel ist nun über beide Städte gefallen u. zur alten Heimath müßten man wieder zurückkehren. Freitag den 8. l.M. [am Morgen] zogen die österreichischen Truppen unter klingendem Spiele über die kaum einige Tage früher eröffnete Kettenbrücke hier ein. Die Einwohnerschaft übergaben die Städte ohne die mindeste Vertheidigung, indem die National-Gardis[t]en ihre Waffen schon früher wegen Mangel in der Armee ablegen mußten.

Letztere kämpften einige Tage lang, zogen sich aber auch weiter zurück u. mit ihr ein großer Theil junger Leute, worunter auch Gießer ist, indem man allgemein befürchtete, daß Österreich ohne Unterschied rekrutieren werde u. dieselben nach Italien befördert werden. Welche Stimmung nun in den Gemüthern herrscht, werden Sie sich leicht denken können. Ich kann u. darf auch nicht Ihnen hierüber viel mittheilen, indem es strenge verboten ist über derley Gegenstände zu schreiben od. reden. Ferner muß ich auch den Hauptinhalt meines Schreibens auf was anderes lenken.

Mein lieber Herr Pfleger, ich habe Ihnen in meinen früheren Briefen schon erwähnt, daß ich beabsichtigte mich einstens hier zu etablieren. In Ihrer werten Zuschrift von M. Okt. v. J. [Monat Oktober vorigen Jahres] haben Sie zwar weniger als meine l[ieben] Freunde meinen Plan nicht gutgeheißen, jedoch aber noch nicht verworfen, wahrscheinlich muthmaßte man, daß mich jugendliche Leidenschaft od. was immer an Pest feßle.

Diesem Grundsatz bin ich bis auf das jetzige Moment getreu geblieben, indem ich lebhaft überzeugt bin, daß ich hier mein Auskommen nicht besser finde als in meiner Vaterstadt.

Sind Sie fest versichert, mein l. Herr Pfleger, daß von mir nicht die mindeste jugendliche Sympathie spricht, den[n] diese Zeit ist jetzt vorüber, wo ich nur von heute auf morgen denke, sondern es ist gewiß die reifste Überlegung, daß ich diesen Weg betreten habe.

Wann ich mir die Zeit zurückrufe, wo ich noch unter Ihnen weilte, u. den Gang der dortigen Geschäfte bedenke, so wie man auch aus den zuletzt hieher gekommenen Briefen u. Zeitschriften hört, welche Noth unter der arbeitenden Claße ist, könnte ich unmöglich auf den Entschluß mehr kommen, mein Glück in meinem Vaterlande zu versuchen.

Hier blüht mir jetzt eine Blume, laße ich diese verwelken, so ist es auch aus mit mir, ob ich wohl noch jung bin. Den[n] wo sollte ich hingehen, zureisen u. mich noch länger unter Fremden Leuten herumzuplagen, habe ich nicht die geringste Lust, den[n] ich habe in den 2½ Jahren, daß [recte: das bzw. die] ich von Ihnen entfernt bin, genug durchgemacht u. die Menschheit u. ihren Unterschied geprüft u. kaum gelernt. Daher ich wirklich auch mein Leben hier aufs Spiel setzte.

Ich habe bereits mit einem guten Freunde, einem geborenen Stuttgarter (in dessen elterlichen Hause ich mich schon längere Monate befindet u. sehr gut aufgenommen bin), Unterhandlungen getroffen, meine ganze Lebenszeit mit ihm zu theilen, hätte ich hierin mein Glück nicht gesehen, so würde ich diesen Schritt nicht gethan haben.

Zu diesem Zwecke brauche ich die Summe von 200 fl [zum] 24 fl [Konventions-]Fuß als Grundlage meines Versprechens, indem er bereitz Vorkehrungen getroffen hat, auf welche ich contenhirte.

Indem ich nun überzeugt bin, daß Sie jederzeit für mein zukünftiges Wohl die größte Sorgfalt getragen haben, so gebe ich mich auch der Hoffnung hin, daß Sie, mein l. Herr Pfleger, in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit Ihre hilfreiche Hand reichen werden u. mir mit Ihrem Rathe u. That beistehen werden.

Ich will mich mit größter Bereitwilligkeit allen der Auswanderung obliegenden Beschwerden unterwerfen u. zu diesem Zwecke meinen Ihnen versprochenen Besuche in M. Merz benützen, wo höchstwahrscheinlich mein zukünftiger Lebensgefährte mit mir die Reise machen wird.

Da ohnehin im M[onat] Febr. die Abrechnung meiner Pflegschaft gethan wird, so bitte ich Ihnen, mein lieber Herr Pfleger, meine Angelegenheit befördern zu wollen, damit unser Aufenthalt nicht zu lange dauert.

Leben Sie wohl u. glücklich, es grüßt Sie, Ihre werthe Familie sowie meine Anverwandten herzlich u. nehmen Sie die Versicherung meiner treuesten Anhänglichkeit Ihr gehorsamer Pflegsohn Otto Baur.

Adresse Otto Baur bei Herrn Karl Kölle Zimmermann Fabrikant auf dem Christophplatz Ecke der Waizergasse [Váci utca].

P.S. Dringend ersuche ich Ihnen nochmals, mir eine Bitte gewähren zu wollen, u. meine Angelegenheit mit dem W.L. Waisengerichte bekannt zu

machen u. mir die in meinem Briefe erbetene Geldsumme an Herrn Schitt [recte: Schill] & Comp. in Stuttgart gegen einen Wechsel auf J.S.F. Liedemann, Großhändler dahier, zu schicken, denn in ermangeltem Falle würde meine ganze Sache vereitelt werden u. das Zutrauen, daß [recte: das] ich mir erworben habe, in Mißtrauen verwandelt werden, wo wollte ich dann hingehen, denn hier könnte ich nicht mehr verbleiben, wie möchte ich im Stande seyn, meine Verbindlichkeiten gegen diese Familie zu erfüllen, bei denen ich beßrer aufgenommen bin, als wo immer.

Sie werden sich gewiß an mir nicht im mindesten täuschen, den[n] ich werde gewiß allen Erwartungen entsprechen, u. obwohl ich dann recht fern von Ihnen lebe, so werde ich mich Ihrer jederzeit liebevoll erinnern u. kann mein Geist Ihnen den gebührenden Dank nicht abstatten, so wird Gott der Allmächtige Sie dafür segnen. Aus Dankbarkeit u. zur Erinnerung an mich⁷⁴ werde ich Ihnen vor meiner Abreise von hier erinnern. Aber dringend bitte ich Ihnen, fügen Sie mir keinen Nachtheil in Ihrer Zuschrift zu, den[n] ich muß dasselbe Schreiben wie das meinige vorlegen.

Ferner muß ich Ihnen bemerken, daß ich untern 26 Oktbr. v. J. ein Schreiben an Ihnen erließ, worin ich Ihnen ersuchte Summe von 15 fl. M. nach Mühlhausen im Elsaß an Herrn J. Anton Stuck abzusenden, über dieses bitte ich Ihnen um geneigten Aufschluß, indem es dessen Angehörige wünschen.

Bis zum frohen Wiedersehen sind Sie nochmals dankbarst gegrüßt.

Brief 23

Pest, 8. Februar 1849

Hochgeehrtester Herr Pfleger!

Mit Bezugnahme auf mein am 19. v. M. an Ihnen erlaßenes Schreiben erlaube ich mir wiederholt, Sie mit Gegenwärtigem zu belästigen. In jenem Schreiben habe ich Ihnen meine ganze Gesinnung in Beziehung auf meine zukünftige Existenz geoffenbart u. Sie zugleich dringend gebeten, mir mit Ihren weisen Rathe gütigst beistehen zu wollen. Ich zweifle nicht im mindesten, daß Sie nicht in Besitz des erwähnten Briefs gekommen seyn, da derselbe nicht das geringste politische enthielt u. der Lauf der Post wieder geordnet ist.

Mit banger Sehnsucht habe ich nun von Ihnen eine Zuschrift erwartet, in welchem ich Ihre Gesinnung über mich sowie auch über den Gang in meiner l. Vaterstadt u. Lande, von l. Verwandten u. Freunden vernehmen wollte. Allein bis dto ist mir noch nicht die mindeste Nachricht zugefloßen.

Ich stelle nun mein l. Herr Pfleger die wiederholte dringende Bitte an Ihnen, mir Ihre hilfreiche Hand zu bieten, u. schmeichle mir auch damit, nachdem Sie

⁷⁴ Darüber gesetzt: meiner.

von jeher für mein zukünftiges Wohl bedacht waren, bei dieser Gelegenheit, wo ich gut einsehe, daß ich mein Glück machen kann; Sie mir auch Ihre Stütze nicht entsagen werden.

Ich stehe nun, was Ihnen bekannt ist, im 24 Jahre, mithin hätte ich also nur noch ein Jahr bis zu meiner Majorität, wo ich mir sovort lediglich selbst überlassen bin, daß ich nicht die mindeste Lust mehr habe, mich einstens in Reutlgn. zu etablieren, werden Sie, mein l. Herr Pfleger, in meinen früheren Schreiben entnehmen können, wo will ich also hin, mich noch länger im fremden Ländern herumzutreiben, dazu habe ich ebensowenig Lust. Ferner hier zu verbleiben könnte ich aus besonderen Rücksichten, die ich Ihnen persönlich entdecken werde, auch nicht.

Obwohl ich bis jetzt hier noch wenig große Schritte gemacht habe, so soll Ihnen dieses nicht abschrecken, würde ich nicht mich gut auskennen, so hätte ich weder mich in Verbindlichkeiten eingelaßen noch Ihnen etwas erwähnt. Ich will mich, wie ich Ihnen neulich meldete, gerne alle der Auswanderung obliegenden Beschwerden bereitwilligst unterwerfen u. auf alle Rechte in meiner Vaterstadt u. Lande verzichten.

Ihnen aber, mein lieber Herr Pfleger, werde ich Zeit meines Lebens dankbar seyn u. für Ihre Thätigkeit u. zur Erinnerung an mich will u. werde ich nach Maßgabe meiner Kräfte ein Opfer bringen, daß [recte: das] Ihnen weisen wird, welche Gesinnung ich gegen Ihnen hege.

Ich bau fest auf Ihre Güte u. ersuche Sie nochmals ergebenst, daß Sie Anstalten treffen werden, daß mir die 200 fl., um welche ich Ihnen neulich ersuchte, so bald wie möglich hieher gesandt werden, um damit ich meine Verbindlichkeiten stellen u. von hier abgehen kann, den[n] die Zeit zu reisen ist sehr gunstig u. ferner wünschen wir auf entschiedenen Fuß zu kommen, den[n] das längere geschäftslose Herumzugehen habe ich satt.

Die Staats-Aufnahme ist hier frey u. die städtische würde mich auf etwa 30–40 fl kommen, welches auf mein Wanderbuch u. Taufchein geschehen kann.

In der Hoffnung, von Ihnen so bald wie nur möglich eine erfreulich Nachricht zu erhalten grüße ich Ihnen, Ihre Fr. Gemahlin u. Kinder so wie die Meingigen

herzlich

Ihr gehorsamer Pflegsohn

Otto Baur

pr. Adresse Carl Kölle Gummiwaaren-Fabrikant Christoph-Platz Pest.
Das Geld bitte ich Sie an Schill & Comp. in Stuttgart gegen einen Wechsel auf J.J. Fridrich Lindemann, dahier. So bald wie möglich wünsche ich hier abzuziehen.

Brief 24

Linz, 11. März 1849

Geehrtester Herr Pfleger!

Ihr werthes Schreiben nebst den darin befindlichen 50 fl sind mir zugekommen, worüber ich Ihnen benachrichtige u. bis auf weiteres meinen herzlichen Dank zolle.

Was nun meine Angelegenheiten über meine zukünftige Existenz betrifft, so bin ich durch Magst [Magistrats-]Beschluß vom 3. d. M. zu einem Einwohner in meinem Fache in h[iesiger] Stadt aufgenommen. Die Hauptveranlassung zu meinem Schreiben ist aber, daß wir auf der Reise von Wien hieher von einem geb. Würtemberger erfuhren, daß dort in diesem Jahre eine außerordentliche Aushebung stattfinde u. dabei eine Anzahl von 10.000 Mann erfordert werden. Ob sich dieses nun bestätigt, wünsche ich von Ihnen mit dem Beifügen zu wißen, welche Jahrgänge dieses betrifft u. ob der Befreiungsgrund des einzigen Sohnes u. Kindes noch stattfindet. Ferner wünsche ich von Ihnen noch weiter zu wißen, wie [?] Hinsicht der Auswanderungs-Rechte, indem mein Asocie mit mir reist, seine Eltern befinden sich aber gegen 6 Jahre in Pest, haben aber bis dato die würtembergische Staats u. Gemeinde Bürgerrechte behalten. Nun aber wollen Sie [sie] auf dieselbe verzichten, ob kein Umstand obwalitet, da der einzige Sohn im Jahre 1829 geb. u. mithin aufs künftige Frühjahr militairpflichtig ist, auszuwandern od. für den Fall, [daß] er in Stuttgart ankommt u. um die Entlaßung einkommen wollte, i[h]m der Rückweg nach Pest eingestellt würde.

Sollte dieses der Fall sein, so würde derselbe nicht nach Stuttgart reisen u. so von München aus die Rückreise nach Pest antreten, da sein Paß bis künftiges Jahr gültig ist u. er sich dann von Pest aus militairfrey machen würde, indem er noch im Besitze eines Erbtheils ist, welches in Stuttgart pflegschaftlich verwaltet wird.

Ich erbitte mir nun dringend von Ihnen eine pünktliche Nachricht, damit wir uns zu verhalten wißen, u. überlaße mich der Hoffnung, daß Sie dieses thun werden.

Was nun den Inlantschein [!] von Pest angeht, so bin ich im Besitze desselben u. werde in [recte: ihn] bei meiner Ankunft vorweisen. Die mir zugesandten 50 fl reichten aber um meine Ausgaben zu bestreiten nicht hin, daher ich nun weitere 50 fl bitte, um meinem Freunde das mir vorgestreckte theilweise zurückgeben zu können.

Ich bitte nun dringend, mir für obige Summe eine Anweisung schicken zu wollen an Tipp & Comp. in München, wo ich [in] jedem Falle eine Antwort von Ihnen erwarte.

Ich übergebe mich der Hoffnung, daß Sie meinem Wunsche erfüllen werden u. grüße Sie so wie Alle herzlich Ihr ergebener Pflegsohn Otto Baur.

In jenem Wechsel od. Brief aber zu bemerken, blos gegen Vorweisung eines ungarischen Reisepaßes ausfolgen.

Die schon längst versprochene Pfeife habe ich in Händen u. glaube, daß Sie Ihrem Geschmacke so gänzlich entsprechen wird. [...]

Möchten Sie es gleich besorgen, indem wir in 2 Tagen in München seyn u. uns alle nicht aufhalten dürfen.

[Folgt Vermerk des Waisengerichts Reutlingen vom 16. 5. 1849 mit Beschluss, 30 fl Reisegeld auszuzahlen].

Kohllöffel-Dampfmaschinen – der Reutlinger Motor der Industrialisierung

Werner Ströbele

Es war im Jahr 1992. In der „Abendschau“ kam ein Beitrag über eine Dampfmaschine, die sich in Kohlstetten auf der Alb im Untergeschoss der Sägerei Bertsch befand. Der Sägewerksbesitzer Wilhelm Bertsch hatte sie fürs Fernsehen nochmals mit Holz unter Dampf gesetzt. Eine Dampfmaschine wie aus dem Schulbuch, mit großem Schwungrad, sichtbarer Pleuelstange und Fliehkraftregler. Und für den Verfasser, damals Reutlinger Heimatmuseumsleiter, überraschend: Die Maschine wurde in Reutlingen hergestellt, 1886, von der Firma Kohllöffel; eine Dampfmaschine aus Reutlingen. In der Literatur zur Industriegeschichte war dieser Sachverhalt damals unbekannt. Dem Autor gelang es, die Maschine für das Reutlinger Heimatmuseum zu erwerben. Unter großen Mühen musste sie an zwei Samstagen, an denen die Sägerei nicht in Betrieb war, ausgebaut und auf engem Raum ausgehoben werden.¹

1993 konnte die Maschine in den Shedhallen der Fabrik Christian Wandel, die kurz zuvor nach Öschingen weggezogen war, wieder zusammengebaut und aufgestellt werden. Ein bestehender Kanal für Heizrohre bot sich als Unterlauf des drei Meter im Durchmesser umfassenden Schwungrads an. Noch im selben Jahr war sie im Rahmen des erstmals ausgerichteten deutschlandweiten Tags des offenen Denkmals zu sehen. Damals erfuhr sie große Aufmerksamkeit, nicht zuletzt auch von Hermann Digel, dem letzten Monteur und Kundendienstleister der Fa. Kohllöffel. Herr Digel, so erzählte er, inspizierte und reparierte noch lange Kohllöffeldampfmaschinen. Bei einem späteren Besuch übergab der damals 85-Jährige dem Heimatmuseum seine Monteurs- bzw. Kundendienstbüchlein. Der Beitrag stellt nach einem kurzen Blick in die Firmengeschichte diese interessanten Quellen und ihre Auswertungsmöglichkeiten zu einem Kapitel Reutlinger Industriegeschichte vor.

¹ Wolfgang Fischer, der Museumstechniker des Heimatmuseums, hat beim Abbau und dann beim Wiederaufbau wertvolle Dienste geleistet. Auch der Mitarbeiter der Pfullinger Spedition Volk war sehr kreativ bei der Bergung der schweren Teile aus dem unzugänglichen Untergeschoss der Sägerei.



Ausbau der Dampfmaschine im Untergeschoss der Sägerei Bertsch in Kohlstetten.

Erste Dampfmaschinen in Württemberg und Reutlingen

Dampfmaschinen zählen zu den bedeutendsten Erfindungen der Menschheit.² Wie nur wenige andere Erfindungen hat diese große Veränderungen ausgelöst: Im ausgehenden 18. Jahrhundert von James Watt in England zur wirtschaftlich einsetzbaren Maschine entwickelt, war sie der Motor der Industrialisierung weltweit. Diese sogenannte Wärmekraftmaschine wandelt durch äußere Verbrennung erzeugten Dampf über einen in einem Zylinder sich bewegenden Kolben in Bewegungsenergie um. Über ein Schwungrad konnten dann mehrere Maschinen angetrieben werden. In Württemberg setzte sich diese Maschine erst spät durch; zum einen griff hier der Industrialisierungsprozess nicht so früh, zum andern spielte die Wasserkraft lange eine große Rolle als Energiequelle.

Zunächst war in Württemberg die Wasserkraft die wichtigste Antriebsenergie, nach einer Erhebung von 1861 kam 93 % der von den Betrieben benötig-

² Kurt Kompenhans: Die Dampfmaschine. Geschichte, Entwicklung, Funktion, Stuttgart 1983, S. 7ff.

ten Energie von Mühlen oder Wasserturbinen. Bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts kam in Württemberg die Energie hauptsächlich aus den Flüssen, 1895 waren es noch 47 %, 1907 weiterhin 25 %.³ Auf württembergischem Terrain wurden erste Dampfmaschinen in den 1830er Jahren beschafft, und zwar auf der Ostalb, in Oberkochen und Heidenheim.⁴ Der bedeutendste unter den Dampfmaschinenherstellern, Produzent großer Stückzahlen für das In- und Ausland, war Gotthilf Kuhn (1819–1890), 1852 Gründer der gleichnamigen Maschinen- und Kesselfabrik in Stuttgart-Berg. Er begann 1852 mit 30 Arbeitern. Bis 1894 stellte das Unternehmen 2350 Dampfmaschinen und ca. 2150 Dampfkessel her.⁵ Kuhn lieferte auch die ersten Dampfmaschinen nach Reutlingen.

In Reutlingen kam die erste Dampfmaschine 1853 an. Für den Chronisten Carl Bames war diese Innovation eine Erwähnung wert – die Maschinen und die Schornsteine, die er einzeln aufzählte.⁶ Bames zufolge war es der Buchhändler und Drucker Carl Macken, der mit der neuen Antriebstechnik seine Schnellpresse auf dem Oberen Graben betrieb. Die nächste Dampfmaschine schaffte 1854 August Neuner für seine Spinnerei und Bandweberei neben dem neuen Bahnhof an. Dann folgte die Papierfabrik von Gustav Werner. Der Fabrikant Gminder beschaffte die nächste Dampfmaschine für seine Spinnerei zwischen Reutlingen und Pfullingen. 1859 kam eine Dampfmaschine in die Guanofabrik am Schieferberg und eine weitere für die Reparationswerkstätte der Eisenbahn am Bahnhof. 1860 holte sich Hofstetter eine solche Maschine in den vormals Steck'schen Garten (Bartholomäus Hofstetter betrieb in der Oststadt eine mechanische Weberei). Im gleichen Jahr hatte die Gasbeleuchtungsanstalt eine solche Antriebsmaschine beschafft.

In Betzingen schaffte sich die Knapp'sche Manchesterfabrik eine Dampfmaschine an mit einem Schlot. In Pfullingen bekam die Papierfabrik von Laiblin und Krauß zwei Dampfmaschinen und zwei Kamine. Die „Baumwollspinnerey“ hatte ebenfalls eine Maschine. 1868 waren im Oberamtsbezirk Reutlingen Dampfmaschinen mit einer Leistungsfähigkeit von 336 PS eingesetzt, 1872 waren es bereits 459 PS und 1890 3033 PS.⁷

³ Willi A. Boelcke: *Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute*, Stuttgart 1987, S. 295.

⁴ Karlheinz Bauer: *Eiserne Pferde in der Ostalb. Die erste Dampfmaschine des Landes stand in Unterkochen*, in: *Aalener Jahrbuch* 1992, S. 94–116, S. 108 f.

⁵ W. Boelcke (wie Anm. 3), S. 262 f.

⁶ Carl Bames: *Chronica von Reutlingen 1803–1874*, ND Reutlingen 1985, S. 230 f.

⁷ Hermann Schindler: *Die Reutlinger Wirtschaft von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des ersten Weltkriegs*, Tübingen 1969, S. 126 f.

Der Mannheimer Dampfmaschinenforscher Albert Gieseles erfassste für Reutlingen und Umgebung von 1850 bis 1883 20 Dampfmaschinen.⁸ Gieseles zufolge wurden sämtliche 20 Maschinen von der Firma Kuhn in Cannstatt hergestellt.

Zu Beginn der industriellen Produktion siedelten sich Fabriken an der Echaz an und nutzten die Wasserkraftwerke.⁹ In der Phase der Hochindustrialisierung gewann die Dampfmaschine zunehmend an Bedeutung. Vor allem konnten mit Dampfmaschinen Fabriken ohne Wasserkraft und unabhängig von Wetter und Jahreszeit produzieren. Nun war die Ansiedlung einer Produktionsstätte auch ohne direkte Anbindung an einen Fluss möglich. Die Wasserkraft war letztlich auch begrenzt. In Reutlingen konnten sich Industriebetriebe so bald in alle Richtungen abseits der Echaz ausbreiten, in der Oststadt, z.B. in der Planie die Fa. Heinzelmann oder „Wagner am Buckel“ und viele andere.

Mit der Eisenbahn, die ab 1859 zwischen Stuttgart und Reutlingen bzw. Tübingen in Betrieb genommen wurde, gewann zunehmend Kohle zur Befeuerung der Dampfkessel an Bedeutung. Aus dem Saarland oder dem Ruhrgebiet kam das neue Brennmaterial. Für das Jahr 1860 schrieb Bames: „Die Fabrikanten fangen an, wegen der Höhe der Holzpreise (das Klafter Buchenholz kostete 18–19 Gulden) Steinkohlen zu brennen, die auf der Eisenbahn kommen.“¹⁰

Der Einsatz von Dampfmaschinen, die zuverlässig große Kräfte und Laufgeschwindigkeiten entwickeln konnten, wurde zunehmend rentabler, sodass die Nachfrage nach diesem Motor stieg. Diese Maschinen veränderten das Stadtbild, die Anzahl der Produktionsstätten vermehrten sich und alle, die Dampfmaschinen verwendeten, mussten für die Dampfkesselanlagen hohe Schornsteine bauen. Die Silhouette Reutlingens war ab 1860 zunehmend geprägt von vielen in den Himmel ragenden Fabrikschornsteinen. Der Chronist Bames erwähnt in einem Gedicht auf die veränderte Stadt um 1860, dass eben auch die „Schlöte der Fabriken“ der Stadt ein neues Gesicht verliehen.¹¹

Bei Mäcken war es noch ein enger, „sturzener“ Schlot. Neuner hatte einen steinernen Schlot, die Werner’sche Fabrik einen von Backsteinen, ebenso Gminder. Das waren dann schon acht Schlote, notiert Bames um 1860. Von

⁸ 1853 Mäcken, 1858 Bahnhof, 1863 U. Gminder, 1865 G. Über, Färberei, 1866 Dann & Cie, 1872 J.J. Schlayer, 1873 Aickelin & Bihler, Färberei, 1873 Ernst Ammer, Lederfabrik, 1873 G. M. Eisenlohr, 1873 Gebr. Geckeler, 1873 Hecht & Gross, Weberei, 1875 U. Gminder, 1876 C. Helle, 1877 Roth & Cie, Schuhstoffe, 1879 U. Gminder, 1880 Arbach & Grözinger, 1880 Aickelin & Bihler, Färberei, 1883 J. Gminder, 1883 Rütsche, Seidenweberei, 1883 U. Gminder. Vgl. <http://www.albert-gieseles.de> (9.1.2023).

⁹ Werner Ströbele: Mühlen und Maschinen. Der Beginn der Industrialisierung an der Echaz. Reutlingen 1999.

¹⁰ C. Bames (wie Anm. 6), S. 228.

¹¹ Ebd., S. 232.

der Umweltverschmutzung, die mit der Nutzung von fossilen Brennstoffen einherging, war noch nicht die Rede.

Die Firma Kohllöffel

Den Bedarf an Dampfmaschinen erkannten die Brüder Hermann Ulrich und Ernst Alfred Kohllöffel, die ab 1885 den Betrieb ihres Vaters übernahmen.

Die Maschinenfabrik Ulrich Kohllöffel war 1862 gegründet worden. Der Gründer Ulrich Kohllöffel, am 4. Mai 1826 in Reutlingen geboren,¹² machte eine Mechanikerlehre in Metzingen, studierte später in Chemnitz und wurde Maschinenbauingenieur. Nach einer Beschäftigung bei der Badischen Wollmanufaktur, der ersten Kunstwollfabrik in Deutschland, begann er 1862 Unter den Linden in einer Werkstatt auf dem Grundstück seines Schwiegervaters eine Maschinenfabrik aufzubauen. Hergestellt wurden Maschinen für die Kunstwollfabrikation, ferner für Gerberei, Färberei und Brauerei sowie hydraulische Pressen, Hopfenpressen, Transmissionen, Pumpen etc.¹³ Der wachsende Umfang der Fabrik führte zu mehrfachen Erweiterungen. Ulrich Kohllöffel zog sich im Jahre 1885 vom Geschäft zurück und überließ seinen beiden Söhnen die Fabrik.

Hermann hatte ebenfalls in Chemnitz Maschinenbau studiert, Ernst Alfred war Kaufmann. Sie erweiterten die Produktion um die Fabrikation von Dampfmaschinen und beschäftigten um 1890 etwa 75 Arbeiter.¹⁴ Die Maschinenfabrik wurde nach und nach ausgebaut: Ein Dampfkessel- und Dampfmaschinenhaus mit 28 Meter hohem Kamin, ein Schmiedegebäude mit Dampfhammer, ein eigenes Gebäude für die Schlosserei, Dreherei und Hobelmaschinen sowie einen Montagebau verzeichnet 1892 das Gebäudebrandversicherungsbuch.¹⁵

Das Schätzungsprotokoll notierte eine Vielzahl an Maschinen und Einrichtungsgegenständen: Transmissionsswellen, diverse Drehbänke, Blechscheren, Hobel- und Gewindeschneidemaschinen, Bohrmaschinen, Stoßmaschinen und nicht zuletzt fünf Bogenlampen sowie 20 Glühlampen.¹⁶ Einer späteren

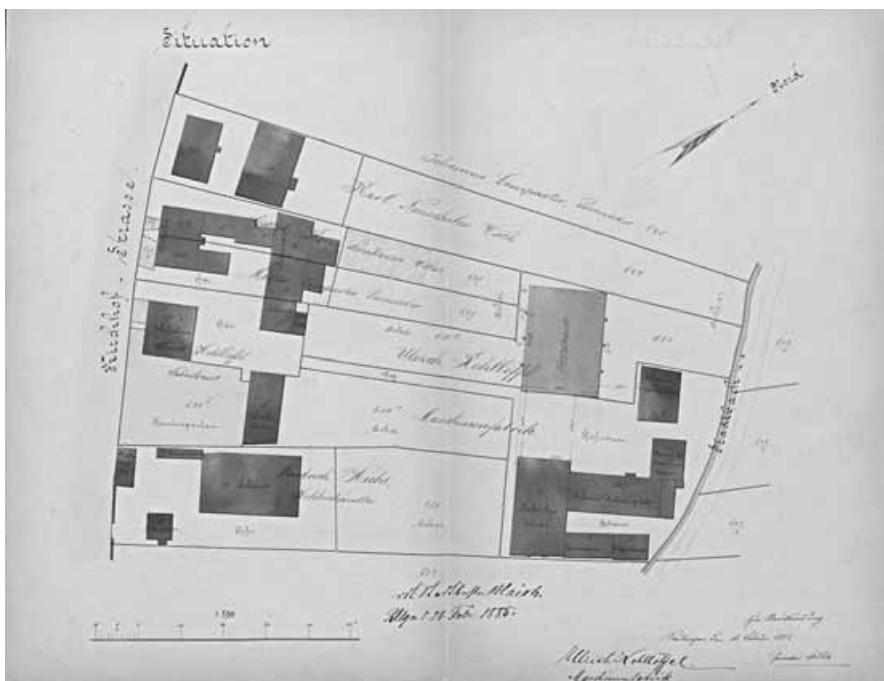
¹² Mühlen und Maschinen (wie Anm. 9), S. 28. Die Familie Kohllöffel besaß über Jahrhunderte ein Wasserkraftwerk, den „Unterer Hammer“, T 52, eine Hammerschmiede, die bis 1840 in Familienbesitz war. 1840 wurde die Hammerschmiede von Christian, Wilhelm und Eberhard Finekh erworben, die den Handwerksbetrieb zu einer Tuchfabrik mit Spinnerei umbauten und mit Wasserkraft betrieben. Von 1882 bis 1932 nutzte die Möbelfabrik zum Bruderhaus das Anwesen.

¹³ Julius Bernhard: *Reise- und Industrie-Handbuch für Württemberg*, Stuttgart 1879, S. 166.

¹⁴ OAB Reutlingen, 2. Bearb. 1893, S. 271.

¹⁵ StadtA Rt., Gebäudebrandversicherung Nr. 146 (Gebäudebrandversicherungsbuch Fa. Kohllöffel); R 343/4–345/5.

¹⁶ Ebd., Nr. 223 (Schätzungs-Protocoll zur Gebäudebrandversicherung Fa. Kohllöffel).



Lageplan der Firma Kohllöffel 1885 an der Kirchhofstraße (derzeit Media-Markt): Der Plan aus den Bauakten zeigt links das Wohnhaus und eine Werkstatt, rechts vorhandene und geplante Fabrikgebäude, Eisenmagazin, Stiftenschmiede, Dreherei-gebäude, Kessel- und Maschinenhaus sowie Schmiedewerkstätte.

Selbstbeschreibung zufolge, die im Stadtarchiv vorhanden ist,¹⁷ produzierten sie dann um 1900 mit neuen Werkzeugmaschinen und 150 Beschäftigten die modernen Antriebsmaschinen:

„Dampfmaschinen, die sich durch vollkommene Technik, elegante und sorgfältige Ausführung und durch Verwendung des geeignetsten Materials vorteilhaft auszeichnen und so begehrt sind, dass die Werkstätten den Anforderungen nur schwer nachzukommen vermögen [...].“

Zahlreiche Werkzeug- und Arbeitsmaschinen, zum Teil deutschen, zum Teil amerikanischen Ursprungs, sind in lebhaftem Betrieb und bringen im Verein mit der 150 Mann starken Arbeiterschaft diese Wunderwerke des Maschinenbaues, ein-, zwei- und dreifache Expansionsmaschinen,¹⁸ in liegender oder stehender Anordnung, in allen Dimensionen bis zu 1000

¹⁷ StadtA Rt. S 1, Nr. 170.

¹⁸ Bei Expansionsmaschinen wird der Dampf in weiteren Zylindereinheiten genutzt.



Ernst Alfred Kohllöffel mit Familie um 1900 vor dem 1896 erstellten Familienanwesen in der noch weitgehend unbebauten Oststadt.

Pferdekräften hervor, ebenso die umfangreichen Transmissionsanlagen und die zahlreichen Typen von Kunstwollmaschinen. Zu den großen Umsatzziffern muss auch das Ausland stark beitragen. Die Kohllöffel'schen Fabriks gehen außer dem großen Absatz in Deutschland nach Russland, Österreich und nach der Schweiz, nach Holland, Frankreich und Italien, ebenso wie nach Schweden und das nun schon seit bald 40 Jahren stets wachsende Renommé des Hauses legt auch im Ausland Zeugnis ab für die Leistungsfähigkeit deutschen Gewerbefleisses.“

Den Erfolg der Firma zeigten die Brüder Kohllöffel auch bald in Reutlingen. So ließen sie die Stadt in hellem Licht erstrahlen: Als am 6. August 1889 zur Feier des 100. Geburtstages von Friedrich List der Karlsplatz von zehn Bogenlampen beleuchtet wurde, kam die Energie von der Stromerzeugungsanlage der Firma Kohllöffel.¹⁹

Ernst Alfred Kohllöffel erbaute gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf den Hegwiesen an der Ecke Krämer- und Charlottenstraße ein villenähnliches

¹⁹ KB Rt., Bd. 2, S. 374.

Anwesen, das 1896 fertiggestellt wurde.²⁰ Auf dem Friedhof waren sie bald mit einem großen Gedenkstein neben den anderen großen Fabrikantengräbern vertreten.

Auswertung des Monteurbuchs

Die von der Fa. Kohllöffel erhalten gebliebenen zwei Notizbücher geben Einblick in die Produktion und Verbreitung ihrer Dampfmaschinen. Es ist davon auszugehen, dass in ihnen alle Dampfmaschinen, die von der Firma hergestellt und ausgeliefert wurden, notiert sind. In alphabetischer Ordnung sind die Orte aufgelistet, in die Maschinen geliefert wurden. Die Gliederung nach Orten erleichterte den Monteuren das Auffinden der Maschinen und ihrer Besitzer. Hermann Digel, der bei Kohllöffel beschäftigte Mechaniker aus Bettingen, hatte noch lange Dampfmaschinen von Kohllöffel im Kundendienst betreut und gewartet, wohl bis in die 1960er Jahre. 1993 hatte er die Büchlein, wie erwähnt, an den Autor übergeben.

Die Monteurbücher sind in zwei Ausfertigungen vorhanden, mit zwei verschiedenen Handschriften.²¹ Beide Büchlein enthalten weitgehend die gleichen Informationen, das erste Büchlein dürfte das frühere sein, das angelegt wurde. Das zweite, das 1919 wohl von Hermann Kohllöffel angefertigt wurde, scheint noch länger in Gebrauch gewesen zu sein, es enthält noch mehr Angaben zur Weiterveräußerung von Maschinen.

Im Folgenden werden die Angaben des ersten, wohl älteren Büchleins zugrunde gelegt. Unter den Ortsnamen sind die Kunden aufgeführt und weitere Informationen festgehalten: das Datum der Lieferung, der Maschinentyp, Kolbendurchmesser, Kolbenhub, PS-Leistung, Drehzahl. Bei einer späteren Veräußerung wurden gelegentlich die neuen Besitzer der Maschine notiert. Die Orte und die Kundennamen sind jeweils die Eintragungen, die zuverlässig vorgenommen wurden. Auch das Datum der Lieferung und die technischen Daten sind weitgehend sorgfältig erfasst worden. Die Angaben zum Maschinentyp sind hingegen nicht einheitlich und in unterschiedlicher Genauigkeit. Bei der Auswertung ist also hinsichtlich der genannten Zahlen Vorsicht geboten. Da die Angaben nicht standardisiert und nicht vollständig und zuverlässig eingetragen sind, geben die ermittelten Zahlen eher Tendenzen und Wahr-

²⁰ Werner Ströbele (Hrsg.): Firmengeschichten, Reutlingen 2018, S. 12 f.; Heinz Alfred Geimhardt; Werner Ströbele (Hrsg.): Frühe Fotografie in Reutlingen, Reutlingen 2008, S. 291.

²¹ HMR, Inv. Nr. 1995/325, Notiz auf Umschlaginnenseite: „Eingetragen bis incl. Nr. 464“. Eintragungen sind nicht nummeriert, sodass die Nummer evtl. auf eine vorgängige Liste zurückgeht. HMR, Inv. Nr. 1995/325.1, Eintrag auf Umschlaginnenseite: „Angelegt 1919 von H. K.“, die Initialen dürften auf Hermann Kohllöffel (geb. 1855, gest. 1924), einen der beiden Eigentümer der Firma, verweisen.

Reutlingen		9/9 - 11/12
Maschinenfabrik zum Thuderhaus		
5.1.94 / Schleiermasch. 119.200 n. 150 ohne Kondensation nach Wien 6 P.		
26.7.95 / Schleiermasch. 100.000 n. 90-100 ohne Kondensation 50 P.		
8.11.95 / Dampfmaschine 177.500 n. 100-120 mit Kondensator 72 P.		
24.7.96 / Dampfmasch. 50t/h n. 90-110 ohne 6 P.		
1.8.1900 / Dampf. Kraft. Kond. 185.510 mit Eisener-Spannung mit Cond. 5.1.105. 115 P.		
26.9.1901 / Schleiermasch. 275.000 n. 90-100 ohne Cond. (nach Petersburg) 45 P.		
30.4.1902 / Schleiermasch. 230.500 n. 100-120 ohne Cond. für Papiermasch. Antrieb 25 P.		
G. Götzinger Maschinenfabrik		
10.6. Schleiermasch. 150.000 n. 100 ohne Cond. 55 P.		
Lehrerder Kondensat. 5.11.01		
Vandemelle für 1. Decoupl. Koch mit Eisens Spannung 175.000 n. 100 mit Cond. 100 P.		
Ernst Ammer. 4.8.1902. 50t/h n. 100-120 1. Schleiermaschine 155.500 ohne Cond. 115 P. 15.9.10. Kondensator 32.500 n. 100. 2. 130 P. Kondensator 15.6.06. 1. 130 P.		
1. Schleiermasch. 2.15.1903 n. 8. n. 115. 22 P.		
J. H. Engel Schnelldruckerei 10.1.05		
1. Textilmasch. 275.600 n. 120 P. 540 P.		
Emil Adolf Färberei- und Weberei		
2.10.05 / Schleiermasch. 220.000 ohne Cond. 16 P.		
12.1.97 / 1. Text. Cond. Koch 100 P.		
10.7.97 / 1. Text. Cond. Koch 100 P.		
19.7.97 / Schleiermasch. 100 P. 100% 100 P.		
29.7.97 / Schleiermasch. 100 P. 100% 100 P.		
1.8.98 / Schleiermasch. 100 P. 100% 100 P.		
1.9.98 / Schleiermasch. 100 P. 100% 100 P.		
Plessing & Löffler 12.2.1896		
1. Schleiermaschine 225.000 ohne Cond. 16 P.		
29.1.97 / die 100 P.		
Eckhart Seiden-Papier Fabrik 15.10.1896		
1. Schleiermaschine 200.000 ohne Cond. 35 P.		
J. H. Engel Blücherstr. 11.9.1897		
1. Schleiermaschine 225.000 ohne Cond. 16 P.		
6.11.97 / die 157.500 n. 90-100 20 P.		
Theodor Kemptel Blücherstr. 6.1.1898		
1. Schleiermaschine 150.000 ohne Cond. 9 P.		
Hetzger Seiden Fabrik 17.2.1898		
1. Schleiermaschine 220.000 ohne Cond. 16 P.		
17.9.98 / die 100 P. 50 P.		
Karl Speiser Fabrik 13.1.1898		
1. Schleiermaschine 170.000 ohne Cond. 9 P.		
15.9.98 / die 100 P. 100% 100 P. 16 P.		
J. H. Pöckwied Wagnerstr. 20.5.1898		
1. Schleiermaschine 100 P. ohne Cond. 10 P.		
J. H. Schlegel Textilfabrik 2.4.1899		
1. Schleiermaschine 100 P. ohne Cond. 15 P.		
1. Textilmasch. 275.000 n. 90-100 100 P.		
Unter den Geegeln		
1. Schleiermaschine 150 P. 100% 100 P.		

Monteursbüchlein von Hermann Digel.

scheinlichkeiten statt exakte Daten wieder. Bezeichnend und aufschlussreich dürften aber auch die Verhältnisse der erfassten Daten untereinander sein.

Maschinen

Das Monteursbuch enthält 471 Maschinen, die Kohllöffel auslieferte. Manche Kunden hatten mehrere Kohllöffelmaschinen, sodass die Anzahl der Maschinen nicht exakt der Zahl der Kunden entspricht. Die erste Maschine ist mit dem Datum 15.6.1885 versehen, die letzte nur mit der Jahresangabe 1930. Zwischen 1885 und 1930 sind insgesamt diese 471 Dampfmaschinen verzeichnet und offenbar auch hergestellt worden.

Wenn man die Häufigkeit der Maschinentyp-Bezeichnungen vergleicht, fällt auf, dass hauptsächlich Schiebermaschinen ohne Kondensation aufgelistet und wohl auch hergestellt und vertrieben worden sind. Insgesamt waren



Blick in die Montierungshalle der Fa. Kohllöffel um 1920.

362 Maschinen, die mit der Bezeichnung Schiebermaschine ohne Kondensation (meistens „ohne Cond.“ oder „o. C.“ benannt) aufgeschrieben worden, von der Gesamtzahl 471 sind es 76,8 % dieses Typs.

Mit der Schiebersteuerung wurde der Dampf mit einem Schieber in den Zylinder ein- und ausgelassen. Diese Einzylindermaschinen konnten auch in kleineren Betrieben oder Werkstätten eingesetzt werden. Dafür dürfte in Württemberg, wo viele kleinere und mittlere Betriebe dominierten, die größte Nachfrage bestanden haben.

Lediglich sieben Schiebermaschinen erhielten die Ergänzung „mit Kondensation“ („m. C.“). Mit einem Kondensator, der die Kondensation aus dem Zylindermantel verlegte, war eine wirtschaftlichere Wärmehaltung und damit geringerer Verbrauch von Brennmaterial verbunden. Sie waren offenbar weniger gefragt.

Kohllöffel baute zehn Jahre nach dem Einstieg in die Produktion auch Dampfmaschinen mit verschiedenen Steuerungssystemen und Kolbenanordnungen. Ab 1895 Ventilmaschinen, ab 1899 Dreizylinder- und Tandemmaschinen. Die technischen Details können hier nicht Gegenstand der Darstellung sein. Die folgende Liste, aus den Angaben des Monteursbuchs entnommen, gibt die weiteren genannten verschiedenen Maschinentypen und die jeweilige Häufigkeit wieder:

- Ventilmaschinen²² mit Elsner-Steuerung: 35
- Ventilmaschinen ohne Kondensation: 15
- Ventilmaschinen mit Kondensation: 3
- Ventilmaschinen für Heißdampf: 2
- Ventilmaschine mit Elsner-Kohllöffel-Steuerung: 1
- Verbund-Ventilmaschinen²³: 1
- Tandem-Ventilmaschinen²⁴ mit Elsner-Steuerung: 11
- Tandem-Ventilmaschine für Heißdampf: 1
- Zwillingsmaschinen²⁵: 3
- Dreicylinder-Ventilmaschinen mit Elsner-Steuerung: 4
- Ridermaschinen²⁶: 6
- Stehende Eincylindermaschine mit Ridersteuerung: 2
- Compound-Ventilmaschinen²⁷ mit Condensation: 5
- Stehende Compound-Maschine: 1
- Zweicylindermaschine mit Elsner-Kohllöffel-Steuerung: 1
- Eincylinder-Kolbenmaschine mit Bosch-Oeler: 1
- Eincylinder-Kolbenmaschine mit Bosch-Pumpe: 1

In den Monteurbüchern wurden meistens die Kolbendurchmesser aufgelistet. Sie betragen zwischen 12–48 cm, am häufigsten war ein Durchmesser von 25 cm. Einmal wurde eine Maschine mit 82,5 cm Durchmesser des Kolbens geliefert.

Der Kolbenhub war ebenfalls eine Angabe, die notiert wurde. Er lag zwischen 15 und 92 cm, überwiegend jedoch bei 50 cm.

Und die PS-Leistung wurde angegeben. Die Leistungen der Maschinen, die Kohllöffel baute, schwankten zwischen 4 und 240 PS. Die meisten Maschinen, das waren die eincylindrigen Schiebermaschinen ohne Kondensation, hatten zwischen 20 und 80 PS zu bieten. Über 100 PS leisteten dann die komplizierteren Maschinen: Die Ventilmaschinen ab 1895, dann die Tandemmaschinen, die bis zu 200 PS brachten. Am leistungsfähigsten waren die Dreicylindermaschinen, die bis zu 410 PS lieferten.

²² Der Dampfein- und -austritt in und aus den Zylindern bewerkstelligten hier Ventile. Die Ventilsteuerung war komplizierter und für Maschinen mit größerem Kolbenhub geeigneter.

²³ Hier liegen die Zylinder nebeneinander, es findet eine Mehrfachexpansion statt.

²⁴ Bei Tandem-Maschinen sind zwei Zylinder hintereinander angeordnet.

²⁵ Mit zwei nebeneinander liegenden Zylindern.

²⁶ Die Rider-Steuerung war eine verbreitete Form der Doppelschiebersteuerung, siehe in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 4, Leipzig 1906.

²⁷ Bei Compound-Maschinen liegen die Zylinder nebeneinander, es findet eine Mehrfachexpansion statt.



Die Gebäude der Firma Kohllöffel von Süden.

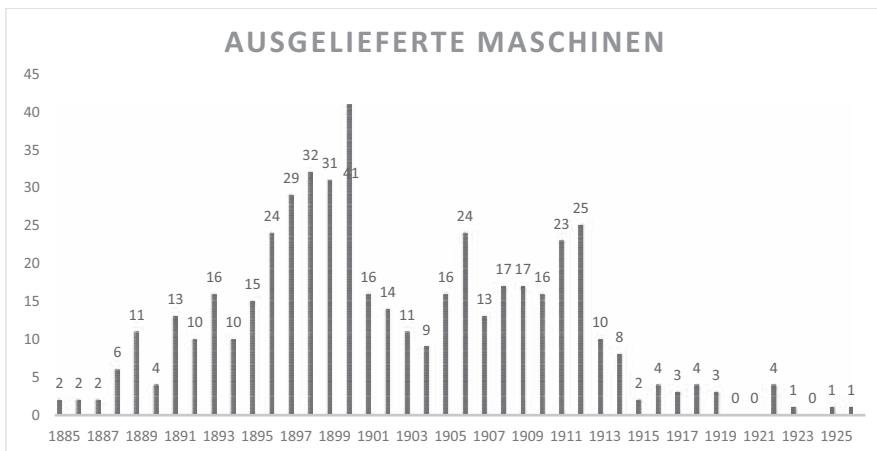
Auslieferungen

Den Aufzeichnungen zufolge wurde die erste Kohllöffel-Dampfmaschine, eine sogenannte schieber-gesteuerte Maschine mit 15 PS, am 15. Juni 1885 ausgeliefert: Einsatzort war die Bierbrauerei Lenz-Heussler in Tübingen.

Die zweite Maschine ging fast vier Monate später in einen Betrieb in Reutlingen, am 8. Oktober 1885 erhielt die Papierspulenfabrik Emil-Adolff eine 16 PS starke Schiebermaschine ohne Kondensation. Fünf weitere Maschinen konnte Kohllöffel später noch in diesen Betrieb liefern, dann mit 35 bzw. 100 PS.

1886 fertigte Kohllöffel zwei weitere Dampfmaschinen, wieder je eine für einen Reutlinger und einen Tübinger Betrieb. Die dritte ausgelieferte Maschine ging an die Färberei Renz in Reutlingen. Eine sogenannte Schiebermaschine ohne Kondensation mit einem Kolbendurchmesser von 300 mm und einem Kolbenhub von 600 mm, sie lieferte 35 PS. Die Maschine, die sich in der Industriesammlung des Heimatmuseums befindet, entspricht genau diesen Angaben, weshalb davon auszugehen ist, dass es sich hierbei um diese dritte von Kohllöffel gefertigte Maschine handelt. Diese Maschine gehörte dem zweiten Büchlein zufolge nach 1919 der Färberei Walter und Hasler im Lindach und ging danach an die Gebr. Wendler in Reutlingen. In den 1920er Jahren kam die Maschine in die Sägerei auf die Alb, so die damalige Angabe des Sägewerksbesitzers.

Die Dampfmaschinenproduktion steigerte sich bei Kohllöffel bis zur Jahrhundertwende auf bis zu 41 Maschinen jährlich, so viele wurden jedenfalls im Jahr 1900 ausgeliefert. Danach nahm die Produktion zahlenmäßig wieder ab und kam in den 20er Jahren fast ganz zum Erliegen. 1930 wurde dem Monteursbüchlein zufolge die letzte Maschine nach Tailfingen geliefert. In 45 Jahren waren die erwähnten 471 Exemplare von der Fa. Kohllöffel ausgeliefert worden und in vielen Betrieben im Einsatz, zum Teil wurden sie – auch in einer Zweitverwendung – bis in die 1960er Jahre betrieben, wie in der Sägerei in Kohlstetten, wo sie, weil Brennholz vorhanden war, noch kostengünstig genutzt werden konnte. Vor allem Elektromotoren, aber auch Dieselmotoren, die viel effektiver waren, lösten Dampfmaschinen ab.²⁸



Ausgewählte Auslieferungen

Die Kohllöffel-Dampfmaschinen gingen in der überwiegenden Mehrheit an Orte im Gebiet des heutigen Württemberg, nämlich 430 von 471. Neun Maschinen wurden ins Badische geliefert. Die übrigen waren im weiteren Deutschen Reich bzw. im Ausland zu finden.

Die meisten Maschinen konnte Kohllöffel an Firmen in bekannten württembergischen Industriestandorten verkaufen, insgesamt 243. Diese Orte, an denen zwei und mehr Maschinen im Einsatz waren, wurden für die untenstehende Tabelle ausgewählt. Die restlichen 187 Maschinen gingen an Betriebe in kleineren Orten, an denen jeweils nur eine Maschine zu finden war.

²⁸ Boelcke zufolge besaß die Dampfmaschine nur von 1903 bis 1914 die Vorherrschaft unter den motorischen Triebkräften, vgl. W. Boelcke (wie Anm. 3), S. 295.

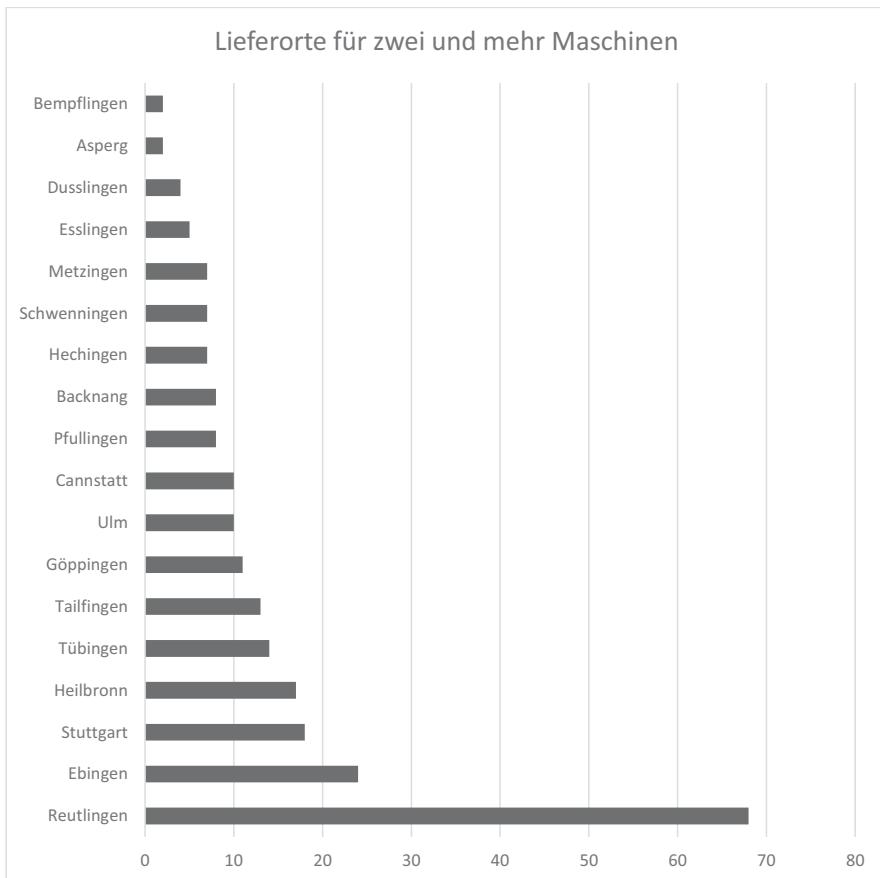
Es ist nicht verwunderlich, dass die meisten der Kohllöffel-Dampfmaschinen in Fabriken in Reutlingen zum Einsatz kamen: 68 Exemplare gingen an Reutlinger Abnehmer. Den Eintragungen im Monteursbuch zufolge wurden zudem vier weitere in Zweitverwendung in Reutlinger Betrieben eingebaut. 72 Dampfmaschinen von Kohllöffel liefen also insgesamt zwischen 1886 und 1930 in Reutlingen. Der Ort mit der zweithöchsten Zahl an Lieferungen war Ebingen auf der Schwäbischen Alb mit 24 Maschinen. In Stuttgart wurde mit 18 Dampfmaschinen aus Reutlingen produziert, in Heilbronn mit 17.

Nach Tübingen kamen 14 Maschinen. Danach kommt Tailfingen mit 13, Göppingen mit 11 und Ulm sowie Cannstatt mit je 10 Maschinen. An andere Orte wurde im einstelligen Bereich geliefert. Die Firma Kohllöffel in Reutlingen war somit einer der wichtigsten Lieferanten von Dampfmaschinen für die Industrie und für Gewerbebetriebe im württembergischen Raum, vor allem in mittleren und kleinen Betrieben.²⁹

Im weiteren Deutschen Reich werden folgende Orte erwähnt: Düsseldorf, wo zwei Maschinen genannt werden, Saarbrücken, Letmathe und Düren im heutigen Nordrhein-Westfalen, Burg Gretsch bei Osnabrück, Sebnitz in Sachsen, Themar in Thüringen sowie Saargemünd und Ippfting in Lothringen, dann Berlin-Charlottenburg, wo zwei Maschinen zu Siemens und Halske geliefert wurden.

Interessanterweise gingen auch einige wenige Maschinen ins Ausland, insgesamt sechs Stück: nach Aarau in der Schweiz 1896, Riga in Lettland bzw. damals Russland und Ashford in England ebenfalls 1896, dann Apeldorn in Holland 1897 (zwei Stück) und zuletzt Étival-Clairefontaine in Frankreich 1905.

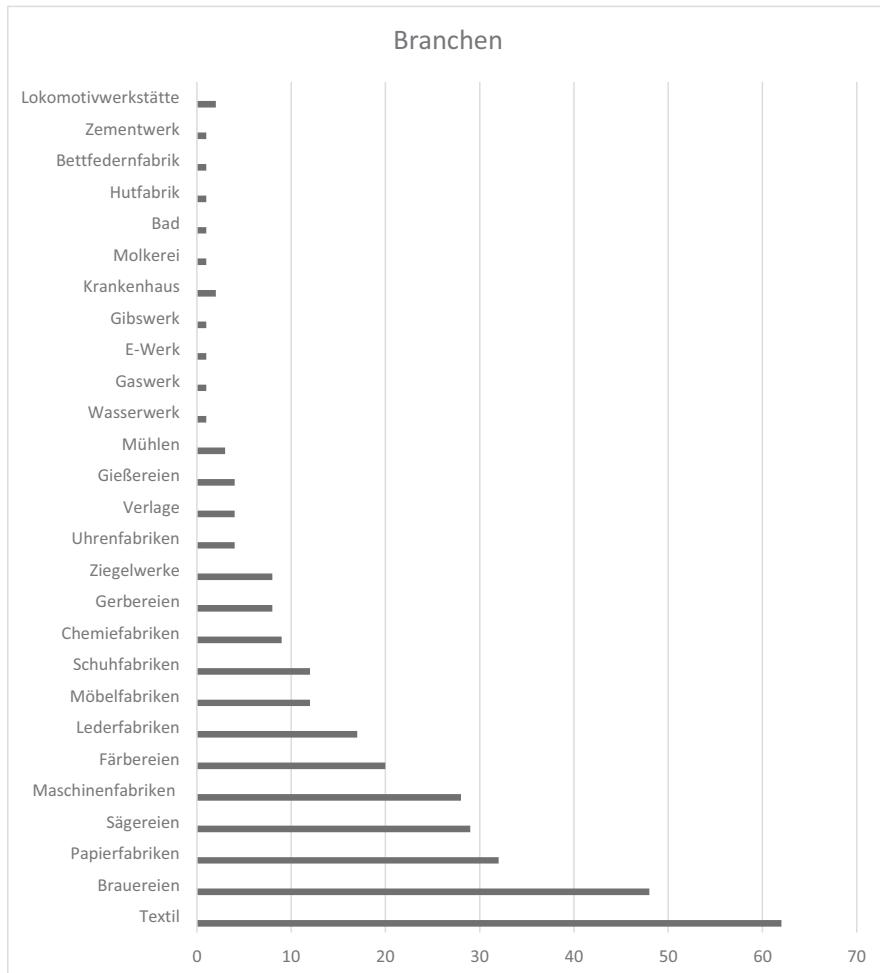
²⁹ Willi A. Boelcke nennt nur die Firma Kuhn in Stuttgart-Berg als Hersteller einer großen Anzahl von Dampfmaschinen; andere Hersteller in Württemberg und Baden lieferten den Listen von Albert Gieseler zufolge nur wenige Maschinen, vgl. W. Boelcke (wie Anm. 3), S. 262, sowie die im Internet abrufbare Zusammenstellung www.albert-gieseler.de.



Branchen

In dem Monteurbüchlein lassen sich von den 464 erfassten Dampfmaschinen 315 verschiedenen Branchen zuordnen, in denen sie zum Einsatz kamen. 62 der genannten Maschinen gingen in den Textilbereich, davon 27 in Webereien, 26 in Trikotfabriken und 29 in allgemeine Textilfabriken. Danach waren Brauereien die häufigsten Kunden, die 48-mal genannt wurden. 32 Mal waren Papierfabriken Abnehmer, 29 Mal Sägewerke, 28 Mal Maschinenfabriken. 20 Färbereien wurden bedient, 17 Lederfabriken sowie zwölf Schuhfabriken. Neunmal kamen Chemiefabriken vor, achtmal waren Ziegelwerke Abnehmer, viermal Uhrenfabriken, viermal Verlage, viermal Gießereien und dreimal Kunstmühlen. Darüber hinaus sind viele andere einzelne Erwähnungen.

gen genannt: Eisschrankfabrik, Wasserwerk, Gaswerk, E-Werk, ein Gipswerk, eine Klinik, ein Krankenhaus, eine Molkerei, ein Bad, eine Hutfabrik und eine Bettfedernfabrik, ein Zementwerk und zweimal Lokomotivwerkstätten im Land.



149 Maschinen wurden an Fabriken und Betriebe geliefert, die nicht näher bezeichnet sind. Deshalb geben die Angaben nicht die genaue Anzahl der Verwendung der Maschinen in den verschiedenen Branchen an, dennoch sind die sich in den Häufigkeiten abzeichnenden Tendenzen aufschlussreich. Die Anschaffung einer Dampfmaschine war kostspielig. Neben dem eigentlichen Antriebsmotor musste ein Dampfkessel angeschafft und ein Kesselhaus sowie



Dampfkessel aus Kohlstetten. In diesem Röhrenkonstrukt wurde der Dampf erzeugt, der in der Dampfmaschine in Bewegungsenergie umgesetzt wurde.

ein Kamin gebaut werden. Dem befragten Nachfahren von Ernst Alfred Kohllöffel zufolge hat die Fa. Kohllöffel auch selbst Dampfkessel hergestellt.³⁰

Erhaltene (Kohllöffel-)Dampfmaschinen in Baden-Württemberg

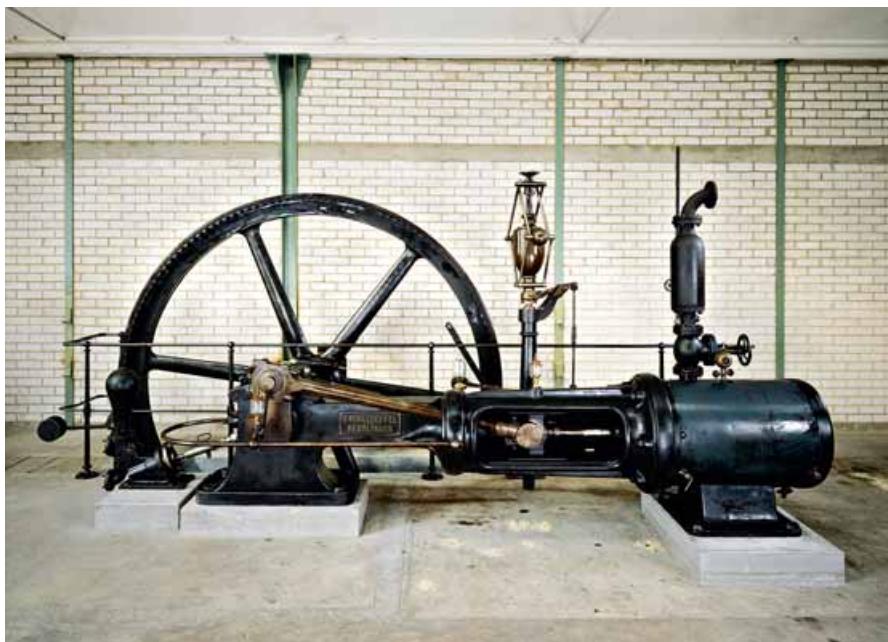
In Baden-Württemberg haben sich einige wenige Dampfmaschinen erhalten, die überwiegend auch stolz präsentiert werden. Neun davon werden von öffentlichen Einrichtungen gepflegt und zur Schau gestellt. Sechs dieser Maschinen stammen von der Fa. Kohllöffel in Reutlingen. Zwei hat die Maschinenfabrik Esslingen gebaut. In Nagold ist vor dem Berufsschulzentrum eine 1888 von Kohllöffel gebaute Dampfmaschine ausgestellt.³¹

In Albstadt-Ebingen hat sich eine Kohllöffel-Dampfmaschine, die 1910 gebaut wurde und noch lange ihren Dienst geleistet hat, erhalten. Sie ist eines der wichtigsten Ausstellungsstücke im Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen. Die Maschine ist funktionsfähig und kann bei Führungen in Betrieb genommen werden.

Eine liegende Kohllöffel-Maschine mit Kolbenschieber mit 32 PS hat sich in Heilbronn erhalten. Sie wurde 1911 an eine Stuhlfabrik in Steinheim an der Murr geliefert. Sie ist im Besitz der Städtischen Museen Heilbronn und war dort bis zu einer Umgestaltung vor einigen Jahren in der Dauerausstellung zu sehen.

³⁰ Interview vom 12.1.2023. Dabei wurde auch ein Unternehmer, Klaus Menton, zitiert, der überzeugt war, die Kohllöffel-Dampfkessel seien die besten gewesen.

³¹ www.albert-gieseler.de.



Die Kohllöffeldampfmaschine von 1886 im Industriemagazin.

Eine liegende Einzylinder-Dampfmaschine mit Kolbenschiebersteuerung von 1918, die ursprünglich in der Lederfabrik Paul Breuninger in Backnang aufgestellt war, ist in Mannheim zu finden, sie steht heute im „Technoseum“, dem Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim.

Albert Gieseler in Mannheim besitzt privat eine Kohllöffel-Dampfmaschine (125 PS, Baujahr 1913), die vom Landesmuseum Mannheim nicht übernommen werden konnte. Daher baute er sie aus und restaurierte sie 1984/85.

Neben den von der Reutlinger Firma Kohllöffel hergestellten Objekten gibt es weitere Dampfmaschinen von anderen Herstellern in Baden-Württemberg. In Aalen steht im Foyer der Fachhochschule eine Dampfmaschine, die 1896 von der Maschinenfabrik Esslingen gebaut wurde.³²

Ebenfalls von der Maschinenfabrik Esslingen stammt eine weitere Dampfmaschine im Technoseum in Mannheim, sie wurde 1908 gebaut.

In Weingarten findet man eine ventilsteuerte Dampfmaschine mit großem Schwungrad (3510 mm) von unbekanntem Hersteller, die 1898 zu einer Brauerei nach Ravensburg kam. Sie steht heute im Foyer des Hauptgebäudes der Hochschule Ravensburg-Weingarten.

³² K. Bauer (wie Anm. 4), S. 94–116.

Die Stadt Reutlingen bzw. das Heimatmuseum besitzt eine Kohllöffel-Dampfmaschine,³³ die bereits erwähnte aus Kohlstetten (Inv. Nr. 1992/401), Baujahr 1886. Eine typische Maschine der frühen Produktion, eine liegende Einzylindermaschine, wie sie James Watt entwickelt hatte: mit Schiebersteuerung, mit großem Schwungrad und Fliehkraftregler. Sie steht im Industriemagazin, einem Lager des Heimatmuseums, das immerhin einmal im Monat für Besucher geöffnet wird. Dort ist sie das zentrale Objekt der Reutlinger Industriegeschichte. Und: Sie ist die älteste bekannte Dampfmaschine in Baden-Württemberg und auch eine der ältesten in ganz Deutschland. Nur das Deutsche Museum in München, das Technikmuseum in Berlin und das Historische Museum in Bielefeld haben ältere Exemplare. Mit der Auswertung des Kundendienstbüchleins von Hermann Digel lässt sich die Bedeutung dieses Museumsobjektes, aber auch insgesamt die Bedeutung der in Reutlingen hergestellten Dampfmaschinen besser einschätzen. Reutlingen zeigt sich nicht zuletzt als Lieferant der wichtigen Antriebsmaschine Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts als wichtiges Zentrum der Industrialisierung im württembergischen Raum. Von hier kam für viele Betriebe und Unternehmen der entscheidende Motor für eine industrielle Produktion.

³³ Eine Maschine, die 1907 nach Rottweil an die Gaststätte „zum Pflug“ geliefert wurde (Kolbendurchmesser 250 mm, Hub 450 mm, 66–90 PS, 200 Umdrehungen), konnte 2014 als Leihgabe vom Heimatmuseum übernommen werden; sie befindet sich in einem Abstellschuppen in Mittelstadt.

Anlage:**Ausgelieferte Kohllöffel-Dampfmaschinen nach Orten (1885 – 1930)¹**

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
1	Asperg	Erste Württ. Eisschrankfabrik W. Trefflich	1898
2	Asperg	Comberg u. Gerlach, Lederfabrik	1896
3	Apeldoorn (NL)	G. Möbus	1897
4	Apeldoorn (NL)	Textil-Industrie Maatschappy	1911
5	Alpirsbach	Carl Glauner, Bierbrauerei	1895
6	Aulendorf	H. Härle, Bierbrauerei	1896
7	Aarau (CH)	Fleury & Adam	1896
8	Aichbach, Bayern	Franz Beck, Kunstmühle	
9	Aalen	Kgl. Locomotiven-Werkstätte	1901
10	Achern	Nöthlichs & Sohn GmbH	1898
11	Aldingen/Spaichingen	J. Rath, Bierbrauerei zur Rose	1910
12	Ashford, Kent (GB)	The Ashford Underwear	1912
13	Altensteig	Möbelfabrik R. May	1906
14	Balingen	C. F. Behr, Tricotagenfabrik	1889
15	Balingen	Reiber Roller	1897
16	Balingen	Julius Luik Cie. Schuhfabrik	1912
17	Bempflingen	Gebr. Elmer und Zweifel	
18	Bempflingen	Gebr. Elmer und Zweifel	1908
19	Bodelshausen	Georg Möbus	1893
20	Bodelshausen	Georg Möbus	1897
21	Bodelshausen	Dampfsägewerk Fauser	
22	Bronnweiler	Bernheim Co.	1892
23	Bronnweiler	Bernheim Co.	1897
24	Bronnweiler	Bernheim Co.	1911
25	Backnang	Paul Breuninger, Lederfabrik	1916
26	Backnang	Karl Kaehs, Lederfabrik	1891
27	Backnang	Julius Feigenheimer, Gerberei	1895
28	Backnang	Karl Kaehs, Lederfabrik	1908
29	Backnang	Gottlob Rieger, Gerberei	1918
30	Bissingen	Müller Kress	1899

¹ HMR, Inv. Nr. 1995/325.

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
31	Bissingen	W. Keller	1899
32	Bissingen	Heinrich Maute, Tricotfabrik	1911
33	Biberach	Carl Fröscher, Leimfabrik	1904
34	Bernloch	Molkerei-Genossenschaft	1906
35	Burg Gretesch	Felix Schöller	1908
36	Burg Gretesch	Felix Schöller	1903
37	Burg Gretesch	Felix Schöller	1912
38	Bietigheim	Ziegler Dr. Denk	1909
39	Bietigheim	Ziegler Dr. Denk	1910
40	Bietigheim	G. Herrlinger u. Sohn, Schuhfabrik	1909
41	Bisingen/Hohenzollern	Heinrich Mute, Tricotfabrik	1911
42	Bützow/Mecklenburg	Ed. Gebert Nachf. Papierfabrik	1912
43	Cannstadt	Krankenhaus	1908
44	Cannstadt	Hesser AG Maschinenfabrik	1900
45	Cannstadt	Hesser AG Maschinenfabrik	1911
46	Cannstadt	Werner u. Pfleiderer	1912
47	Cannstadt	Werner u. Pfleiderer	1905
48	Cannstadt	Emil Haller, Baugeschäft	1916
49	Cannstadt	Österlen u. Schmid	1899
50	Cannstadt	E. Rapp	1900
51	Cannstadt	Haueisen u. Co.	1901
52	Charlottenburg	Siemens u. Halske AG	1899
53	Charlottenburg	Siemens u. Halske AG	1899
54	Calw	J.F. Stälin u. Söhne	1891
55	Calw	Franz Schönlen, Schönfärberei	1898
56	Calw	Franz Schönlen, Schönfärberei	1906
57	Crailsheim	Speer u. Gscheidel	1907
58	Dudweiler/Saarland	Dudweiler Eisenbauanstalt GmbH	1901
59	Dillweißenstein	Haas u. Co. Papierfabrik	1898
60	Dillweißenstein	K. Frautz, Maschinenfabrik	1900
61	Dillweißenstein	Papierfabrik Weißenstein	1910
62	Düren	Hof u. Co.	1898
63	Dillingen	Max Haenle, Hof Brauhaus	1897
64	Dusslingen	Robert Wörner, Bierbrauer Steinlachburg	1894

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
65	Dusslingen	Robert Wörner, Bierbrauer Steinlachburg	1899
66	Dusslingen	Jakob Rilling u. Söhne Maschinenfabrik	1908
67	Dusslingen	Jakob Rilling u. Söhne Maschinenfabrik	1917
68	Dusslingen	Wilh. Ambacher, Untere Mühle	1908
69	Dusslingen	Graf u. Kohler, Sägewerk	1891
70	Derendingen	J. Wohlbold, Oelmühle	1919
71	Düsseldorf	Ernst Sieglin	1900
72	Düsseldorf	Fabriken von Dr. Thompsons Seifenpulver	1909
73	Dettingen	Papierfabrik Zum Bruderhaus	1905
74	Dettingen	Papierfabrik Zum Bruderhaus	1919
75	Dettingen	G. M. Eisenlohr	1906
76	Dettingen	F. W. Berger Wwe.	1909
77	Ebingen	Reinhold Haux	1907
78	Ebingen	Reinhold Haux Tricotfabrik	1911
79	Ebingen	Wilh. Keller	1908
80	Ebingen	Traugott Ott u. Söhne	1909
81	Ebingen	Traugott Ott u. Söhne	1897
82	Ebingen	Max Pfaffenroth	1910
83	Ebingen	Max Pfaffenroth	1915
84	Ebingen	Adam Daiber	1902
85	Ebingen	J. F. Hertler, Tricotfabrik	1906
86	Ebingen	Fr. Maag	1906
87	Ebingen	Fr. Maag	1914
88	Ebingen	Eppler u. Schäfer	1906
89	Ebingen	Gottlieb Ott	1997
90	Ebingen	Gebrüder Haux	1907
91	Ebingen	Gebrüder Haux	1913
92	Ebingen	Gebrüder Haux	1900
93	Ebingen	Gebrüder Haux	1900
94	Ebingen	Gebrüder Haux	1896
95	Ebingen	W. Keller, Schuh- u. Korsettfabrik	1892
96	Ebingen	W. Keller, Schuh- u. Korsettfabrik	1899
97	Ebingen	G. Gührung	1899

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
98	Ebingen	Carl Ott u. Co	1900
99	Ebingen	Th. Groz u. Söhne	1900
100	Ebingen	Th. Groz u. Söhne	1902
101	Esslingen	Georg Fischer, Eisengießerei	1890
102	Esslingen	Georg Fischer, Eisengießerei	1898
103	Esslingen	Kgl. Höhere Maschinenbauschule	1914
104	Esslingen	Kgl. Höhere Maschinenbauschule	1915
105	Eislingen	J. Grünenwald	1900
106	Eislingen	G. Lutz u. Feudel, Papierfabrik	1901
107	Eislingen	M. Fleischer, Feinpapierfabrik	1903
108	Eislingen	M. Fleischer, Feinpapierfabrik	1911
109	Eislingen	Weberei, Bleicherei, Färberei (vorm. J. Sixt)	1910
110	Endingen	Walter Henninger u. Co. Schuhfabrik	1894
111	Eisenberg	Noethlichs u. Sohn	1896
112	Ettlingen	Gebr. Buhl, Feinpapierfabrik	1901
113	Ettlingen	Vogel, Bernheimer u. Schnurmann	1907
114	Ettlingen	W. Ziegler, Mühle u. Sägewerk	1912
115	Etival-Clairefontaine (F)	L. Nusse, E. Bodel u. Co, Papierfabrik	1905
116	Eningen	Victor Auer, Brauerei	1906
117	Erlenbau/Aalen	Papierfabrik Erlenbau	1918
118	Ebingen	Rehfuss u. Rocher	1922
119	Ebingen	Gebr. Friedrich, Trikotfabrik	1922
120	Ebingen	Württ. Hohenz. Trikotfabrik GmbH	1923
121	Feuerbach	S. Herz, Bettfedernfabrik	1898
122	Feuerbach	Hugo Hinderer	1899
123	Feuerbach	Weigand u. Klein	1899
124	Feuerbach	Louis Leitz	1903
125	Feuerbach	Louis Leitz	1909
126	Feuerbach	Gustav Schoder	1912
127	Frommern	Friedr. Erhard	1900
128	Freudenstadt	Bernhard Bauder, Sägewerk	1889
129	Freudenstadt	Carl Bothner	1895
130	Freudenstadt	Gebr. Weber, Brauerei zur Sonne	1911

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
131	Friedrichshafen	Hüni u. Co. Lederfabrik	1898
132	Fridingen b. Tuttlingen	Gustav Rübelmann, chemische Fabrik	1911
133	Fellbach	J. Schwegler, Dampfsägewerk	1913
134	Göppingen	G. Krum, Papierfabrik	1891
135	Göppingen	Gebr. Stein, Bierbrauerei zur Krone	1893
136	Göppingen	Gebr. Mühlhäuser	1896
137	Göppingen	Gebr. Böhringer	1897
138	Göppingen	C. G. Rau	1898
139	Göppingen	Jos. Strasser	1899
140	Göppingen	Gustav Kuntze	1901
141	Göppingen	J. Schmid, Möbelfabrik	1900
142	Göppingen	Einstein u. Maier	1900
143	Göppingen	F. u. R. Fischer	1902
144	Gelbingen	C. Firnkorn	1902
145	Grünstadt	Heinrich Schumacher	1899
146	Geislingen bei Balingen	J. Eith Schuhfabrik	1898
147	Göppingen	Gebr. Schmöhl	1905
148	Gernsbach	Cellulose u. Papierfabrik GmbH	1902
149	Gmünd	Erhard u. Söhne	1900
150	Gmünd	Gatter u. Schüle	1906
151	Gerstetten	Gebr. Schmid, Jacquardweberei	1906
152	Gosbach/Fils	M. Becker	1908
153	Gengenbach	Müller u. Schimpf, Papierfabrik	1912
154	Gengenbach	Müller u. Schimpf, Papierfabrik	1914
155	Hechingen	David Levy, Tricotagenfabrik	1888
156	Hechingen	Carl Grotz	1902
157	Hechingen	Carl Grotz	1907
158	Hechingen	A. Wanner	1903
159	Hechingen (Stetten)	S. Wolf u. Sohn, Schuhfabrik	1906
160	Hechingen	Moos u. Rosenthal	1909
161	Hechingen	Tricotindustrie GmbH	1911
162	Herrenberg	W. Zerrweck	1896
163	Herrenalb	Gebr. Mönch, Klosterbrauerei	1912
164	Holzheim	L. Mauz, Bierbrauerei	1892

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
165	Heilbronn	C. B. Blaess, Bleiweißfabrik	1889
166	Heilbronn	Lindenmeyer u. Co	1897
167	Heilbronn	Friedrich Bertsch	1898
168	Heilbronn	Salzwerk	1900
169	Heilbronn	Kaiser u. Otto	1899
170	Heilbronn	Gustav Schäuffelen'sche Papierfabrik	1900
171	Hirrlingen	Christoph Kessler u. Zug	1897
172	Hirrlingen	J. Zug, Sägewerk	1897
173	Hausen a. Andelsbach	J. Krämer Cellulosefabrik	1891
174	Hausen a. Andelsbach	J. Krämer Cellulosefabrik	1899
175	Heilbronn	J. Weipert u. Söhne	1907
176	Heilbronn	Heilbronner u. Co Seifenfabrik	1905
177	Heilbronn	Kren u. Co. Speisefettfabrik	1909
178	Heilbronn	Gebr. Viktor, Lederfabrik	1909
179	Heidenheim	Paul Hartmann	1902
180	Horb	Albert Steinle	1906
181	Heilbronn	Heilbronner u. Cie	1905
182	Heilbronn	Konrad Angele, Wäscherei	1911
183	Heilbronn	Kress u. Co	1909
184	Heilbronn	Lindenmeyer u. Cie	1910
185	Hessental	Carl Sauter, Fassfabrik	1909
186	Heilbronn	G. Schäuffelen'sche Papierfabrik	1913
187	Herrenberg	Trikotfabriken Ag. Vaihingen	1918
188	Heilbronn	G. Sch.	1914
189	Heilbronn	Wilhelm Wacker, Essigkonserven	1914
190	St. Johann	Franz Keuth, Civil Ingenieur	1895
191	St. Johann	Adolf Lucas, Gipswerk	1896
192	St. Johann	Albert Lietzmann	1898
193	Jungingen	Paul Bumiller	1905
194	Kirchheim unter Teck	J. J. Müller, Wollkämmerei	1908
195	Konstanz	Gebr. Ruppaner, Brauerei	1908
196	Kirchentellinsfurt	Gebr. Wagner	1895
197	Kirchentellinsfurt	C. Schirm u. Co	1900
198	Kirchheim unter Teck	Hecht u. Schimming, Ziegelei	1900
199	Kirchheim unter Teck	Chr. Gaier	1893

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
200	Kirchheim unter Teck	Chr. Gaier	1903
201	Kirchheim unter Teck	J. J. Müller	1895
202	Kirchheim unter Teck	Adolf Bäuerle	1897
203	Kirchheim unter Teck	Chr. Ehninger zur Sonne	1897
204	Kirchheim unter Teck	Heck u. Ficker	1903
205	Kaufbeuren	Xaver Ziegerer, Bierbrauerei	1901
206	Kreuzlingen	Schuhfabrik Kreuzlingen	1894
207	Kornwestheim	J. Siegle u. Co Schuhfabrik	1899
208	Königsbronn	L. Maier Wwe. Bierbrauerei	1897
209	Künzelsau	Karl Winter, Elektrizitätswerk	1910
210	Kirchheim unter Teck	Chr. Gaier, Masch. Fabrik	1918
211	Lauingen	M. Ködel, Maschinenfabrik	1900
212	Ludwigsburg	G. W. Barth	1900
213	Ludwigsburg	Kallenberg u. Feyerabend	1912
214	Laupheim	Paul Eble, Brauerei zur Krone	1892
215	Leutkirch	C. Härle, Brauerei	1896
216	Lustnau	Gustav Heinrich, Sägewerk	1892
217	Lustnau	V. M. Jope, Frottierwarenfabrik	1911
218	Lauffen, N.	A. Jäger, Gerberei	1899
219	Letmathe	Friedr. Wilh. Ebinghaus	1902
220	Leonberg	Leonberger Gypsfabrik, Ch. Kling	1899
221	Laichingen	Paul u. H. Kahn, Mech. Leinenweberei	1904
222	Metzingen	J. Launer, Korkstopfenfabrik	1899
223	Metzingen	Joh. Braun, Tuchfabrik	1903
224	Metzingen	Joh. Braun, Tuchfabrik	1911
225	Metzingen	Gottl. Ott u. Sohn, Sammetfabrik	1907
226	Metzingen	L. Linder, Brauerei	1891
227	Metzingen	B. Belling, Färberei	1893
228	Metzingen	A. Gänsslen u. Völter	1895
229	Messkirch	Stärk, Brauerei	1895
230	Markgröningen	Fr. Schütt, Lederfabrik	
231	Mössingen	J. G. Hummel	1894
232	Mössingen	A. Kercher, Bierbrauerei	1895
233	Mössingen	S. Bernheim u. Sohn Buntweberei	1909
234	Möhringen	Carl Widmaier, Bierbrauerei	1901

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
235	Magstadt	G. Widmaier, Bierbrauerei	1902
236	Mengen	J. Dillmann, Sägewerk	1898
237	Marbach	Carl Ernst, Lederfabrik	1896
238	Marbach	Albrecht u. Hammele	1898
239	Marbach	G. Hofmann, Möbelfabrik	1906
240	Marbach	Albrecht u. Hammele	1911
241	Marbach	G. Hofmann, Möbelfabrik	1913
242	Mühlacker	Elektrizitätswerk	1909
243	Mergentheim	Gebr. Hammer, Stielfabrik	1911
244	Mergentheim	Kurverwaltung	1914
245	Nürtingen	Städt. Schlachthaus	1893
246	Nürtingen	F. Künkele, Ziegelei	1889
247	Neckarsulm	G. Baldauf	1898
248	Neckarsulm	M. Hespeler, Sägewerk	1905
249	Neuenbürg	Chr. Metzger u. Söhne	1901
250	Neuenbürg	A. Bogenhardt u. Söhne	1917
251	Niedernau	Franz Raidt, Badbesitzer	1901
252	Neurod, Baden	Badische Baumwollspinnerei u. Weberei	1913
253	Obertürkheim	Plessey u. Keck	1898
254	Obertürkheim	Wagner u. Eisenmann	1899
255	Obertürkheim	Adolf Elchinger	1904
256	Obertürkheim	Adolf Elchinger	1898
257	Öhringen	Born u. Hesser Tricotagenfabrik	1898
258	Oberuhldingen	Ungerer u. Dietrich	1901
259	Oberndorf	C. Graf, Bierbrauerei zum Schwanen	1893
260	Oberndorf	C. Graf, Bierbrauerei zum Schwanen	1906
261	Onstmettingen	Wohnhas-Schmid, Tricotfabrik	1911
262	Oggenhausen	C. Maier, Brauerei	1912
263	Pfullingen	J. K. Stork, Bierbrauerei	1890
264	Pfullingen	A. Sigel, Klosterbrauerei	1893
265	Pfullingen	Albert Aug. Knapp	1894
266	Pfullingen	Krauss Erben	1900
267	Pfullingen	Krauss Erben	1904
268	Pfullingen	Gebr. Laiblin, Papierfabrik	1905

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
269	Pfullingen	Gebr. Laiblin, Papierfabrik	1906
270	Pfullingen	Heil- und Pflegeanstalt	1912
271	Plochingen	Wilhelm Braun	1896
272	Plochingen	Wilhelm Braun	1911
273	Portmühle	H. Orb, Papierfabrik	1898
274	Plieningen	G. Schwab, Schreinerei	1904
275	Petersburg	W.P. Petschatkins Erben	1906
276	Reutlingen	Julius Vottelers Nachfolger	1900
277	Reutlingen	Julius Vottelers Nachfolger	1910
278	Reutlingen	Webschul-Verein EGmbH	1891
279	Reutlingen	Webschul-Verein EGmbH	1896
280	Reutlingen	Hermann Jäger u. Co	1890
281	Reutlingen	Gustav Enssle, Färberei	1890
282	Reutlingen	Fischer Rosenfelder	1891
283	Reutlingen	Fritz Kurtz, Gerberei	1891
284	Reutlingen	Chr. Grötzinger, Maschinenfabrik	
285	Reutlingen	Chr. Grötzinger, Maschinenfabrik	1906
286	Reutlingen	Chr. Grötzinger, Maschinenfabrik	
287	Reutlingen	Städt. Gaswerk	1893
288	Reutlingen	Städt. Gaswerk	1909
289	Reutlingen	Metzgergenossenschaft e. G.	
290	Reutlingen	Ulrich Gminder	1893
291	Reutlingen	Ulrich Gminder	1900
292	Reutlingen	Ensslin u. Laiblin	1895
293	Reutlingen	Ensslin u. Laiblin	1900
294	Reutlingen	Ensslin u. Laiblin	1913
295	Reutlingen	H. Heinzelmann	1895
296	Reutlingen	H. Heinzelmann	1913
297	Reutlingen	Roth u. Co.	1896
298	Reutlingen	Gustav Lamparter	1897
299	Reutlingen	Aug. Neuner	1897
300	Reutlingen	Burkhardt u. Weber	1897
301	Reutlingen	J.J. Anner	1898
302	Reutlingen	L. Schwenk	1899
303	Reutlingen	Julius Göppinger, Gerberei	1901
304	Reutlingen	J.J. Hummel Söhne	1901

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
305	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1894
306	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1895
307	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1895
308	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1896
309	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1900
310	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1900
311	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1902
312	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1911
313	Reutlingen	Maschinenfabrik zum Bruderhaus	1913
314	Reutlingen	Gebr. Wendler	1901
315	Reutlingen	Ernst Ammer	1902
316	Reutlingen	Ernst Ammer	1910
317	Reutlingen	Hermann Zwerenz	1906
318	Reutlingen	J. M. Engel, Schnellbleicherei	1905
319	Reutlingen	J. M. Engel, Schnellbleicherei	1887
320	Reutlingen	J. M. Engel, Schnellbleicherei	1889
321	Reutlingen	Emil Adolff, Papierhülsenfabrik	1885
322	Reutlingen	Emil Adolff, Papierhülsenfabrik	1889
323	Reutlingen	Emil Adolff, Papierhülsenfabrik	1897
324	Reutlingen	Emil Adolff, Papierhülsenfabrik	1902
325	Reutlingen	Emil Adolff, Papierhülsenfabrik	1904
326	Reutlingen	Emil Adolff, Papierhülsenfabrik	1909
327	Reutlingen	Blessing u. Votteler	1896
328	Reutlingen	Blessing u. Votteler	1900
329	Reutlingen	Eberhard Friedr. Renz, Färberei	1886
330	Reutlingen	Theodor Hempel, Färberei	1888
331	Reutlingen	Theodor Hempel, Färberei	1906
332	Reutlingen	Victor Sieber, Brauerei	1888
333	Reutlingen	Victor Sieber, Brauerei	1896
334	Reutlingen	Carl Speisser, Brauerei	1888
335	Reutlingen	Carl Speisser, Brauerei	1892
336	Reutlingen	J. M. Ruckwied, Sägewerk	1888
337	Reutlingen	J. J. Schlayer, Lederfabrik	1889
338	Reutlingen	J. J. Schlayer, Lederfabrik	1908
339	Reutlingen	Untere Ziegelei	1889
340	Reutlingen	G. M. Eisenlohr	1906

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
341	Reutlingen	A. Schradin, Zwirnerei	1908
342	Reutlingen	Ulrich Kohllöffel	1910
343	Reutlingen	Ulrich Kohllöffel	1925
344	Rastatt	Unkel Wolff u. Zwiffelhoffer	1899
345	Riederich	E. F. Winkler, Weberei	1893
346	Radolfzell	Jaques Schiesser	1900
347	Riga (LV)	Rigaer Papierfabriken	1896
348	Rottweil	Wilh. Mayer, zum Pflug	1907
349	Reichenbach/Fils	Gebr. Pröpper, Stielfabrik, jetzt W. Balluff	1909
350	Saulgau	Randecker u. Pfänder	1895
351	Saulgau	Randecker u. Pfänder	1897
352	Saulgau	Randecker u. Pfänder	1896
353	Saulgau	Blaun	1895
354	Sulzbach	W. Hartung	1896
355	Sauldorf	M. Hafner, Sägewerk	1907
356	Sigmaringen	G. Maier, Bierbrauerei	1900
357	Saargemünd	Chr. Landmayer u. Sohn	1897
358	Sontheim bei Heil- bronn	Wolff u. Co. Schuhfabrik	1901
359	Sontheim bei Heil- bronn	Wolff u. Co. Schuhfabrik	1907
360	Siegelsdorf	Heinrich Ankele, Ziegelei	1887
361	Salach	Papierfabrik Salach	1900
362	Sindelfingen	Heinr. Dinkelacker, Schuhfabrik	1911
363	Sebnitz/Sachsen	Papierfabrik Sebnitz	1904
364	Sebnitz/Sachsen	Papierfabrik Sebnitz	1904
365	Sebnitz/Sachsen	Papierfabrik Sebnitz	1905
366	Saarbrücken	Rhein. Armatur u. Masch. Fabrik	1916
367	Schwenningen	C. J. Schlenker	1897
368	Schwenningen	Thomas Haller	1897
369	Schwenningen	Gebr. Schlenker	1898
370	Schwenningen	Joh. Quadtlender, Brauerei z. Sternen	1898
371	Schwenningen	Württ. Uhrenfabrik (J. Bürk Söhne)	1899
372	Schwenningen	Schlenker u. Kienzle	1910
373	Schwenningen	J. Jäckle, Metallwarenfabrik	1910

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
374	Schammach	Th. Kraiß, Bierbrauerei	1900
375	Scheer, Donau	J. Krämer, Papierfabrik	1893
376	Schopfheim	Joh. Sutter	1896
377	Schopfheim	G. Lenz, Seidenfärberei	1898
378	Schönegg, Wein-garten	Fr. Schick	1898
379	Schorndorf	B. Birkel	1896
380	Schramberg	Ferd. Moser u. Söhne, Möbelfabrik	1906
381	Stuttgart	Wagner u. Starke	1891
382	Stuttgart	Lang u. Bumiller	1896
383	Stuttgart	Lang u. Bumiller	1908
384	Stuttgart	Gebrüder Dittmann, Lederfabrik	1896
385	Stuttgart	Ludwig Maier u. Co.	1897
386	Stuttgart	Keller u. Co.	1898
387	Stuttgart	Rall u. Gerber	1898
388	Stuttgart	Adolf Maurer	1898
389	Stuttgart	Adolf Aldinger	1899
390	Stuttgart	Fritz u. Plaur	1900
391	Stuttgart	J. G. Geiger, Wäscherei u. Färberei	1902
392	Stuttgart	G. Siegle u. Co. Farbenfabrik	1903
393	Stuttgart	Generaldirektion der Staatseisen-bahn	1907
394	Stuttgart	R. Rapp Kunstfärberei	1910
395	Stuttgart	Maranincki Mangem Neuwäscherei Phönox	1903
396	Stuttgart	Maranincki Mangem Neuwäscherei Phönox	1910
397	Stuttgart	Erwin Behr, Möbelfabrik	1912
398	Stuttgart	Bauamt des Städt. Wasserwerks	1913
399	Stetten, Hechingen	Ed. Schiele, Mech. Schuhfabrik	1905
400	Stetten, Hechingen	Ed. Schiele, Mech. Schuhfabrik	1905
401	Steinheim, Murr	Storz u. Palmer, Stuhlfabrik	1911
402	Stetten a. k. M.	Henri Nagel, Wäscherei u. Rasen-bleiche	1912
403	Tübingen	Lenz u. Hessler, Bierbrauerei	1885
404	Tübingen	C. Bachner, Bierbrauerei	1889
405	Tübingen	C. Bachner, Bierbrauerei	1900

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
406	Tübingen	Im. Zanker	1899
407	Tübingen	Dr. Julius Denzel	1886
408	Tübingen	Schlachthaus-Gesellschaft	1892
409	Tübingen	G. Marquardt, Brauerei	1894
410	Tübingen	Gösele u. Strattmann	1897
411	Tübingen	Medizinische Klinik	1897
412	Tübingen	Medizinische Klinik	1905
413	Tübingen	Clemens u. Decker, Ziegelwerk	1900
414	Tailfingen	J. Conzelmann zur Rose	1892
415	Tailfingen	J. Conzelmann zur Rose	1899
416	Tailfingen	J. Conzelmann zur Rose	1910
417	Tailfingen	M. Conzelmann, Tricotfabrik	1900
418	Tailfingen	M. Conzelmann, Tricotfabrik	1913
419	Tailfingen	Ammann u. Bitzer	1905
420	Tailfingen	Blickles Witwe	1906
421	Tailfingen	Gottlieb Ammann	1907
422	Tailfingen	Gottlieb Ammann	1907
423	Tailfingen	J. Hakenmüller	1910
424	Tailfingen	Martin Ammann, Tricotfabrik	1914
425	Tailfingen	Gebr. Conzelmann, Tricotfabrik	1929
426	Tailfingen	Karl Bitzer zur Rose, Trikotfabrik	1930
427	Themar	Chr. Fichtel, Bierbrauerei	1902
428	Tuttlingen	J. G. Reichle	1897
429	Tuttlingen	Rieker Cie., Schuhfabrik	1911
430	Ulm	Ed. Mayer u. Co, Maschinenfabrik	1891
431	Ulm	Ed. Mayer u. Co, Maschinenfabrik	1892
432	Ulm	Ed. Mayer u. Co, Maschinenfabrik	1896
433	Ulm	H. Th. Hopf, Eisengießerei	1891
434	Ulm	David Laible	1892
435	Ulm	Frid. Herrmann, Brauerei Stadt Ulm	1894
436	Ulm	J. M. Eckhardt, Lacklederfabrik	1894
437	Ulm	E. Hillenbrand	1898
438	Ulm	C.D. Magirus	1899
439	Ulm	Maysers Hutmanufatur	1902
440	Urach	Gebrüder Gross, Weberei	1893

Nr.	Ort	Betrieb	Baujahr
441	Urach	Gebr. Haussmann, Holzwarenfabrik	1894
442	Urach	Carl Olpp, Bierbrauerei	1897
443	Urach	Kempel u. Leibfritz	1899
444	Urach	Berninger u. Spielke	1899
445	Überlingen	Überlinger Brauerei Gesellschaft	1900
446	Untertürkheim	Jacob Zaiss	1902
447	Untertürkheim	J. Lusser, Kalksandsteinwerk	1906
448	Unterkochen	Papierfabrik GmbH	1912
449	Vöhrenbach	Xaver Heine u. Sohn	1898
450	Villingen	Josef Beha, Sägewerk	1899
451	Villingen	Karl Ketterer, Mech. Schreinerei	1905
452	Vaihingen/Enz	Württ. Lederwerke Bürkle u. Co.	1916
453	Vaihingen/Enz	Bonadt u. Sohn, Lederleimfabrik	1922
454	Weil der Stadt	Josef Beyerle	1891
455	Weil der Stadt	Otto Borger, Teppichfabrik	1898
456	Weilheim/Teck	M. Becker	1899
457	Wittenberg	Ernst Sieglin	1900
458	Wittenberg	Fabrik von Dr. Thompsons Seifenpulver	1908
459	Waiblingen	Gebr. Sixt, Ziegelei	1888
460	Waiblingen	Fr. Eberle, Sägewerk	1898
461	Waiblingen	Herm. Hess u. Sohn, Dampfziegelei	1889
462	Weinsberg	Kgl. Heil- und Pflegeanstalt	1903
463	Wendlingen	Erwin Behr, Möbelfabrik	1912
464	Wendlingen	Erwin Behr, Möbelfabrik	1917
465	Wangen b. Stuttgart	L. Maier u. Sohn, Tricotfabrik	1906
466	Winnenden	Kgl. Heilanstalt Winnental	1909
467	Wangen im Allgäu	Papierfabrik Wangen	1911
468	Zuffenhausen	Gustav Frick	1899
469	Zuffenhausen	Joh. Gehr	1900
470	Zuffenhausen	M. Horkheimer	1901
471	Zuffenhausen	M. Horkheimer	1903

Georg Eisenlohr aus Reutlingen (1887–1951) Landrat in Münsingen und Vizegouverneur in Krakau

Marco Birn/Roland Deigendesch

An der Jahreswende 1945/46 kam es in Reutlingen zu einer bemerkenswerten Gleichzeitigkeit: Im Büro der französischen Besatzungsmacht zur Verfolgung von Kriegsverbrechen trug Capitaine Tresnel Ermittlungsergebnisse über die Tätigkeit des vormaligen Kreishauptmanns und Vizegouverneurs Dr. Georg Eisenlohr im polnischen Generalgouvernement zusammen. Obwohl dem aus alter und angesehener Reutlinger Familie stammenden früheren Landrat damals kaum etwas konkret nachgewiesen werden konnte, wurde er 1947 der polnischen Justiz überstellt und in Krakau zu fünf Jahren Haft verurteilt. 1951 verstarb er vierundsechzigjährig in einem Gefängnis bei Danzig.¹

Währenddessen wurde dem Redakteur und Schriftsteller Werner Steinberg in Reutlingen ein gewisser Peter Grubbe empfohlen. Tatsächlich erhielt Grubbe für Steinbergs Jugendzeitschrift „Die Zukunft“² einige Aufträge, ehe er von einem Tag auf den anderen aus Reutlingen wieder verschwunden war. Steinberg war nicht entgangen, dass mit dem neuen Mitarbeiter wegen „einer Sache im Osten“ wohl etwas nicht stimmte. Tatsächlich hieß dieser Peter Grubbe denn auch Claus Volkmann und war während des Krieges wie Eisenlohr Kreishauptmann in Polen gewesen. Und wie man heute weiß, war er im Distrikt Warschau und in Galizien bei der Verfolgung und Ermordung von Juden keineswegs nur als Schreibtischtäter, sondern aktiv beteiligt. Zu einem Verfahren oder einer Sühne kam es jedoch nie. Vielmehr starb Volkmann/

¹ Der Beitrag geht auf Vorträge in Reutlingen und Münsingen 2021 und 2022 zurück. Für vielfältige Unterstützung und Beratung in Polen ist Piotr Boruta (Museum Jarosław), Dr. Anna Czocher (Krakau), Dr. Christhardt Henschel (DHI in Warschau), Dr. Joanna Lubecka (Krakau) sowie Marek Staszyc (Berlin) zu danken, weiter der Stadt Reutlingen für die Ermöglichung eines Forschungsaufenthalts in Warschau. Neben dem Bundesarchiv (im Folgenden: BA), dem polnischen Nationalarchiv (Archiwum Państwowe) und den baden-württembergischen Staatsarchiven unterstützte das Warschauer Institut für nationales Gedenken (Instytut Pamięci Narodowej, im Folgenden: IPN) das Vorhaben ganz wesentlich.

² Gerhard Junger: „Die Zukunft“ – die erste Jugendzeitschrift der französischen Besatzungszone in Deutschland, in: RGB NF 34 (1995), S. 591–625. S. a. Reutlingen 1930–1950. Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. Ausstellungs- und Dokumentationsprojekt der Stadt Reutlingen zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, Red.: Heinz Alfred Gemeinhardt, Reutlingen 1995, S. 380. Zu dem später in die DDR gegangenen Steinberg vgl. Jan-Christoph Hauschild (Hrsg.): Der Schriftsteller Werner Steinberg 1913–1992. Biographische Stationen eines Grenzgängers, Darmstadt 1993.

Grubbe als angesehener linksliberaler Publizist 2002 in Trittau (Schleswig-Holstein). Es blieb dem Reutlinger Journalisten Philipp Maußhardt vorbehalten, Jahre später auf Grubbes wahre Identität hinzuweisen.³

Während die Vita Volkmanns heute als gut erforscht gelten kann, blieb der früh verstorbene Reutlinger Georg Eisenlohr weitgehend unbekannt,⁴ obwohl gerade Menschen wie er auf eindrucksvolle Weise einen widersprüchlichen und oft genug mehrdeutigen Lebensweg vom Kaiserreich über Weimar in den NS-Staat zeigen. Anhand polnischer und deutscher Quellen soll im Folgenden eine Annäherung versucht werden, bei der biographischen Fragen vor dem Hintergrund struktureller Entwicklungen nachgegangen werden soll.

Eisenlohr, eine Reutlinger Familie

Eisenlohr ist in Reutlingen und in der Region ein vertrauter Name – Unternehmer, Kaufleute, Verwaltungsbeamte und Gemeinderäte zeigen an, dass es sich um eine weit verzweigte, gutbürgerliche Familie handelte.⁵ Der Vater des 1887 geborenen Georg, Eugen Eisenlohr (1855–1916), war überdies eng mit der Reutlinger Geschichte verbunden und, so Franz Votteler, „ein Reutlinger durch und durch“.⁶ Der Kaufmann zählte 1889 zu den Gründern des Reutlinger Geschichtsvereins, war dessen erster Kassier, auch zeitweiliger Vorsitzender und stellte Räumlichkeiten für die zum Teil mit privaten Mitteln zusammengetragene Sammlung von Altertümern zur Verfügung.⁷ Seine Leidenschaft für die Geschichte scheint sich aber nicht auf den Sohn übertragen zu haben, nichts deutet in dessen weiterem Leben auf vertieftes historisches Interesse. Vielmehr erwärmt sich Georg für die Natur, fürs Bergwandern

³ Für Auskünfte ist Philipp Maußhardt (Berlin) zu danken, vgl. dessen Artikel in der Tageszeitung TAZ vom 29.9.1995, S. 12 „Es gibt zwei Leben vor dem Tode“. Neben dem Volkmann gewidmeten Wikipedia-Artikel s. a. Markus Roth: Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen²2009, S. 412–416.

⁴ Ein Kurzbiogramm von Michael Ruck findet sich in: Wolfram Angerbauer (Red.): Die Amtsverstehen der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972, Stuttgart 1996, S. 233.

⁵ Eine genealogische Übersicht des auf Johann Georg Eisenlohr (1807–1875) zurückgehenden „ersten Fabrikantenzweigs“ in: Reutlinger Geschlechterbuch, Bd. 1 (Schwäbisches Geschlechterbuch, Bd. 1; Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 34), Görlitz 1921, S. 51f.

⁶ Franz Votteler: Nachruf für Eugen Eisenlohr, in: RGB 26/27 (1915/16), S. 33.

⁷ Vgl. Ders.: Der Verein für Kunst und Altertum in Reutlingen. Ein Rückblick, in: RGB 28/29 (1917/18), S. 8 sowie Heinrich Betz: Eugen Eisenlohr (1855–1916), in: RGB NF 29 (1990), S. 48–50; Werner Ströbele: Zur Geschichte des Reutlinger Heimatmuseums, in: Beiträge zur Geschichte Reutlingens und der Region. Festschrift für Heinz Alfred Gemeinhardt, Reutlingen 2012, S. 172–173. Ausgaben Eisenlohrs für „Altertümer“ finden sich auch in den in der folgenden Anm. erwähnten Haushaltsbüchern seiner Frau.

und Skifahren. In dem an markanter Stelle am Eingang der unteren Wilhelmstraße gelegenen Haus Eisenlohr kamen acht Kinder zur Welt, der nach dem Großvater benannte Georg war das vierte. Haushaltsbücher der Mutter Louise, geb. Hauff (1862–1935) sind Ausweis einer bürgerlichen, um Alltagsdinge und um das Fortkommen der Kinder besorgten Reutlinger Familie. Es finden sich Einträge für das Schulgeld ebenso wie Ausgaben von 5 Mark 38 Pfennig für eine „Ehrengabe“ zu Georgs siebtem Geburtstag.⁸

Wie sein älterer Bruder Eugen besuchte Georg nach der Elementarschule das städtische, heute nach Friedrich List benannte Gymnasium am Kanzleiplatz. Die erhaltenen Zeugnistabellen zeigen ihn zwar nicht als überragenden Primus, aber doch als recht guten Schüler. Das Abitur erwarb er 1905 als viertbester von zehn Schülern. Das Prüfungsprotokoll hält den Berufswunsch, die „Bestimmung“ eines jeden Schülers, fest. Im Fall Georg Eisenlohrs war dies die Rechtswissenschaft.⁹

Studium und Kriegserfahrung

Tatsächlich nahm er noch im Wintersemester 1905/06 in Tübingen ein Jurastudium auf, das er nach einem zweisemestrigen Aufenthalt in Berlin 1914 in Heidelberg mit einer Promotion über das Strafrechtsproblem des Rückfalls beendete.¹⁰ In Tübingen gehörte Eisenlohr der Studentenverbindung Igel an

⁸ StadtA Rt., S 2 Nr. 49, Jg. 1896.

⁹ Zur Schulzeit vgl. StadtA Rt., O 1 (Listgymnasium) Nr. 3413, 3419, 3384.

¹⁰ „Die Behandlung des Rückfalls im geltenden Recht“. Die Arbeit wurde 1914 in Reutlingen gedruckt. Berichterstatter im Promotionsverfahren war Karl von Lilienthal (1853–1927), ein Vertreter der modernen, sich auch soziologischen Methoden öffnenden Schule, der in Weimarer Zeit liberale Positionen im Strafrecht etwa hinsichtlich Abtreibungen und Homosexualität vertreten sollte. Vgl. Monika Frommel: Lilienthal, Karl von, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 14, S. 558–559 sowie der Wikipedia-Eintrag v. Lilenthals (20.10.2021). Ge-



Das Geburtshaus Eisenlohrs, die Wilhelmstraße 1 in Reutlingen. Aufnahme von Paul Sinner, um 1903.

und wurde so später auch „Bundesbruder“ des – allerdings erst nach ihm immatrikulierten – berüchtigten NS-Juristen Hermann Cuhorst (1899–1991), der ebenfalls eine Zeitlang im Generalgouvernement tätig sein sollte.¹¹ 1914 absolvierte Eisenlohr die zweite juristische Staatsprüfung, der ein Referendariat am Amtsgericht Reutlingen und am Ulmer Landgericht¹² vorausgegangen war.

Promotion und Staatsprüfung konnten noch vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs abgeschlossen werden. Einer juristischen oder Verwaltungslaufbahn kam der Krieg nun in die Quere. Eisenlohr meldete sich als Freiwilliger im Oktober 1914.¹³ Mit dem in Ludwigsburg beheimateten 2. württembergischen Feldartillerieregiment Nr. 29 sollte er die Schrecken des Krieges an der Westfront, in Italien, in Russland und auf dem Balkan kennenlernen.¹⁴ Ein von ihm erstellter „Gefechtskalender“ zeigt den Weg seines Regiments durch die europäischen Kriegsschauplätze: Nach Einsätzen in Frankreich 1914–1915 ging es an die russische Front bis an den Njemen sowie nach Serbien. Im Sommer 1916 war die Einheit an den verlustreichen Kämpfen an der Somme beteiligt und anschließend in Flandern eingesetzt. Das Regiment verfügte über eine Gebirgsabteilung, sodass es 1917 zu einem Einsatz in Italien mit Kämpfen an Isonzo und Tagliamento kam, ehe es im letzten Kriegsjahr wieder an die Westfront zur überaus verlustreichen, letztlich gescheiterten Frühjahrsoffensive ging. Zuletzt im Rang eines Leutnants, erhielt Eisenlohr nach Kämpfen bei Ypern 1916 das Eiserne Kreuz. Im November dieses Jahres stirbt der Vater

nerell zu Studium und Referendariat Eisenlohrs s. Universitätsarchiv Tübingen, 258/3823; BA Berlin, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094 (Personalbogen vom 8.11.1939).

¹¹ Cuhorst war als Vorsitzender des Stuttgarter Sondergerichts für zahlreiche Todesurteile in Württemberg verantwortlich und auch deshalb Angeklagter im Nürnberger Juristenprozess. Von 1939 bis 1940 war er Stadthauptmann in Lublin, vgl. Bogdan Musial: Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 10), Wiesbaden 1999, S. 92, 384. Eisenlohr mutmaßte, dass Cuhorst hinter seiner drohenden Versetzung nach Lublin steckte, gegen die er sich mit Händen und Füßen wehrte, dazu später mehr. Cuhorsts Biographie wurde an der Stuttgarter Gedenkstätte Hotel Silber aufgearbeitet, ebenso im Zuge der Erforschung der NS-Vergangenheit durch die Justizverwaltung des Landes, vgl. <https://oberlandesgericht-stuttgart.justiz-bw.de/pb/Lde/Startseite/Gericht/NS-Justiz+1933-1945> (28.12.2020), zuletzt s.a. Frank Enghausen u.a.: Die badischen und württembergischen Landesministerien in der Zeit des Nationalsozialismus (VKGL B, Bd. 220/2), Stuttgart 2019, S. 927–932, 937f.

¹² Eisenlohr berief sich später auf die Bekanntschaft, wenn nicht Freundschaft mit dem jüdischen Anwalt Ernst Moos in Ulm, die vermutlich auf diese Referendarszeit zurückging, IPN Warschau 502/1408/_40–41.

¹³ Zum Folgenden vgl. die militärische Personalakte Eisenlohrs, HStA Stuttgart, M 430/3 Bü 2323.

¹⁴ Zur Geschichte dieser Einheit vgl. Das 2. württ. Feldartillerie-Reg. Nr. 29 „Prinzregent Luitpold von Bayern“ im Weltkrieg 1914–1918, bearb. von Hauptmann Gerok (Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg, Bd. 19), Stuttgart 1921.

in Reutlingen, Eisenlohr erhält nach einem Lazaretaufenthalt vielleicht auch deshalb Heimatturlaub. Eine 1918 ausgestellte Beurteilung vermerkt Gewissenhaftigkeit sowie hervorragende schießtechnische Kenntnisse und sieht ihn zum Batterieführer befähigt. Tatsächlich führte Eisenlohr von Dezember 1917 bis zur Märzoffensive 1918 nacheinander die beiden neu formierten 7. und 8. Batterien seines Regiments. Seine Akte enthält keinen Hinweis auf Verwundungen, allerdings haben die Kriegserfahrungen offenkundig Spuren hinterlassen. Im Juni 1918 wurde er „wegen Nervenerkrankung“ im heimischen Reutlingen behandelt und anschließend nicht mehr an der Front eingesetzt. Seine Entlassung aus der kaiserlichen Armee erfolgte zum 31. Dezember 1918 im Lager Feldstetten am Truppenübungsplatz Münsingen, Eisenlohr kehrte zunächst ins Elternhaus nach Reutlingen zurück.

Vom Richter zum Landrat in Münsingen

Da Georg Eisenlohr kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs alle notwendigen Prüfungen abgelegt hatte, konnte er direkt nach dem Kriegsende seine Laufbahn im öffentlichen Dienst beginnen. Vor seinem Eintritt ins Militärdienstverhältnis am 1. Oktober 1914 war er nur wenige Monate über den Sommer als Rechtsanwalt in Stuttgart zugelassen. Aber noch während seiner Zeit beim Militär muss er die nächsten Karriereschritte geplant haben. Nur einen Tag nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst übernahm er zum 1. Januar 1919 die Stelle des stellvertretenden Amtsrichters beim Amtsgericht Reutlingen und wechselte am 13. November desselben Jahres zum Amtsgericht Stuttgart-Stadt. Allerdings kehrte er schon nach kurzer Zeit nach Reutlingen zurück. Ab dem 16. Februar 1920 trat er in die württembergische Innenverwaltung ein und wurde Amtmann im Oberamt Reutlingen.

Die prägendsten Themen in dem von Adolf Kommerell geführten Oberamt Reutlingen waren die Erwerbslosenfürsorge nach der Demobilisierung, die Aufnahme von Arbeitslosen, der Umgang mit Frauen in Dienststellen sowie Kriegszulagen für Beamte. Ein zentraler infrastruktureller Aspekt war der Straßenbau und die veränderten Anforderungen an Verkehrsverhältnisse durch die stetige Zunahme des Kraftwagen- und Kraftpostverkehrs. Nach dem Kriegsende wurden zahlreiche Nachbarschaftsstraßen ausgebaut. Das wohl prominenteste Beispiel ist die Straße von Pfullingen nach Genkingen über die Stuhlsteige.¹⁵ Kraftpostlinien von Reutlingen wurden u. a. nach Willmandingen und nach Würtingen eingerichtet. Im Rahmen von Notstands-

¹⁵ Zum Straßenausbau in jener Zeit vgl. die Protokolle der Amtsversammlung KreisA Rt., R 1/1 Nr. 16.

arbeiten wurde mit dem Bau einer neuen Verbindungsstraße ins Steinlachtal begonnen und schließlich erhielt die Nebelhöhle eine Zufahrtsstraße.¹⁶

In seiner „Denkschrift zur Wohnungsfrage“¹⁷ aus der ersten Hälfte der 1920er Jahre befasste sich Eisenlohr mit der Wohnungsnot in Reutlingen und versuchte Lösungen gegen das „Häusersterben“, wie er es bezeichnete, aufzuzeigen. Die Inflation hatte dazu geführt, dass sich das Vermieten nicht mehr lohnte. Vermieter führten keine Reparaturen mehr durch oder nutzten den Wohnraum einfach selbst, aber auch Mieter bezogen übergröße Wohnungen, weil sie bereits an einem Tag die künftige Jahresmiete erarbeiten konnten. Deshalb setzte sich Eisenlohr dafür ein, dass die Mieten an die Inflation angepasst werden sollten.

Im Juni 1924 wechselte Eisenlohr wieder zurück nach Stuttgart, nun allerdings in die Ministerialabteilung für Bezirks- und Körperschaftsverwaltung, wo er zunächst als Berichterstatter tätig war. 1926 wurde er zum Regierungsrat ernannt und war ab 1927 auf gehobener Stelle in der Innenverwaltung tätig.¹⁸ Die Abteilung war dem Innenministerium angegliedert und ersetzte die gerade aufgelösten Kreisregierungen. Zu ihren Aufgaben, ähnlich wie die Regierungspräsidien heute, gehörten in erster Linie die Aufsicht über die einzelnen Bezirke, insbesondere im Hinblick auf den Haushalt und die Finanzen der Oberämter.

Als gebürtiger Reutlinger wusste Eisenlohr die Schwäbische Alb als Erholungsort zu schätzen. Im Jahre 1924 erwarb er ein Grundstück bei Gomadingen und errichtete dort die von den Einheimischen bald so genannte „Eisenlohrhütte“.¹⁹ Sie war wohl Ausgangspunkt für verschiedene Albwanderungen, von denen Quellen berichten.²⁰

Nachdem der Münsinger Landrat Otto Barth im Jahre 1929 nach Schorndorf gewechselt war, sollte Georg Eisenlohr nicht mehr nur seine Freizeit im Landkreis verbringen. Am 15. April 1929 wurde er vom Staatspräsidenten zum neuen Landrat ernannt. Die Amtsübergabe in Münsingen fand am 3. Juni statt. In Anwesenheit des Ministerialrats Scholl, des bisherigen Landrats Barth und des Amtsverwesers Dittus wurde Eisenlohr sein neues Amt anvertraut. Als besonders dringliche Angelegenheiten, denen sich der neue Landrat wid-

¹⁶ Zum Bau der Straße ins Steinlachtal vgl. KreisA Rt., R 3 Nr. 260.

¹⁷ StA Sigmaringen, Wü 65/27 T1–2 Bü 1095, Denkschrift zur Wohnungsfrage, vgl. dazu Roland Deigendesch: Reutlingen in den Weimarer Jahren: Krisenmanagement der jungen Demokratie am Beispiel von Wohnungspolitik und kommunalem Bauen 1919–1929, in: RGB NF 57 (2018), S. 29–64, hier: S. 37f.

¹⁸ HStA Stuttgart, E 151/21 Bü 180, Personalakte Georg Eisenlohr.

¹⁹ Gemeindearchiv Gomadingen, B Go 86, S. 343 sowie freundlicher Hinweis von Christa Vöhringer-Glück, Kohlstetten.

²⁰ IPN Warschau 502/1408/_73, Aussage von Eduard Kern, 27.3.1946.

men müsse, werden im Protokoll der Lautertalstraßenumbau und der Neubau des Bezirkskrankenhauses genannt.²¹

Das Oberamt Münsingen, dessen Geschicke Eisenlohr nun lenkte, erstreckte sich von Zwiefalten und den umliegenden Dörfern im Süden bis zu Laichingen im Nordosten. Eine schöne Skizze der Verhältnisse liefert die Oberamtsbeschreibung von 1912.²² Von allen 61 württembergischen Oberämtern war Münsingen dasjenige mit der größten Flächenausdehnung, belegte mit knapp 25.000 Einwohnern aber nur Platz 51 bei der Bevölkerungszahl. Das führte dazu, dass der Münsinger Bezirk mit gerade einmal 45 Einwohnern auf einem Quadratkilometer die am dünnsten besiedelten Fläche Württembergs darstellte. Im Landesschnitt kamen 118 Einwohner auf einen Quadratkilometer; darüber hinaus war das Oberamt stark von Abwanderung geprägt. Viele Menschen verließen das Oberamt in der Hoffnung, andernorts ein besseres Leben führen zu können.²³ Dies hing sicherlich auch mit der nur sehr schwach entwickelten Industrie zusammen. Die Menschen, die hier lebten, waren zu mehr als 60 % in der Landwirtschaft tätig. Handel und Gewerbe hatten einen Anteil von weniger als einem Viertel und boten nur wenige Arbeitsplätze. Somit belegte die Region in dieser Hinsicht einen der hintersten Plätze in ganz Württemberg.²⁴ Die schwierige wirtschaftliche Situation schränkte wiederum den finanziellen Handlungsspielraum der Gemeinden und damit auch des Oberamtes stark ein. Das, was den Landkreis damals wie heute prägte, war der Truppenübungsplatz, ein Alleinstellungsmerkmal in Württemberg, politisch und militärisch von großer Bedeutung für das ganze Land.

Am 26. November 1929 leitete Eisenlohr erstmals die neu gewählte Amtsversammlung, das Vorgängergremium des Kreistags, in dem die Vertreter der Städte und Gemeinden demokratisch über die Aufgaben und Geschicke des Oberamtes befanden. Als Vorsitzender nutzte der neue Landrat die Gelegenheit, um die Schwerpunkte seines künftigen Handelns zu erläutern. Demnach hätten die auferlegten Kriegslasten einen harten Sparkurs der öffentlichen Hand verlangt. Einer Schuldenwirtschaft müsse „unbedingt und sofort Einhalt geboten werden.“²⁵ Im Protokoll ist weiterhin zu lesen:

²¹ StA Sigmaringen, Wü 65/20 T3 Bü 2345, Amtsübergabe 1929.

²² OAB Münsingen, 2. Bearb., hrsg. vom Königlich Statistischen Landesamt, Stuttgart 1912.

²³ Ebd., S. 404 f.

²⁴ Ebd., S. 435 f.

²⁵ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 16, Protokoll der Amtsversammlung vom 26.11.1929. Während der Dienstzeit Eisenlohrs wechselten zahlreiche Dienstbezeichnungen: Der Vorsteher eines Oberamts, ursprünglich der Oberamtmann, heißt seit 1928 Landrat. Durch die württembergische Kreisordnung 1934 wird das Oberamt zum Landkreis umbenannt. Die Amtsversammlung wird vom Kreistag, der Bezirksrat vom Kreisrat abgelöst. Die Aufsicht über die Oberämter hatten die Kreisregierungen, die aber bereits 1924 durch die Ministerialabteilung für Bezirks- und Körperschaftsverwaltung abgelöst wurde.

„So müsse man insbesondere für dringend bevorstehende grössere Aufgaben nach der früheren bewährten Methode die hierfür erforderlichen Mittel allmählich ansammeln. Den Spargedanken, wo irgend möglich zu verwirklichen, bekennt er zu seinem Hauptgrundsatz, nach dem er die Geschicke der Amtskörperschaft Münsingen während seiner Tätigkeit leiten wolle. Er bittet die Amtsversammlung, ihn in diesem Sinne zu helfen und ihn in seinen Bestrebungen unterstützen zu wollen.“²⁶

Auch als die Amtsversammlung am 20. Juni 1930 das nächste Mal einberufen wurde, wies der Landrat auf die Finanznot und die Notwendigkeit von Sparmaßnahmen hin, stellte aber auch fest, „dass die Amtskörperschaft Münsingen auf gesunden finanziellen Füssen steht“.²⁷

Neubau des Bezirkskrankenhauses Münsingen

Schon bei seinem ersten Vorsitz der Amtsversammlung 1929 kamen jene Themen zur Sprache, welche die Amtszeit von Georg Eisenlohr prägen sollten. Zuvorstand stand die Frage nach einem Neubau des Bezirkskrankenhauses, das wegen Überfüllung immer wieder Patienten vorzeitig entlassen musste. Das Spital hatten Amtskörperschaft und Stadt im Jahre 1885 übernommen und zum Krankenhaus umgebaut. 1888 erwarb man auch das gegenüberliegende Gebäude, das sogenannte Isolierhaus, das in der Folge erweitert wurde. Bereits 1904 wurden Rufe nach einem Neubau laut, was jedoch an den hohen Kosten scheiterte. Stattdessen wurde das Gebäudeensemble 1907 innen und außen renoviert. Als man 1924 den Oberstabsarzt Dr. Gärtner, bisher Chefarzt des Militärlazarets im Alten Lager, als neuen Krankenhausarzt gewinnen konnte, stellte dieser Bedingungen: Zusätzliches Personal sowie baulichen Veränderungen. Außerdem forderte er eine bessere medizinische Ausstattung. Darüber hinaus boten die Unzulänglichkeiten des Krankenhauses reichlich Anlass zu Klagen und Dr. Gärtner machte seinen Verbleib in Münsingen von einem Neubau abhängig. Das Krankenhaus verfügte lediglich über 30 Betten, die bei Weitem nicht ausreichten, sodass immer wieder Patienten zu früh entlassen werden mussten. Der bauliche Zustand war bei einer Medizinalvisitation als „vollständig unzulänglich“ befunden worden, das Gebäude war nicht mehr als eine Notlösung. Ein weiteres Argument war die medizinische Geburtshilfe. Immer weniger Kinder wurden daheim geboren, ein modernes Krankenhaus sollte daher über Kreißsäle und eine Wochenbettstation verfügen.²⁸

²⁶ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 16, Protokoll der Amtsversammlung vom 26.11.1929.

²⁷ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 17, Protokoll der Amtsversammlung vom 20.6.1930.

²⁸ StadtA Münsingen, Mue 2.1 Nr. 824, s. a. OAB Münsingen (wie Anm. 22), S. 421.



Das erste große Projekt Eisenlohrs im Alblandkreis, das Kreiskrankenhaus Münsingen. Postkartenansicht um 1933, kurz nach der Fertigstellung.

Das Oberamt hatte unter Barth deshalb im September 1928 ein Gesuch um Genehmigung der erforderlichen Schuldaufnahme für einen Neubau gestellt. Im Dezember 1928 hatte jedoch die zuständige Ministerialabteilung für Bezirks- und Körperschaftsverwaltung, zu dieser Zeit Dienstbehörde von Georg Eisenlohr, das Ersuchen mit Verweis auf die schlechte Wirtschaftslage abgelehnt. Nun, ein Jahr später, beschloss die Amtsversammlung ganz im Sinne des neuen Landrats, zunächst einen ausreichenden Neubaugrundstock anzusparen. Würde es bis in das Jahr 1932 gelingen ein Drittel der Baukosten anzusparen, so sollte dem Neubau nichts mehr im Wege stehen.²⁹

Der Sparplan ging auf: Am 5. März wurde in einer außerordentlichen Sitzung der Amtsversammlung bekanntgegeben, dass der vorläufige Finanzierungsplan sichergestellt sei, ohne Schulden aufnehmen zu müssen. Ziel der Versammlung sollte es sein, aus vier Architekten denjenigen auszuwählen, der zunächst die Einzelpläne und Kostenvoranschläge ausarbeiten würde. Zu Beginn der Beratungen stellte Baurat Schleicher die vier Vorentwürfe vor und sprach sich aus fachlicher Sicht für eine Entscheidung zwischen den Stuttgarter Architekten Dollinger und Fetzer sowie dem Reutlinger Büro Ehmann und Staiger aus. Zwar hatte sich der Bezirksrat im Vorfeld für den Stuttgarter Entwurf ausgesprochen, revidierte jedoch am Morgen vor der Amtsversamm-

²⁹ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 16, Protokoll der Amtsversammlung vom 26.11.1929.

lung die Entscheidung. Grund hierfür war ein Schreiben der Reutlinger Architekten, in dem diese die Vorzüge ihrer geographischen Nähe erörterten und die Vorteile von Spezialerfahrungen im Krankenhausbau infrage stellten, da diese nach ihrer Meinung zu unnötigen und hohen Kosten führen würden.

Landrat Eisenlohr gab daher zu bedenken, ob man nicht doch die weiteren Vorarbeiten der Firma Ehmann und Steiger übertragen solle. Zugleich betonte er, dass er sich nicht dem Vorwurf der Begünstigung aussetzen wolle, da er mit dem Reutlinger Architekten Staiger gut bekannt sei. Der in Reutlingen geborene Architekt Albert Staiger war von 1921 bis 1930 Oberamtsbaumeister in Reutlingen und somit direkter Kollege Eisenlohrs gewesen.³⁰ Anschließend untermauerte der Landrat jedenfalls seine Zweifel an der bisherigen Entscheidung, da er erfahren habe, dass die Stuttgarter Architekten voraussichtlich dass fünffache Honorar bei den Reisekosten verlangen würden. Schließlich berichtete der Oberamtspfleger Knöll von seinen Erkundigungen, wonach der Krankenhausbau des Stuttgarter Büros in Heidenheim die Voranschlagssumme deutlich überschritten habe. Diese Argumente führten nun also zu einer Abänderung des vorherigen Beschlusses. Der Amtsversammlung wurde vorgeschlagen, das Büro Ehmann und Staiger zu beauftragen. Obwohl auch in der Amtsversammlung der Stuttgarter Entwurf als der beste angesehen wurde, gaben die Mitglieder aus denselben Gründen dem Antrag des Bezirksrats statt und bestätigten die Auswahl des Reutlinger Büros.³¹

Am 17. Juni 1932 nahm die Amtsversammlung schließlich den Antrag des Bezirksrates zur sofortigen Ausführung des Bezirkskrankenhausneubaus mit 24 zu 6 Stimmen an. In dieser Sitzung wies Landrat Eisenlohr auf die kostengünstige Umsetzung des Neubaus hin und bemerkte, dass die Amtskörperschaft Münsingen kein „luxuriöses Krankenhaus, das alle modernen Einrichtungen – koste es, was es wolle – besitze“ plane, „sondern ein Landkrankenhaus, das bewusst auf unsere bescheidenen Alerverhältnisse zugeschnitten sei.“³² Das größte Einsparpotential neben den günstigen Baupreisen sah Eisenlohr darin, dass nur die „Mindestanforderungen der Hygiene“ und das „Mindestmass der Ansprüche“ erfüllt werden sollen.

In der ersten Kreistagssitzung am 23. Juli 1935 zog Eisenlohr ein positives Fazit. Zwar sei der Kostenvoranschlag überschritten worden, dafür seien aber auch eine Reihe von Verbesserungen, wie ein Krankenaufzug und eine Kühl-anlage, vorgenommen worden. Seit der Inbetriebnahme wies das Krankenhaus eine hohe Auslastung auf und erforderte keine Zuschüsse des Kreis-

³⁰ Manuel Cuadra: Architektur um 1900 in Reutlingen, Katalog zur Ausstellung, Reutlingen 1990, S. 116. Von Staiger stammt unter anderem auch das 1928 erbaute Gebäudeensemble von Amtskörperschaftsgebäude und Arbeitsamt in der Bismarckstraße 14–16.

³¹ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 31, Protokoll der Versammlung des Bezirksrats vom 5.3.1932 und Nr. 17, Protokoll der Amtsversammlung vom 5.3.1932.

³² KreisA Rt., M 01/1 Nr. 17, Protokoll der Amtsversammlung vom 17.6.1932.



Bauen im Heimatstil: Kreisverbandsgebäude und neues Rathaus in Münsingen.
Außenansicht und Büro des Bürgermeisters, um 1935.

verbands. Das Fazit des Landrats lautete: „Das Kreiskrankenhaus wird allgemein, sowohl was die Finanzierung betrifft, als auch in technischer Hinsicht, als mustergültig bezeichnet. Es macht seinen Erbauern, den Architekten Ehmann und Staiger in Reutlingen alle Ehre“.³³

Neubau des Verwaltungsgebäudes

Das zweite große und Ortsbild prägende Bauprojekt stellte das Verwaltungsgebäude für Oberamt und Stadt dar, welches heute als „Neues Rathaus“ bekannt ist. In der Kreisratssitzung vom 14. Mai 1935 sprach Landrat Eisenlohr erstmals über die Notwendigkeit eines Neubaus des Oberamtsgebäudes. Er bezeichnete dies als die vordringlichste Aufgabe des Kreisverbands. Als Grund hierfür führt er die jährliche Miete in Höhe von 1800 Reichsmark an die Kreissparkasse an. Um diesen in seinen Augen „unhaltbaren Zustand abzuschaffen“, hatte er bereits Mittel zum Kauf des Gebäudes in den Haushaltsplan aufgenommen. Allerdings hatte sich gezeigt, dass eine Erweiterung des bestehenden Gebäudes aus technischen und architektonischen Gesichtspunkten ungünstig wäre und unverhältnismäßig hohe Kosten verursachen würde. Da mit dem Aushub aus Kanalisationsarbeiten das Gelände in den Bachwiesen aufgefüllt worden war, war hier ein großer freier Platz entstanden, den er als Bauplatz als besonders geeignet befand, „weil das neue Gebäude zur Verschönerung des Stadtbildes wesentlich beitragen und durch noch verbleibenden freien Platz die Möglichkeit für Versammlungen, Aufmärsche usw. geschaffen würde“.³⁴ Da sich das Rathaus der Stadtgemeinde Münsingen ebenfalls in einem schlechten baulichen Zustand befand, beabsichtigte Eisenlohr die Realisierung eines gemeinsamen Verwaltungsgebäudes, in das auch noch das Bezirksnotariat, der Bezirksgeometer, das Landjägerstationskommando und das Arbeitsamt als Mieter einziehen sollten.³⁵

Am 5. Juli 1935 war dann der Reutlinger Architekt Staiger in die Kreisratssitzung geladen. Eisenlohr hatte diesen mit den Vorarbeiten betraut. Staiger erläuterte die Pläne und gab eine Baukostenschätzung ab. Dem offiziellen Beschluss zum Beginn der Bauarbeiten traf Eisenlohr in der Kreistagssitzung am 23. Juli. Gegen den künftigen „Schmuck für den Kreis und die Stadt Münsingen“, wie der Landrat das neue Gebäude bezeichnete, wurden keinerlei Bedenken geäußert.³⁶ Die Vergabe der Gewerke erfolgte dann am 27. September 1935 im Kreisrat.³⁷

³³ Ebd., Protokoll der Kreistagssitzung vom 23.7.1935.

³⁴ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 32, Protokoll der Kreisratssitzung vom 14.5.1935.

³⁵ Ebd. und KreisA Rt., M 01/1 Nr. 17, Protokoll der Kreistagssitzung vom 23.7.1935.

³⁶ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 17, Protokoll der Kreistagssitzung vom 23.6.1935.

³⁷ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 32, Protokoll der Kreisratssitzung vom 27.9.1935.



Die Kreisstraße im
Lautertal bei
Hundersingen, 1939.

Straßenbau

Das Oberamt Münsingen lag weit ab von großen Wirtschafts- und Verkehrszentren. In diesem dünn besiedelten Bereich zählte die Aufgabe des Straßenbaus zu den bedeutendsten des Kreisverbands, da diese zur Erschließung des Landes beitrug, die Dörfer mit den Fernwegen verband und gleichzeitig Grundlage für wirtschaftliche Entwicklung und Fremdenverkehr war. Aber nicht nur der Bau neuer Straßen war notwendig, darüber hinaus mussten bestehende Straßen an die veränderten Ansprüche des Kraftwagen- und Kraftpostverkehrs angepasst werden. Neben vielen kleineren Straßenbauprojekten, gab es zwei prägende infrastrukturelle Projekte in der Zeit Eisenlohrs, die an dieser Stelle Erwähnung finden.

Der Umbau der Lautertalstraße wurde als einziges Straßenbauprojekt schon bei seiner Amtsübernahme im Protokoll erwähnt. Bereits im Jahre 1822 hatte das Oberamt Münsingen durch ein Regierungsdekret den Auftrag erhalten, die Straße durch das Lautertal auszubauen.³⁸ Die Straße war von großem volkswirtschaftlichen Interesse, verband aber auch zugleich das Gebiet um Münsingen mit den Dörfern um Zwiefalten. Das letzte Teilstück von Hayingen nach Zwiefalten wurde 1869 fertiggestellt. Die Amtskörperschaftsstraße musste vom Oberamt unterhalten werden und stand regelmäßig auf der Tagesordnung der Amtsversammlung. Nach der Demobilierung 1918 wurde die Straße im Rahmen von Notstandsarbeiten weiter ausgebaut. Die freigewordenen Arbeitskräfte ertüchtigten die Straße bis 1929 für den zuneh-

³⁸ Zur Geschichte des Ausbaus der Lautertalstraße vgl. Irmtraud Betz-Wischnath: Die „Lautertalstraße“ – Kommunaler Straßenbau im Oberamt Münsingen, in: Ritter und Bauern im Lautertal. 900 Jahre Bichishausen, Gundelfingen, Hundersingen, Red. Roland Deigendesch, Dettingen/Erms 2005, S. 105–116.



Straßenbauarbeiter am Werk, vermutlich an der Straße nach Lichtenstein, um 1935.

menden Kraftwagenverkehr und erschlossen die Gegend für den Fremdenverkehr. Die Freigabe für den Kraftwagenverkehr konnte kurz nach Amtsantritt des neuen Landrats im Oktober 1929 erfolgen. Allerdings gab es noch immer Bauarbeiten an vielen kleineren Teilstücken. In seiner ersten Sitzung als Vorsitzender der Amtsversammlung wurde über die Beseitigung des Hopfenbachs, die Tieferlegung der Wasserleitung in Gundelfingen und die finanzielle Beteiligung verschiedener Gemeinden an Teilstücken beraten. Der Anschluss verschiedener Dörfer und auch die Inbetriebnahme der Kraftpostlinie auf der Lautertalstraße von Münsingen nach Zwiefalten und weiter nach Riedlingen stand mit auf der Tagesordnung.³⁹

Das zweite bedeutende Straßenbauprojekt war der Neubau einer Straße von Münsingen über Gomadingen zum Lichtensteiner Bahnhof, heute ein Teilstück der L 230. Am 9. Januar 1934 fand hierzu eine Besprechung im Althotel Traifelberg statt.⁴⁰ Neben Eisenlohr waren auch sein Reutlinger Kollege Barth sowie Vertreter des Technischen Landesamts, des Straßen- und Wasserbauamts Ehingen, des Arbeitsamts Reutlingen und die Bürgermeister der betroffenen Städte und Gemeinden Reutlingen, Münsingen, Honau und Kleinengstingen anwesend. Nach eingehenden Beratungen wurde beschlos-

³⁹ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 16, Protokoll der Amtsversammlung vom 26.11.1929.

⁴⁰ KreisA Rt., R 03 Nr. 257, Straßenbau Münsingen-Lichtenstein.



Unterwegs auf den Straßen des Reutlinger Oberamts: Ein Kraftpostwagen der Linie Erpfingen-Kleinengstingen, 1920er Jahre.

sen, dass die Amtskörperschaft Münsingen als Träger der gesamten Baumaßnahme fungieren sollte. Die Leitung desselben oblag hingegen dem Straßen- und Wasserbauamt Ehingen. Die Kosten teilten sich die beiden betroffenen Oberämter, die Stadt Reutlingen und der Staat. Letzterer förderte das Vorhaben in Form einer staatlichen Bauförderung sowie Grundförderungen hinsichtlich Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Die Eröffnung war zunächst für den September 1935 geplant. Allerdings kam es zu einigen Konflikten zwischen dem nun in Landkreis umbenannten Oberamt und dem Land hinsichtlich der unentgeltlichen Überlassung staatlichen Grund und Bodens sowie Zuständigkeiten in Bezug auf Enteignungsanträge. Mittlerweile war nämlich beschlossen worden, dass die Straße nach Fertigstellung nicht mehr amtskörperschaftliche Nachbarschaftsstraße, sondern Landesstraße werden sollte. Im Amtsversammlungsprotokoll vom Juli 1936 ist davon jedoch nichts zu lesen. Hier wird die Verzögerung lediglich durch ausstehende Walz- und Teearbeiten erklärt.⁴¹

⁴¹ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 17, Protokoll der Amtsversammlung vom 20.7.1936.

Die Bildung des Heeresgutsbezirks

Ein ganz anderes Großprojekt während Eisenlohrs Zeit als Münsinger Landrat war weder ziviler Art noch hatte er selbst sonderliche Entscheidungsbefugnisse: Die Bildung des Heeresgutsbezirks. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden zügig konkrete Planungen zur Vergrößerung des Truppenübungsplatzes vorgenommen. Die Erprobung neuer Waffensysteme und die Notwendigkeit weiträumiger Kampftaktiken aufgrund der zunehmenden Motorisierung waren zentrale Elemente der planvollen Aufrüstung unter nationalsozialistischer Herrschaft.⁴² Der Flächenbedarf übertraf alle vorhergegangenen Erweiterungsplanungen bei Weitem. Als Eisenlohr durch den Kommandanten Kurt Roesler von diesen Planungen erfuhr, positionierte er sich zunächst als Unterstützer des Projektes und sprach sich in einem Schreiben vom Dezember 1933 an das Innenministerium für „eine sofortige und möglichst umfangreiche Vergrößerung“ aus.⁴³ Die Planungen zogen sich zunächst etwas hin, da mit dem „Gesetz über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht“ vom 29. März 1935 und der Deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 erst die rechtlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden mussten.

Württemberg hatte noch im 19. Jahrhundert alle gemeindefreien Gebiete aufgelöst und diese einem Gemeindebezirk zugeordnet, dazu zählte auch das Münsinger Hardt, der Kern des Truppenübungsplatzes. Die neue Gemeindeordnung ermöglichte die reichsweite Bildung von Gutsbezirken, wie diese in Preußen als gemeindefreie Staatsgüter, in vielen Fällen Truppenübungsplätze, üblich waren. Die Gründung eines solchen Gutsbezirks wurde nun auch für den Münsinger Übungsplatz vorangetrieben. Zentrales Argument hierfür war, dass „Wohl und Wehe“ des bedeutenden Truppenübungsplatzes nicht von den Einwohnern und Grundbesitzern einer Landgemeinde abhängig sein sollten. Gemeindeverwaltungen und Landratsamt sollten jegliche Einblicke und auch ihr Mitspracherecht verlieren. So verwundert es nicht, dass sich Eisenlohr nach Bekanntwerden der Planungen im Oktober 1935 gegen das Vorhaben wandte.⁴⁴ Die erneute Abgabe von Grundflächen an den zu vergrößernden Truppenübungsplatz bezeichnete er in einem Schreiben an die Kommandantur als „von einschneidender, unter Umständen katastrophaler Auswirkung für die einzelnen Gemeinden und deren Einwohner und deren Existenz“. Er forderte zudem Ausgleichsflächen für Gemeinden und Privat-

⁴² Vgl. Manfred Waßner: Die Bildung des Heeresgutsbezirks Münsingen und die Räumung von Gruorn, in: Vom Nutzwald zum Truppenübungsplatz: Das Münsinger Hart (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 23) hrsg. von Sönke Lorenz und Roland Deigendesch, S. 99–124.

⁴³ StA Sigmaringen, Wü 65/20 T 3 Bü 4122 Nr. 3.

⁴⁴ Ebd., Bü 4123, Abschrift eines Schreibens vom 16.10.1935.



Übende Soldaten vor der Kulisse des „Alten Lagers“ im Truppenübungsplatz Münsingen, 1930er Jahre.

personen in Form von Staatswäldern und Grundstücken auf nicht betroffenen Nachbargemarkungen. Als im November 1936 die Übungsplatz-Kommandant zu einer Jagdpartie einlud, traf Eisenlohr auf Major Degen von der zuständigen Abteilung des Oberkommandos. Auch wenn Eisenlohr gegen die Gründung eines Gutsbezirks war, waren sich beider darin einig, „dass es besser sei, wenn man eine Gemeinde evakuiere, als wenn man eine ganze Anzahl von Gemeinden mit mehr oder weniger grosser Landabgabe bedenke“.⁴⁵ Hierin deutet sich bereits die Opferung des Dorfes Gruorn zur Sicherung der anderen betroffenen Gemeinden an.

Auch in der Folge versuchte Eisenlohr, sich für die betroffenen Gemeinden einzusetzen. Noch im Februar 1937, als die umfangreiche Erweiterung bereits beschlossen war, wandte sich Eisenlohr an das zuständige Berliner Reichsinnenministerium, und machte darauf aufmerksam, wie ungünstig sich die Gründung eines Gutsbezirks auf die betroffenen Gemeinden auswirken würde. Als es jedoch in der Folge zu den umfangreichen Aufkauf- und Enteignungsaktionen kam, welche die Grundlage der Gründung des gemeindefreien Gebiets waren, hatte bereits Eisenlohrs Nachfolger Richard Alber seinen Dienst angetreten. Zahlreiche ungeklärte Entschädigungsfragen führten zu

⁴⁵ Ebd., Bü 4122 Nr. 10, Aktennotiz des Landrats vom 16.11.1936.

Verzögerungen, sodass der Truppenübungsplatz erst am 10. April 1942 zum Heeresgutsbezirk wurde.

Gleichschaltung und Nationalsozialismus

Durch das Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 31. März 1933 und das hierauf folgende Gesetz des württembergischen Staatsministeriums vom 25. April 1933 wurden die Amtsversammlungen und Bezirksräte aufgelöst. Nun vertraten die Oberamtsvorstände allein die Amtskörperschaften. In Münsingen wurden seitdem wie allerorts sämtliche Beschlüsse allein von Landrat Eisenlohr, seit 1933 Mitglied der NSDAP, getroffen.

In den Protokollen aus jener Zeit gibt es einige Beschlüsse, welche die veränderte politische Lage widerspiegeln. So verfügte Eisenlohr am 7. April 1933, dass Bürgermeister Georg Dörr von Hayingen die Ausübung des Dienstes einschließlich der Ausübung des Verwaltungsaktuariats untersagt wurde. Dieser hatte zuvor den Reichskanzler Adolf Hitler beleidigt⁴⁶ und wurde daher vom 20. März bis 8. April 1933 im Krankenhaus (!) Münsingen in Schutzhaft genommen.⁴⁷

Die württembergische Kreisordnung vom 27. Januar 1934 ersetzte schließlich die alte Bezirksordnung und führte zu einer Machtzentration. Der Kreistag, bestehend aus Gemeindevertretern, und der Kreisrat, bestehend aus zwei Ortsvorstehern und je einem Vertreter der Gewerbetreibenden, Arbeitern und Landwirten, hatte bei der Verwaltung des Kreisverbands lediglich mitzuwirken. Abstimmungen, die in Bezirksrat und Amtsversammlung zu Beschlüssen führten, gab es nun nicht mehr oder sie dienten dem Landrat auf seinen Wunsch hin nur zur Einholung von Meinungen. Der Landrat berief die beiden Gremien ein und saß diesen vor. Der Kreisleiter der NSDAP gehörte ebenfalls beiden Gremien an. Und er hatte auch eine Kontrollfunktion: Der Landrat sollte im Einvernehmen mit dem Kreisleiter handeln, wenn es um die Berufung der Kreisratsmitglieder und die Ernennung bzw. Entlassung von Beamten des Kreisverbandes ging.

Am 10. März 1934 beschloss Eisenlohr, der SA-Standarte 49 in Blaubeuren 200 Reichsmark für die Anschaffung eines Personenkraftwagens und dem Sturmbann III/49 in Münsingen 50 Reichsmark zu spenden, da bisher keine

⁴⁶ HStA Stuttgart, E 151/02 Bü 1185. Dörr soll am 13.3.1933 in einer Wirtschaft in Ödenwaldstetten während einer politischen Auseinandersetzung gesagt haben: „Es ist traurig, wenn man sich von einem Österreicher und Slowaken regieren lassen muß.“ Darüber hinaus gab er zu, Hitler als „Schlawiner“ bezeichnet zu haben.

⁴⁷ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 32, Beschluss vom 17.5.1933; KreisA Rt M 26/Nr. 394, Personalakte Johann Georg Dörr.

Mittel des Kreisverbands zu Zwecken der NSDAP in Anspruch genommen worden seien und dies trotz der angespannten Finanzlage zu verantworten sei.⁴⁸ Im Juli desselben Jahres spendete er 65 Reichsmark an die Münsinger Hitlerjugend, für eine Marschtrommel und Zeltbahnen.⁴⁹ Auch in den folgenden Jahren gab Eisenlohr Zuwendungen an die Hitlerjugend und andere Organisationen der NSDAP.

Am 18. Februar 1935 berief Eisenlohr erstmals den Kreisrat, am 23. Juli 1935 erstmals den Kreistag ein. Im Kreistags-Protokoll werden seine Worte zu diesem Umbruch wiedergegeben:

„Der Einfluß des Kreistags ist demnach dem nationalsozialistischen Führerprinzip entsprechend gegenüber früher stark eingeengt worden. Die Zeit, in der Entscheidungen von dem bisweilen zufälligen Ergebnis der Abstimmung durch die Amtsversammlungsmitglieder abhängig waren und in der mitunter von einzelnen Mitgliedern der Amtsversammlung gegen das Vorhaben des Landrats und des Bezirksrats Umtriebe und Stimmung gemacht wurden, ist endgültig vorbei.“⁵⁰

In der Folge betonte der Landrat jedoch die Bedeutung des Kreistags als Beratungsgremium und die „enge Fühlungnahme der Gemeinden und der Bevölkerung“ mit der Verwaltung durch dieses Organ.⁵¹

Streit mit Kreisleiter Schrage und Versetzung

Das offizielle Handeln Eisenlohrs nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ließ somit zunächst keinen Zweifel an seiner politischen Einstellung. Dennoch stand Eisenlohr plötzlich selbst in der Kritik, nicht im Sinne des Nationalsozialismus zu handeln. So wurde er wohl kurz nach Amtsantritt des Kreisleiters Reinhold Schrage von diesem angezeigt. In einem Fragebogen der Prüfstelle des Staatsministeriums, der sich in Eisenlohrs Personalakte befindet, ist zu lesen: „Landrat Eisenlohr bereitet dem Kreisleiter in Münsingen bei der Durchführung der Massnahmen der nat. soz. Regierung erhebliche Schwierigkeiten. Gerade in Münsingen (Truppenübungsplatz) ist ein politisch unbedingt zuverlässiger Landrat notwendig.“⁵²

Die Prüfungsstelle schlug daraufhin vor, Eisenlohr gemäß § 5 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenums, auf ein unbedeutenderes Oberamt zu versetzen und übersandte den Bogen an das zuständige Innen-

⁴⁸ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 32, Beschluss vom 10.3.1934.

⁴⁹ Ebd., Beschluss vom 25.7.1934.

⁵⁰ KreisA Rt., M 01/1 Nr. 17, Protokoll der Kreistagssitzung vom 23.7.1935.

⁵¹ Ebd.

⁵² StA Sigmaringen, Wü 65/20 T 3 Nr. 2340, Personalakte, Schreiben vom 1.11.1933.



Der Münsinger Kreisleiter Reinholt Schrage, 1934.

wonach er alle Schwierigkeiten zwischen Behörde und NSDAP-Dienststellen zu melden habe. Diesem Erlass folgend, habe er im Juli 1933 drei Tatbestände gemeldet:

- 1) Schrage hatte das Vermögen des Arbeiterradvereins Solidarität in Döttingen beschlagnahmt, was ein Eingriff in die Zuständigkeit des Landrats war.
- 2) Ein nicht näher bezeichneter Vorfall in Sontheim.
- 3) Schließlich ging Schrage gegen den Bauverwalter Bückle in Münsingen und Bürgermeister Eberhardt von Mehrstetten vor.⁵³

Der nicht näher bezeichnete Vorfall mit Bürgermeister Eberhardt führte zu einer Aussprache am 2. Juli 1933, bei der Ministerialdirektor Dill zugegen war. Dieser bestätigte das korrekte Vorgehen des Oberamts und fragte Schrage, ob er ein grundsätzliches Misstrauen gegen Eisenlohr hege. Das verneinte dieser jedoch. Somit schienen für kurze Zeit die Wogen geglättet.

Am 14. September fiel Eisenlohr jedoch ein Schreiben Schrages an die Gauleitung in die Hände, aus dem Eisenlohr in seiner Stellungnahme zitiert. Schrage wirft Eisenlohr darin den Umgang mit dem Krankenbesucher Lech-

ministerium. Dieses leitete eine Abschrift nach Münsingen weiter, woraufhin Eisenlohr in einem zehnseitigen Schreiben Stellung zu den Vorwürfen nahm. Darin beschwert er sich, dass die Prüfstelle ohne Anhörung seiner Sicht, seine Versetzung empfehle, und weist die Behauptung, er sei politisch unzuverlässig entrüstet und entschieden zurück. Er benennt zudem zahlreiche Parteigenossen, die seine Treue zur nationalsozialistischen Politik bezeugen sollen.

Da Eisenlohr nur die oben zitierte Passage vorlag, verlangte er die Angabe der Gründe, die hinter dieser Anschuldigung standen und Akteneinsicht. Zugleich ging Eisenlohr aber auf einige Punkte ein, die seiner Meinung nach Schrage gegenüber der Prüfungsstelle angeführt haben könnte. So verwies Eisenlohr auf einen Erlass des Innenministeriums,

⁵³ Ebd. Zu dem Sozialdemokraten Ludwig Bückle vgl. Münsinger erzählen vom Kriegsende. Ein Projekt des stadtgeschichtlichen Arbeitskreises, Münsingen 2005.

ner vor.⁵⁴ Der Sozialdemokrat hätte seiner Meinung nach schon längst aus dem Amt entfernt werden müssen, würde jedoch von Eisenlohr beschützt. Das wies dieser allerdings vehement von sich. Schrage stellte in diesem Schreiben aber auch die Grundhaltung Eisenlohrs infrage:

„Der Landrat ist seit 30. April 1933 Mitglied der NSDAP, d.h. er hat an diesem Tage sein Aufnahmegerüsch eingereicht. Es hat aber gar nicht den Anschein, als ob er im nationalsozialistischen Sinne arbeiten will. Es ist ihm z.B. seit dem 30. April nicht einmal eingefallen, eine Mitgliederversammlung zu besuchen.“⁵⁵

Die Denunziation Schrages hatte trotz der Unterstützung der Prüfungskommission zunächst keinen Erfolg. Eisenlohr sollte noch fünf weitere Jahre im Amt verbleiben. Im Rahmen seines späteren Spruchkammerverfahrens 1946 wird Eisenlohr die „scharfe Opposition“ zum Kreisleiter anführen, um seine nationalsozialistische Gesinnung herunterzuspielen.⁵⁶

Das Verhältnis zu Schrage war völlig zerrüttet. Die Streitigkeiten ließen wohl kaum mehr eine solch enge Zusammenarbeit zu, wie sie zwischen Landrat und Kreisleiter notwendig war. Dabei schien Eisenlohr an einem gewissen Punkt zur Einsicht gelangt zu sein, dass er sich nicht dauerhaft gegen den Vertreter der NSDAP im Kreis durchsetzen konnte. Ob er seine Versetzung schließlich selbst vorantrieb oder ihm seitens des Innenministeriums keine Wahl gelassen wurde, geht aus den Akten nicht hervor. Jedenfalls wurde er offiziell zum 30. August 1938 ins Technische Landesamt nach Ludwigsburg versetzt, einer Fachbehörde des Innenministeriums. Es ist jedoch bemerkenswert, dass er dort schon deutlich früher Verwendung fand. Die letzte Kreisratssitzung leitete er am 18. März 1937. Die Abschiedsfeier, zu welcher der Münsinger Bürgermeister Werner einlud, fand zwei Tage später am 20. März im Hardt-Hotel Münsingen statt.⁵⁷

Danach unterzeichnete Eisenlohrs Nachfolger Richard Alber, zunächst noch als Amtsverweser, die Beschlüsse des Landrats. Erst am 30. Dezember 1938, fast zwei Jahre nach Eisenlohr Verabschiedung, wurde dieser zum planmäßigen Landrat in Münsingen ernannt. Zu den Hintergründen des Wechsels gibt es weder in den Protokollen noch seiner Personalakte Hinweise. Diese finden sich lediglich in seiner Spruchkammerakte. Hierin bringt Eisenlohr selbst zum Ausdruck, dass sein Streit mit Kreisleiter Schrage der Anlass hierfür war und er den ungleichen Kampf schließlich aufgab und als Verwaltungs-Berichterstatter ins Technische Landesamt wechselte. Auch andere Zeugen-

⁵⁴ Bei einem Krankenbesucher handelte es sich um einen Vertreter der Allgemeinen Ortskrankenkasse, der als Bindeglied zwischen Kasse, Patienten und Arzt fungierte.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ StA Sigmaringen, Wü 13 T 2 Bü 1401/96, Schriftliche Äußerung Eisenlohrs 1948.

⁵⁷ KreisA Rt., M 26 Nr. 48, Personalakte, Einladung vom 10. März 1937.

aussagen im Rahmen des Spruchkammerverfahrens 1946 weisen darauf hin, dass sich der Gegensatz zwischen Schrage und Eisenlohr weiter zuspitzte und Letzterer durch seinen Wechsel einer Eskalation zuvorkam.⁵⁸

Im Technischen Landesamt hatte er verschiedene Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten, insbesondere für die Reichsstraßen, aber auch Fragen zu Reise- und Umzugskosten von Angestellten und Beamten zu bearbeiten. Diese völlig unpolitischen Aufgaben, bei denen er seine Kenntnisse und Fähigkeiten in nur geringem Maße einsetzen konnte, verdeutlichen, dass Eisenlohr hier erst einmal auf einem Abstellgleis geparkt wurde.⁵⁹

Georg Eisenlohr im Generalgouvernement (1939 – 1944)⁶⁰

Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 wurden die in wenigen Tagen besetzten polnischen Gebiete zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich aufgeteilt. Teile Oberschlesiens und Pommerns sowie der sogenannte Korridor mit Danzig wurden dem Deutschen Reich einverlebt. Die restlichen deutsch besetzten Gebiete, etwa ein Viertel der Fläche und ein Drittel der Bevölkerung Vorkriegspolens, bildeten das begrifflich schon aus dem Ersten Weltkrieg vertraute Generalgouvernement. Nach wenigen Wochen unter der Regie der Wehrmacht wurde eine Hitler direkt verantwortliche zivile Verwaltung unter dem Generalgouverneur Hans Frank (1900–1946) geschaffen.⁶¹ Regierungssitz war nicht etwa Warschau, sondern die alte Königsburg Wawel in Krakau. Nach dem Angriff auf die Sowjetunion

⁵⁸ StA Sigmaringen, Wü 13 T 2 Bü 1401/96.

⁵⁹ Ebd., Stellungnahme des Technischen Landesamts Ludwigsburg, 4.2.1946. Zum Technischen Landesamt vgl. Alfred Dehlinger: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, Bd. 2, Stuttgart 1953, § 313.

⁶⁰ Die Literatur zum Generalgouvernement ist inzwischen kaum noch zu übersehen, etliche Arbeiten sind auch in polnischer Sprache erschienen. Für den Aufsatz wurden benutzt: Werner Präg; Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.): Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 20), Stuttgart 1975, S. 10–23; B. Musial, Deutsche Zivilverwaltung (wie Anm. 11), hier v.a. S. 13f., 67ff.; Robert Seidel: Deutsche Besatzungspolitik in Polen. Der Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn 2006, S. 24ff., der Sammelband Polen unter deutscher und sowjetischer Besetzung 1939–1945 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 20), hrsg. von Jacek Andrzej Mlynarczyk, Göttingen 2009, schließlich Ramona Bräu: Die Plünderung Polens. Die Reichsfinanzverwaltung in den Jahren der Besetzung (1939–1945) (Das Reichsfinanzministerium im Nationalsozialismus, Bd. 4), Berlin/Boston 2022.

⁶¹ Hitlers diesbezüglicher Erlass vom 12.10.1939 im Abdruck in dem auch online zugänglichen Quellenwerk von Karol Marian Pospieszalski: Nazi Occupation „Law“ in Poland. Selected Documents, Teil 2: Generalgouvernement, ND Poznan 2019, S. 81–84; s. a. Czeslaw Majdajczyk: Allgemeine Richtlinien der deutschen Besatzungspolitik in Polen, in: Polen unter deutscher und sowjetischer Besetzung (wie Anm. 60), S. 40.



Die alte Königsburg Wawel bei Krakau, Regierungssitz des Generalgouverneurs Hans Frank während der deutschen Besetzung Polens.

im Juni 1941 kamen die östlichen, bislang russisch besetzten Gebiete Polens hinzu. Das bisherige Grenzgebiet war vorerst zum Hinterland geworden.

Das Generalgouvernement war in zunächst vier Distrikte gegliedert, Lublin, Krakau, Radom und Warschau. 1941 kam noch Lemberg (Galizien) hinzu. Deren Leitung lag bei einem dem preußischen Regierungspräsidenten vergleichbaren Gouverneur. Stellvertreter des Gouverneurs im Distrikt Krakau war die höchste Position, die Eisenlohr in seiner Zeit in Polen erlangte. Die Distrikte wiederum waren in Kreise eingeteilt, die in der Regel weit größer als die gleichnamigen deutschen Bezirke waren und deren Bevölkerung vielleicht

das Drei- bis Vierfache eines damaligen deutschen Landkreises umfassten. Die Verwaltung der Distrikte und Kreise, und damit unterschied sich das Generalgouvernement von anderen besetzten Gebieten in Europa, wurde in den Führungspositionen mit deutschem Personal besetzt, denn Polen sollte ein auszubeutendes Land ohne eigene administrative Elite sein. Lediglich die als Befehlsempfänger gedachten Vögte und Schulzen waren Vertreter der unterjochten Polen oder – vor allem in Galizien – Ukrainer. Zweifellos war sich Eisenlohr, wiewohl er sich als „polenfreundlich“ bezeichnete,⁶² über den Charakter des Generalgouvernements im Klaren, das durch die Liquidierung der polnischen Intelligenz⁶³ sowie Demontagen aller Entwicklungsmöglichkeiten beraubt werden sollte.⁶⁴

Hans Frank sah das Generalgouvernement zwar einerseits als „letzten Ausläufer einer unmittelbar nach Reichsmethoden geführten Verwaltung“,⁶⁵ gleichzeitig aber auch, wie schon angedeutet, als koloniales Gebiet im Osten des Reichs, in dem man sich nicht durch überkommene Fesseln regelbasierten Verwaltungshandelns binden lassen durfte. Dieser Widerspruch spiegelte sich im täglichen Leben, denn die scheinbare Gesetz- und Rechtmäßigkeit, die ein geordneter Verwaltungsaufbau suggerierte, wurde durch Eigenmächtigkeiten und Willkür von Beamten vor Ort, durch nicht wenige Richtungswechsel in der Regierungspolitik und zusätzlich noch durch Kompetenzstreitigkeiten zwischen SS und Polizei auf der einen, der Zivilverwaltung auf der anderen Seite konterkariert. Auch entstanden im Generalgouvernement zahlreiche Rüstungsbetriebe, die wiederum direkt Reichsstellen bzw. deutschen Industrieunternehmen unterstanden⁶⁶ und so die von Frank angestrebte „Einheit der Verwaltung“ in seinem Herrschaftsgebiet zusätzlich unterminierten. Die

⁶² IPN Warschau 502/1408/_37.

⁶³ Die mit dem Decknamen „Tannenberg“ versehene Mordaktion an polnischen Universitätsangehörigen im Generalgouvernement fand bereits 1939 auch unter Beteiligung von Polizeikräften aus dem Südwesten statt. Vgl. dazu Piotr Majewski: Nationalsozialistische Unterdrückungsmaßnahmen im Generalgouvernement während der Besatzung, in: Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung (wie Anm. 60), S. 181–183 sowie das Fallbeispiel eines beteiligten Polizeioffiziers aus Freiburg: Heiko Haumann: Eugen Selber (1895–1982). Handlungsspielräume eines Freiburger Gestapobeamten, in: Schauinsland. Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 134 (2015), hier S. 117–118.

⁶⁴ So die von Hitler am 17.10.1939 formulierten Vorgaben, vgl. dazu R. Seidel (wie Anm. 60), S. 30; Sonja Schwaneberg: Die wirtschaftliche Ausbeutung des Generalgouvernements durch das Deutsche Reich (1939–1945), in: Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung (wie Anm. 60), S. 103–104; R. Bräu (wie Anm. 60), S. 240, 342 ff.

⁶⁵ Zitiert nach Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 10.

⁶⁶ Zum Fallbeispiel Daimler-Benz, das im Kreis Rzeszow (Distrikt Krakau) ein Flugmotorenwerk betrieb, vgl. Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im „Tausendjährigen Reich“, hrsg. von der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1987, S. 584 ff. Noch 1974 wollte man gegenüber dem mit Ermittlungen beauftragten Landeskriminalamt Baden-Württemberg damit nichts zu tun gehabt haben, da es sich um ein „eigenständiges Unternehmen Flugmotorenwerk Reichshof GmbH“ gehandelt habe,

Bilanz deutscher Besatzung war am Ende so oder so verheerend genug: Die Verschleppung und Ermordung der polnischen Intelligenz, die Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften für das Reich, die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes bis zum Aushungern der Bevölkerung, schließlich die systematische, massenhafte Ermordung der Juden, die nach dem Überfall auf die Sowjetunion hier ihren Ausgang nahm, standen für fünf Jahre deutscher Herrschaft in Polen.

„Rückgrat“ der deutschen Verwaltung sollten nach Hans Frank die Kreishauptleute sein, die ähnlich den deutschen Landräten, als Vertreter der staatlichen Gewalt und gleichzeitig als Vorsitzende des Gemeindeverbands im jeweiligen Bezirk fungierten.⁶⁷ Nach einer neueren Untersuchung dieser rund 130 Personen umfassenden Gruppe handelte es sich zum Teil um gutbürgerliche, gebildete, sehr häufig mit juristischem Sachverstand versehene Beamte, die vielfach noch in den autoritären Strukturen des Kaiserreichs groß geworden waren. Andere waren jünger und konnten weder auf Verwaltungserfahrung noch auf eigene Kriegserfahrung zurückblicken.⁶⁸ Namentlich Männer mit einschlägiger Erfahrung im kommunalen oder staatlichen Verwaltungsdienst waren eher rar, jemand wie Georg Eisenlohr also keineswegs die Regel. Mit der fehlenden Verwaltungserfahrung kontrastierte eine im Reich völlig ungewohnte Machtfülle. In mehreren programmatischen Ansprachen unterstrich Frank seine Erwartungen an die Kreishauptleute,⁶⁹ in denen er „Repräsentanten dieser großdeutschen Schicksalsgemeinschaft“, ja des Deutschtums überhaupt sah.⁷⁰ Dementsprechend erhielten sie bei der sinngemäßen Erfüllung ihrer Aufgaben weitgehend freie Hand – eine inzwischen vielfach belegte Tatsache, der Eisenlohr in seinen frühen Einlassungen gegenüber der französischen Untersuchungsbehörde vehement entgegentrat.⁷¹ Wie diese Machtfülle aber konkret ausgefüllt wurde, ob etwa die Getoisisierung der Juden aktiv

das im Auftrag des Reichsluftfahrtministeriums tätig war, StA Ludwigsburg, EL 48/2 I Bü 2626, Schreiben des Daimler-Konzerns vom 16.9.1974.

⁶⁷ Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 16; M. Roth (wie Anm. 3); R. Seidel (wie Anm. 60), S. 47–57.

⁶⁸ M. Roth (wie Anm. 3), S. 11–12. Wenn Ingo Haar indes von einer „politisch homogene(n) Funktionselite“ spricht, liegt er mit Gewissheit falsch. Dies lässt sich an einer für deutsche Beamte ja vielfach unumgänglichen Parteimitgliedschaft der NSDAP allein nicht festmachen, vielmehr gilt es hier, den konkreten Einzelfall zu beleuchten. Vgl. Ingo Haar: Bevölkerungspolitik im Generalgouvernement. Nationalitäten-, Juden- und Siedlungspolitik im Spannungsfeld regionaler und zentraler Initiativen, in: Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung (wie Anm. 60), S. 292.

⁶⁹ B. Musial, Deutsche Zivilverwaltung (wie Anm. 11), S. 49ff.; M. Roth (wie Anm. 3), S. 9–10; zuletzt R. Bräu (wie Anm. 60), S. 241.

⁷⁰ Rede Franks bei der Jahresschlussitzung 1942, abgedruckt in: Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 586.

⁷¹ IPN Warschau 502/1408/_100f., Bericht Eisenlohrs vom 7.12.1945, S. 1: „Bei der untersten Ebene wurde die Sache anders geregelt, sofern den Kreishauptleuten eine ganz eng begrenzte Einwirkung auf die Exekutive gegeben wurde.“

vorangetrieben, die wirtschaftliche Ausbeutung übererfüllt wurde oder nicht, lag häufig im persönlichen Belieben des Kreishauptmanns, der sich zuweilen wie ein „unumschränkter König“⁷² in seinem Gebiet aufführte. Von dieser Art Geisteshaltung war Georg Eisenlohr ziemlich sicher weit entfernt. Dennoch ist danach zu fragen, wie er nun mit seiner neu gewonnenen Position im besetzten Polen umging.

„Ich selbst habe stets den Grundsatz einer strengen, aber gerechten Verwaltung [...] beibehalten.“⁷³

Eisenlohr als Kreishauptmann im Distrikt Krakau: Reichshof, Neumarkt und Jaroslau

Eisenlohr erhielt seinen Marschbefehl bereits am 11. September 1939, also keine zwei Wochen nach Kriegsbeginn. Nach allem scheint er sich nicht freiwillig für einen Verwaltungsposten in Polen gemeldet zu haben. Vielleicht sprachen gesundheitliche Rücksichten dafür, dass der Leutnant der Reserve nicht zu einem Kampfverband eingezogen, sondern beim „Chef der Zivilverwaltung“ im damals noch der Wehrmacht unterstehenden Land Verwendung finden sollte. Eventuell, so heißt es an einer Stelle, stand aber auch sein Ludwigsburger Vorgesetzter Theodor Bauder (1888–1945) hinter der Entscheidung.⁷⁴ Jedenfalls hatte sich Eisenlohr zunächst in Beuthen einzufinden und wurde alsbald in Rzeszow (deutsch: Reichshof) und Łancut (Landshut), einem der östlichen Kreise des Distrikts Krakau, als Landkommissar eingesetzt.⁷⁵ Zum Ende der militärischen Besatzungsverwaltung erhielt Eisenlohr eine positive Beurteilung seines Vorgesetzten Gottlob Dill, der wie Eisenlohr aus Württemberg kam. Demnach empfahl er sich als „eine gute, in allen Lagen verwendbare Kraft mit guter Verwaltungserfahrung“. Besonders hervorgehoben wird sein Einsatz bei „der Betreuung der aus der Ukraine über den San

⁷² Beispiele dazu bei M. Roth (wie Anm. 3), S. 50.

⁷³ IPN Warschau 502/1408/_31.

⁷⁴ IPN Warschau 502/1408/_89. Wie verlässlich diese Erklärung des Technischen Landesamts vom 4.2.1946 tatsächlich ist, bleibt dahingestellt, ganz unplausibel ist sie nicht. Zu diesem „alten Kämpfer“ vgl. die wenigen Angaben bei F. Engehausen (wie Anm. 11), S. 657f., 666. Eine online verfügbare Materialsammlung zu Bauder in: StA Ludwigsburg, PL 502/19 Bü 220.

⁷⁵ Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (Die Moskauer Akten wurden auf Mikrofilm des IPN Warschau, Sign.: BU 2535/876 genutzt)/_6; BA, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094 (Personalbogen Eisenlohr).

strömenden volksdeutschen und ukrainischen Flüchtlinge“ wofür das Oberkommando eine Belobung ausgesprochen habe.⁷⁶

Zu Beginn der ersten Zeit als Kreishauptmann fällt der Versuch des Lubliner Kollegen, SS-Brigadeführer Friedrich Schmidt (1902–1973), Eisenlohr für diesen Bezirk heranzuziehen. Eisenlohr vermutete dahinter seinen „Bundesbruder“ Hermann Cuhorst als Strippenzieher und stimmte sich mit allen erdenklichen Mitteln dagegen. Seine vorgebrachten, zum Teil gesundheitlich bedingten Gründe sind zwar nachvollziehbar, dürften unter Kriegsbedingungen aber alles andere als ausschlaggebend gewesen sein. Fast wichtiger scheint die Frage, weshalb er sich gegen die Versetzung derart zur Wehr setzte. Schmidt war zweifellos ein besonders fanatischer

Kreishauptmann, der es sich später nicht nehmen ließ, bei Erschießungen von Juden selbst Hand anzulegen.⁷⁷ Auch wenn sich Schmidts hemmungslose Art, die jemandem wie Eisenlohr zutiefst widerstreben musste, im November 1939 noch kaum herumgesprochen haben dürfte, war Eisenlohr nach den Erfahrungen mit dem Münsinger Kreisleiter Schrage gewiss nicht darauf erpicht, sich wieder von einem deutlich jüngeren, gelernten Volksschullehrer, der Schmidt war, Vorgaben machen zu lassen. Überdies konnte sich Eisenlohr so hinter Frank und dessen Konzept einer „Einheit der Verwaltung“ im Generalgouvernement stellen. Denn gerade Lublin war, quasi in Konkurrenz dazu, ein Experimentierfeld der SS, Himmlers und seines Getreuen Odilo Globocniks, der dort als eine Art von Musterfall die Vertreibung von Juden und die „Germanisierung“ des Landes vorzuführen gedachte. Nachdem Schmidt



Georg Eisenlohr in der Uniform eines Reserveleutnants, 1940.

⁷⁶ Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_8.

⁷⁷ B. Musial, Deutsche Zivilverwaltung (wie Anm. 11), S. 303–306, 392; M. Roth (wie Anm. 3), S. S. 218–219; Klaus-Dieter Friedrich (Bearb.): Polen. Generalgouvernement August 1941–1945 (Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 9), München 2014, S. 216–217. Es ist nicht auszuschließen, dass Eisenlohr Schmidt bereits aus Württemberg kannte, der dort bis 1939 Stellvertreter des Gauleiters Wilhelm Murr war.

den Himmler-Intimus Globocnik im Dezember 1939 zu seinem Stellvertreter berufen hatte, wurde er sogar für Frank untragbar.⁷⁸

Eisenlohr brachte sich stattdessen für den Kreis Neumarkt (poln. Nowy Targ, auch Dunajecz) im Karpatenvorland ins Gespräch, für ihn eine willkommene Möglichkeit zur Betätigung im Gebirge: „Da ich selbst seit Jahrzehnten jedjährlich Sommers und Winters meinen Urlaub in den Alpen verbracht habe und ich daher erfahrener Bergsteiger und Skifahrer bin, würde mich ein solcher Einsatz ganz besonders freuen“, so Eisenlohr.⁷⁹ Interessant ist ein Hinweis im selben Schreiben auf seine Vertrautheit mit der „Südtiroler Frage“, die hier eigentlich nur auf die die zweite polnische Republik belastenden Nationalitätenkonflikte mit deutschen und ukrainischen Minoritäten anspielen konnte. Bekanntlich wurde in Südtirol nach der Einigung Hitlers mit Mussolini über den Verbleib dieser Gebiete bei Italien der Weg der Option für die Bevölkerung beschritten. Auch im Generalgouvernement wurden „Volksdeutsche“ erfasst.⁸⁰ Tatsächlich wurde Eisenlohr am 18.1.1940 Kreishauptmann von Neumarkt, allerdings, und dies war für die Kreishauptleute generell nicht ungewöhnlich, nach wenigen Monaten bereits wieder abberufen, diesmal nach Jaroslau (poln. Jarosław), einem sehr großen Kreis im Osten des Generalgouvernements mit rund 350.000 Einwohnern. Hier blieb Eisenlohr knapp zwei Jahre, bis zum Februar 1942, im Amt, sodass sich an diesem Beispiel am ehesten sein Agieren als Kreishauptmann aufzeigen lässt.⁸¹

Der Bezirk erstreckte sich entlang des San und damit an der Grenze des sowjetischen und deutschen Einflussgebiets. Für Eisenlohrs Wirken waren drei Aspekte von besonderer Bedeutung:

- 1) Die jüdische Bevölkerung, die in der vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogene Stadt Jarosław selbst mehr als ein Viertel der Bevölkerung ausgemacht hatte, war noch im September 1939 nach Beraubung ihrer Habeligkeiten zum Großteil jenseits des San in das sowjetisch besetzte Gebiet

⁷⁸ B. Musial, Deutsche Zivilverwaltung (wie Anm. 11), S. 35 ff.

⁷⁹ Schreiben Eisenlohrs an den Gouverneur des Distrikts Krakau vom 18.12.1939, BA Berlin, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094.

⁸⁰ C. Madajczyk (wie Anm. 61), S. 42 f.; Jacek Andrzej Mlynarczyk: Zwischen Kooperation und Verrat. Zum Problem der Kollaboration im Generalgouvernement 1939–1945, in: Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung (wie Anm. 60), S. 355–356. Evtl. spielte Eisenlohr hier auch auf eine dort lebende Bergbevölkerung, die Goralen, an, die zuweilen mit den Tirolern in Italien verglichen wurden, vgl. dazu I. Haar (wie Anm. 68), S. 289; K. Pospieszalski (wie Anm. 61), S. 222 f.; Paweł Markiewicz: The Ukrainian Central Committee, 1940–1945. A Case of Collaboration in Nazi-Occupied Poland, Diss. Krakau 2018, S. 299–300.

⁸¹ Die Einsetzung wurde in der deutschsprachigen Warschauer Zeitung vom 20. März 1940 bekannt gemacht, ein Ausschnitt in der Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_9.



Deutsche Soldaten bei einer Parade in Jarosław, um 1940/41.

vertrieben worden. Außerdem gehörte der Kreis zu jenen Gebieten im Südosten Polens, wo es eine namhafte ukrainische Minderheit gab.

- 2) Die agrarisch geprägte Region war für die Versorgung der Städte, aber auch des Reichs, von großem Belang.
- 3) Das – seit Mitte 1941 – Hinterland der Front eignete sich in besonderer Weise für die Wehrmacht. Es entstanden sowohl weitläufige Truppenübungsplätze als auch vom Reich aus geführte Rüstungsunternehmen, wo Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt wurden.

Eisenlohr betonte vor und während seines Krakauer Prozesses immer wieder, dass er mit der Verfolgung der Juden nichts zu tun, ja von deren Ermordung nicht einmal Kenntnis gehabt hätte. Zentral für seine Argumentation war der Bezirk Jarosław, wo die Juden großenteils vor seiner Ankunft jenseits des San nach Galizien vertrieben worden waren.⁸² In der Tat ließ Eisenlohr, soweit man weiß, weder wie sein Kollege Heinz Ehaus im benachbarten Reichshof eine Tafel anbringen, wonach die Stadt jüdenfrei sei,⁸³ noch lässt sich seine

⁸² „Was die Juden anbetrifft, so liegt für den Kreis ein Sonderfall vor, sofern fast alle Juden, die im Kreis Jaroslau lebten, Ende September 1939 [...] von der Polizei über die Grenze [...] in das künftig russische Gebiet abgeschoben wurden.“ IPN 502/1408/_32. Berichte vom 7.12.1945, S. 3, und vom 15.12.1945, S. 7–8, ebd./_119ff. Dies bedeutete jedoch keineswegs deren Überleben. 2015 wurde in der polnischen Stadt eine Gedenktafel für die mehr als 10.000 ermordeten Juden Jaroslaws enthüllt.

⁸³ Die Verfolgung und Ermordung (wie Anm. 77), S. 399; M. Roth (wie Anm. 3), S. 206–207; Mario Wenzel: Ausbeutung vor der Vernichtung, die Arbeitslager für Juden im Distrikt Krakau des Generalgouvernements 1939–1944, Berlin 2017, S. 29–30. In Rzeszów – Reichshof wurde ein Judengetto errichtet, bei dessen Liquidierung 1943 der Kreishauptmann, der zuvor schon Aussonderungsentscheidungen für Zwangsarbeiten getroffen hatte, aktiv mitwirkte. Vgl. dazu die Ermittlungen des Landeskriminalamts in den 1960er und 70er Jahren, StA Ludwigsburg, EL 48/2 I Bü 1207 und 2626. Ehaus galt demnach als „fanatischer Natio-



Der zentrale Ringplatz in der polnischen Kreishauptstadt mit dem Rathaus, Postkarte, wohl um 1910.

direkte Beteiligung an Mordaktionen belegen. Andererseits sind von Anfang März 1940 Dokumente überliefert, mit denen er, damals noch Kreishauptmann von Neumarkt, unter Berufung auf den Höheren SS- und Polizeiführer in Krakau, Zwangsarbeit für Juden ab dem Alter von 12 (!) Jahren anordnete.⁸⁴ Die Zerstörung der Synagoge, die Schändung des jüdischen Friedhofs in Jarosław konnten ihm jedoch kaum entgangen sein. Für die wenigen weiterhin im Bezirk lebenden Juden verkündete ein Plakat Arbeitszwang und Aufenthaltsbeschränkung.⁸⁵

nalsozialist“, wobei solche Wertungen mit Vorsicht zu genießen sind, da Leuten wie ihm, der sich am Kriegsende das Leben genommen hatte, problemlos Gesinnungen und Untaten angelastet werden konnten, mit denen man selbst nichts mehr zu tun haben wollte.

⁸⁴ IPN Warschau 502/1408/_172f.

⁸⁵ Anordnung des Kreishauptmanns Eisenlohr vom 13.8.1940, Sammlung Muzeum Jarosław. Unmittelbare Erschießungen und auch die Durchführung der Deportationen waren auch später sicherlich nicht Sache der Zivilverwaltung. Ihr oblag die Vorbereitung in Form der Erfassung und Wohnortzuweisung der Juden. Für Mielic im Distrikt Krakau liegt eine Schilderung der Witwe des dortigen Landkommissars Alfred Bekert vor. Jüdische Familien hatten demnach im März 1942 ihre Häuser zu verlassen und mussten den Schlüssel in einem Säckchen an der Haustür deponieren. Die Zivilverwaltung sorgte für die Bekanntmachung und Befehlsübermittlung, die Deportation und die Erschießungen waren Sache der SS, StA Ludwigsburg, EL 48/2 I Bü 1667.

Und auch nach der Vertreibung der jüdischen Stadtbevölkerung war für niemanden zu übersehen, welche Richtung die deutsche Judenpolitik nach dem Überfall auf die Sowjetunion genommen hatte. Bekanntlich kam es im Generalgouvernement im Rahmen der „Aktion Reinhard(t)“⁸⁶ 1942 zur Errichtung der ersten Todeslager Belcez, Majdanek und Treblinka. Bahntransporte nach Belcez durchquerten auch Eisenlohrs Bezirk;⁸⁷ das Schicksal der dort zusammengepferchten Männer, Frauen und Kinder konnte niemandem verborgen bleiben, zumal die Kreishauptleute von Hans Frank mehrfach ganz unverblümmt gesagt bekamen, was es mit den Verordnungen erwähnten „Aussiedlung“ von Juden im Generalgouvernement eigentlich auf sich hatte.⁸⁸

Neben der einst starken jüdischen Minorität in Eisenlohrs Bezirk spielten dort auch die ukrainischen Bewohner eine gewisse Rolle, nachdem etliche Übersiedler diese zunächst kleine Volksgruppe verstärkt hatten.⁸⁹ Bekanntlich suchte sich die deutsche Verwaltung das nach 1918 ohnedies nicht immer zum Besten bestellte Verhältnis zwischen Polen und Ukrainern zunutze zu machen. Eine national-ukrainische Bewegung erhoffte sich, mit Hitler gegen die Sowjetunion und gegen Polen zu einem eigenen Staat zu kommen.⁹⁰

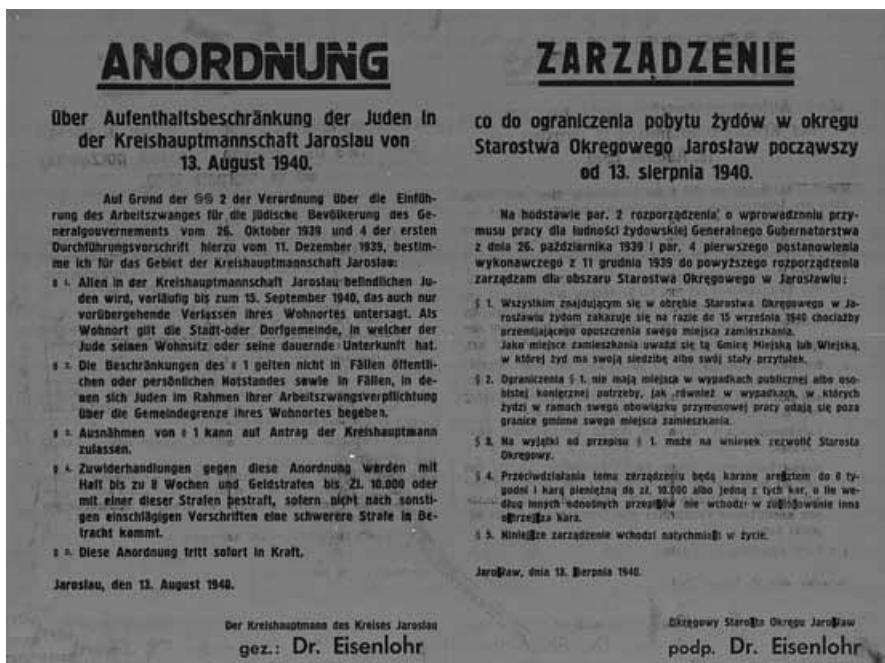
⁸⁶ Vgl. dazu den Eintrag von Lea Zeppenfeld im Onlinelexikon „Lemo“ des Deutschen Historischen Museums: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/voelkermord/aktion-reinhardt.html> (3.1.2021), zuletzt: Thomas Sandkühler: Das Fußvolk der „Endlösung“. Nichtdeutsche Täter und die europäische Diplomatie des Völkermords, Darmstadt 2020, S. 135–142.

⁸⁷ Zahlreiche Augenzeugenberichte finden sich in Bd. 9 von „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945“ (vgl. Anm. 77), zum Bezirk Jaroslaw ebd. S. 397ff.

⁸⁸ Ansprache Franks am 16.12.1941 (ebd. S. 159–160): „Mit den Juden – das will ich Ihnen auch ganz offen sagen – muß so oder so Schluß gemacht werden. Der Führer sprach einmal das Wort aus: Wenn es der vereinigten Judenschaft wieder gelingen wird, einen Weltkrieg zu entfesseln, dann werden die Blutopfer nicht nur von den in den Krieg gehetzten Völkern gebracht werden, sondern dann wird der Jude in Europa sein Ende gefunden haben.“ [...] „Aber was soll mit den Juden geschehen? Glauben Sie, man wird sie im Ostland in Siedlungsdörfern unterbringen? Man hat uns in Berlin gesagt: Weshalb macht man diese Schereien [...] liquidiert sie selber!“ Am 18.6.1942 nahm Eisenlohr, mittlerweile Amtschef in Krakau, bei einer Regierungsbesprechung teil, bei der auch der Stand der Deportationen im Generalgouvernement besprochen wurden, ebd. S. 293. Wenig später konnte er hören: „Es ist klar, dass der Arbeitsprozess erschwert wird, wenn [...] der Befehl kommt, alle Juden sind der Vernichtung anheim zu stellen. Die Verantwortung hierfür trifft nicht die Regierung des Generalgouvernements. Die Weisung der Judenvernichtung kommt von höherer Stelle.“, zitiert nach Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 588. sowie ebd., S. 508–511; I. Haar (wie Anm. 68), S. 297–298.

⁸⁹ Neben der Karte des auch online verfügbaren Kompendiums von Maciej Korkuc: Die kämpfende Republik. Polen 1939–1945, S. 9 vgl. nun die Arbeit von Paweł Markiewicz (wie Anm. 80), S. 296f.

⁹⁰ J. Mlynarczyk (wie Anm. 80), S. 356–359.



Von Eisenlohr abgezeichnete Bekanntmachung zur Erfassung und Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Juden im Kreis Jarosław, 1940.

Eisenlohr rief dieses Problem in Erinnerung, wenn er hervorhob, zu beiden Volksgruppen, Polen wie Ukrainern, ein gutes Verhältnis gehabt zu haben.⁹¹

In Jarosław wurden den Ukrainern einige Zugeständnisse gemacht, indem etwa polnische Straßennamen ukrainische Bezeichnungen erhielten.⁹² Und es muss auffallen, dass einer der Hauptentlastungszeugen Eisenlohrs ein orthodoxer ukrainischer Geistlicher und Lehrer am Gymnasium von Jarosław namens „Andreas“ Melnyk war, der den Deutschen als Dolmetscher diente. Nicht selten waren die ja mehrfach sprachkundigen Ukrainer Mitarbeiter der deutschen Verwaltung und Melnyk, der sich sicherlich des Kollaborationsverdachts ausgesetzt sehen musste, war denn auch nach 1945 im sächsischen

⁹¹ „Da im Kreis Jarosław Polen und Ukrainer durcheinander wohnen habe ich es mir angelegen sein lassen, dass es nicht zu unnötigen Kämpfen [...] kam und den Grundsatz durchgeführt, dass bei meiner Verwaltung kein Unterschied gemacht wird, ob es sich um einen Polen oder einen Ukrainer handelt.“ IPN 502/1408/_30f. (Bericht vom 7.12.1945, S. 3), in gleichem Sinn in einem weiteren Bericht von 1946, ebd./_57.

⁹² P. Markiewicz (wie Anm. 80), S. 297. Im Stadtmuseum Jarosławs haben sich zudem Plakate mit Aufrufen zur Teilnahme am ukrainischen „Heimatdienst“ erhalten, Sammlung Muzeum Jarosław.

Annaberg zu finden.⁹³ Danach verliert sich seine Spur. Interessanterweise dürfte es niemand anderer als dieser Geistliche und Lehrer gewesen sein, der in einer späteren Zeugenaussage der Lehrerin Zofia Tatarkiewicz eine Rolle spielte. Ein gewisser „Melnik“ nämlich habe sie 1940 beim Kreishauptmann Eisenlohr als „polnische Chauvinistin“ angeschwärzt. Eisenlohr ließ ihr darauf lediglich ausrichten, ihre Überzeugungen nicht laut auszusprechen und sie behielt ihren Posten in der Schulverwaltung trotz weiterer böser Nachreden.⁹⁴

Der große Bezirk im Osten des Distrikts Krakau war nach Eisenlohrs eigenen Worten ein agrarisches „Überschussgebiet“ und somit bei der wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes von besonderem Belang. Zu Franks Ziel einer Selbstversorgung des Generalgouvernements kam noch die Abschöpfung landwirtschaftlicher Erträge für die Wehrmacht und das Reich hinzu. Schnell sollte sich herausstellen, dass die geforderten Ablieferungsmengen nicht zu erbringen waren, zum Teil gingen Erträge sogar zurück.⁹⁵ Es war nun Aufgabe der Zivilverwaltung, polnische und ukrainische Dorfvorsteher auf die geforderten Ablieferungsmengen zu verpflichten, gleichzeitig Erträge zu steigern. Eisenlohr nahm nach dem Krieg für sich in Anspruch, die Landwirtschaft auch für die polnische Bevölkerung etwa durch die Wiedereröffnung von Fachschulen gefördert zu haben, sodass es der polnischen Bevölkerung in seinem ländlichen Gebiet und anders als in den Städten „nicht schlechter, sondern besser als vor dem Krieg“ ergangen sei.⁹⁶ Dass dennoch Hunger herrschte und gerade in den Städten eine Grundversorgung nur über Schwarzmarkt und „Schleichhandel“ möglich war, wurde aber selbst von Eisenlohr nicht in Abrede gestellt. Verantwortlich seien indes die Umstände des Krieges sowie immer höher geschraubte Forderungen „aus Berlin“ gewesen. Zur Erfassung der Ernteerträge wurden auch im Kreis Jarosław 1940 Polizei und der aus Volksdeutschen rekrutierte „Sonderdienst“, eine Art Hilfspolizei, eingesetzt.⁹⁷ Eine neuere Arbeit bilanziert für diese Art von Ausbeutung im Generalgouvernement, dass es zwar gelang, Erträge zu steigern und diese auch zunehmend zu erfassen, die gesteckten Ziele aber nicht erreicht werden konnten und die Fehlmengen in aller Regel zulasten der Stadtbevölkerung im Generalgouvernement gingen.⁹⁸

⁹³ IPN Warschau 502/1408/_71/_96. Eisenlohr scheint die polnische Sprache auch auf Dauer nicht erlernt zu haben, sodass er im Krakauer Gefängnis auf die Übersetzung der Anklageschrift angewiesen war, *ebd./_252*.

⁹⁴ IPN Warschau 502/1409/_91.

⁹⁵ Vgl. S. Schwaneberg (wie Anm. 64), S. 107 ff.

⁹⁶ „Weiter ist es während der Besetzung Polens durch die deutsche Wehrmacht der polnischen ländlichen Bevölkerung nicht schlechter, sondern besser ergangen als vor dem Krieg.“ IPN Warschau 502/1408/_113 (Bericht vom 15.12.1945, S. 2).

⁹⁷ S. Schwaneberg (wie Anm. 64), S. 109, Anm. 26.

⁹⁸ Ebd., S. 110. Dazu auch R. Bräu (wie Anm. 60), S. 274 f.

Neben der „Volkstumspolitik“ und der Abschöpfung von Ernteerträgen war die Nutzung des Gebiets für die Zwecke der Wehrmacht ein prägendes Moment von Eisenlohrs Zeit in Jaroslau und später auch als Vizegouverneur in Krakau. Etwa 90 Kilometer nördlich der Kreisstadt entstand der Luftwaffenübungsplatz Nisko, der Teil einer ganzen Kette von Übungsgeländen für SS und Wehrmacht war. Hierfür waren Umsiedlungen zahlreicher Bewohner erforderlich, ein Vorgang, der für Eisenlohr aus seiner Münsinger Zeit nicht fremd war. Seine späteren Einlassungen zu dem Vorwurf, Zwangsumsiedlungen verantwortet zu haben, erinnern so fast ein wenig an sein Handeln bei der geplanten Erweiterung des Schießplatzes auf der Alb: Hier wie da hatte es Eisenlohr mit der Reichsumsiedlungsgesellschaft („Ruges“) zu tun, die für den Grunderwerb durch das Reich zuständig war. Eisenlohr setzte sich nach eigenen Aussagen für eine möglichst ertragliche Gestaltung von Umsiedlungen ein und verzögerte deren Umsetzung, um die Mitnahme der beweglichen Habe der ausgesiedelten Bewohner zu erleichtern.⁹⁹

Die Umsiedlungen im Distrikt Krakau insgesamt waren jedoch weit umfangreicher als von Eisenlohr dargestellt, die Rede ist gar von „Zehntausenden“, die den diversen Stützpunkten weichen mussten.¹⁰⁰ Im späteren Urteil des Krakauer Gerichts wurden Eisenlohrs Bemühungen denn auch anders gewichtet: Die vertriebenen Bewohner um Nisko seien ihres Lebensunterhalts beraubt und sich selbst überlassen worden und Eisenlohr habe diese rücksichtslos durchgepakte Aktion als Kreishauptmann verantwortet, überdies die Vorbereitungen für einen weiteren Übungsplatz der SS bei Dębica „auf die gleiche Weise wie in Nisko“ geleitet, und das hieß ohne Entschädigungen für die Bevölkerung.¹⁰¹

Die repressiven Handlungsfelder Bevölkerung, Landwirtschaft und Umsiedlungen, zu denen sich auch noch die Rekrutierung von Zwangsarbeitern für das Reich sowie die Erfassung und Getoisisierung der verbliebenen Juden hinzunehmen ließen, waren die eine Seite von Eisenlohrs Regime als Kreishauptmann. Eine andere geriet erst in den letzten Jahren ins Licht der Forschung, wurde von ihm selbst aber schon früh zur eigenen Rechtfertigung

⁹⁹ IPN Warschau 502/1409/_33 und 115–116 (Berichte vom 7. und 15.12.1945).

¹⁰⁰ M. Wenzel (wie Anm. 83), S. 53–54; K. Pospieszalski (wie Anm. 61), S. 238.

¹⁰¹ IPN Warschau 502/1409/_152 ff. (Urteil vom 3.12.1948). Zu Zwangsarbeitseinsätzen und Erschießungen sowohl polnisch-jüdischer Zwangsarbeiter als auch russischer Kriegsgefangener auf dem Truppenübungsplatz Dębica (Heidelager) mitsamt Außenlagern stellte später die Staatsanwaltschaft Hannover umfangreiche Ermittlungen an. Befragungen des Landeskriminalamts der damals im Südwesten wohnhaften ehemaligen SS-Angehörigen darüber in: StA Ludwigsburg, EL 48/2 I Bü 1667. Hans Scherer, damals bei der Standortverwaltung des Übungsgeländes beschäftigt, gab zu Protokoll, dass „Polen mit ihren Familien, ca. 12.000, auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Debica“ weiterhin wohnten und „bei verschiedenen Privatfirmen gearbeitet“ hätten, ebd.

bemüht.¹⁰² Mehrfach verwies er auf sein rundweg gutes Verhältnis zu polnischen Verantwortlichen in den Gemeinden, besonders aber zu Persönlichkeiten der gehobenen Gesellschaft wie dem sehr gut vernetzten, kosmopolitischen Unternehmer und Großgrundbesitzer Alfred Graf Potocki (1886–1958) in Łanicut, angeblich einem der vermögendsten Männer Polens,¹⁰³ sowie den benachbarten, gleichfalls sehr bekannten Adelsfamilien Lubomirski in Przeworsk und Chartoryski.¹⁰⁴ Wie sehr dies indes tatsächlich Kollaboration oder aber situationsbedingt opportunes Verhalten der Bevölkerung war, mag dahingestellt bleiben. Äußerungen der Betroffenen dazu fehlen weitgehend. Eine eher beiläufige Bemerkung in den postum erschienenen, auf Tagebuchnotizen beruhenden Erinnerungen Graf Potockis legen eher Letzteres nahe.¹⁰⁵

Eisenlohr als Vizegouverneur in Krakau

Auf seinen bisherigen Posten bewährt, wurde Eisenlohr am 10. Februar 1942 – zunächst noch kommissarisch – durch Staatssekretär Josef Bühler zum Chef des Amts im Distrikt Krakau berufen.¹⁰⁶ Eisenlohr war damit Stellvertreter

¹⁰² J. Mlynarczyk (wie Anm. 80), S. 345–383.

¹⁰³ Ein Lebensbild, das Potockis Einsatz für Juden und den polnischen Untergrund hervorhebt, stammt von dem Nachfahren Jan-Roman Potocki: Alfred Potocki's role in helping the Łanicut community 1939–1944, online publiziert: https://www.zamek-lancut.pl/en/content/history/PDF/alfredpotocki_eng.pdf (3.1.2021). Potocki übersiedelte beim Vorrücken der Roten Armee 1944 nach Wien – wo er wie einst sein Vater Mitglied des Herrenhauses gewesen war – und verstarb 1958 in Genf, vgl. https://www.parlament.gov.at/WWER/PARL/J1848/Potocki_2.shtml (3.1.2021). Postum erschienen seine Memoiren, die auch Eisenlohr erwähnen, s. Anm. 105.

¹⁰⁴ IPN Warschau 502/1408/_103 ff. (Bericht vom 7.12.1945, S. 4–6) sowie ebd./_57 (Bericht vom 16.6.1946, S. 2).

¹⁰⁵ Master of Lancut. The memoirs of Count Alfred Potocki, London 1959, hier S. 257: „[...] I also received a visit from Landrat Eisenlohr, who outlined plans for agricultural development which would provide the peasants with work and relieve their poverty. I listened to him stony-hearted and made no comment; and he went on to complain that he could get no co-operation from the peasants who were leaving their villages and forming bands to resist the law. This news warmed my heart.“ Trotz der negativen Bewertung scheint es doch bemerkenswert, dass der Graf Eisenlohr namentlich nennt, als einzigen Deutschen neben den auf seinem Schloss einquartierten, zumeist adeligen Wehrmachtsgeneralen, die er als standesgleich anders wahrnahm als den bürgerlichen Landrat. Die hier erinnerten Einlassungen Eisenlohrs jedenfalls scheinen nach allem, was wir von ihm wissen, zutreffend wiedergegeben zu sein.

¹⁰⁶ Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_16–24; BA Berlin, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094. Die offizielle Ernennung erfolgte im Juni praktisch zeitgleich mit der Verabschiedung seines Vorgängers Ferdinand Wolsegger, vgl. Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 506. Eisenlohr selbst betonte nach dem Krieg, dass er sich nicht um die neue Stelle bemüht, ja sich sogar gegen eine Versetzung nach Krakau gewehrt habe, vgl.



Palais „Pod Baranami“ in Krakau,
Sitz des Gouvernements für den
Distrikt Krakau.
Um 1941.

des Krakauer Gouverneurs und früheren Oberbürgermeisters von Hof, Dr. Richard Wendler (1898–1972), und führte ab 1943 den Titel „Vizegouverneur“.¹⁰⁷ Wendler, der über seine Schwester mit Himmler verwandt war, war im Generalgouvernement mit seinen strukturellen Konflikten zwischen SS und Zivilverwaltung, mithin zwischen Himmler und Hans Frank, in gewisser Weise eine schillernde Figur, dem es nach 1945 trotz Verstrickung in zahlreiche NS-Untaten als Gouverneur von Krakau und Lublin gelang, sich der drohenden Strafverfolgung zu entziehen.¹⁰⁸ Eisenlohr kam in seinen Einlassungen mehrfach auf sein herzlich schlechtes Verhältnis zu diesem (bis 1943) Vorgesetzten zu sprechen.¹⁰⁹ Allerdings war es gerade der SS-Brigadeführer Wendler, der ihn ausgesprochen positiv beurteilte: „Ich hatte seit 10.2.1942 Gelegenheit die Fähigkeiten, Leistungen und Arbeitskraft des Landrats Dr. Eisenlohr näher zu beurteilen und kann nur sagen, daß ich außerordentlich glücklich bin, in seiner Person solch ausgezeichneten Amtschef gefunden zu haben, sodaß seine bevorzugte Beförderung nur gerechtfertigt ist.“¹¹⁰ Mit der Beförderung ging auch die Verleihung der Kriegsverdienstmedaille und

IPN Warschau 502/1408/_33. Allerdings enthalten die Personalakten keinerlei Beleg dazu, ganz anders als zur geplanten Versetzung nach Lublin im Jahr 1939/40.

¹⁰⁷ Die von Hitler unterzeichnete Ernennungsurkunde vom 12.1.1943 abschriftlich in BA Berlin, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094; s.a. Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_24 und HStA Stuttgart, E 151/21 Bü 183/_158f.

¹⁰⁸ B. Musial, Zivilverwaltung (wie Anm. 11), S. 39, 78, 398; R. Seidel (wie Anm. 60), S. 50; M. Roth (wie Anm. 3), S. 252.

¹⁰⁹ IPN Warschau 502/1408/_30f. und/_37.

¹¹⁰ Schreiben Wendlers vom 18.5.1942 in: BA, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094. Wendler war es auch, der die Verleihung des Kriegsverdienstordens vorschlug und mit einer positiven Würdigung verband, ebd.

eine mit der Stelle eines Vizegouverneurs verbundene Höhergruppierung entsprechend der Besoldung eines Ministerialrats einher. Das Personalamt der NSDAP brachte „in politischer Hinsicht keine Bedenken“ vor.

Eisenlohr zog nach Krakau und wohnte dort in einem vorwiegend von Deutschen bewohnten Quartier am Krakowski-Park.¹¹¹ Sein Haushalt wurde damals von seiner jüngsten Schwester Helene, zuweilen wohl auch von der Nichte Inge geführt. Władysław Assner, der dieses Gebäude als Hausmeister betreute, stand offenbar in gutem Kontakt zu den deutschen Bewohnern und es gelang ihm, durch die Vermittlung Eisenlohrs seinen Bekannten Kowalik aus einem deutschen Arbeitslager herauszuholen.¹¹²

Der nicht nur hier erkennbaren unkonventionellen Hilfsbereitschaft gegenüber einzelnen Polen steht die offenkundige, von ihm später jedoch in Abrede gestellte Nähe zu Leuten wie dem radikaleren SS-Mann und Gouverneur Richard Wendler. Dass sich Eisenlohr in seiner herausgehobenen Verwaltungsposition der zunehmend radikalen Logik der Besatzungsverwaltung keineswegs immer entziehen konnte oder wollte, belegt sein Votum in einer „Polizeisitzung“ beim Generalgouverneur vom 18. Juni 1942. Angesichts immer zahlreicherer Baudienstleute, die sich ihrer Arbeitspflicht durch Flucht entzogen, plädierte er dafür, sie zur Abschreckung als Deserteure erschießen zu lassen.¹¹³

Bald ging es um seine weitere Verwendung, zu Anfang Oktober 1942 war gar von einer Aufgabe als persönlichem Referenten Hans Franks die Rede.¹¹⁴ Dazu kam es dann nicht. Möglicherweise waren solche Überlegungen Franks „Rechtskampf“ gegen SS und Gestapo geschuldet, bei dem er sich auch auf Eisenlohr stützte, wie in einem Rechenschaftsbericht vom Sommer 1942 deutlich wird.¹¹⁵

Auf Wendler folgte nach dessen Weggang 1943 für wenige Monate Ludwig Losacker, der bereits auf eine Verwaltungskarriere im Berliner Innenministerium sowie in den Distrikten Lublin und Galizien zurückblicken konnte. Auch ihm gelang es, wie Wendler, sich nach dem Krieg einer Verurteilung zu entzie-

¹¹¹ Eisenlohrs Wohnung in der Parkstraße 2/6 befand sich unweit des Regierungsgebäudes nordwestlich der Krakauer Altstadt, heute die Szymanowski-Straße. Freundliche Auskunft von Dr. Anna Czocher, Krakau, vom 23.11.2020. Zur Bildung deutscher Wohnviertel s.a. Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 20.

¹¹² IPN Warschau 502/1409/_51–52.

¹¹³ Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 512; K. Pospieszalski (wie Anm. 61), S. 474. Zu dem 1940 geschaffenen, dem Reichsarbeitsdienst vergleichbaren einjährigen polnischen Bau-dienst vgl. ebd., S. 397ff. sowie M. Wenzel (wie Anm. 83) S. 47–50.

¹¹⁴ Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 567–568.

¹¹⁵ Ebd., S. 552–560, Eisenlohr auf S. 557. Mit „Rechtskampf“ ist der gescheiterte Versuch des Juristen Frank gemeint, seine staatsrechtlichen Auffassungen, die auf „altgermanischem Brauchtum“ beruhten, gegen eine immer mehr erstarkende, von Rechtsnormen abgelöste Machtvollkommenheit der SS und der Gestapo durchzusetzen. Dies mündete gar in einem von Hitler abgelehnten Rücktrittsangebot Franks vom Posten des Generalgouverneurs.

hen. In diesem Fall erreichte er durch geschickte Argumentation und Verschweigen belastender Momente sogar die Freilassung aus der schon erfolgten Internierung in Dachau und den Verzicht der polnischen Militärikommission auf Auslieferung.¹¹⁶ Losackers Argumente erinnern frappierend an spätere Einlassungen Eisenlohrs, sodass man getrost von Absprachen ausgehen kann, nachdem ja beide 1947 in Dachau interniert waren. Losacker beschrieb damals seinen Mithäftling, den er bereits als Kreishauptmann kennengelernt hatte, als „süddeutschen Verwaltungsbeamten bester Prägung“¹¹⁷ und bestätigte die Konflikte Eisenlohrs mit der SS und insbesondere mit Wendler. Doch muss man wissen, dass zu Losackers eigener Entlastungsstrategie der Konflikt der Zivilverwaltung mit SS und Polizeistellen ganz maßgeblich gehörte.

Allerdings gibt es durchaus Belege dafür, dass Eisenlohr nicht so recht den Erwartungen der Herren in der Distriktsregierung entsprach. Ende November 1943 wurde der auf Losacker folgende Gouverneur Kurt von Burgsdorff gegenüber dem Staatssekretär im Reichsinnenministerium Stuckart deutlich: Auch nach Ansicht von Staatssekretär Bühler sei Eisenlohr „trotz seiner Verdienste als Kreishauptmann von Jaroslau und trotz seiner durchaus anständigen Persönlichkeit auf die Dauer als Amtschef und Vizegouverneur nicht verwendbar“, denn es fehle ihm „die nötige Energie, Wendigkeit und Aktivität.“¹¹⁸

Was mochte vorgefallen sein? Man kann nur Mutmaßungen anstellen. Im Generalgouvernement sorgten Misserfolge an der Ostfront, eine stärker werdende Partisanenbewegung und immer höhere Anforderungen an Getreideablieferungen und Arbeitskräfte für das Reich für eine zusehends angespannte Lage. In der Verwaltung des Generalgouvernements selbst wurde Kritik an Methoden der Arbeitskräftegewinnung laut, die bei der Bevölkerung naturgemäß für Empörung sorgten: Kinos wurden umstellt und Menschen vom Fleck weg in Waggons verfrachtet.¹¹⁹ Die Mangelernährung besonders für die (polnische) Stadtbevölkerung war derart, dass im Winter 1942/43 festgestellt werden musste: „Wir haben den absoluten Aushungerungsstatus.“¹²⁰ Die Partisanenbekämpfung zeitigte für jeden offensichtliche Grausamkeiten. Eisenlohr selbst war etwa die Erschießung einer Hochzeitsgesellschaft zur Kenntnis gelangt.¹²¹ War der Vizegouverneur in dieser Situation der Richtige? Anschei-

¹¹⁶ M. Roth (wie Anm. 3), S. 292–300, allerdings ohne Behandlung der Krakauer Amtszeit 1943.

¹¹⁷ IPN Warschau 502/1408 /_122 f. (eidesstattliche Erklärung Losackers, Dachau, 20.5.1947).

¹¹⁸ Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876) /_26.

¹¹⁹ Präß/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 588. Auch Eisenlohr berichtet von solchen Vorgängen, IPN Warschau 502/1408 /_23 und 30 ff. (Berichte Eisenlohrs vom 7. und 15.12.1945).

¹²⁰ Präß/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 592, dazu R. Bräu (wie Anm. 60), S. 275–276.

¹²¹ Gegenüber den französischen Ermittlern erwähnt er das Massaker, das SS-Leute Ende Juni 1943 auf dem Gut Horodyński im Kreis Rzeszow anrichteten. Vermehrt seien von dort

nend nicht. Vor diesem Hintergrund versuchte dann von Burgsdorff, wie gesehen, seinen Amtschef loszuwerden.¹²² Erneut stellte sich damit aber die Frage der Verwendung für den auch gesundheitlich mehr und mehr angeschlagenen Beamten. Nach Einschätzung von Burgsdorffs könnte sich Eisenlohr wohl wieder mit einem Amt als Kreishauptmann anfreunden, auch wenn dies eine offenkundige Degradierung bedeutet hätte. Für längere Zeit kaltgestellt, bat Eisenlohr schließlich selbst darum, wobei es ihm bei Weitem lieber gewesen, wieder in der Heimat den Posten eines Landrats ausüben zu können. Tatsächlich streckte man von Berlin Fühler aus und stellte allerdings fest, dass Reutlingen, wo Eisenlohr ja nach wie vor eine Wohnung hatte, nicht in Frage kam.¹²³

Am 5. April 1944 kündigte Eisenlohr nun seinen baldigen Dienstantritt in Przemyśl am San an, nachdem sich die trügerische Hoffnung eingestellt hatte, dass sich das militärische Geschehen im Osten wieder stabilisiert habe.¹²⁴ Das Schreiben erweckt den Eindruck einer fast schon fatalistischen Stimmung, indem Eisenlohr seine gesundheitlichen Probleme nicht verschweigt, aber dennoch zu einem aktiven Einsatz zurückkehren möchte, um „dem zermürbenden Zustand des tatenlosen Zuwartens ein Ende zu machen.“¹²⁵ Tatsächlich meldete er am 11. April, dass er „auftragsgemäß die Führung der Kreishauptmannschaft Przemyśl übernommen habe.“¹²⁶

Deutsche beschossen worden, tatsächlich handelte es sich wohl um Freudenschüsse gelegentlich einer Hochzeit. Eheleute und etliche Gäste kamen ums Leben (IPN Warschau 502/1408/_34, Bericht vom 7.12.1945).

¹²² So auch die mehrfache Darstellung Eisenlohrs (IPN Warschau 502/1408/_35 und 55), siehe dazu die Anm. 118. Hinweise auch bei Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 767.

¹²³ Schriftwechsel von Burgsdorffs mit dem Innenministerium Januar–Februar 1944, Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_29–30.

¹²⁴ „Mein Einsatz in Przemysl [...] war in den letzten Tagen weitgehend bestimmt von der Entwicklung der Lage im Süden der Ostfront. Es besteht Grund zur Annahme, dass die weitere Zurücknahme der Front in westlicher Richtung als nicht mehr akut angesprochen werden kann.“ BA, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094 (Schreiben vom 5.4.1944).

¹²⁵ Ebd. In einem seiner Berichte aus dem Jahr 1946 begründete Eisenlohr diesen Schritt damit, dass er seine über viereinhalb Jahre gesammelten Erfahrungen nicht „wertlos“ werden lassen wollte, IPN Warschau 502/1408/_57. Interessant dagegen die zeitgenössische Einschätzung von Burgsdorffs vom 29.1.1944: „Es ist an sich beabsichtigt, ihn [Eisenlohr] als Kreishauptmann nach Przemyśl zu geben. Dorthin wird er aber nicht recht wollen, obwohl diese Kreishauptmannschaft zurzeit wohl die wichtigste in meinem Distrikt ist.“, Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_29.

¹²⁶ BA, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094. Das Ernennungsschreiben von Staatssekretär Bühler datiert erst vom 27.4.1944, Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_31.

Hier gab es angesichts des im Juni/Juli 1944 rasch zusammenbrechenden Mittelabschnitts der Ostfront jedoch nur eine kurze Verschnaufpause. Mit Hilfe des polnischen Baudienstes wurden Arbeiten für den „Ostwall“ entlang des San organisiert,¹²⁷ indes vergebens: Am 27. Juli musste Eisenlohr beim Generalgouverneur über die Lage in der Stadt beim Abzug der deutschen Bevölkerung berichten,¹²⁸ Mitte August befindet er sich bereits wieder in Krakau. Und nun sieht er die Gelegenheit gekommen, sich aus dem Generalgouvernement zu verabschieden. Am 21.8. beantragt er die Beurlaubung zur weiteren Verwendung im heimischen Württemberg. Beigefügt ist ein Attest, das ihm Herz-Kreislauf-Probleme bescheinigte. Von Burgsdorff vermerkt – nach dem Vorangegangenen wenig überraschend – knapp ein zustimmendes „Ja“.¹²⁹ Und während man in Berlin noch überlegte, ihn interimswise nach Gablonz im Sudetenland zu versetzen, telegraphierte Eisenlohr kurzerhand nach Stuttgart, um anzufragen, ob in Münsingen wieder Verwendung für ihn sei.¹³⁰

Zwischenspiel in Münsingen

Denn während Eisenlohr Ende Juli 1944 in Przemyśl den Zusammenbruch der Ostfront erlebte, war ihm wohl zu Ohren gekommen, dass in Münsingen sein Nachfolger Richard Alber seines Amtes als Landrat enthoben worden war. Dieser hatte auf einer Ausgabe des Stuttgarter NS-Kuriers von 1942 Randvermerke angebracht, und den Inhalt als „Blödsinn“ kommentiert. Weiterhin soll Alber hierauf geschrieben haben: „[...] hält man das deutsche Volk für so dumm, dass es einen solchen Blödsinn noch heute glaubt“. Da diese kommentierte Zeitung in der Kreisverwaltung in Umlauf kam, nahmen die Mitarbeiter hiervon Notiz. Weiterhin warf man Alber vor, einen Londoner Radiosender empfangen und die Inhalte der „Feindessendungen“ in Gesprächen verbreitet zu haben. Aus diesen Gründen wurde er mit Schreiben des Gauleiters Murr vom 21. Juli 1944 aus der Partei ausgeschlossen. Am gleichen Tag erreichte Alber ein Schreiben des württembergischen Innenministers

¹²⁷ So Eisenlohr in seinem Bericht vom 7.12.1945, S. 12 (IPN Warschau 502/1408/_111). In dem 1948 gefällten Urteil wurde Eisenlohr indes von einer persönlichen Verantwortung für diese Zwangsarbeiten freigesprochen, ebd. 502/1409/_152 ff. In seinen Einlassungen betont Eisenlohr, dass Anordnung und Durchführung der Arbeiten von der Bezirksregierung im Verein mit der SS erfolgten, ebd. 502/1408/_189–190.

¹²⁸ Präg/Jacobmeyer (wie Anm. 60), S. 893.

¹²⁹ BA Berlin, ehem. NS-Archiv VBS 1036 (R 102), Nr. 1094.

¹³⁰ Personalakte Eisenlohr beim Reichsinnenministerium, Staatsarchiv Moskau (Sonderarchiv), Fonds 720 (IPN Warschau BU 2535/876)/_32–34; HStA Stuttgart, E 151/21 Bü 183/_167.

Dr. Schmid, in dem dieser Alber die Weiterführung seiner Dienstgeschäfte untersagte. Alber floh noch im Juli in die Schweiz und ließ die Gestapo glauben, er hätte im Bodensee Suizid begangen. Der Reutlinger Landrat Knöpfle wurde zunächst mit der Führung der Dienstgeschäfte betraut.¹³¹

Zum 7. September 1944 wurde Georg Eisenlohr vertretungsweise mit den Dienstgeschäften im Münsinger Landratsamt betraut. Das Württembergische Innenministerium ordnete die Amtsübergabe am 22. September rückwirkend an. Neben dem Titel „Landrat“ legte Eisenlohr weiterhin Wert darauf, auch den Titel „Vizegouverneur“ zu führen.¹³²

Regionale Themen stehen hinter den Kriegsgeschehnissen zurück. Im November 1944 wurde die „Russische Befreiungssarmee“, die sogenannte Wlassow-Armee, auf dem Truppenübungsplatz aufgestellt. Im Zuge der Bildung eines Volkssturms wurden die letzten waffenfähigen Männer im Alten Lager und dem Lager Gänsewag an den Waffen ausgebildet. Von Kriegshandlungen blieb der Kreis ohne nennenswerte Industrie lange verschont. Die Bevölkerung blickte vielmehr den Bomberstaffeln hinterher, die auf dem Weg nach Ulm waren.

Mit dem Anrücken des Feindes, der nicht lange von den gesperrten Alb-aufstiegen aufgehalten wurde, wurde der Bevölkerung wohl schnell klar, dass eine bewaffnete Verteidigung der Heimatorte aussichtslos war. Franzosen und Amerikaner stießen in der zweiten Aprilhälfte 1945 in die Kreise Reutlin-



Der Münsinger Landrat Richard Alber (1893–1962).

¹³¹ Zu Richard Alber vgl. Thomas Schnabel: Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928–1945/46, Stuttgart 1986, S. 340f.; Michael Ruck, Kollaboration – Loyalität – Resistenz, in: Formen des Widerstandes im Südwesten 1933 bis 1945, hrsg. von Thomas Schnabel, Stuttgart 1994, S. 124–151, hier S. 142f. sowie Manfred Waßner: „Und immer konnte ich freilich nicht schweigen.“ Der Münsinger Landrat Richard Alber, 1938–1944 und 1945, in: Kriegsende 1945. Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit in Münsingen und in den Stadtteilen (Schriftenreihe Stadtarchiv Münsingen, Bd. 4), Münsingen 1995, S. 42–51.

¹³² KreisA Rt., M 26 Nr. 48, Personalakte von Georg Eisenlohr.

gen und Münsingen vor, die letzten deutschen Soldaten flohen durch das Lautertal Richtung Zwiefaltendorf.¹³³

Am 15. Januar erlitt Eisenlohrs Reutlinger Wohnung in der Hohenzollernstraße 12 beim Fliegerangriff auf Reutlingen einen totalen Bombenschaden. Dabei verbrannten nicht nur seine Habseligkeiten, sondern auch die seiner Schwester Helene. Als Notunterkunft findet sich in den Unterlagen seine Wohnung im Münsinger Landratsamt. Später kam er im Nachbargebäude seiner ehemaligen Wohnung, der Hohenzollernstraße 10, unter.¹³⁴

Die Alliierten begannen schnell mit der Auswechslung von Personen in öffentlichen Ämtern, die belastet erschienen. Dieses Vorgehen traf auch Eisenlohr. Am 14. Juli 1945 informierte der Landesdirektor des Inneren Fritz Ulrich ihn über seine sofortige, aber noch vorläufige Dienstenthebung und verbot ihm jegliche Einflussnahme auf Dienstgeschäfte und das Betreten seiner Diensträume. Darüber hinaus wurden seine Dienstbezüge rückwirkend zum 1. Juli 1945 eingestellt und er wurde auf die Sperrung seines Vermögens durch die Militärregierung hingewiesen. Dem Schreiben lag der Fragebogen der Militärregierung zur Erhebung der Daten seiner nationalsozialistischen Vergangenheit in doppelter Ausfertigung bei.¹³⁵ Anfang September wurde Eisenlohr, nach eigenen Angaben, von zwei französischen Gendarmen in seiner Reutlinger Wohnung aufgesucht und zu einer Vernehmung in das Amtsgerichtsgefängnis nach Münsingen gebracht. Am fünften Tag seiner Festsetzung brachten ihn Gendarmen und Hilfspolizisten zum Landratsamt, wo ihm Landrat Alber vorwarf, ihn denunziert zu haben und Eisenlohr seine tiefste Verachtung aussprach. Ohne Möglichkeit zur Stellungnahme führte man ihn wieder ab, brachte ihn schließlich zurück nach Reutlingen und setzte ihn auf freien Fuß.¹³⁶

Im Februar 1946 tagten die Untersuchungsausschüsse zur Säuberung der Verwaltung von nationalsozialistischem Einfluss in den Landkreisen Münsingen und Reutlingen. Beide Ausschüsse kamen zu dem Ergebnis, dass Eisenlohr im öffentlichen Dienst nicht mehr tragbar sei und schlugen die Entlassung ohne Bezüge vor. Interessant ist die Begründung des Münsinger Ausschusses, der ihm attestierte, dass seine politische Haltung bis 1937 nicht zu beanstanden gewesen sei. Nach seiner Rückkehr aus Polen im Sommer 1944

¹³³ Zum Kriegsende in Münsingen vgl. Roland Deigendesch: Der Krieg rückt näher. Münsingen und die Region vor dem Kriegsende, in: Kriegsende 1945 (wie Anm. 131), S. 12–25.

¹³⁴ KreisA Rt., R 34 Nr. 610, Kriegssachschäden Dr. Georg Eisenlohr.

¹³⁵ StA Sigmaringen, Wü 65/20 T3 Nr. 2340, Personalakte, Schreiben des Landesdirektors Ulrich an Eisenlohr, 14.7.1945.

¹³⁶ StA Sigmaringen, Wü 13 T 2 Bü 1401/96, Schreiben Eisenlohrs an Oberbürgermeister Kalbfell, 4.2.1946.

Landesverwaltung Württemberg
INNERES
—Der Landesdirektor.—

Stuttgart-7, den 14.Juli 1945.
Reinsburgstr.32-34

Nr.210 R.

An
Herrn Vizegouverneur Dr.Eisenlohr
in Münsingen

Betreff: Vorläufige Dienstenthebung.
Beil.: 1 Fragebogen (doppelt)

In Durchführung der Richtlinien der Militärregierung Württemberg für die Entfernung der durch den Nationalsozialismus politisch belasteten Personen werden Sie mit sofortiger Wirkung Ihres Dienstes bis auf weiteres enthoben. Jegliche Einflusnahme auf Dienstgeschäfte und das Betreten von Diensträumen ist Ihnen verboten.

Ihre Bezüge werden ab 1.Juli 1945 eingestellt. Die endgültige Abrechnung der Bezüge bleibt einer späteren Verfügung vorbehalten. Auf die Sperra Ihres gesamten Vermögens durch das Gesetz Nr.52 der Militärregierung und die Allgemeine Genehmigung Nr.1 zu diesem Gesetz hinsichtlich der Besteitung des notwendigen Lebensunterhalts wird hingewiesen. Falls Sie auf einem andern Tätigkeitsgebiet Anstellung finden, haben Sie es unverzüglich hierher mitzuteilen.

Den anliegenden Fragebogen haben Sie alsbald auszufüllen und hierher vorzulegen.

(o.s.) Ulrich

Tgb. Nr.41

Landesdirektor.

Dem
Herrn Landrat
in Reutlingen

Der Landrat
in Reutlingen
Datum: 24. AUG. 1945

mit dem Ersuchen, die angeschlossenen Beilagen Herrn Dr.Eisenlohr gegen Unterschrift auszuhändigen und mir den Nachweis hierüber zu übermitteln.

Beil.: 3.

Münsingen, den 20.August 1945.

Der kommiss.Landrat:

W.V. 11.11.45.

Ulrich
b.w.

Entlassungsschreiben Eisenlohrs als Münsinger Landrat am 14. Juli 1945 durch Innenminister Fritz Ulrich.

bis zum Ende seiner Dienstzeit sei er jedoch aktiv für den Nationalsozialismus eingetreten.¹³⁷

Das Spruchkammerverfahren vom 28. Februar 1947 bestätigte die Ergebnisse der Ausschüsse. Eisenlohr wurde im Sinne des § 2 Abs. 1 Ziffer 3 der Rechtsordnung zur politischen Säuberung als belastet eingestuft. Die Maßnahmen hatten schließlich nicht nur die Entlassung, sondern auch den Entzug des passiven Wahlrechts auf die Dauer von fünf Jahren zur Folge. Die Urteilsbegründung lautete:

„Der Betroffene trat im Mai 1933 der NSDAP bei. Er hat durch seinen frühen Parteieintritt ein so schlechtes Beispiel gegeben und in gewissem Sinne mitgeholfen, das System zu konsolidieren. Von Oktober 1939 bis August 1944 war er Kreishauptmann, bzw. Vizegouverneur des Distrikts Krakau. Nach seiner Rückkehr aus Polen im Sommer 1944 ist er bis zum Ende aktiv für die NSDAP eingetreten. Durch diese Tatsache ist er pol[itis]ch belastet. Nach gegebenen Richtlinien kann er nicht mehr weiter als Landrat verwendet werden.“¹³⁸

Eisenlohrs Rechtsanwalt, Martin Löffler, legte gegen diese Entscheidung Revision ein und beantragte die Einreichung Eisenlohrs als Mitläufer. Zahlreiche Leumundszeugen sollten diese Argumentation stützen. Da Eisenlohr zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits nach Polen ausgeliefert worden war und Löffler die persönliche Anwesenheit seines Mandaten als unerlässlich betrachtete, kam es zu keinem weiteren Verhandlungstermin.¹³⁹

Die Leumundszeugnisse verschiedenster Weggefährten charakterisieren Eisenlohr als einen Mitläufer. Laut seinem Vorgänger als Münsinger Landrat Barth war er „in keiner Weise ein Vertreter des Nazi-Regimes“.¹⁴⁰ Hermann Renz aus Reutlingen betonte seine humane Amtsführung und meinte, dass er sich als sorgender Beamter für die Allgemeinheit „nie von politischen Erwägungen beeinflussen ließ.“¹⁴¹ Der Kirchenmusiker Professor Hermann Keller stellte einen kurzen „Persilschein“ aus, in dem er betonte, dass Eisenlohr der nationalsozialistischen Gedankenwelt fernstand und er den Eindruck hatte, „dass er von den Gewalttaten des Systems gar keine Kenntnis gehabt hat.“¹⁴²

¹³⁷ Ebd., Urteil des Untersuchungsausschusses im Landkreis Münsingen vom 7.2.1946. Zur Arbeit des Untersuchungsausschusses vgl. Manfred Waßner: „Rein menschlich Schuld und Sühne abwägen.“ Zur Arbeit der Untersuchungsausschüsse für die politische Säuberung im Kreis Münsingen, in: Kriegsende 1945 (wie Anm. 131), S. 56–61.

¹³⁸ StA Sigmaringen, Wü 13 T 2 Bü 1401/96, Urteil der Spruchkammer, Abschrift für den Betroffenen.

¹³⁹ Ebd., Martin Löffler an die Spruchkammer I für politische Säuberung in Tübingen-Lustnau, 8.6.1948.

¹⁴⁰ Ebd., Stellungnahme Barth, 6.7.1946.

¹⁴¹ Ebd., Stellungnahme Renz, 26.1.1946.

¹⁴² Ebd., Stellungnahme Keller, 29.1.1946.

Besonders die Auseinandersetzung mit dem Kreisleiter Schrage sollte Eisenlohr jetzt entlasten. Der ehemalige Bauverwalter Ludwig Bückle, nun Chef der militärischen Hilfspolizei in Münsingen, sagte aus, dass sich Eisenlohr nicht der Parteigewalt durch Schrade beugen wollte. Dies führte zwangsläufig zu Konflikten. Einer dieser Konflikte brach aus, nachdem Bückle wegen Verächtlichmachung des Führers gemäßregelt werden sollte, Eisenlohr jedoch mehrfach seine schützende Hand über ihn legte. In diesem Zusammenhang bezeichnete Bückle ihn gar als „Antinazi“.¹⁴³ Auch Friedrich Heller, ehemals enger Mitarbeiter im Landratsamt, gab an, dass Eisenlohr ihn trotz seiner ablehnenden Haltung zur NSDAP, seiner Verweigerung zum Beitritt in NS-Organisationen und seiner Weigerung den deutschen Gruß zu leisten, so lange wie möglich gegen die Angriffe der Partei in Schutz genommen hatte. Als er schließlich aufgrund des Parteidrucks aus dem Staatsdienst ausscheiden musste, half ihm Eisenlohr beim Aufbau einer neuen Existenz.¹⁴⁴

Der Reutlinger Stadtpfarrer Dr. Ludwig, ehemals Stadtpfarrer von Münsingen, führte an, dass Eisenlohr mit einigen Anordnungen des Dritten Reiches nicht einig gewesen war. Hierbei nannte er die „Judenfrage“ sowie den Kreisleiter Schrage und dessen Anordnungen, denen er jedoch meist machtlos gegenübergestanden sei.¹⁴⁵ Tiberius Fundel, Geschäftsführer der Indelhausener Mühle und späterer Mitbegründer der CDU, sagte aus, dass Eisenlohhs ablehnende Einstellung zum Nationalsozialismus im ganzen Kreis bekannt gewesen sei, wodurch er sich „die scharfe Gegnerschaft des damaligen Kreisleiters gezogen“ hatte.¹⁴⁶

Französische Ermittlungen in Reutlingen und Inhaftierung

Nach seiner Entlassung als Landrat in Münsingen kehrte Eisenlohr in das von Luftangriffen und den Kämpfen bei der Besetzung der Stadt gezeichnete Reutlingen zurück. In der Hohenzollernstraße 10 sprachen am 23. Januar 1946 drei französische Gendarmen vor. Sie trafen Eisenlohr aber nicht an, da er sich zur Behandlung im Krankenhaus befand.

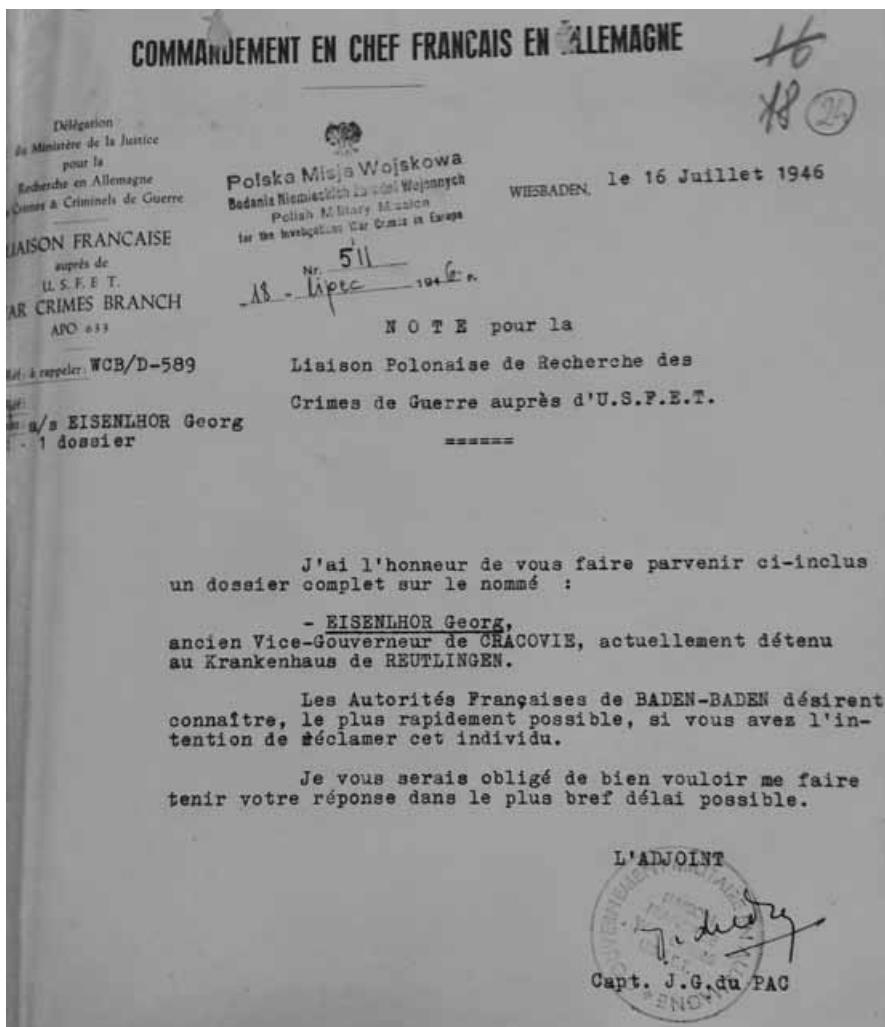
Vorausgegangen waren Befragungen durch die Besatzungsbehörde zur Verfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen (Bureau d'enquêtes et de recherches des Crimes de guerre), das in Reutlingen über eine Dependance in der Panoramastraße 77 verfügte. Die Leitung lag bei Hauptmann Tresnel, einem erfahrenen Ermittler, der nach der Befreiung Dachaus in den Untersuchungen um die Tötung eines französischen Generals eine Rolle spielte. Protokolle von

¹⁴³ Ebd., Stellungnahme Bückle, 28.11.1945.

¹⁴⁴ Ebd., Stellungnahme Heller, 16.10.1946

¹⁴⁵ Ebd., Stellungnahme Ludwig, 29.1.1946.

¹⁴⁶ Ebd., Stellungnahme Fundel, 5.11.1946.



Der französische Verbindungsoffizier in Wiesbaden bietet dem polnischen Militärattaché die Auslieferung Georg Eisenlohrs als vormaligen „Vizegouverneur von Krakau“ an, 16. Juli 1946.

Befragungen wurden nicht nach Polen übermittelt, allerdings liegen dort mehrere Berichte Eisenlohrs vom Jahresende 1945 vor, die den Verwaltungsaufbau im Generalgouvernement, seine Laufbahn, vor allem aber seine Tätigkeit in Polen 1939–1944 zum Gegenstand haben. Einige Formulierungen beziehen sich unmittelbar auf Fragen des französischen Offiziers, sodass Verhöre vorausgesetzt werden dürfen.

Es ist fast anzunehmen, dass diese frühen Ermittlungen auf französische Initiative hin erfolgten. Die polnischen Behörden bemühten sich zwar schon bald nach der Befreiung ihres Landes um die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen, allerdings kam es erst 1946 zu Auslieferungsgesuchen durch die jeweiligen polnischen Militärattachés bei den alliierten Besatzungsmächten. Somit gehörten die Reutlinger Befragungen anfangs vermutlich noch zu Untersuchungen, die sich zeitgleich mit den Nürnberger Prozessen gegen Verdächtige minderer Prominenz in den jeweiligen Besatzungszonen richteten. Die französische Militärregierung schuf hierfür einen Gerichtshof (Tribunal Général) in Rastatt, wo zwischen 1946 und 1953 über mehr als 2000 Beschuldigte geurteilt wurde, sodass der „Mannheimer Morgen“ gar vom „Nürnberg der französischen Zone“ sprach. Frankreich allerdings war bei Auslieferungsgesuchen etwa aus Polen durchaus bereit, Beschuldigte dorthin zu überstellen, da sich die eigene Justiz ja vorwiegend um Verbrechen kümmern sollte, die in ihrem eigenen Machtbereich geschehen waren.

Trotz etlicher, überwiegend von unverdächtigen Bürgen ausgestellter „Persilscheine“, die Eisenlohr einen tadellosen Charakter und – soweit dies einem Beamten möglich war – Distanz zum NS-Regime bescheinigten, ließ Tresnel Eisenlohr in das politische Haftlager im Ringelbach¹⁴⁷ bringen. Überdies war inzwischen ein polnisches Ermittlungsersuchen eingetroffen. Im Juni 1946 scheinen die Untersuchungen zu einem gewissen Abschluss gekommen zu sein, das weitere Verfahren war nun zu klären. Mit Schreiben vom 16. Juli 1946 wurde bei dem polnischen Verbindungsoffizier für die französische Zone angefragt, ob eine Auslieferung Eisenlohns gewünscht werde. Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Postwendend erging die Bitte Hauptmann Pechalskis in Baden-Baden um eine Überstellung.

Verzögerungen ergaben sich wegen des schon länger kritischen Gesundheitszustands Eisenlohrs. Nachdem sich während seiner Haft im Reutlinger Lager ernste Probleme eingestellt hatten, musste er sich im Reutlinger Kreiskrankenhaus einer Operation unterziehen. Sein inzwischen mit dem Fall betrauter Anwalt Willibald Völker versuchte, unter Hinweis auf etliche weitere, zum Teil von der Schwester Helene beigebrachte Entlastungszeugen, die auch über Eisenlohns Tätigkeit in Polen aussagen konnten, sowie mit ärztlichen Bescheinigungen Hafterleichterungen zu erwirken. Die Akten vermerken eine Unterbrechung zwischen Februar und Juni 1947, in dieser Zeit war er bereits in Auslieferungshaft in Dachau. Weshalb er – anscheinend mit Zwischenaufenthalt in Baden-Baden¹⁴⁸ – neuerlich nach Reutlingen zurückkehrte, ist unklar. Von dort jedenfalls wurde er am 22. Juli an die polnische Vertretung bei der Militärregierung in Baden-Baden übergeben. Das nächste überlieferte

¹⁴⁷ Zu diesem Lager vgl. Reutlingen 1930–1950 (wie Anm. 2), S. 318.

¹⁴⁸ So Eisenlohns Schwester Helene in BA Koblenz B 305/5069 (Schreiben vom 18.11.1950).

Evtl. verwechselte sie aber in der Erinnerung die genaue Abfolge.

Dokument belegt ein erstes Verhör durch einen polnischen Offizier am 31. Juli 1947, vermutlich in Krakau.

Anklage und Prozess in Krakau

In Polen lagen die meisten Verfahren gegen deutsche Angeklagte bei den Bezirksgerichten, die Ermittlungen führte der regional zuständige Staatsanwalt. Eisenlohrs Fall wurde aus naheliegenden Gründen in Krakau verhandelt. Es sollte noch über ein halbes Jahr dauern, bis der Staatsanwalt Haftbefehl erließ und die gerichtliche Untersuchung einleitete. Zeugeneinvernahmen an den verschiedenen Einsatzorten Eisenlohrs in Polen wurden veranlasst, die die Ergebnisse der französischen Vorermittlungen ergänzen sollten. So befragte man im März in Nowy Targ den Kanzleibeamten Jan Stanek, im September dann weitere Zeugen in Jarosław, Przemyśl und Krakau. Das Ergebnis muss für den Staatsanwalt ernüchternd gewesen sein: Kaum jemand hatte vertiefte Erkenntnisse zum Angeklagten beizutragen, manche meinten rundweg, ihn gar nicht gekannt zu haben. Keiner trug wirklich Belastendes vor, im Gegenteil: Wie schon erwähnt, wurde ein Fall aus Krakau aktenkundig, wo sich der Vizegouverneur für einen nach Deutschland deportierten Zwangsarbeiter einzetzte, aus Jarosław ein anderer, in dem er eine Schulbeamte vor Denunzianten warnen ließ. Belastende Unterlagen waren angesichts von Zerstörungen beim Vormarsch der Roten Armee nur wenige zu erwarten, den Prozessakten liegen lediglich wenige Stücke aus Eisenlohrs früher Zeit als Kreishauptmann in Nowy Targ 1940 bei.

Gesetzliche Grundlage für die Anklage war das sogenannte Augustdekret des Jahres 1944, mit der die von Stalin eingesetzte polnische Übergangsregierung die Verfolgung bestimmter Straftaten aus der Besatzungszeit anordnete. Von Bedeutung für den Fall Eisenlohr waren Novellierungen des Augustdecrets, die u. a. Personen allein wegen einer Mitgliedschaft in „verbrecherischen Organisationen“ unter Anklage stellte. Und dazu zählten nicht zuletzt Positionen der deutschen Zivilverwaltung im Generalgouvernement vom Stadt- bzw. Kreishauptmann an aufwärts. Im Gegensatz zu Verfahren, die das kommunistische Regime gegen die Vertreter der polnischen Exilregierung anstrengte, wird die Einhaltung rechtsstaatlicher Prinzipien durch die polnischen Gerichte allgemein anerkannt. Unter den mehr als 1800 Angeklagten waren die Beamten der Zivilverwaltung mit 74 Personen eine sehr kleine Gruppe – noch kleiner die der Kreishauptleute. Angesichts der von dem polnisch-deutschen Historiker Bogdan Musial dargelegten organisatorischen und personellen Probleme der Strafverfolgungsbehörden kann man fast schon von Pech für Eisenlohr sprechen, dass er sich am Ende tatsächlich vor Gericht verantworten musste, gerade angesichts der geschilderten dünnen Beweislage für eine persönliche Verantwortlichkeit bei den Verbrechen der Besatzungsmacht.

Einmal vor Gericht gestellt, waren indes drastische Strafen bis hin zur Todesstrafe zu gewärtigen. Im Sommer 1948 etwa fand ebenfalls in Krakau der Prozess gegen den ehemaligen Staatssekretär Josef Bühler, Franks Stellvertreter, statt, der mit einem Todesurteil endete, ein Jahr später wurde der in Bettingen geborene Ernst Böpple,¹⁴⁹ ein Jahrgänger Eisenlohrs, ebenfalls zum Tod verurteilt.

Zeitgleich zum Bühlerprozess setzte der Staatsanwalt die Anklageschrift gegen Eisenlohr auf. Im Mittelpunkt standen die Rekrutierung polnischer Zwangsarbeiter, die Registrierung von Juden zur Zwangsarbeit in Polen sowie deren Umsiedlung in Gettos, die Zwangsumsiedlung von Polen aus den Gebieten, die für militärische Anlagen genutzt wurden, und schließlich schlichtweg die Zugehörigkeit zur NSDAP als „krimineller Organsiation“. Die Hauptverhandlung bei der Strafabteilung des Bezirksgerichts unter Vorsitz des Richters L. Solecki fand am 27. August 1948 statt. Nach Verlesung der Anklage hatte Eisenlohr das Wort. Er bekannte sich in allen Punkten für nicht schuldig und betonte, dass er keineswegs freiwillig nach Polen gekommen sei. Einmal in der Position des Kreishauptmanns, habe er versucht, die polnischen Bewohner in seinem Verantwortungsbereich mit den lebensnotwendigen Produkten zu versorgen. Für Salz etwa habe er eigens Transporte organisiert. Neuerlich hob er auf sein schlechtes Verhältnis zur SS und zur Polizei ab, die sich wie „ein Staat innerhalb eines Staates“ verhalten hätten. Gegenüber deren Gräueltaten war er machtlos, konnte sich damit aber nicht abfinden und habe am Ende gar darum gebeten, zur Armee geschickt zu werden.

Zu den konkreten Anklagepunkten vermerkte er, dass es schlicht keine Fälle von Zwangsdeportationen nach Deutschland gegeben habe. Vielmehr hätten sich Menschen freiwillig zur Arbeit in Deutschland gemeldet und zum Teil sogar ihre Familien mitgenommen. Die Registrierung von Juden sei erfolgt, ohne dass er von den Gettos gewusst habe. Im Übrigen bezog er sich auf Befehlsnotstand, indem er die Anordnungen Vorgesetzter ausgeführt habe. Schließlich sei auch sein Parteieintritt unter Zwang erfolgt. Als Beamter habe er sich der NSDAP anschließen müssen. Eisenlohrs Fazit: Aktiver Widerstand gegen Polizei und SS hätten ihm geschadet und den Polen nicht geholfen, er wollte sein Leben nicht für eine aussichtslose Sache riskieren. Sein Verhalten sei vielleicht nicht richtig gewesen, in keinem Fall aber kriminell.

Wie schon angedeutet, erbrachten Zeugenbefragungen, die sich über die folgenden Wochen hinzogen, kaum weitere Aufschlüsse. Zu einem Urteil kam es erst am 3. Dezember 1948. Unter Bezug auf das Dekret vom 31. Au-

¹⁴⁹ Böpple ist noch weitgehend unerforscht, vgl. seinen Eintrag im Onlinelexikon https://verwaltungshandbuch.bavarikon.de/VWH/Boepple,_Ernst#lang-de (22.11.2022). Der Inhaber des „Deutschen Volksverlags“ und späterer Staatssekretär im bayerischen Kultusministerium war, wie Datenbankeinträge des Stadtarchivs Reutlingen zeigen, über Ludwig Finckh mit der alten Heimat weiter verbunden.

gust 1944 erklärte das Gericht den Angeklagten in allen Anklagepunkten für schuldig und verurteilte ihn zu einer Freiheitsstrafe von vier bzw. fünf Jahren unter Verlust öffentlicher und bürgerlicher Rechte. Die bisherige Untersuchungshaft wurde zum Teil angerechnet. Das Urteil gegen Eisenlohr kann fast als eine durchschnittliche Strafbemessung in diesen Verfahren gewertet werden. Nach einer Auswertung aller 1670 Urteile in polnischen Kriegsverbrecherprozessen wurde etwa die Hälfte der Angeklagten mit einer Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren verurteilt, ein weiteres Drittel zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und 15 Jahren, was den Gerichten gar den Vorwurf mancher Historiker allzu großer Milde einbrachte.

In seiner Urteilsbegründung fasste das Gericht die Anklagepunkte zusammen, die auf unstrittigen Tatsachen beruhten. Spannend wurde es, als es um die persönliche Verantwortung Eisenlohrs ging. Hier argumentierte das Gericht, dass sowohl bei der Rekrutierung polnischer Zwangsarbeiter als auch bei den erzwungenen Umsiedlungen für das Militär ebenso wie den Maßnahmen gegen die Juden grundsätzlich eine Verantwortung der Zivilverwaltung vorlag – und damit eben auch Eisenlohrs, der als Kreishauptmann eine verantwortliche Position innehatte. Und die, so betonte das Gericht, erfüllte er so gut, dass er zum Vizegouverneur befördert wurde. Überdies wurde in Abrede gestellt, dass Eisenlohr im Unklaren über die Ziele deutscher Politik in Polen gewesen sei. Persönliche Verantwortung belegten von Eisenlohr unterzeichnete Erlasse, erschwerend kam die Mitgliedschaft in der NSDAP hinzu. Entlastende Gesichtspunkte, die sich aus Zeugenbefragungen ergaben, wurden in Betracht gezogen, allerdings angesichts der kolossalen deutschen Verbrechen in Polen als „Tropfen auf den heißen Stein“ angesehen.

Über die Haft im nordpolnischen Gefängnis Sztum (deutsch Stuhm) liegen nur wenige Unterlagen vor. Zweifellos haben Eisenlohr, wie schon in Reutlingen, gesundheitliche Probleme neben den anzunehmenden psychischen Belastungen zu schaffen gemacht. Regelmäßige Lebensmittellieferungen aus der Heimat waren eine Erleichterung. Mehrere bis ins Jahr 1950 sich erstreckende Anläufe, die Untersuchungshaft in Reutlingen anrechnen zu lassen und so die Haftzeit zu verkürzen, schlugen fehl. Die polnischen Akten schließen mit einem Gnadengesuch seiner in Reutlingen lebenden Schwester Helene vom 18. März 1950 an den polnischen Staatspräsidenten, Bolesław Bierut (1892–1956). Die jüngere Schwester, die sich ja bereits während der Untersuchungshaft aktiv um Entlastungszeugnisse für ihren Bruder bemüht hatte und selbst mit ihm in Polen gewesen war, fasste die bekannten Gesichtspunkte nochmals zusammen und hob seine persönliche Integrität, der in seiner Amtsführung jegliche „Brutalität oder Sadismus“ fremd gewesen sei, hervor. Dem Gesuch konnte sie nicht nur die Bestätigung des französischen Hohen Kommissars in Baden-Baden über Eisenlohrs Haftzeiten in Reutlingen, sondern auch ein unterstützendes Leumundszeugnis des württembergischen Landesbischofs Martin Haug beifügen. Zudem wurden

die gesundheitlichen Beeinträchtigungen des Bruders, „der am Ende seines Lebens“ stehe, angeführt.

Das Gesuch dürfte bereits in Abstimmung mit der 1949 ins Leben gerufenen „Zentralen Rechtsschutzstelle“ (ZRS) in Bonn sowie seinem in Ost-europa tätigen Stuttgarter Pendant, dem Hilfswerk der evangelischen Kirchen für gefangene Deutsche im Ausland, formuliert worden sein.¹⁵⁰ Gleichwohl wurde es im Juni 1950 zurückgewiesen.¹⁵¹ Die Korrespondenz mit der Bonner und – vor allem – Stuttgarter Stelle belegt, dass die Familie über gute Kontakte in die Ministerialbürokratie des Landes Südwürttemberg-Hohen-zollern verfügte. Es gelang, einen befähigten polnischen Anwalt in Warschau zu gewinnen, der Eisenlohrs bisherigen Vertreter ersetzen sollte, mit dem man nicht zufrieden war.¹⁵² Nicht zuletzt durch das persönliche Auftreten des neuen Anwalts in Krakau schien ein erneuter Anlauf für ein Gnadenverfahren aussichtsreich. Ein Besuch in der Haftanstalt Sztum Anfang Juni 1951 war in-des vergebens. Eisenlohr, so hieß es, sei in die Anstalt Nowy Swiat bei Danzig verlegt worden. In Wahrheit aber war er damals schon nicht mehr am Leben und Anwalt Sowilewski musste am 19. Juni der Rechtsschutzstelle berichten: „Hiermit teile ich Ihnen eine traurige Nachricht mit, dass Dr. Georg Eisenlohr am 23.3.1951 in Danzig im Gefängnis Nowy Swiat gestorben ist.“ Dies erschien umso tragischer, da „seine Sache [...] am guten Wege“ war.¹⁵³

Fazit

Wie ist nun der Fall zu bewerten? Eisenlohr, noch in der Monarchie aufgewachsen und sozialisiert, war nach Herkunft und Bildung ein vielleicht „typischer“ württembergischer Landrat. Mit reicher Verwaltungserfahrung versehen, wurde ihm 1929 die Leitung des Kreises Münsingen übertragen. In den Jahren großer wirtschaftlicher Not brachte er in diesem ohnehin armen Bezirk den dringend notwendigen Neubau des Kreiskrankenhauses zuwege.

¹⁵⁰ Zu dieser Behörde vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München²1997, S. 163 f. und 187–188.

¹⁵¹ BA Koblenz B 305/5069, Schreiben Oberregierungsrat Weihenmaier aus Tübingen an die ZRS vom 9.11.1950.

¹⁵² Eisenlohr kritisierte ihn in einem Brief aus dem Gefängnis mit recht unverblümten Worten. Interessant erscheint die Art der Honorierung des neuen polnischen Anwalts: Anstelle von Geldzahlungen, die er nicht annehmen konnte, wurde er mit Sachgütern honoriert. Bei Elektriker Kölle hatte man einen Staubsauger für 275,- DM erworben, auch eine von Foto-Dohm auf 500,- DM geschätzte gebrauchte Leica fand den Weg nach Warschau. Alle Unterlagen in BA Koblenz B 305/5069.

¹⁵³ Ebd. Vermutlich war Eisenlohr aus gesundheitlichen Gründen verlegt worden. In seinem letzten Brief vom 11.1.1951 klagte er über körperliche Beschwerden. Das Todesdatum wird durch eine standesamtliche Mitteilung aus Danzig bestätigt, vgl. StadtA Rt., Familienregister Reutlingen, Bd. 19, Sammelakten Sterbebuch 1951.

In der Auseinandersetzung mit dem Reich um die Erweiterung des Truppenübungsplatzes Münsingen zeigte er sich als konsequenter Verfechter kommunaler Belange. Zweifellos konservativer Gesinnung und auch nach 1933 im Allgemeinen systemkonform, reiht sich der Münsinger Landrat indes in die von Michael Ruck untersuchten Fälle württembergischer und badischer Bezirksvorsteher, die zwischen 1933 und Kriegsbeginn Probleme bekamen.¹⁵⁴ Als zu wenig linientreu-energische Persönlichkeiten wurden sie auf Funktionsstellen der Innenverwaltung abgeschoben. Eisenlohr selbst kam wohl auf eigenen Wunsch zum Technischen Landesamt nach Ludwigsburg. Der Krieg und der dringende Bedarf an Verwaltungspersonal brachten in Polen neue Karrierechancen. Auch wenn Eisenlohr in keiner Weise aus dem brutalen Besetzungsregime ausscherte, stellte sich auch hier Kritik wegen mangelnder Härte und Durchsetzungsfähigkeit ein.

Die Quellenlage lässt bislang ein fundiertes Urteil nicht zu, doch bleibt der Eindruck, dass Eisenlohr mit seinem Konflikt mit dem Münsinger Kreisleiter und seiner Absetzung als Vizegouverneur in Krakau anders einzuschätzen ist als etwa der eingangs zitierte Fall seines Amtskollegen Volkmann alias Grubbe. Anders als jener hatte Eisenlohr weder die Chuzpe noch das Glück, sich Strafverfolgung und Auslieferung nach Polen zu entziehen. Das Verfahren gegen Eisenlohr geriet fast zum Lehrstück für die Schwierigkeiten, persönliche Verantwortung vor der Folie einer von vornehmerein auf Versklavung der polnischen Bevölkerung und die Ermordung der dort lebenden Juden angelegten Besetzungsregimes klar zu ermitteln. Das Urteil des Krakauer Bezirksgerichts bestätigt dieses Bild, indem es lediglich eine durchschnittliche Freiheitsstrafe verhängte. Trotz guter Beziehungen der Familie zu Teilen der württembergischen Ministerialbürokratie blieben die Versuche, die Haft zu verkürzen, erfolglos. Der gesundheitlich schwer angeschlagene Eisenlohr verschied drei Jahre nach seiner Verurteilung in einem polnischen Gefängnis.

An Georg Eisenlohr erinnern heute die in seiner Dienstzeit entstandenen Gebäude in der einstigen Kreisstadt Münsingen wie das Krankenhaus am Hungerberg und das vormalige Kreisverbandsgebäude. Ältere Gomadinger wissen noch um die „Eisenlohrhütte“ am dortigen Sternberg. Auf dem Reutlinger Friedhof Unter den Linden findet sich sein Name am Familiengrab mit dem Hinweis auf den Tod in Danzig. Es ist dies eine Erinnerung, die sterblichen Überreste wurden nicht nach Deutschland überführt.

¹⁵⁴ Michael Ruck: Administrative Eliten in Demokratie und Diktatur. Beamtenkarrieren in Baden und Württemberg von den zwanziger Jahren bis in die Nachkriegszeit, in: Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930–1952, hrsg. von Cornelia Rauh-Kühne und Dems. (Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland, Bd. 1), München 1993, S. 37–69.

Das Heimatbuch – eine unterschätzte Form der Geschichtsschreibung.

Dargestellt am Beispiel von Reutlingen

Mathias Beer

Reutlinger Heimatbücher

1914 wurde der Band „Reutlinger Heimatbuch. Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt“¹ veröffentlicht. Er stammt aus der Feder des Lehrers und Heimatforschers Karl Rommel (1859–1936).² Er wurde in Heubach bei Schwäbisch Gmünd geboren und kam 1899 als Hauptlehrer nach Reutlingen. Zuletzt, bis 1924, übte er das Amt des Rektors an der Gartentorschule aus, einer Mädchenvolksschule. Er verstarb 1936 in Reutlingen. Rommels Heimatbuch ist, sicher nicht überraschend, in Reutlingen erschienen und wurde vom Verlag Oertel & Spörer verlegt. Den Umschlag gestaltete der Reutlinger Zeichenlehrer Franz Weegman (1872–1923), von dem auch ein Großteil der Abbildungen des Bandes stammt. Bei der Erstauflage blieb es nicht. Das Werk überlebte seinen Autor und erfuhr zwischen 1914 und 1999 nicht weniger als sechs, zum Teil gekürzte oder erweiterte Auflagen. Im Verständnis von Karl Rommel und Verlag handelte es sich um ein Volksbuch, was im Vorwort der fünften Auflage nochmals hervorgehoben wurde.

„Unser Büchlein bleibt das Volksbuch, das es bereits mit den ersten vier Auflagen geworden war, ein Buch, das nicht auf trockene Weise Heimatkunde vermitteln will, sondern blutwarmes heimatliches Leben aus fernen und nahen Tagen. Ein Buch, das unterhaltend Wissen vermittelt, und allem, Freude wie Not und Sorge, das weichere Kleid des Literarischen lehrt, daß uns daraus vielleicht das sanftere Gesetz der Erkenntnis wachse.“³

¹ Karl Rommel: Reutlinger Heimatbuch. Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt. Reutlingen o.J. [1914]; 2. Aufl. Reutlingen 1918; 3. Aufl. Reutlingen 1924; 4., erw. Aufl. Reutlingen 1929; 5., erw. Aufl. Reutlingen 1948; 6., erw. Aufl. Reutlingen 1999. In allen Auflagen unterscheidet sich die Schreibweise von „Heimatbuch“ auf dem Umschlag (Heimat-Buch) und auf dem Titelblatt (Heimatbuch).

² StadtA Rt., Standesamt, Familienregister Reutlingen Bd. 33 sowie O 20 (Gartentorschule), Nr. 43, S. 24. Weder in den Akten des Reutlinger Stadtarchivs noch in den einschlägigen Beständen der Staatsarchive Sigmaringen und Ludwigsburg ist die Personalakte von Karl Rommel überliefert. Für die Hinweise auf die im Stadtarchiv vorhandenen Unterlagen sowie die erfahrene Unterstützung insgesamt danke ich dem Leiter des Stadtarchivs Reutlingen, Dr. Roland Deigendesch, und seinem Team.

³ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 5., erw. Auflage, Vorwort vom August 1948, S. 4.



Der von Franz Weegman gestaltete Einband des Heimatbuchs. Die historisierende Szene vor der Kulisse der Achalm erinnert ein wenig an Erzählungen aus der Zeit von Herzog Ulrich.

und auch ein Band zu jenen sein, „die jetzt ferne von der Heimat weilen.“⁵

Die fünfte Neuauflage des Buches war für Ostern 1945 geplant. Die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches und die „Zusammenbruchsgesellschaft“, wie die Nachkriegsverhältnisse von Christoph Klessmann treffend charakterisiert wurden, wirkten sich, wenn auch nur vorübergehend, auch auf das Reutlinger Heimatbuch aus. In einer entsprechenden Notiz des

Das Vorwort zur ersten bis vierten Auflage verfasste Wilhelm Wittmann (1870–1959). Er war seit 1913 Schulinspektor in Reutlingen und von 1933 bis 1952 Vorstand der Heilanstalt Mariaberg im Laucherttal bei Gammertingen. Sie gehörte zur evangelischen Inneren Mission Württembergs, der Vorläuferin des Diakonischen Werkes. In dieser Funktion protestierte Wittmann gegen die NS-Euthanasie, von der auch die Heilanstalt Mariaberg betroffen war. 1952 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.⁴

Als Zielgruppen des Heimatbuchs nennt Wittmann im Vorwort der ersten Auflage drei Gruppen, allen voran die Schulen: Das Buch suche „eine Stätte in unseren Schulen, wo Lehrer und Schüler miteinander und füreinander warm und heimisch werden möchten auf dem Fleck der Erde, der für sie Heimat ist oder werden soll.“ Darüber hinaus will das Buch „Gast werden im Kreise der Familie“

⁴ Vgl. StadtA Rt., S. 74 (Sammlung Serger), Nr. 74 sowie S 71 (Zeitungsausschnittsammlung), Reutlinger Nachrichten vom 20.8.1950: Schulrat Wittmann 80 Jahre alt; Reutlingen und Graefeneck. Begleitdokumentation des Stadtarchivs Reutlingen zur Ausstellung der Gedenkstätte Graefeneck. Online unter der URL: <https://www.reutlingen.de/ceasy/resource/10394> (22.12.2022). Das Portal Württembergische Kirchengeschichte online weist im Bestand F 39 (Evangelisches Dekanatamt Reutlingen) unter der Signatur LKAS-DA-Reutlingen-C-VI-2-b Zeitungsausschnitte von 1935 zur Pensionierung von Schulrat Wilhelm Wittmann aus. 1952 wurde Schulrat Wilhelm Wittmann mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Vgl. dazu Wikipedia: *WikiProjekt Bundesverdienstkreuz/1952* (28.12.2022).

⁵ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 1. Aufl. 1914, S. 3. Sperrung im Original.

Verlags am Ende des Buches heißt es in einer bemerkenswerten Umschreibung der Nachkriegsverhältnisse und der Besatzungszeit lapidar: „Die Verhältnisse verzögerten die Fertigstellung.“⁶ Nach Prüfung des Textes genehmigte die französische Militärverwaltung 1946 einen „bereinigten“ Druck. Unter anderem mussten auf Geheiß des zuständigen französischen Militärgouverneurs in Tübingen das Vorwort der zweiten Auflage von 1918, mit seiner Anspielung auf den 1. Weltkrieg, und das Vorwort der Auflage von 1929, in dem die Folgen des Versailler Vertrags für Deutschland ein Thema waren, gestilgt werden. Verboten wurde auch die Aufnahme der seit der dritten Auflage ins Buch aufgenommenen Schilderung über „Die Franzosen in Betzingen und Reutlingen“. Sie bezieht sich darauf, wie sich die Rheinüberquerung der französischen Revolutionstruppen 1796 auf Reutlingen und Umgebung ausgewirkt hat.

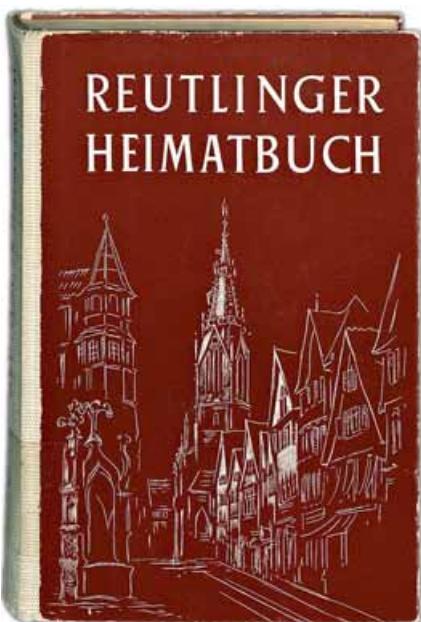
Entsprechendzensiert konnte das Buch sicher auch aufgrund des Papiermangels in der unmittelbaren Nachkriegszeit erst im „Notjahr“ 1948 erscheinen. Das herangezogene, aus einem Nachlass stammende und in Privatbesitz befindliche Exemplar des Buches enthält eine kunstvoll und mit roter Farbe gestaltete handschriftliche Widmung: „Zur Erinnerung an Deine Tante Matilde“.

Schließlich erlebte das Buch 1999, nach mehr als 50 Jahren nach der fünften Auflage und 85 Jahre nach der Erstausgabe, seine sechste, erweiterte Auflage. Sie ist im Verlag Knödler erschienen, dem das Verlagshaus Oertel & Spörer die Rechte überlassen hatte. Begründet wird die Neuauflage damit, dass es sich um einen von „heimatgeschichtlich Interessierten“ gesuchten Titel im Buchhandel und in den Antiquariaten handelt. Der Verleger schließt sein Vorwort



Titelblatt der fünften, „bereinigten“ Auflage des Heimatbuchs, die 1948 erschien.

⁶ Ebd., 5. Aufl., S. 332. Notiz auf der letzten Seite des Bandes: „Die Neuauflage des Reutlinger Heimatbuches war für Ostern 1945 vorgesehen. Die Verhältnisse verzögerten die Fertigstellung. Genehmigt 21. September 1946 durch Gouv. Mi. Sect. Inf. Tübingen, nach Überprüfung.“ Hier auch die weiteren Zitate.



Das von Hugo Lange gestaltete Cover des 1954 erschienenen neuen Heimatbuchs von Mulot und Bahnmüller zeigt die Wilhelmstraße mit Lindenbrunnen und Marienkirche.

der fünften Auflage vorgenommene Umstellung von der Fraktur zur Antiqua beibehalten. Die „bewährten“ Inhalte werden lediglich in neuer Schriftform vermittelt.

Die Kontinuitätslinie wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass in der sechsten Auflage ein Bezug auf ein weiteres „Reutlinger Heimatbuch“⁸, das mittlerweile veröffentlicht worden war, fehlt. Dieses ist erstmals 1954 ebenfalls im Verlagshaus Oertel & Spörer erschienen. Auch die Bearbeiter dieses Reutlinger Heimatbuchs sind eng mit Reutlingen verbunden, ohne dass bisher nachvollzogen werden kann, wie sie bei der Herausgabe eines zweiten Reutlinger Heimatbuchs zusammenfanden. Der gleichen Generation angehörend, unterscheiden sich ihre Biographien nämlich diametral. In Pfullingen geboren, zog Karl Bahnmüller (1902–1956) 1908 mit seiner Familie nach Reutlingen

mit dem Wunsch, die sechste Auflage möge eine weite Verbreitung finden und damit an den Erfolg der vorhergehenden Auflagen anknüpfen. Die Neuauflage vereinigt „alle Texte, die in den verschiedenen Auflagen enthalten waren und zum Teil in der fünften Auflage aus politischen Gründen nicht enthalten sein konnten“.⁷ Mit anderen Worten, das Heimatbuch knüpft nach mehr als 80 Jahren nahtlos an die Tradition an, die 1914 mit der Erstausgabe begründet worden ist. Die mit dem Ersten Weltkrieg, der NS-Herrschaft, dem Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Folgen einhergehenden Veränderungen werden zurückgenommen. Die nahezu ein Jahrhundert überspannende Kontinuitätslinie ist wieder begradigt. Das lässt auch eine der Zielgruppen erkennen, die die Neuauflage ausdrücklich erwähnt: „Um auch der jungen Generation das Lesen des Heimatbuches leichter zu machen“, wurde die mit

⁷ Ebd., 6., erweiterte Auflage 1999, Vorwort, S. 13. Hier auch das folgende Zitat.

⁸ Reutlinger Heimatbuch. Neugefasst von Karl Bahnmüller und Arno Mulot. Mit Zeichnungen von Hugo Lange. Reutlingen 1954; 2. Aufl. Reutlingen o.J. 3., durchgesehene Aufl. Reutlingen o.J.

um. Nach seinem Studium der Philosophie und Soziologie war er als Lektor, Schriftsteller und Übersetzer tätig.⁹ Der Literaturwissenschaftler Arno Mulot (1904–1980) wurde in Tübingen promoviert und lehrte als Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Hochschule für Lehrerbildung in Darmstadt. Während der NS-Zeit rief er als führender Literaturwissenschaftler immer wieder zu einer „neuen, ‚nationalsozialistischen Dichtung‘“ auf.¹⁰ Nach 1945 war er im Schuldienst in Reutlingen und Tübingen tätig, auch als Schulleiter.¹¹

Ebenso wie in der sechsten Auflage des Heimatbuchs von Karl Rommel, in dem es keinen Bezug zum anderen Reutlinger Heimatbuch von 1954 gibt, fehlt auch im Heimatbuch von Bahnmüller und Mulot jeder Hinweis auf das in Reutlingen seit 1914 etablierte Heimatbuch, das 1954 bereits in der fünften Auflage vorlag. Das ist umso erstaunlicher, als der Vergleich der beiden Heimatbücher keine Zweifel daran lässt, dass Bahnmüller und Mulot das Heimatbuch von Karl Rommel gekannt haben müssen. Mit Kapitelüberschriften strukturiert, ist ihr mit Karten und neuen Abbildungen versehenes und erweitertes Heimatbuch, bezogen auf den Inhalt, im Kern fast identisch mit jenem von Karl Rommel. Darauf deutet auch das Titelblatt – „Neugefaßt von Karl Bahnmüller und Arno Mulot“ –, auf dem die beiden nicht als Autoren genannt werden. Neugefasst ist wohl zutreffend als „neu bearbeitet“ zu lesen. Die enge Anlehnung an Karl Rommels Heimatbuch dürfte neben anderen Faktoren auch zum Erfolg dieses zweiten Reutlinger Heimatbuchs beigetragen haben. Nach 1954 erschien es in zwei weiteren Auflagen, die dritte als durchgesehene Auflage. Es gibt wohl kaum Orte und schon gar keine Städte, die über zwei Heimatbücher verfügen, die zudem in sechs bzw. drei Auflagen erschienen sind.

Heimatbuch: Begriff, Formen, Zielgruppe

Das Reutlinger Heimatbuch ist kein Einzel- und schon gar kein Sonderfall,¹² auch wenn es einige Spezifika aufweist, auf die noch eingegangen wird. Im Gegenteil: Mit dem Erscheinungsjahr der ersten Auflage von Karl Rommel fällt

⁹ Brigitte Bausinger: Literatur in Reutlingen. Ein Wegweiser, Reutlingen 1996, S. 109 f. Es ist sicher bemerkenswert, dass in diesem Beitrag seine Mitauteurschaft beim Reutlinger Heimatbuch von 1954 nicht erwähnt wird.

¹⁰ Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin, Frankfurt am Main 2010, S. 390.

¹¹ Christian Adam: Der Traum vom Jahre Null – Autoren, Bestseller. Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945. Berlin 2016, S. 315–319.

¹² Vgl. dazu die erste umfassende, zeitlich und regional übergreifende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Schriftenklasse „Heimatbuch“ in Form einer selbstständigen Publikation, Mathias Beer (Hrsg.): Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung, Göttingen 2010.

es in jene Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der sich Bücher wie dieses erstmals nachweisen lassen. Das erste Buch, welches den Begriff „Heimatbuch“ im Titel verwendet, ist wohl 1904 erschienen.¹³ Und wie die neueste Auflage des Reutlinger Heimatbuches erscheinen Heimatbücher auch in der Gegenwart in großer Zahl. Angaben zur Auflagenhöhe von Heimatbüchern liegen zwar nur selten vor, aber wenn sie vorliegen, deuten sie gerade mit Blick auf wissenschaftliche Publikationen auf eine vergleichsweise viel größere Resonanz der Heimatbücher bei den Leserinnen und Lesern. Auf dem Titelblatt der Erstausgabe des Reutlinger Heimatbuches von 1914 gibt es nicht nur einen Verweis auf die 40 Bilder des Bandes, sondern auch einen Hinweis auf die beträchtliche Auflagenhöhe: „Erstes bis drittes Tausend“. Die Erstauflage war bereits nach vier Jahren, die zudem in der Zeit des Ersten Weltkriegs lagen, ausverkauft.

Heimatbücher sind ein fester und, schon allein quantitativ betrachtet, ein unübersehbarer und fester Bestandteil der deutschsprachigen Buchproduktion. Jede Suchmaschine im Internet liefert an die 100.000 Hinweise auf entsprechende Publikationen. Sie stehen für Hunderttausende von schmalen und dickeleibigen, von selbst oder professionell verlegten, von ein- und mehrbändigen, in einer oder auch mehreren Auflagen, in Fotosatz, Broschur oder auf Kunstdruckpapier in Ganzleinen erschienenen Veröffentlichungen, die im Haupt- oder Untertitel, im Klappentext oder im Vorwort den Begriff „Heimatbuch“ führen. Heimatbücher gab und gibt es im Deutschen Reich, in den Siedlungsgebieten deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa, in Österreich, der DDR, der Schweiz und in der Bundesrepublik. Mittlerweile gibt es auch das alternative Heimatbuch.¹⁴ Dem technischen Fortschritt entsprechend fehlt selbst das virtuelle Heimatbuch als Internetplattform nicht mehr.¹⁵

Folgt man der äußerst schmal bemessenen Literatur zum Thema, ist es hilfreich, zwischen zwei Gruppen von Heimatschrifttum zu unterscheiden, einer

¹³ A[ndreas] Gild: Hessisches Heimatbuch. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Zugleich eine Ergänzung zu „Hessische Geschichte im Anschluß an die deutsche und preußische“ und „Landeskunde von Hessen-Nassau“. Kassel 1904; Anja Oesterhelt: Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft, Berlin/Boston 2021, erwähnt auf S. 28, Anm. 48 den Titel von Paul Heidelbach (Hrsg.): Hessische Heimat. Ein literarisches Heimatbuch, Kassel 1901. Dabei handelt es sich aber um einen Fehler. Im Original heißt der Untertitel „Literarisches Jahrbuch“.

¹⁴ Vgl. dazu Eberhard Wagner: Marpingen und der Kreis St. Wendel unter dem Hakenkreuz. Ein alternatives Heimatbuch, St. Ingbert 2008.

¹⁵ Elisabeth Fendl: Das neue Heimatbuch. Neue Medien, neue Perspektiven, in: M. Beer (Hrsg.), Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 257–278.

„subjektiven“ und einer „objektiven“,¹⁶ auch wenn sie sich nicht klar von-einander abgrenzen lassen. Zur ersten Gruppe zählt

„zunächst einmal jede selbständige erschienene Veröffentlichung über den als Heimat begriffenen und angenommenen Raum: der Gedichtband wie die Stadtgeschichte, die Erzählung und der Bildband, Schulgeschichte, Familienchronik, Theatergeschichte und Erinnerungen.“¹⁷

Angesichts fehlender eindeutiger Zuordnungskriterien lässt sich die Zahl der dieser Gruppe zuzuordnenden Publikationen nicht näher beziffern und auch kaum schätzen. Sie ist aber sicher sehr umfangreich.

Davon ist als „objektiver“ Teil des Heimatschrifttums das Heimatbuch im engeren Sinn zu unterscheiden. Dabei darf auch hierbei nicht übersehen werden, dass es viele Publikationen gibt, die die Bezeichnung „Heimatbuch“ nicht ausdrücklich auf dem Umschlag oder auf dem Titelblatt führen. Sie werden aber von ihren Autoren oder den Rezipienten, von den Auftraggebern oder den Rezessenten dennoch als solche bezeichnet oder verstanden. Auf das Heimatbuch als „objektiver“ Teil des Heimatschrifttums und vor allem bezogen auf Publikationen, die den Begriff „Heimatbuch“ in ihrem Titel führen, zielen die Ausführungen dieses Beitrags. Das so verstandene Heimatbuch ist „als Dokumentation angelegt, als Versuch, das, was war, zu erfassen, ‚wie es war‘.“¹⁸ Im Idealfall berücksichtigt es als Orts-, Kreis- oder Landschaftsdokumentation eine Reihe von Themenkomplexen: Geographie und Landeskunde; Geschichte; Verwaltung; Kirchen- und Schulwesen; Land- und Forstwirtschaft; Handel, Handwerk, Gewerbe und Industrie; Kunst und Kulturgeschichte, Bau- und Kunstdenkmäler, Musik, Theater, Mundart, Brauchtum und volkstümliche Überlieferung; den Ersten und den Zweiten Weltkrieg mit ihren jeweiligen Folgen; das Gemeindeleben; dazu eine Zeittafel, ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Die Reutlinger Heimatbücher entsprechen thematisch und im Aufbau einem klassischen Heimatbuch. Sie verbinden Texte und Abbildungen zur Geschichte, Volkskunde, Literatur und herausragender Persönlichkeiten, die

¹⁶ Der erste Definitionsversuch ist auf der Grundlage einer Analyse sogenannter ostdeutscher Heimatbücher entstanden, also Heimatbüchern von deutschen Flüchtlingen und Vertriebenen, die als Folge des Zweiten Weltkriegs aus Ostmitteleuropa flüchteten, ausgewiesen und vertrieben wurden und in der Bundesrepublik eine neue Heimat fanden. Trotz der damit verbundenen regionalen und situativen Besonderheiten lassen sich die auf dieser empirischen Grundlage entstandenen Überlegungen auf die Klasse der Heimatbücher insgesamt übertragen. Vgl. dazu Wolfgang Kessler: Ostdeutsche, sudetendeutsche und südostdeutsche Heimatbücher – Erinnerung und Dokumentation, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (Hrsg.): Ost- und südostdeutsche Heimatbücher und Ortsmonographien nach 1945. Eine Bibliographie zur historischen Landeskunde der Vertreibungsgebiete, bearb. von Wolfgang Kessler, München 1979, S. 11–24.

¹⁷ Ebd., S. 16.

¹⁸ Ebd., S. 17.



Im Heimatbuch wurde der Empfang Kaiser Maximilians 1498, den man sich vor dem Tübinger Tor dachte, dargestellt. Der Kaiserbesuch – einer von mehreren – war auch historisch bedeutsam, da nach späterer Überlieferung der Erwerb der Achalmrechte durch die Stadt damals in die Wege geleitet wurde.

aus der vorliegenden Literatur zu Reutlingen stammen oder von den Autoren selbst recherchiert wurden. Heimatbücher verbinden in sich kulturhistorische Dokumentation und Erinnerung. Sie sind ein „Gedächtnisspeicher“ und stellen aufgrund ihrer spezifischen Merkmale innerhalb der breiten heimatkundlichen Literatur eine eigene Gruppe dar.¹⁹

Forschung

Heimatbücher als eine in diesem eingeschränkten Sinn spezifische Art der Auseinandersetzung mit der Geschichte eines Ortes oder einer Landschaft – „Bilder, Sagen und Geschichte aus Stadt und Amt“ – sowie seiner Bewohner, das zeigt schon ein erster Blick in die Kataloge öffentlicher und Fachbibliotheken, sind eine in der Vergangenheit in großer Zahl erschienene, alle Umbrüche des 20. Jahrhunderts überbrückende, langlebige und auch im 21. Jahrhundert

¹⁹ Vgl. dazu die grundsätzlichen, über den eigentlichen Untersuchungsgegenstand hinausgehenden Ausführungen von Jutta Faehndrich: Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen. Köln, Weimar, Wien 2011, bes. S. 25–43 und 238–253.



Ein Markstein Reutlinger Stadtgeschichte, der reformatorische „Markteid“ von 1524, durfte im Heimatbuch nicht fehlen. Auch diese Illustration lieferte der Lehrer Franz Weegmann.

höchst lebendige Publikationsart. Wie das erste Reutlinger Heimatbuch, das mühelos den Ersten Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit, den Zweiten Weltkrieg und alle Phasen der zweiten Nachkriegsjahre des vergangenen Jahrhunderts überlebte, und auch das zweite Reutlinger Heimatbuch gehören Heimatbücher zum Kanon der lokalen und regionalen historischen Literatur des deutschsprachigen Raums. Auch als „Hausbuch“ verstanden, steht mindestens ein Heimatbuch wahrscheinlich auch im Buchregal fast jedes Haushalts.²⁰ Heimatbücher erscheinen nach wie vor in großer Zahl. Und alles, nicht nur die neueste Auflage des Reutlinger Heimatbuchs, sondern auch die jährlich immer noch in großer Zahl erscheinenden Heimatbücher sprechen dafür, dass Heimatbücher auch in Zukunft geschrieben und verlegt werden. Das Heimatbuch, so das unumgängliche Fazit, ist ein aus der Geschichte und der (kultur)historischen Literatur der letzten mehr als hundert Jahre, aus der Gegenwart und aus der Zukunft nicht wegzudenkendes Faktum und ist dennoch eine weit unterschätzte Form der Geschichtsschreibung.

Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass es keine Schwierigkeiten bereiten dürfte, das Heimatbuch näher zu charakterisieren, also seine

²⁰ Christel Köhle-Hezinger: Das Heimatbuch. Passt Heimat in ein Buch? In: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 41–53.

Entstehungsgeschichte nachzuzeichnen, seine wesentlichen Merkmale, seine Funktion, seine Träger und seine Zielgruppe zu benennen. Sucht man allerdings nach dem Stichwort „Heimatbuch“ in den gängigen allgemeinen Konversationslexika, wird man nicht fündig. Der Begriff fehlt an der erwarteten Stelle, auch in den neusten Ausgaben. Nach „Heimat“ folgt eine lange Reihe von Komposita: heimatberechtigt, Heimatdichter, Heimatdichtung, Heimaterde, Heimatfest, Heimatfilm, Heimatforscher, Heimatgeschichte, Heimatkunde, Heimatland, Heimatliteratur, Heimatmuseum, Heimatroman und Heimatstaat. „Heimatbuch“ dagegen – Fehlanzeige! Dieser Befund ändert sich auch dann nur geringfügig, wenn mit Suchmaschinen die Nachschlagewerke der Gegenwart einschließlich der „freien Enzyklopädie“ Wikipedia konsultiert werden.²¹ Man hat es beim Heimatbuch, dieser zwangsläufige Schluss ist aufgrund von Hunderttausenden Heimatbüchern und Recherchen in Konversations- und Fachlexika der beiden letzten Jahrhunderte zu ziehen, mit einer im deutschen Sprachraum seit einem guten Jahrhundert weit verbreiteten Schriftenklasse zu tun, die es, wie die Auflagen der beiden Reutlinger Heimatbücher erkennen lassen, zweifellos gibt, sich allerdings in den Wörterbüchern und Nachschlagewerken kaum niederschlagen.

Wie ist der offensichtliche Widerspruch – eine seit über hundert Jahren lebendige, Tausende von Titeln umfassende Buchsorte, für die es wenige lexikografische Nachweise gibt – zu erklären? Die Forschung, ob Literaturwissenschaft, Volkskunde, Soziologie oder Geschichtswissenschaft, hat darauf (noch) keine befriedigende Antwort gegeben. Insofern ist die geringe Zahl lexikografischer Nachweise bis in die Gegenwart offensichtlich auch ein Spiegelbild eines insgesamt betrachtet dürtigen, in zwei Stränge aufgeteilten Forschungsstandes zu einem seit über einem Jahrhundert potenziellen Forschungsgegenstand, der allerdings als solcher lange nicht erkannt wurde.²² Dafür spricht auch das in der Regel falsch angegebene Erscheinungsjahr der ersten Auflage des Reutlinger Heimatbuchs von Karl Rommel. Weil das Vor-

²¹ Vgl. den Wikipediaartikel „Heimatbuch“ (22.12.2022); Jutta Fachndrich: Heimatbuch, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32667 (22.12.2022).

²² Vgl. zum Forschungstand Mathias Beer: Das Heimatbuch als Schriftenklasse. Forschungsstand, historischer Kontext, Merkmale und Funktionen, in: Ders., Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 9–39, bes. S. 19–25. Mit den beiden Strängen der Forschung, die unabhängig voneinander entstanden sind und sich lange Zeit auch nicht gegenseitig rezipiert haben, ist einerseits die Literatur zu Heimatbüchern gemeint, die für einzelne Regionen der Bundesrepublik und Österreichs entstanden ist, und andererseits jene zu Heimatbüchern der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen, die nach 1945 in großer Zahl in der Bundesrepublik veröffentlicht worden sind. Eine Forschungslücke besteht auch bezogen auf die Reutlinger Heimatbücher. Lediglich ein Beitrag von 2011 geht kurz auf das Rommel’sche Heimatbuch ein, wobei es, wie üblich, mit einem unzutreffenden Erscheinungsjahr angeführt wird. Vgl. dazu Klaus Graf: Urschel, Nachtfräulein und andere Gespenster. Überlieferungen und Sagen in Reutlingen und Pfullingen, in: RGB NF 50 (2011), S. 209–250, hier S. 236–238.

wort der ersten Auflage mit „Weihnachten 1913“ datiert ist, erscheint in den meisten Publikationen oder Bibliothekskatalogen diese bibliographische Angabe zum Erscheinungsjahr. Dabei gibt es zwei Hinweise, die als Erscheinungsjahr eindeutig 1914 belegen. Der eine ist ein Brief vom 1. Juni 1914 von Karl Rommel an den in Reutlingen geborenen und seit 1905 als freier Schriftsteller in Gaienhofen am Bodensee lebenden Ludwig Finckh (1876–1964)²³. Darin – „Zurzeit damit beschäftigt, ein ‚Heimatbuch‘ für Reutlingen herauszugeben“ – bittet er Finckh darum, aus dessen 1909 von der Deutschen Verlagsanstalt verlegten Band „Rapunzel“ eine „Szene“ abdrucken zu dürfen, „wie Lehrer Armbruster mit seinem Schüler Konrad ausgeht, römische Straßen und keltische Grabhügel zu suchen.“²⁴ Ludwig Finckh hat der Bitte entsprochen. Der Auszug mit dem entsprechenden Literaturhinweis findet sich unter dem Titel „Auf den Spuren der Vorzeit“ in der ersten Auflage,²⁵ in allen anderen Auflagen und auch im Heimatbuch von Karl Bahnmüller und Arno Mulot.²⁶ Den anderen Hinweis auf die zutreffende Datierung der Erstaufgabe des Reutlinger Heimatbuchs auf 1914 liefert das Vorwort zur zweiten Auflage. Dort heißt es eindeutig: „Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs hat unser Heimatbuch seine Wanderung angetreten.“²⁷

Vor diesem Hintergrund ist es Ziel dieses Beitrags, in vier Schritten das „Heimatbuch“ als eine spezifische, eng mit der Geschichtswissenschaft und insbesondere der Landesgeschichte verbundene Form der Erforschung und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und als ebenso lohnenden wie einträglichen Forschungsgegenstand vorzustellen.²⁸ Dabei erweisen sich die Reutlinger Heimatbücher sowohl als typische Vertreter dieser Form der Beschäftigung mit der Vergangenheit als auch als Beispiele, die einige Besonderheiten charakterisieren. Zunächst werden die Voraussetzungen für die Entstehung der Schriftenklasse „Heimatbuch“ skizziert, die, verglichen mit der universitären historischen Forschung, der „zweiten Historie“ zugerechnet wird. Dann stehen die Konjunkturen im Mittelpunkt, welche das Heimatbuch in seiner über hundertjährigen Geschichte erfahren hat, und die Gründe, die dafür verantwortlich waren. Nachdem die Merkmale und Funktionen aufgezeigt werden, die das Heimatbuch auszeichnen, wird abschließend auf den Stellenwert des Heimatbuchs als Teil populärer Geschichtsschreibung eingegangen.

Der Beitrag ist, das sei vorweggenommen, ein Plädoyer für die Einordnung des Heimatbuchs als eine spezifische Art der Beschäftigung mit der Vergan-

²³ Zu Ludwig Finckh vgl. B. Bausinger (wie Anm. 9), S. 65–67.

²⁴ StadtA Rt., N 14 e (Nachlass Ludwig Finckh), Nr. 36.

²⁵ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 1. Aufl., S. 220–225.

²⁶ Bahnmüller/Mulot, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 8), S. 296–301.

²⁷ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 2. Aufl. 1918.

²⁸ Ich folge dabei im Wesentlichen meiner Einführung „Das Heimatbuch als Schriftenklasse. Forschungsstand, historischer Kontext, Merkmale und Funktionen“ (wie Anm. 22).

genheit im Rahmen der Heimatgeschichte.²⁹ Er weist am Beispiel der Reutlinger Heimatbücher auf die Chancen hin, die das Heimatbuch als bisher vernachlässigte Quelle für die Erforschung der Vergangenheit von Orten und Regionen sowie der spezifischen Sicht ihrer Bewohner auf deren Geschichte und auch auf sich selbst bietet. Zudem legt er Forschungslücken offen, die es auch zur Geschichte der Reutlinger Heimatbücher noch gibt.

Voraussetzungen für die Entstehung der Heimatbücher

Vom beginnenden 21. Jahrhundert aus betrachtet, umfasst die Geschichte des Heimatbuches zwei annähernd gleich lange Abschnitte: Die Zeit vor 1904, dem Erscheinungsjahr der ersten Publikation, die den Begriff „Heimatbuch“ im Titel führt, und die Zeit danach. Im ersten, wesentlich im 19. Jahrhundert liegenden Abschnitt, fanden jene Entwicklungen statt, die zur Entstehung der neuen Buchklasse Heimatbuch geführt haben. Im darauffolgenden Jahrhundert erfuhr das Heimatbuch seine spezifische inhaltliche, regionale und zeitliche Ausprägung. Das Ergebnis sind sowohl unterschiedliche Erscheinungsformen des Heimatbuchs als auch mehrere Konjunkturen, die es bis in die Gegenwart im deutschsprachigen Raum erfahren hat.³⁰

Eine erste Voraussetzung für die Entstehung des Heimatbuchs ist in der Herausbildung der Heimatkunde³¹ als Schulfach im frühen 19. Jahrhundert zu sehen. Angesichts der Bedeutung des Faches Heimatkunde für die Entstehung der Schriftenklasse „Heimatbuch“ überrascht es nicht, dass sowohl der Autor des ersten Reutlinger Heimatbuchs ein Lehrer war als auch einer der Bearbeiter des zweiten Reutlinger Heimatbuchs nach 1945 im Schuldienst tätig war. Zudem stammt das Vorwort der ersten vier Auflagen des Rommel'schen Heimatbuchs auch von einem Lehrer, der zudem im Vorwort der ersten Auflage die Heimatkunde anspricht, zu der das Heimatbuch einen Beitrag leisten möchte. Auf Überlegungen Pestalozzis aufbauend, entwickelte sich die Heimatkunde unter maßgeblichem Einfluss von Johann Baptist

²⁹ Carl-Hans Hauptmayer: Heimatgeschichte heute, in: Ders. (Hrsg.): Landesgeschichte heute, Göttingen 1987, S. 77–96.

³⁰ Vgl. dazu J. Faehndrich, Eine endliche Geschichte (wie Anm. 19), bes. S. 44–68; Dies.: Entstehung und Aufstieg des Heimatbuchs, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 55–83; M. Beer, Das Heimatbuch als Schriftenklasse (wie Anm. 22), S. 9–39, bes. S. 28–37.

³¹ Hans-Dieter Schmid: Zur Geschichte der Heimatkunde, in: Gerhard Schneider (Hrsg.): Geschichte lernen und lehren. Festschrift für Wolfgang Marienfeld zum 60. Geburtstag, Hannover 1986, S. 48–81; Hartmut Mitzlaff: Heimatkunde und Sachunterricht. Historische und systematische Studien zur Entwicklung des Sachunterrichts; zugleich eine kritische Entwicklungsgeschichte des Heimatideals im deutschen Sprachraum, 3 Bde., Diss. Dortmund 1985; A. Oesterhelt (wie Anm. 13), S. 427–572.

Graser (1766–1841), Wilhelm Harnisch (1787–1864) und Friedrich August Finger (1808–1888) zu einem eigenständigen Unterrichtsfach für die Volkschulen. Das neue Fach ließ sich von vier Grundprinzipien leiten: der anschaulichkeit, „vom Nahen zum Fernen“, den „konzentrischen Kreisen“ und der Interdisziplinarität. Von ihrer eigenen Warte aus sollten die Kinder konkret und durch eigene Anschauung zunächst den eigenen Ort, die engere Heimat erkunden, dann ihre weitere Umgebung, den Kreis, die Provinz, den Staat und schließlich die ganze Welt, die weitere Heimat, kennenlernen. Einem ganzheitlichen Ansatz folgend sollte die gesamte „Umwelt“ von Kindesbeinen an kennengelernt und erfasst werden. Dementsprechend wurde Wert darauf gelegt, sowohl Natur als auch Gesellschaft in den Heimatkundeunterricht mit einzubeziehen. Folgerichtig war die Heimatkunde fächerübergreifend ausgerichtet. Erd-, Mineralien-, Pflanzen-, Tier-, Menschen-, Wirtschafts- und Staatenkunde gehörten ebenso dazu wie die Geschichte. Im Verständnis der frühen pädagogisch ausgerichteten Heimatkunde war Heimat nicht ein Gefühl, sondern ein konkreter Ort – „soweit uns die Füße tragen, soweit der Blick reicht.“ Eine genaue Kunde der engeren Heimat war für die frühe Heimatkunde der Ausgangspunkt, um auch das Vaterland kennenzulernen. Heimat und Vaterland waren zu dieser Zeit noch eng miteinander verknüpft.

„Noch war Heimat mehr, als nur Objekt privater Gefühlsneigungen: nämlich ein Bereich von fest umrissener Gestalt, von unmittelbarer Aktualität; so konnte denn auch das Bemühen um ihre Vergangenheit, konnte die Heimatgeschichte als öffentliche Aufgabe, staatsbürgerlicher Dienst verstanden werden.“³²

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandelte sich das Verständnis von Heimat und damit auch die Bedeutung des Begriffs grundlegend.³³ Maßgeblich dafür waren die mit der Reichsgründung von 1871 verbundenen politischen sowie die schnellen und tief greifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen. Sie wurden als Verlust von Vertrautem erfahren oder gedeutet. Mit solchen Erfahrungen und Deutungen ging, wie Hermann Bausinger es formulierte, die „Übereinstimmung mit der kleinen eigenen

³² Heinrich Schmidt: Heimat und Geschichte. Zum Verhältnis von Heimatbewußtsein und Geschichtsforschung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 39 (1967), S. 1–44, Zitat S. 8.

³³ Vgl. dazu Alon Confino: The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918, Chapel Hill, London 1997; Ders.: Konzepte von Heimat, Heimat, Region, Nation und Staat in Württemberg von der Reichsgründungszeit bis zum Ersten Weltkrieg, in: Dieter Langewiesche; Georg Schmidt (Hrsg.): Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2000, S. 345–359; A. Oesterhelt (wie Anm. 13).

Welt“³⁴ verloren. Es erfolgte die deutliche Eingrenzung und Emotionalisierung des Heimatbegriffs. Heimat wurde jetzt zusehends ein der Subjektivität unterworfenes Gefühl:

„Insofern war der Ruf nach dem Lande als der Heimat Stimme eines erschütterten Selbstverständnisses, das in den sozialen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts seinen Einklang mit der Wirklichkeit verloren, eine neue Identität mit ihrem gewandelten gesellschaftlichen Bilde noch nicht wieder gefunden hatte.“³⁵

Mit dieser Entwicklung – eine zweite Voraussetzung für die Entstehung der Buchklasse „Heimatbuch“ – vollzog sich ein grundsätzlicher Wandel von der prinzipiellen Offenheit des Heimatbegriffs hin zu Heimat als Ausdruck von scheinbar Naturhaftem und Ursprünglichem. Beides sah man im vermeintlichen (ländlichen) Idyll des vorindustriellen Zeitalters verkörpert, das zu retten zum Programm erhoben wurde.

„In diesem Umfeld nun wird der Heimatbegriff völlig verändert durch einen Prozeß der Emotionalisierung, der Ideologisierung und der Mythologisierung. [...] Heimat ist nun nicht mehr einfach die kindliche Umwelt ‚so weit uns die Füße tragen‘, sondern das ‚Gefäß unserer Volksseele‘. Heimat wird zugleich entrealisiert, verkommt zur ländlichen Idylle des vorindustriellen Zeitalters.“³⁶

Heimat wurde im Zuge dieses Wandels zu einer rückwärtsgewandten Utopie.³⁷ Anders als in der frühen Heimatkunde galt es nicht mehr primär, die „Umwelt“ lediglich zu erkunden, kennenzulernen. Das vornehmliche Ziel war es jetzt, die Heimat zu bewahren, sie festzuhalten, sie vor dem als Bedrohung empfundenen Wandel zu verteidigen. „Heimat und Staat trennten sich.“³⁸ Heimat wurde zum emotional aufgeladenen Kampfbegriff, zu einer Ideologie. Dem Reutlinger Heimatbuch von 1914 ist das Gedicht „Heimat“ des Juristen, Schriftstellers und Historikers Felix Dahn (1834–1912) vorangestellt, der sich politisch im Alldeutschen Verband engagierte.

„Den Raum, wo du gewachsen bist,
den halte froh und wert;
dein Glück und dein Gedeihen ist
nur an der Heimat Herd.“

³⁴ Hermann Bausinger: Was bedeutet eigentlich Heimat? Auf dem Wege zu einem neuen aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Der Bürger im Staat 33/4 (1983), S. 211–216, Zitat S. 215.

³⁵ H. Schmidt, Heimat und Geschichte (wie Anm. 32), S. 17.

³⁶ H.-D. Schmid, Zur Geschichte der Heimatkunde (wie Anm. 31), S. 62.

³⁷ Ebd., S. 77.

³⁸ H. Schmidt, Heimat und Geschichte (wie Anm. 32), S. 8.

Als Auftakt zum Reutlinger Heimatbuch von 1954 haben Bahnmüller und Mulot das Gedicht „O Heimat“ gewählt. Es stammt aus der Feder des Schriftstellers und Lyrikers Hans Heinrich Ehrler (1872–1951) und wurde erstmals 1911 publiziert.

„O Heimat, wir sind alle dein,
wie weit und fremd wir gehen,
Du hast uns schon im Kinderschlaf
ins Blut hineingesehen.“

Die gesellschaftlich breit aufgestellte Heimatbewegung³⁹ fand im Heimat- schutz ihre Zusitzung. Seinen Zielen verschrieben sich jetzt auch die Vertreter der Heimatkunde, ohne dass es allerdings gelungen wäre, das Fach wissenschaftlich und auch als universitär anerkannt zu verankern. Eduard Spranger brachte es 1923 auf den Punkt. Für ihn war Heimat, „wenn ein Fleck Erde betrachtet wird unter dem Gesichtspunkt seiner Totalbedeutung für die *Erlebniswelt* der dort lebenden Menschengruppe. *Heimat ist erlebbare und erlebte Totalverbundenheit mit dem Boden*. Und noch mehr: *Heimat ist geistiges Wurzelgefühl*.“⁴⁰

Neben der Heimatkunde und dem Wandel des Heimatbegriffs war drittens ein weiterer Faktor für die Entstehung des Heimatbuchs bestimmend, die sich seit dem 19. Jahrhundert immer stärker öffnende Schere zwischen Wissenschaft und Laienforschung bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit. Von der Geschichtsschreibung, verstanden als jedwede Darstellung von Ereignissen, Zuständen und Entwicklungen der Vergangenheit, löste sich im Rahmen eines Prozesses der Professionalisierung und der Verwissenschaftlichung die Geschichtswissenschaft als Wissenschaft.⁴¹ Damit wurde die Grundlage für zwei verschiedene, bis in die Gegenwart bestehende, sich nur partiell überschneidende und einander kaum rezipierende Zugänge zur Vergangenheit gelegt. Die Unterschiede zwischen ihnen wurden durch eine weitere Ausdifferenzierung innerhalb der Geschichtswissenschaft noch verstärkt. Neben der „großen“, im Wesentlichen national- und politikgeschichtlich ausgerichteten

³⁹ Willi Oberkrome: „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960), Paderborn 2004; Friedemann Schmoll: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich, Berlin 2004.

⁴⁰ Eduard Spranger: Der Bildungswert der Heimatkunde (1923), in: Otto Friedrich Bollnow; Gottfried Bräuer (Hrsg.): Philosophische Pädagogik (Gesammelte Schriften, Bd. 2), Heidelberg 1973, S. 294–319, Zitat S. 298. Hervorhebung im Original.

⁴¹ Vgl. dazu die von Klüting angebotene Systematik. Harm Klüting: Rückwärtigkeit des Örtlichen – Individualisierung des Allgemeinen. Heimatgeschichtsschreibung (Historische Heimatkunde) als unprofessionelle Lokalgeschichtsschreibung neben der professionellen Geschichtswissenschaft, in: Edeltraud Klüting (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 50–89.

Geschichtswissenschaft entstand die Landesgeschichte. Sie erhielt an der Wende zum 20. Jahrhundert die akademischen Weihen.⁴²

Mit dieser Verwissenschaftlichung der Geschichtswissenschaft, ihrem Aufstieg zur sogenannten „ersten Historie“, ging die Herausbildung einer systematisch darauf bezogenen „zweiten Historie“, der Heimatgeschichte⁴³ einher. Es ist daher kein Zufall, dass die erste Veröffentlichung, die den Begriff „Heimatbuch“ trägt, gerade zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausgegeben wurde. Die Heimatgeschichte und mit ihr das Heimatbuch unterschied sich nicht nur in ihrem lokalen Bezug und in ihren Vertretern, den „gelehrten Dilettanten“, von der universitären Geschichtswissenschaft und der Landesgeschichte, sondern auch in den Motiven und Zielen der Beschäftigung mit der Vergangenheit. Wie die Reutlinger Heimatbücher zeigen, wollten sie nicht wissenschaftliche Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Reutlingens sein, auch wenn sie ausgiebig die verfügbare Literatur herangezogen haben. Ihr Hauptanliegen war es, „heimatisches Leben“ anschaulich sowie unterhaltend zu vermitteln, im Reutlinger Fall in ein literarisches Gewand gekleidet.

Die in der Heimatverbundenheit begründete Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Wohn- oder Wirkungsortes, die „Liebhaber-Historie nach der Professionalisierung der Geschichtswissenschaft“⁴⁴ war in erster Linie auf die Heimatpflege ausgerichtet. Sie diente der Förderung der Heimatliebe, der Übereinstimmung mit der emotional aufgeladenen „kleinen Heimat“. Mit Harm Klüting gesprochen:

„Heimatgeschichtsschreibung ist also nicht einfach mit Lokalgeschichtsschreibung gleichzusetzen. Sie hat mit anderen Formen der Lokalgeschichtsschreibung das räumlich eng umgrenzte Objekt gemeinsam. Ihr Motiv ist jedoch ein spezifisches, nämlich die Heimatliebe, also [...] Identifikation mit der historischen Rückwärtigkeit des geschichtlich Gewordenen.“⁴⁵

Ziel des Heimatbuches im Allgemeinen und auch der Reutlinger Heimatbücher im Besonderen war es, einen Beitrag zur „Heimatbildung“ zu leisten.

⁴² Zur Entstehung und Entwicklung der Landesgeschichte vgl. Matthias Werner: Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Peter Moraw; Rudolf Schieffer (Hrsg.): Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert. Ostfildern 2005, S. 251–364; Werner Buchholz (Hrsg.): Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven, Paderborn u. a. 1998; Luise Schorn-Schütte: Territorialgeschichte Provinzialgeschichte – Landesgeschichte Regionalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Landesgeschichtsschreibung, in: Helmut Jäger u. a. (Hrsg.): Civitatum Communitas. Studien zum europäischen Städtewesen. Festschrift Heinz Stoob zum 65. Teil 1. Köln, Wien 1984, S. 390–416.

⁴³ C.-H. Hauptmayer (wie Anm. 29).

⁴⁴ H. Klüting (wie Anm. 41), S. 25.

⁴⁵ Ebd., S. 70.

Das Heimatbuch als Antwort auf Veränderungen und Krisenzeiten

Der pädagogisch motivierte, ganzheitliche Ansatz der Heimatkunde, der Wandel des Heimatbegriffs von seiner Ortsbezogenheit hin zu einem Gefühl und emotional aufgeladenen Kampfbegriff sowie die Aufspaltung in professionelle Geschichtswissenschaft und von gebildeten Laien getragene Heimatgeschichte bereiteten den Boden für die neue Schriftenklasse „Heimatbuch“ vor, wie sie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts herauskristallisierte. Das Reutlinger Heimatbuch von 1914 ist dafür symptomatisch. Seine erste Konjunktur erlebte das Heimatbuch in der Zwischenkriegszeit. Dazu trug auch das Ergebnis des Ersten Weltkriegs bei. Zu den Verlusterfahrungen als Folge tief greifender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen im Zuge der Industrialisierung im späten Kaiserreich kamen jetzt mit der Niederlage Deutschlands weitere Verlusterfahrungen und mit ihnen Verunsicherungen hinzu: Verunsicherungen durch die Niederlage und die Revolution sowie der Verlust von Territorien durch den Versailler Friedensvertrag.

„So dienten die Niederlage und die Revolution von 1918 der zivilisationsfeindlichen Tendenz der Heimatideologie zur Selbstbestätigung. Aus dem nationalen Unglück jener Zeit konnte dann als ‚unsere einzige Rettung die Rückkehr zu unserer Heimat und zu unserem Volkstum‘ heraushelfen.“⁴⁶

Die zweite Auflage des Reutlinger Heimatbuchs von Karl Rommel erschien 1918, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, in „Zeiten, in denen alles über uns lastet. Da ist es schwer, etwas Festes und Sicheres zu formen.“⁴⁷ Mit dem Krieg ist „unsere Heimat [...] uns von neuem teuer geworden, nachdem sie durch das Blut Tausender ihrer besten Söhne neu erkauf werden mußte.“ Mit dem Buch soll der Toten und Lebenden gedacht werden, die die Heimat beschützt haben. „So geben wir die Kette der schuldigen Dankbarkeit gegen Heimat und Vorfahren weiter an die deutsche Jugend, und du Heimatbuch, tu das Deine, daß diese Pflicht nicht vergessen werde!“ Noch sechs Jahre nach Kriegsende bestimmten die Kriegsfolgen, wirtschaftliche Not sowie politische Unsicherheit, auch die Gegenwart Reutlingens. Die Herausgeber sahen darin günstige Voraussetzungen für eine Neuauflage des Heimatbuches. „Die Grundschule hat unter den Leuchten, die sie neu entzündet, den Gedanken an die Heimat frisch aufgegriffen und begrüßt eine Hilfe wie das Heimatbuch.“⁴⁸ Armut habe Reisen erschwert oder unmöglich gemacht. Dafür biete das Heimatbuch mit seinem Lokalbezug einen willkommenen Ersatz an: „Wie fruchtbar ist der kleine Kreis, wenn man ihn wohl zu nutzen weiß!“ Und für

⁴⁶ H. Schmidt, Heimat und Geschichte (wie Anm. 32), S. 22.

⁴⁷ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 2. Aufl., Vorwort. Hier auch die weiteren Zitate.

⁴⁸ Ebd., 3., Vorwort zur 3. Auflage. Hier auch die folgenden Zitate.

die Ausgewanderten sei das Heimatbuch ein Band, „das sie knüpft an die heimatlichen Berge, damit sie ihr Schwaben- und Deutschtum nicht vergessen.“

Beides, die Niederlage und die Revolution, verstärkten die Rückbesinnung auf die Heimat, den Rückzug ins Heimatliche. Heimatbücher, die jetzt inner- und außerhalb der Reichsgrenzen, bei den deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa, wie Pilze aus dem Boden schossen,⁴⁹ waren Ausdruck dieser vielfältigen Verlusterfahrungen. Autoren waren dabei in der Regel Lehrer und Pfarrer, die Zielgruppe war die Ortsbevölkerung, die dem pädagogischen Impetus folgend belehrt und erzogen werden sollte:

„Nicht für die gelehrte Welt, sondern für Euch, teure Landsleute, ist dieses Buch geschrieben. Es will Euch erzählen vom Leben und Streben, Ringen und kämpfen, von den Freuden und Leiden unserer Vorfahren [...] Wenn dadurch Eure leibe zur Heimat und das Interesse an ihrer Geschichte gefördert wird, so ist der Zweck meiner Arbeit erreicht“ [...].⁵⁰

heißt es im Heimatbuch der oberschwäbischen Gemeinde Unlingen. Es ist erstmals 1930 erschienen und wurde, vergleichbar dem Reutlinger Heimatbuch 1998 neu aufgelegt. Die Gemeinde bietet es auf seiner Internetseite mit dem Hinweis zum Kauf an, den Interessierten „die Geschichten unseres Dorfes in diesem Buch näher bringen zu können.“⁵¹

Parallel mit der ersten Konjunktur des Heimatbuches entstand ein breites Spektrum an Ratgeberliteratur und Leitfäden für das Verfassen und den Aufbau von Heimatbüchern.⁵² Bezeichnenderweise stammten sie in der Regel von Vertretern der „ersten Historie“, und hier insbesondere der Landesgeschichte. Hingewiesen sei lediglich auf den „Kleinen Führer für Heimatforscher“ von Michael Walter.⁵³ Er wurde 1924 erstmals in Karlsruhe veröffentlicht und erschien dann 1926, 1962 und 1964 drei weitere Auflagen. In diesen

⁴⁹ Vgl. dazu die Graphik „Heimatbuch-Publikationen bis 1945“ bei J. Faehndrich, Eine endliche Geschichte (wie Anm. 19), S. 60. Zudem die Beiträge von Wolfgang Kessler: Von der Aneignung der Region als ‚Heimat‘ zur Dokumentation des Verlorenen; Heimatbücher zum historischen Nordostdeutschland, und von Josef Wolf: Donauschwäbische Heimatbücher. Entwicklungsphasen und Ausprägungen, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 6), S. 101–127 und 129–163. Vgl. auch Stiftung ostdeutscher Kulturrat (Hrsg.): Heimatbücher (wie Anm. 10).

⁵⁰ Theodor Selig: Der Marktflecken Unlingen. Eine Heimatgeschichte für seine Landsleute. Unlingen 1930, ND 1998, Vorwort.

⁵¹ <http://www.unlingen.de/gemeinde-und-gewerbe/heimatbuecher> (letzter Abruf 14.01.2023).

⁵² Vgl. u. a. Edgar Weyrich: Das Heimatbuch. Eine erste Einführung in diese wichtige pädagogische Tagesfrage. Wien 1920,² 1923; Josef Blau: Der Lehrer als Heimatforscher. Eine Anleitung zu heimatkundlicher Arbeit, Prag/Wien/Leipzig 1915. Eine 2. umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage erschien 1920 unter dem Titel: Der Heimatforscher. 1922 wurde sie unverändert neu aufgelegt.

⁵³ Michael Walter: Familien- und Heimatbüchlein. Bausteine für den neuzeitlichen Unterricht, Karlsruhe 1924,¹⁹ 1943; Ders.: Kleiner Führer für Heimatforscher. Winke, Stoffe und Hilfsmittel für die Heimatforschung. Karlsruhe 1924,⁴ 1964.

Ratgebern erfuhren der ganzheitliche Blick und die Struktur der frühen Heimatkunde für das Heimatbuch ebenso eine Kanonisierung wie das Verständnis von Heimat als eine auf die lokale Vergangenheit fixierte Gemütsbindung hervorgehoben wurde. Von hier war es nur noch ein kleiner Schritt zur Instrumentalisierung des Heimatbuchs während der NS-Zeit. Der Bodenmythos wurde um den Blutmythos erweitert.⁵⁴

Wie nach dem Ersten Weltkrieg bot auch nach dem Zweiten Weltkrieg der Rückzug in die „kleine Heimat“ Schutz vor der Orientierungslosigkeit, die der Zusammenbruch und die bedingungslose Kapitulation ausgelöst hatten. Nach nur kurzer Unterbrechung erschienen in der Bundesrepublik in der Zwischenkriegszeit veröffentlichte Heimatbücher oder sie wurden, mit Rückgriff auf die erste Blütezeit der Heimatbücher, einfach fortgeschrieben. Das Reutlinger Heimatbuch von Karl Rommel ist auch für diese Entwicklungsphase des Heimatbuchs ein typisches Beispiel. Die fünfte Auflage von 1948, die kurze Zeit nach der Währungsreform erschienen ist, verstand der Verlag als eine Antwort auf die krisenhafte Nachkriegszeit.

„Wenn wir uns nun entschlossen haben, schon jetzt in diesem Notjahr 1948 unser Heimatbuch in fünfter Auflage herauszugeben, so deshalb, weil wir der Überzeugung sind, daß es gerade heute mehr denn je seine Berechtigung hat und nach den großen Verlusten, die wir auch an Literatur erlitten, einem ganz besonderen Bedürfnis nach Heimatschrifttum und damit Heimatbildung Rechnung tragen kann.“⁵⁵

Hinzu kamen verstärkt seit dem Beginn der 1950er Jahre die ebenfalls in ihrer Motivation und Struktur den Heimatbüchern der Zwischenkriegszeit verpflichteten Heimatbücher der Vertriebenen und Flüchtlinge.⁵⁶ Sie, die mit abnehmender Tendenz bis in die Gegenwart erscheinen, sind fester Bestandteil

⁵⁴ Vgl. H.-D. Schmid, Zur Geschichte der Heimatkunde (wie Anm. 31), bes. S. 71–76; Herwart Vorländer: Heimat und Heimaterziehung im Nationalsozialismus, in: Peter Knoch; Thomas Leeb (Hrsg.): Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte, Frankfurt/Berlin/München 1984, S. 30–43; Friedemann Schmoll: Die Vergegenwärtigung des Verlorenen. Heimatbücher im Schnittfeld von Geschichte und Erinnerung, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 6), S. 309–327.

⁵⁵ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 5. Aufl., Vorwort, S. 4.

⁵⁶ Vgl. dazu Ulrike Frede: „Unvergessene Heimat“ Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur, Marburg 2004; J. Faendrich, Eine endliche Geschichte (wie Anm. 13). Vgl. auch den Beitrag von Ulrike Frede: „Unsere Heimat war deutsch!“ Überlegungen zum Umgang mit Geschichte und Geschichtsbildern in ostdeutschen Heimatbüchern, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 179–202.



Blick in eine Ortsstraße des verfallenden Albdorfs Gruorn, im Hintergrund die Stephanuskirche. Vermutlich bot ein Treffen ehemaliger Bewohner an einem Allerheiligenstag in den 1960er Jahren die Gelegenheit, in dem sonst nicht zugänglichen Ort zu fotografieren.

der Verarbeitung von Verlusterfahrungen, die Flucht und Vertreibung aus der Heimat bewirkt haben.⁵⁷

Doch das Heimatbuch als eine Antwort auf die gewaltsame Trennung von Menschen von ihrem Heimatort war nach 1945 nicht allein für die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs typisch, wie am Beispiel des Ortes Gruorn auf der Schwäbischen Alb zu beobachten ist. Der Ort und dessen Bevölkerung mussten 1938 dem Truppenübungsplatz Münsingen weichen. Sie wurden „Opfer einer der merkwürdigsten Vertreibungen mitten im Herzen Württembergs.“⁵⁸ Auf Anregung der früheren Bewohner des Ortes ist zu Gruorn 1967 ein Heimatbuch erschienen, das vom Schwäbischen Albverein herausgegeben wurde.

⁵⁷ Zur Zwangsmigration der Deutschen aus Ostmitteleuropa während und am Ende des zweiten Weltkriegs vgl. u.a. Mathias Beer: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen, München 2011.

⁵⁸ Angelika Bischoff-Luithlen (Bearb.): Gruorn. Ein Dorf und sein Ende, hrsg. vom Schwäbischen Albverein e. V., Stuttgart 1967, 4. Aufl. Stuttgart 1986, Zitat S. 7. Die 2. und 3. Auflage erschien beim Verlag Baader, Münsingen. Vgl. auch Unvergessenes Gruorn, hrsg. vom Komitee zur Erhaltung der Kirche in Gruorn, Münsingen [1994].

„Die früheren Einwohner von Gruorn denken mit Wehmut an ihr Dorf, an ihre Äcker und Wiesen, an ihr Haus, an die Nachbarn, eben an die alte Heimat zurück. Von ihnen kam der Wunsch, man möge die Geschichte des Dorfes und manches aus dem Dorfleben festhalten.“⁵⁹

Die Bearbeiterin des Bandes spricht von einem „Erinnerungsbuch“, und in einem abschließenden Abschnitt bezeichnet sie es als einen „Versuch, über das Heimweh zu schreiben“. Nicht überraschend ist dem Abschnitt ein Zitat aus Eduard Sprangers programmatischer Schrift von 1923 mit seiner Definition von Heimat vorangestellt. Im Geleitwort zur Publikation heißt es, das Buch solle „ein Denkmal der Heimatliebe sein.“⁶⁰ Dass es als solches verstanden wurde und sich ausgesprochener Beliebtheit bei den Lesern erfreute, dafür sprechen die vier Auflagen, die der Band bis 1986 erfuhr.

Mit dieser Selbsteinschätzung und der auf Spranger zurückgreifenden Tradition ist das Gruorner Heimatbuch einerseits ein typischer Vertreter des klassischen, alle Zäsuren der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts überdauernden Heimatbuches. Andererseits weist es in Ansätzen bereits auf einen weiteren, neuen Typus von Heimatbüchern hin, der sich neben dem klassischen Heimatbuch herausbildete. Er ist Ausdruck der Wiederentdeckung der Heimat in den frühen 1970er Jahren, die bezeichnenderweise eine Antwort auf den rasanten technischen Fortschritt und den gesellschaftlichen Umbruch dieser Zeit darstellte.⁶¹ Ursprünglich lediglich als ein Erinnerungsbuch für die Gruorner gedacht, reicherte die als Bearbeiterin zeichnende Wissenschaftlerin die Beiträge der ehemaligen Bewohner des Ortes mit zusätzlichen Quellen und Beiträgen, mit einer „wissenschaftlichen Dokumentation“ an. Sie konnte dafür auch herausragende Vertreter der südwestdeutschen Landesgeschichte, Geographie und Volkskunde gewinnen. Die Bearbeiterin musste sich dabei „mit der doppelbödigen Situation zwischen Wissenschaft und Volkstümlichkeit auseinandersetzen“, zwischen Erinnerungsbuch und wissenschaftlicher Darstellung, die sie für das Heimatbuch neuen Typs als charakteristisch bezeichnete. Einen solchen frühen Zwitter stellt auch das zweite, von Karl Bahnmüller und Arno Mulot „neugefaßte“ Reutlinger Heimatbuch dar. Vor der Herausforderung „Wissenschaft und Volkstümlichkeit“ zu verbinden, sehen sich bis in die Gegenwart sowohl die Landesgeschichte als auch die neue, wesentlich von der Alltagsgeschichte und der Sozialgeschichte von unten getragene Geschichtsbewegung gestellt.⁶²

⁵⁹ Ebd., Geleitwort von Georg Fahrbach, dem Vorsitzenden des Schwäbischen Albvereins zur ersten Auflage, datiert auf den 7.10.1967, S. 5.

⁶⁰ Ebd., S. 303 und S. 6.

⁶¹ Wilfried von Bredow; Hans-Friedrich Foltin: Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimatgefühls, Berlin/Bonn 1981.

⁶² Vgl. dazu Michael Mitterauer: Neue Heimatgeschichte zwischen Identitätssuche und lokaler Fallstudie, in: Beiträge zur historischen Soziologie 14 (1984), Nr. 1, S. 21–26; Klaus-Dieter

Merkmale und Funktionen des Heimatbuchs

Unabhängig von den kontext- und zeitgebundenen Erscheinungsformen, die das Heimatbuch in seiner mehr als hundertjährigen Geschichte aufweist, zeichnet es sich durch eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen aus.

Das Heimatbuch ist Ausdruck von Verlusterfahrungen tradierter Gewissheiten. Solche Erfahrungen sind typologisch betrachtet die Antwort auf den Verlust entweder der guten alten Zeit oder des Raumes. Im ersten Fall ist das Heimatbuch eine Reaktion auf eine sich rasch verändernde Umwelt, also auf den Verlust der guten alten Zeit oder auf Krisenzeiten. Beide Reutlinger Heimatbücher und ihre Auflagen sind dieser Gruppe zuzuordnen. Im zweiten Fall ist das Heimatbuch eine Folge des Verlustes des Heimatortes, der Trennung von der Heimat in der ursprünglichen materiellen Bedeutung des Begriffs, also eine Folge von Umsiedlung, Flucht und Vertreibung. In beiden Fällen sind Heimatbücher Ausdruck, wie Hermann Lübbe es nannte, eines „modernisierungsbedingten Vertrautheitsschwundes“ oder eines „kulturellen Vertrautheitsschwundes“, der mit einer Orientierungunsicherheit einhergeht.

Unter mehreren unterschiedlichen Zugangsweisen zur Vergangenheit ist das Heimatbuch Teil der Heimatgeschichte. Im Verständnis seiner Autoren, in der Regel gebildete Laien, „Freizeithistoriker“, wie Karl Rommel, ist Heimat der überschaubare Ort, an dem man selbst, und idealerweise auch die Vorfahren, geboren und sozialisiert wurde sowie in der Regel lange Zeit oder schon immer gelebt hat. Dieser mit dem Erkenntnisobjekt und der Zielgruppe der Publikation verbundene Ortszentrismus fußt auf einer sentimental Überhöhung des Lokalen. Als Ausdruck und in Form der Heimatliebe als subjektive Reaktion auf den tatsächlichen oder vermeintlichen Verlust von Heimat stellt sie eine wesentliche Triebfeder für die Erstellung eines Heimatbuches dar.⁶³ Damit erklären sich sowohl der ihm eigene Zugang zur Vergangenheit als auch die Unterschiede zu einer rein wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte. Mit Heinrich Schmidt gesprochen:

Mulley: Zwischen Heimatkunde und „Geschichtswerkstatt“. Plädoyer für eine moderne, kritische zeitgeschichtliche Landeskunde (mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs), in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 50/51 (1984/85), S. 206–228; Stefan Eminger: Heimatgeschichte zwischen Harmonie und Konflikt. Forschungsfeld, Methoden und Fragestellungen am Beispiel eines Projektes über Wolkersdorf im Weinviertel, in: Unsere Heimat 74 (2003), S. 214–229; Hermann Bausinger: Globalisierung und Heimat. Ein Essay, in: Schwäbische Heimat 55 (2004), S. 265–274. Vgl. auch die Beiträge von Andreas Schmauder: Ortsgeschichtliche Forschung in Südwestdeutschland. Das Beispiel „Gemeinde im Wandel“, und Wolfgang Sannwald: Erinnerungskultur vor Ort. Heimatbuch – Landesgeschichte – Wissenschaft, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 165–175, 233–253.

⁶³ Vgl. dazu Georg Schmidt: Warum habe ich ein Heimatbuch geschrieben? Ein Erfahrungsbericht, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 85–98.

„Die Heimat ist dem Bemühen um ihre Geschichte als Wertkategorie vorgegeben: derart im Subjektiven daheim, grenzt sich Heimatgeschichte deutlich gegen eine wissenschaftliche Wirklichkeitssuche ab, die, um sich an ihr Ziel vorzutasten, der heimatlichen Traditionen nicht bedarf, sondern gewissermaßen von außen kommt.“⁶⁴

Wegen dieses eigentümlichen Zugangs zur Vergangenheit sind auch alle, sicher gut gemeinten Versuche vonseiten der Wissenschaft, der „ersten Historie“, die „zweite Historie“ zu verwissenschaftlichen, zum Scheitern verurteilt. Die Möglichkeiten des Zugangs zur Vergangenheit im Heimatbuch, verstanden als „Lokalgeschichtsschreibung von geschichtswissenschaftlichen Laien unter den Bedingungen einer professionalisierten Geschichtswissenschaft“,⁶⁵ sind daher immer eng an die Spannweite des heimatlichen Bewusstseins gebunden. Dem entspricht der ganzheitliche, auf Detailreichtum und Faktologie fußende ganzheitliche Anspruch⁶⁶ des Heimatbuches, für den auch mündliche Quellen herangezogen werden. Auch hierfür ist das erste Reutlinger Heimatbuch typisch. Nachdem 1929 die vierte Auflage erschienen war, wandte sich der Kaufmann und Geschichtsvereinsvorsitzende Ulrich Knapp (1887–1969) an Karl Rommel mit der Bitte, ihm die Quellen für den Beitrag „Aus Friedrich List's Jugendzeit“⁶⁷ zu nennen. Karl Rommel antwortete ihm in einem ausführlichen Brief vom 18. April 1930.⁶⁸ Darin verweist er zunächst auf die im Heimatbuch genannten Quellen und erläutert dann ausführlich die „mündlichen Nachrichten“, die er in den Beitrag hat einfließen lassen. Diese hatte er anlässlich der Einweihung des List-Denkmales 1906 in Kufstein erhalten, wo bei den Teilnehmern „die heimatlichen Listerinnerungen wieder lebendig geworden waren.“ „Gewährsmänner“ von damals könne er nicht mehr nennen. Die Angaben zu seinem Beitrag, der zunächst als Skizze im Reutlinger General-Anzeiger gedruckt wurde, seien ihm aber von einer der drei Schwestern Aikelin bestätigt worden. Ihre Großmutter, eine Schwester von List, habe ihr das von Karl Rommel Geschilderte genau so erzählt.

Der angestrebten Detailtreue entspricht im Heimatbuch oft die fehlende Kontextualisierung des Geschilderten. Zudem kommt das heimatliche Bewusstsein in der Auswahl der Themenbereiche zum Ausdruck, die in jedem

⁶⁴ H. Schmidt, Heimat und Geschichte (wie Anm. 32), S. 34.

⁶⁵ H. Klutting (wie Anm. 41), S. 71.

⁶⁶ Der ganzheitliche Anspruch ist auch der neuen Gruppe der Heimatbücher eigen, die sich dadurch vom „eigentlichen“ Heimatbuch unterscheiden, dass es sich um Ortsmonographien handelt, die von Kommunen bei Landeshistorikern in Auftrag gegeben werden. Vgl. dazu Sönke Lorenz; Günter Scholz (Hrsg.): Böblingen vom Mammutzahn zum Mikrochip (Gemeinde im Wandel, Bd. 14), Freiburg 2003, ein Buch, in dem der ganzheitliche Anspruch bereits im Titel verdeutlicht wird. Vgl. zu dieser Kategorie von Publikationen A. Schmauder (wie Anm. 62).

⁶⁷ K. Rommel, Reutlinger Heimatbuch (wie Anm. 1), 1. Aufl., S. 65–69.

⁶⁸ StadtA Rt., N 36 (Nachlass Knapp), Nr. 101.

Heimatbuch ihren Platz haben bzw. systematisch unberücksichtigt bleiben. Dazu gehört, wie in der Forschung herausgearbeitet wurde,⁶⁹ zum Beispiel das Aussparen der NS-Zeit. Sie wird auch in den Reutlinger Heimatbüchern nicht thematisiert. Angesichts ihres selektiven Blicks liefert das Heimatbuch als Teil der Heimatgeschichtsschreibung „nicht die Geschichte eines nach erkenntnistheoretischen Grundsätzen für den wissenschaftlichen Gebrauch festgelegten Raumes. [...] Es] ist vielmehr die Geschichte derjenigen sozialräumlichen Einheit, die von einer Person oder einer bestimmten Gruppe lebensgeschichtlich und sozialisationsbedingt als identitätsstiftend erfahren wird.“⁷⁰

Heimatbücher sind, wie Gustav Schöck es treffend formulierte, zudem immer auch „Selbstdarstellungsplattform“ der Autoren und Auftraggeber, „Familienbibel“ und „Herzeigeobjekt“.⁷¹

Auf der Grundlage der dem Heimatbuch eigenen Merkmale lassen sich wesentliche Funktionen dieser Buchklasse bestimmen. Dabei ist einerseits zwischen der Funktion zu unterscheiden, die Heimatbücher für ihre Autoren und die Zielgruppe der Publikationen haben, und andererseits die Funktion der Heimatbücher für die Wissenschaft. Als „Schulbuch“, das sich wie die Reutlinger Heimatbücher zugleich an Erwachsene richtet, schreibt das Heimatbuch die Vergangenheit eines Ortes von den Anfängen bis in die Gegenwart in ihrer spezifischen Art fest und fort. Diese zielt auf eine emotional begründete Identifikation des Lesers mit seinem jetzigen oder ehemaligen Wohnort. Als Antwort auf zeitliche oder räumliche Bruchsituationen stellt das Heimatbuch eine immer wieder erneuerte kollektive Gedächtnisleistung dar und wirkt dadurch traditionsbildend und damit identitätsstiftend. Nicht zuletzt deshalb wird das Heimatbuch auch als Hausbuch oder Familienbibel bezeichnet.

⁶⁹ Vgl. dazu u. a. Wilfried Setzler: Die NS-Zeit im Heimatbuch – ein weißer Fleck? In: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 203–220; Dirk Thomaschke: Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken, Göttingen 2016.

⁷⁰ C.-H. Hauptmayer (wie Anm. 29), S. 77.

⁷¹ Gustav Schöck: Das Heimatbuch – Ortschronik und Integrationsmittel? Anmerkungen zum Geschichts- und Gesellschaftsbild der Heimatbücher, in: Der Bürger im Staat 24 (1974), S. 149–152. Eine leicht geänderte Fassung des Beitrags ist unter dem gleichen Titel drei Jahre später erschienen in: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3 (1977), S. 87–94. Vgl. auch Ders.: Zwischen ‚vaterländisch‘ und ‚identitätsstiftend‘. Perspektivenwechsel bei den Heimatbüchern in Südwestdeutschland, in: M. Beer, Das Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 221–231.

Das Heimatbuch – eine mentalitätsgeschichtliche Quelle ersten Ranges

Aus der identitätsstiftenden Funktion für die Produzenten und Leser des Heimatbuchs sowie dem spezifischen, nur in den seltensten Fällen wissenschaftlichen Maßstäben entsprechenden Zugang der Heimatbücher zur Vergangenheit erwächst der bislang kaum gesehene Quellenwert von Heimatbüchern. Lediglich die aus Sicht der Wissenschaft „sieben Sünden der heimatkundlichen Literatur“ aufzuzählen oder in den Heimatbüchern nur einen „Zubringerdienst“ für die Landesgeschichte zu sehen, verkennt Wesen und Ziel dieser Buchklasse. Es genügt sicher nicht, aus der Perspektive der „ersten Historie“ die „Ergebnisse solcher Forschung weise zu belächeln, andererseits aber die mögliche oder tatsächliche Breitenwirkung zu ignorieren.“⁷²

Mit seiner „geschichtsbildenden“ Funktion für die Vergangenheit eines Ortes und seiner gegenwärtigen Bewohner ist das Heimatbuch der großen Gruppe der „populären Geschichtsschreibung“⁷³ zuzuordnen. Es kann wohl als eine besonders verbreitete Form der Aneignung von Geschichte angesehen werden, auch wenn bisher empirisch abgesicherte Studien über die Rezeption von Heimatbüchern fehlen. Heimatbücher prägen nicht nur die Sicht auf die Vergangenheit eines Ortes, weshalb sich mit ihnen auch gerne Gemeinderäte oder Bürgermeister ein Denkmal setzen, sondern sie bestimmen in hohem Maß auch die jeweilige Sicht auf die Gegenwart. Heimatbücher sind das Ergebnis kollektiver Beschäftigung und Gedächtnisspeicher einer Gruppe, die sich von einem Ort oder einer Landschaft her definiert. Daher bieten sich Heimatbücher als Quellen, die einen Zugang zum Gedächtnis des Ortes und seiner Bewohner führen, geradezu an.

So betrachtet sind Heimatbücher eine mentalitätsgeschichtliche Quelle ersten Ranges, die unter diesem Gesichtspunkt bisher noch nicht einmal in Ansätzen ausgewertet worden sind. Dieser Quellenwert ist umso höher einzuschätzen, als Heimatbücher, so wie Geschichte schlechthin, immer wieder neu geschrieben werden. Dadurch kann man mit dem Heimatbuch, wie zum Beispiel jenem zu Reutlingen, in der Regel nicht nur einen zeitlich begrenzten Querschnitt des Selbstverständnisses eines Ortes und vieler seiner Bewohner fassen, sondern man ist mit den Neuausgaben oder immer wieder neu verfassten Heimatbüchern in der vorteilhaften Lage, über ein ganzes Jahrhundert verteilt gleich mehrere Querschnitte zu haben. Damit liegen mit dem nicht nur in der Geschichtswissenschaft nach wie vor unterschätzten Heimatbuch günstige Voraussetzungen für diachrone Untersuchungen zum Selbstbild und

⁷² G. Schöck (wie Anm. 71), S. 149.

⁷³ Wolfgang Hartwig; Erhard Schütz (Hrsg.): *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005. So auch G. Schöck (wie Anm. 71).

Selbstverständnis der „kleinen Heimaten“ in der Vergangenheit und der Gegenwart vor.

Das Heimatbuch als Teil der Heimatgeschichtsschreibung ist nur bezogen auf die angebotene Systematik und selektive Darstellung bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit „zweite Historie“. Es ist neben der „ersten Historie“ ein eigener Zugang zur Vergangenheit, der auf einem spezifischen Verständnis von Geschichte, ihrer Erforschung sowie Funktion beruht und stellt insofern eine von vielen Facetten der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit dar – eben eine nach wie vor unterschätzte Form der Geschichtsschreibung.

Buchbesprechungen

Paul Ackermann; Roland Deigendesch; Roland Wolf (Hrsg.): Reutlingen auf dem Weg zur Großstadt. 50 Jahre Stadtbezirke. Reutlingen 2021. 308 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb., 14,50 Euro.

Im Jahr 2022 jährte sich nicht nur die Gründung des Landes Baden-Württemberg zum siebzigsten Mal, sondern auch die baden-württembergische Gemeindegebietsreform zum fünfzigsten Mal. Aus mehr als 3300 Gemeinden wurden in einem langwierigen und nicht unumstrittenen Prozess 1111 Gemeinden. Nach der äußereren Gründung des Landes im Jahr 1952 war die Reform ein wesentlicher Teil der zweiten, inneren Gründung des Landes. Initiiert wurde sie von der in Baden-Württemberg regierenden Großen Koalition aus CDU und SPD, die das neu gegründete Bindestrichland inzwischen so gefestigt sah, dass man sich an dieses „heiße Eisen“ machen konnte – in dem Wissen, dass es massive Widerstände zahlreicher Interessenträger geben würde, aber auch in dem Wissen, dass man eine breite parlamentarische Mehrheit hinter sich hatte.

Die Reform lag im Trend der Endsechziger- und Siebzigerjahre – einer Phase der Modernisierung und Planungseuphorie. Ziel war es, Gemeinden und andere größere Verwaltungseinheiten effizienter zu machen, denn es lag auf der Hand, dass die vielen kleinen Gemeinden im Land den Herausforderungen von Bevölkerungswachstum, steigender Mobilität und damit verbundenen Anforderungen an die kommunale Infrastruktur nicht mehr gewachsen waren. Neben der Verwaltungsmodernisierung ging es aber auch darum, das neu gegründete Bundesland Baden-Württemberg besser zusammenwachsen zu lassen und Reformfähigkeit zu demonstrieren. Solche Gebiets- und Verwaltungsreformen wurden in dieser Phase in allen Flächenstaaten der Bundesrepublik durchgeführt, besonders durchgreifend etwa in Nordrhein-Westfalen, wo bei größerer Bevölkerungszahl als in Baden-Württemberg nach der Reform nur noch knapp 400 selbstständige Gemeinden blieben.

Die drei Herausgeber des vorliegenden Bandes – Paul Ackermann, Roland Deigendesch und Roland Wolf – zeichnen den Reformprozess anhand des Beispiels Reutlingen nach. Damals wurden neun der heutigen zwölf Stadtbezirke, die damals noch selbstständige Gemeinden waren, in die Stadt Reutlingen eingemeindet. Drei der heutigen Stadtbezirke – Betzingen, Sondelfingen und Ohmenhausen – waren bereits vor oder kurz nach dem Zweiten

Weltkrieg eingemeindet worden. Ihnen widmet Roland Deigendesch den ersten Beitrag des Bandes. In einem zweiten Beitragbettet Paul Ackermann den Reformprozess in Reutlingen in den größeren landespolitischen Kontext ein und zeichnet gleichzeitig die einzelnen Reformschritte akribisch nach.

Den Hauptteil des ansprechend gestalteten und reich bebilderten Bandes bilden Beiträge zu den zwölf Reutlinger Stadtbezirken. Die einzelnen Aufsätze gehen dabei einem strukturierten Muster nach: Beschrieben werden Lage und Naturraum, Geschichte, Lebensgrundlage der Einwohner und der eigentliche Prozess der Eingemeindung, bevor das „Innenleben“ der Stadtbezirke thematisiert wird: Einwohnerentwicklung, Ortsentwicklung, Bildungs- und Kultureinrichtungen, Gewerbe, Vereine, kirchliches Leben und vieles andere mehr.

Insgesamt entsteht so ein Lese- und Bilderbuch zu den zwölf Stadtbezirken Reutlingens, angeordnet um die Geschichte der Eingemeindungen der Siebzigerjahre als einer der wichtigsten Stationen in der neuesten Geschichte Reutlingens, die – wie die Herausgeber in ihrem Vorwort betonen – Reutlingen letztlich zur Großstadt gemacht hat und mit der neuen politischen Ebene der Stadtbezirke auch eine veränderte kommunale Verfassungsstruktur mit sich brachte. Aber der Band ist noch mehr: Er ist auch eine detailreich recherchierte und leserfreundlich aufbereitete Hommage an die zwölf Stadtbezirke und ihre jeweils eigene historische und aktuelle Identität. *Reinhold Weber*

Wir für Reutlingen. 175 Jahre Feuerwehr Reutlingen. [Hrsg. von der Feuerwehr Reutlingen]. Verlag Oertel+Spörer, Reutlingen 2022. 315 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb., 15,00 Euro.

„Reutlingen kann stolz darauf sein, zu den Vorreitern bei der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr zu zählen.“ Mit diesem Satz beginnt Roland Deigendesch, Leiter des Reutlinger Stadtarchivs, den historischen Basisbeitrag des Buches und betont, dass die Stadt zu den Gründungsmitgliedern der Feuerwehrverbände in Baden-Württemberg und der Bundesrepublik Deutschland gehört. Er erinnert zunächst an frühere solidarische Zusammenschlüsse in der Reichsstadt zur Bewahrung vor elementaren Feuergefahren und erwähnt natürlich den fatalen Stadtbrand von 1726, dem mehr als drei Viertel des Häuserbestandes zum Opfer fielen. Als Gründungsdatum einer Freiwilligen Feuerwehr einigte man sich auf den 1. April 1847. Der Neubau eines repräsentativen Feuerwehrmagazins 1898 am Ledergraben, heute Kulturdenkmal, machte sie auch im Stadtbild sichtbar. Deigendesch skizziert die kontinuierliche Entwicklung der Feuerwehr in politisch und wirtschaftlich schwierigen Zeiten Deutschlands und stellt deren Leistungen während des Zweiten Weltkriegs heraus. Die folgenden Jahrzehnte brachten eine Professionalisierung und Differenzierung der Feuerwehr sowie die Schaffung der ersten Berufs-

feuerwehrstellen in den Siebzigerjahren. Bei den Eingemeindungen 1971 – 1975 blieben die eigenständigen freiwilligen Feuerwehren der Stadtbezirke als Abteilungen der Reutlinger Feuerwehr erhalten. Auf dem Weg zur Großstadt war Reutlingen in den 1990er Jahren zur Einrichtung einer Berufsfeuerwehr verpflichtet. Einen gewissen Abschluss der Neuerungen brachte der Bau einer modernen, großzügig ausgelegten Feuerwache in der Hauffstraße, die 2003 eingeweiht werden konnte.

Ihre Geschichte und Entwicklung in den letzten 25 Jahren sowie der heutige Stand der Feuerwehr an Ausrüstung und Personal werden von einem Autorenteam in neun weiteren Kapiteln eingehend beschrieben. Der langjährige Feuerwehrkommandant Harald Herrmann und sein einstiger Stellvertreter Helmut Kober zeichnen den großen Strukturwandel der letzten Jahre nach. Harald Herrmann war von 1991 bis 2022 über 30 Jahre Kommandant der Reutlinger Feuerwehr und hatte damit die längste Amtszeit als Kommandant in der Geschichte der Reutlinger Feuerwehr. Helmut Kober leistete 42 Jahre aktiven Feuerwehrdienst, davon 17 Jahre als Stellvertretender Feuerwehrkommandant (1991 – 2008). Beide scheuen sich nicht, zunächst die Krisen personeller und finanzieller Art zu analysieren, von denen sie selbst betroffen waren und die für Außenstehende zum Teil schwer nachzuvollziehen sind. Sie stellen aber auch eindrucksvoll die Ausweitung der Aufgaben der Feuerwehr dar von einer klassischen Brand- und Hilfeleistungsorganisation zu einem universellen Hilfsmanagement bis hin zu biologischen Gefahrenlagen, Pandemien und Flüchtlingskrisen. Intern wurde das Spannungsverhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt mit dem bis heute gültigen und akzeptierten „Zweisäulenmodell“ gelöst, das auf der „Annahme gleichberechtigter Partner aus Berufs- und Freiwilliger Feuerwehr mit gleichwertiger Ausstattung und klarer Aufgabenzuteilung“ beruht. Institutionell wird eine Abteilung Berufsfeuerwehr eingerichtet und in der Stadtverwaltung erhält die Feuerwehr ein eigenes Amt, das neue Organisationsstrukturen schafft. Die Berufsfeuerwehr hat im Berichtszeitraum 86 Mitglieder und die Einsatzabteilungen der Freiwilligen Feuerwehr rund 430. Ein besonderes Anliegen der Feuerwehrleitung war und ist die Qualifizierung der Feuerwehrangehörigen sowie die Nachwuchsförderung mit Jugend- und Kinderfeuerwehr. Die Feuerwehrkommandanten, ihre Stellvertreter und die Stellvertreter der Freiwilligen Feuerwehrabteilungen, die in den letzten 25 Jahren die Reformen mitgetragen haben, werden in einem eigenen Abschnitt vorgestellt. Auch auf die internationalen Kontakte, z.B. mit den Feuerwehren in Aarau (Schweiz) und Roanne (Frankreich), die in dieser Zeit intensiviert werden, wird eingegangen.

Die Ausrüstung der Feuerwehr besteht heute aus mehr als Feuerwehrautos und Wasserschläuchen. In mehreren Kapiteln des Buches werden die Technik und Ausrüstung, die Alarmierung und Kommunikation sowie die dafür notwendige Aus- und Fortbildung beschrieben. Es ist hier nicht möglich, den Fahrzeug- und Gerätelpark und die Fülle von technischen Hilfsmitteln, die

sich in den Hallen und Lagerräumen der Feuerwehr befinden, zu beschreiben. Für die Alarmierung und Kommunikation wurde die integrierte Leitstelle an immer neue Herausforderungen angepasst.

Der Verlag und die Redakteure Alexander Kovac, Steffen Seitz und Timo Seise haben das reich bebilderte Buch attraktiv gestaltet. Die besonderen Quellen werden durch Feuerwehrrot hervorgehoben. Wohl um den Charakter eines Gemeinschaftswerkes zu betonen, werden die Namen der Autoren erst am Schluss des Buches erwähnt. Sie hätten es verdient gehabt, schon bei den Beiträgen genannt zu werden. Insgesamt ist der Reutlinger Feuerwehr nicht nur eine repräsentative, über 300-seitige Jubiläumschronik, sondern auch eine interessante Informationsschrift zum universellen Hilfsmanagement gelungen.

Paul Ackermann

Evelien Timpener; Helge Wittmann (Hrsg.): Reichsstadt und Gewalt (Studien zur Reichsstadtgeschichte, Bd. 8). Michael Imhof Verlag, Petersberg 2021. 303 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb., 29,95 Euro.

Mit dem Band „Reichsstadt und Gewalt“ legen Evelien Timpener (Gießen) und Helge Wittmann (Mühlhausen) den bereits achten Band der Reihe „Studien zur Reichsstadtgeschichte“ vor. Der in Erinnerung an Rolf Hammel-Kiesow erschienene Band versammelt die meisten Vorträge der achten Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte und bietet in zwölf Beiträgen ein buntes Potpourri des Tagungsthemas mit einem zeitlichen Schwerpunkt auf dem 14. bis 16. Jahrhundert. Die Aufsätze werden nach einem Vorwort (S. 9f.) sowohl von einer instruktiven Einführung der Mitherausgeberin (S. 11–20) als auch einer gelungenen Zusammenfassung von Felicitas Schmieder (S. 279–288) gerahmt. In ihrer Einführung benennt die Mitherausgeberin Evelien Timpener nicht nur drei Ebenen der Gewalt, sondern spricht auch die Problematik der Ambiguität des Begriffs „Gewalt“ an. Sie unterscheidet dabei zwischen Gewalt über Menschen (*potestas*) und Gewalt gegen Menschen (*violentia*) (S. 17). Zudem macht sie auf drei Ebenen aufmerksam, auf denen sich Gewalt bemerkbar macht: erstens „zeitgenössische Ge- und Verbote von Gewalt im Sinne einer Gesetzgebung“ (S. 16), zweitens physische Gewalt und drittens deren Wahrnehmung. Da die erste dieser Ebenen stark mit dem ersten genannten Aspekt des ambigen Begriffs ebenso korrespondiert wie die zweite Ebene mit der zweiten Begriffsbedeutung, wäre hier eine etwas schärfere Differenzierung wünschenswert gewesen. Auf dieser Grundlage haben die beiden Herausgeber, so weiterhin Evelien Timpener, den Autoren neun, für die Publikation im Vergleich zur Tagung leicht modifizierte Leitfragen mit auf den Weg gegeben, die hier aus Platzgründen nicht im Einzelnen wiedergegeben werden können. Dies ist zur Schärfung der Problematik, gerade angesichts der Tatsache, dass „eine systematische Erforschung

von Gewalt im Verhältnis zu den städtischen Obrigkeit, insbesondere für die Reichsstädte, weitgehend fehlt“ (S. 16f.), ein begrüßenswertes Vorgehen, wenngleich – aber dies liegt kaum in der Hand von Herausgebern – diese Leitfragen nur teilweise systematisch-vergleichend in den einzelnen Beiträgen berücksichtigt wurden. Aus landesgeschichtlicher Perspektive ist der vergleichende Ansatz des Bandes ebenso positiv hervorzuheben wie die fast durchgehend quellengesättigte Vorgehensweise.

Wichtige Aspekte des Bandes sind unter anderem die Frage danach, wann physische Gewalt in den Quellen vorkommt (der Begriff an sich ja ohnehin nur selten, vgl. dazu etwa die Zusammenfassung von Felicitas Schmieder, S. 280; zur Begriffsproblematik etwa Michael Rothmann, S. 35), wie verbale beziehungsweise symbolische Gewalt einzustufen ist und inwiefern sich Kippunkte zwischen dieser und physischen Gewaltformen ausmachen lassen (vgl. u. a. den Beitrag von Gerd Schwerhoff, S. 29f.). Zudem taucht an einigen Stellen die Auseinandersetzung mit Norbert Elias' These des Prozesses der Zivilisation auf, die stets zurückgewiesen wird (etwa bei Evelien Timpener, S. 18; Michael Rothmann, auch mit Bezug auf Steven Pinker, S. 35; Christian Jaser, S. 159–161). Im Beitrag von Gerd Schwerhoff wird der Vorstellung „eines jahrhundertelangen Zivilisationsprozesses“ (S. 34) gar quantitativ entgegengetreten.

Nicht umsonst spricht Felicitas Schmieder in ihrem durchaus kritischen Resümee des Bandes einen kleinen Schwachpunkt an: Sind die Ergebnisse der vorliegenden Betrachtungen wirklich reichsstadtspezifisch oder sind diese gleichfalls auf andere Stadtformen übertragbar (hier S. 287f.)? Insofern von der physischen Gewalt als Untersuchungsgegenstand ausgegangen wird, lassen sich wohl nur wenige sinnvolle Trennlinien zu anderen (juristischen) Städttypen ausmachen. Sinnvoller erscheint eine Differenzierung zwischen Reichsstadt und den Freien sowie landesherrlichen Städten hingegen bei der Untersuchung der Rechtsgewalt. Dieser Punkt führt zu der weiterführenden Frage, ob es denn ohnehin sinnvoll ist, dem ambigen Begriff „Gewalt“ in seiner Unschärfe, aber auch seiner beiden im Band vor allem herausgehobenen Bedeutungsebenen in Form von „Gewalt gegen Menschen“ beziehungsweise „Gewalt über Menschen“ (Rechtsgewalt) eine Tagung zu widmen. Für eine methodisch tiefergehende Betrachtung der diversen angesprochenen Phänomene wäre wohl – gerade bei Betrachtung von Reichsstädten und nicht nur wegen der Alliteration – ein etwas eingeschränkterer Zugriff unter dem Titel „Reichsstadt und Rechtsgewalt“ sicherlich fruchtbarer gewesen. Zugleich hätte aber auch hierbei physische Gewalt als zu sanktionierendes Verhalten beziehungsweise Bestrafungsmaßnahme berücksichtigt werden können. Im vorliegenden Band beschäftigen sich zahlreiche Beiträge genau mit dem Spannungsverhältnis der beiden Arten von Gewalt, stellvertretend hierfür sei etwa der Beitrag zu den Urfehden von David Schnur genannt, in dem die Sanktionsierung physischer wie verbaler Gewalt mittels der Rechtsgewalt besonders

eindrücklich zutage tritt (zudem u.a. angesprochen bei Christopher Folkens, S. 53), während sich etwa der Beitrag von Konrad Elmshäuser auf die Strafgewalt in Bremen zwischen 1303 und 1803 konzentriert, dabei aber keineswegs die Gewalt gegen Dinge weglässt, die vor allem in Gabriel Zeilingers Beitrag zur „Ersatzgewalt“ an symbolhaft aufgeladenen Gegenständen wie die Burg Oppenheim im Vordergrund steht (bereits ähnlich aufgegriffen im Fazit von Felicitas Schmieder, S. 287).

Insgesamt liegt somit ein sehr interessanter, zeitlich wie thematisch breiter Band vor, dem in den meisten Beiträgen ein empirischer, in Einzelfällen aber auch etwas zu deskriptiver Ansatz zugrunde liegt. Wenngleich es für die Rezipienten dieser Zeitschrift einen kleinen Wermutstropfen darstellen könnte, dass kein Beitrag des Bandes die Reichsstadt Reutlingen näher betrachtet, so lohnt sich nichtsdestotrotz auf jeden Fall ein Blick in dieses sehr gut redigierte Buch, das trotz der erwähnten, kleineren Einschränkungen geeignet erscheint, weitere Forschungen zum Themenspektrum Gewalt – *violentia* wie *potestas* – anzuregen und eine Vergleichsgrundlage für die Auseinandersetzung mit verwandten Themen in anderen Städten zu bieten.

Tjark Wegner

Eberhard Fritz: Der Dreißigjährige Krieg in Südwestdeutschland. Quellen aus Oberschwaben, dem westlichen Allgäu, der Bodenseeregion mit dem Hegau und der nördlichen Schweiz, den fürstenbergischen Herrschaften und dem Herzogtum Württemberg 1618 bis 1632. Cardamina Verlag, Koblenz 2022. 560 S., 6 Abb., 49,00 Euro.

Der Autor und gleichzeitig Herausgeber des anzugezeigenden Werks ist den Lesern dieser Zeitschrift wohl vertraut: Eberhard Fritz, der aus Neuhausen an der Erms stammende Archivar des Hauses Württemberg, ist in den Geschichtsblättern mit profunden und quellengesättigten Beiträgen zur Pfandschaft und zum königlichen Hofgut Achalm hervorgetreten. Erstgenannter Beitrag zielte bereits auf die die Mitte Europas erschütternden Jahre des 30-jährigen Krieges, dem sich Fritz seither in mehreren Einzelstudien gewidmet hat.

Die jetzt erschienene Publikation ist keine Darstellung der Ereignisse, vielmehr enthält sie mal kürzere, mal sehr ausführliche Regesten aus Akten und Protokollen in baden-württembergischen und zum Teil auch Schweizer Archiven. Zur Entstehung des Buchs lässt man am besten den Autor selbst zu Wort kommen: „Bei der Erarbeitung umfangreicher Studien zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in Südwestdeutschland fielen große Mengen an Notizen an, die Eberhard Fritz vor allem in Schulheften notierte. Da diese Quellenexzerpte datiert waren und über das jeweilige Thema hinaus sehr viele nützliche Informationen zu anderen Fragestellungen [...] bieten, kam der Gedanke auf, diese Notizen im Computer zu erfassen, um sie bei neuen

Forschungen erweitern zu können.“ (S. 4). Tatsächlich werden die Exzerpte auf knapp 500 Seiten in rein chronologischer Ordnung geboten. Sie spiegeln Kriegsgeschehen und Kriegswahrnehmung vom Prager Fenstersturz bis zum schwedischen Eingreifen im Südwesten 1632. Der Schwerpunkt der Exzerpte liegt allerdings auf den wenigen Jahren 1629–1632, die vom Versuch eines katholischen Rollback über den auf der Alb und um Reutlingen als „Kirschenkrieg“ in Erinnerung gebliebenen Zug Graf Egons von Fürstenberg (1631) bis zum Ausgreifen schwedischer Regimenter und ihrer Verbündeten bis zum Bodensee (1632) reichen.

Es ist wichtig, den Entstehungszusammenhang des Buchs zu kennen, um vor falschen Erwartungen bewahrt zu sein: Es zielt weder auf Vollständigkeit noch auf umfassende Auswertung aller Arten von Quellen. Beispielsweise wurden bewusst Chroniken ausgespart, Ratsprotokolle hingegen genutzt. Allerdings auch die nur selektiv. Man mag dies kritisch sehen, ebenso die nicht gleichmäßig abgedeckte Raumschaft zwischen Nordschweiz und Main. Der Raum jenseits des Schwarzwalds etwa wurde ausgespart. Angesichts der schieren Masse der Belege, die Fritz zusammengetragen hat, bleibt eine solche Kritik aber letzten Endes kleinlich. Vielmehr wird andersherum ein Schuh daraus: Fritz ist zu danken, dass er seinen „Zettelkasten“ auch in dieser sicherlich nicht perfekten Form öffentlich machte und dieses aggregierte Wissen über einen – wenn auch engen Ausschnitt – des Krieges in Quellenauszügen zugänglich macht.

Das Reutlinger Gebiet und die benachbarten Orte kommen im Vergleich zur Region Hegau, Oberschwaben und Bodensee verhältnismäßig selten vor. Immerhin erfahren wir aus der Korrespondenz benachbarter Herrschaften wie den Abteien Marchtal und Zwiefalten oder der Grafschaft Zollern interessante Details über die Widerständigkeit der Reutlinger bei der Besetzung der Stadt im Sommer 1631 durch kaiserliche Soldaten. Interessant ist dabei immer wieder, auf welche Weise die ja meist nur vom Hörensagen bekannten Vorgänge in kurzer Frist an die Adressaten gelangten. So war es damals ein Zwiefalter Knecht, der aus der Reichsstadt kam und seine Herrn mit detaillierten Informationen über die Lage und Stimmung in und um Reutlingen sowie in den Alborten versorgte (S. 158). Auch werden die in beiden Jahren von jedweder Kriegspartei ausgehenden tagtäglichen Plünderungen und Gewalttaten in den schutzlosen Dörfern auf der Alb anschaulich. Zwischen Vorderösterreich und Württemberg gelegen, waren sie zumeist nicht in der Lage, auch nur gegen eine überschaubare Soldateska Widerstand zu leisten. Organisierte Abwehr wird außerhalb der befestigten Städte allenfalls an den Albaufstiegen erkennbar, die mit Verhauen gesperrt wurden. Zuweilen war das Ergebnis aber dann schlicht, dass statt des einen Ortes ein anderer überfallen und geplündert wurde, konkret im Sommer 1631 Dapfen im Lautertal, das offenbar zunächst gar nicht auf dem Zettel der eingefallenen kroatischen Reiter stand (S. 162–164). Mit dem aufgrund des Sieges Gustav Adolfs über Tilly ermöglichten

Auftreten schwedischer Regimenter im Südwesten erhielt Reutlingen bekanntmaßen die katholischen Klosterhöfe in der Stadt zugesprochen. Etliche Einzelbelege befassen sich in der Folge mit der langwierigen Auseinandersetzung zwischen Reutlingen und Württemberg um den Einzug von deren Getreideeinnahmen in den Dörfern des Herzogtums. Mag diese Streiterei eher banal erscheinen, machen die Klagen aus den Klosterterritorien Marchtals und Zwiefaltens über den Einfall und die Gewalttaten der Schweden das Kriegsgeschehen mit all seinen Schrecken anschaulich (S. 374 f.). Umso bedrückender, wenn man bedenkt, auf welche Weise der Krieg dann nur zwei Jahre später nach der Schlacht bei Nördlingen die südliche Hälfte des heutigen Bundeslands heimsuchen sollte, doch diese zweifellos noch wesentlich ertragreichere Zeit bleibt außerhalb der Quellensammlung.

Selbstverständlich kann man sich, möchte man eine Geschichte jener Jahre schreiben, nicht auf diese Regestensammlung beschränken. Immerhin bietet sie für die Orte im heutigen Landkreis Reutlingen manche Detailinformation, nach der man sonst mit Mühe suchen würde. Nutzbar wird das Werk indes erst durch ein ausführliches Register von Personen- und Ortsnamen. Kleinere Flüchtigkeitsfehler wie die hin und wieder unvollständigen Archivsignaturen (S. 48, 176, 232) oder fehlende Indexbegriffe (etwa die S. 162 genannte Achalm) schmälern den Wert des Buchs nicht.

Roland Deigendesch

Werner Gebhardt: Die Hohe Karlsschule, ein Lehr- und Gewerbebetrieb in Stuttgart von 1770 bis 1794. Biographisches Lexikon und historische Beiträge. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2021. 397 S., 79,00 Euro.

Die Hohe Karlsschule wurde 1770 von Herzog Karl Eugen in Stuttgart als Gegenentwurf und als Ergänzung zur Landesuniversität in Tübingen gegründet – sie befand sich zunächst auf der Solitude, dann in einem heute nicht mehr vorhandenen Gebäude hinter dem Alten Schloss. Die Anstalt war eher praktisch orientiert und sollte vor allem dazu dienen, die klügeren unter den Landeskindern durch die Möglichkeit eines breit aufgestellten, aber auf die Interessen Karl Eugens ausgerichteten Studiums dauerhaft an den Hof – sei es im Militär oder in der Verwaltung – zu binden.

Der vorliegende Band mit dem etwas sperrigen Titel ist ein Nachschlagewerk, das eine wichtige Ergänzung zu dem 2011 erschienenen biographischen Lexikon *Die Schüler der Hohen Karlsschule* desselben Autors bietet, das die Biographien der 2105 Schüler der Hohen Karlsschule aufführt – darunter auch Berühmtheiten wie den Dichter Friedrich Schiller, den Bildhauer Johann Heinrich Dannecker, den Zoologen Georges Cuvier, den Architekten Nikolaus Friedrich Thouret oder den Komponisten Johann Rudolf Zumsteeg. In diesem zweiten Band wird nun das Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal dieser für die württembergische wie deutsche Geistesgeschichte so wichtigen

Institution aufgeführt; dazu enthält er Ergänzungen zu den Biographien der Schüler im ersten Teil, einen Aufsatz von Rudolf Krauß über „Die Buch- und Notendruckerei der Hohen Karlsschule“ sowie drei sehr lesenswerte „Erinnerungen an die Karlsschulzeit“ von ehemaligen Schülern. Mit den beiden Bänden werden nun also alle Personen, die mit der Karlsschule zu tun hatten, biographisch dokumentiert (mit Ausnahme allerdings des Herzogs).

Festgehalten werden für jeden einzelnen Namen die Lebensdaten, die Funktion an der Karlsschule, dazu eine knappe Biographie mit den Lebensstationen davor und danach, Angaben zu Heirat, Kindern und Eltern, schließlich – falls vorhanden – Hinweise zu weiterführender Literatur. Insgesamt sind das 282 offiziell und 66 anderweitig dokumentierte Personen, darunter auch manche Bekannte aus dem ersten Band, die nicht nur Schüler, sondern dann auch Lehrer an der Karlsschule waren, etwa Dannecker oder Zumsteeg. Die einzelnen Einträge sind trotz der Lücken, die die Überlieferung gelassen hat, von einer bewundernswerten Gründlichkeit und Vollständigkeit. Wer diese Daten einmal für eine einzige Person zusammengetragen hat, weiß, wie viel Recherchearbeit in Bibliotheken und Archiven dahintersteckt – schon das stellt eine bedeutsame Leistung dar.

Ein solches Buch ist natürlich nicht dazu gedacht, es von vorn nach hinten durchzulesen; es erweist seine Dienste vor allem als Nachschlagewerk für Informationen und als Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen. Aber so fade und trocken, wie man denken kann, ist das Buch dann auch wieder nicht, denn im Detail menschelt es durchaus, vor allem bei den weniger „gelungenen“ Lebensläufen. Zahlreiche Ortswechsel und Anstellungen, mehrfaches Heiraten und eine hohe Kinderzahl deuten meist auf persönliches Unglück, finanzielle Not, Krankheit und Sterblichkeit. Einzelne Schicksalsschläge vermerkt Gebhardt mit einer nüchternen Lakonik. So heißt es über den englischen Sprachlehrer Joseph Gosse, Verfasser des Buches *Masterpieces of Good Writing, collected from the best English authors, published for the use of the Ducal Military Academy in Stouccard* (1780), er kam, so Gebhardt, „in Stuttgart finanziell nicht zurecht, machte beträchtliche Schulden und entfloß im Febr. 1782 seinen Gläubigern“, danach sei er zuerst nach Straßburg, dann zurück nach England gegangen, wo sich seine Spur verliert (S. 54). Oft blieb als letzter Ausweg nur die Auswanderung: So etwa im Falle des Hauptmanns Carl Benedikt Schmeckenbecher, der aus unbekannten Gründen 1782 mit Frau und Kindern in die holländische Kapkolonie nach Südafrika ausgewandert ist (S. 131). Ähnlich auch der Kameralwissenschaftler Jakob Friedrich Autenrieth (der Vater des berühmten Arztes), über den es heißt: „Autenrieth war ein tüchtiger Verwaltungsbeamter, aber Herzog Karl Eugen und er hatten verschiedene ‚Wellenlängen‘, es kam zu fortdauernden Querelen.“ Ergebnis: „Verbittert kehrte Autenrieth Württemberg den Rücken und suchte sein Glück in der Neuen Welt. 1794 reiste er mit zwei Söhnen in die USA. Aber die Erwartungen erfüllten sich nicht, so kehrten sie nach einem Jahr nach Würt-

temberg zurück.“ (S. 13) Manchmal zitiert Gebhardt auch aus behördlichen Beurteilungen, zum Beispiel aus der des Altphilologen Johann Jakob Heinrich Nast, der zwar „bei guten, obgleich eben nicht hervorragenden Naturgaben viel schöne Kenntnisse in der klassischen Literatur“ besitze, sich aber „in allzuleicht aufbrausender Hitze mit seinen Zuhörern öfters in einen Krieg“ einlasse, „in welchem er sich nicht immer aufs beste zu benehmen“ wisse. (S. 111) Mit etwas Aufmerksamkeit und Imaginationsgabe steckt dieses Buch voller noch unerzählter Geschichten.

Stefan Knödler

Frank Walter Steinmeier (Hrsg.): Wegbereiter der deutschen Demokratie, 30 mutige Frauen und Männer 1789–1918. C. H. Beck Verlag, München 2021. 448 S., 30 Schwarz-Weiß-Abbildungen. 28,00 Euro.

Der Bundespräsident habe es sich zur Aufgabe gemacht, so verkündet es Frank Walter Steinmeier im Klappentext dieser Publikation, Demokratie zu stärken und sich dafür einzusetzen, dass die deutsche Demokratiegeschichte mit ihren Orten und Protagonisten Teil der Gedenkkultur wird. Deshalb sei dieses Buch entstanden, das von dem Publizisten Benedikt Erenz konzipiert wurde. In seiner Einführung schreibt Steinmeier, er wolle neben den Kern der deutschen Erinnerungskultur, der Aufarbeitung der NS-Zeit und der Shoah, das Bewusstsein für die Wurzeln der Demokratie und Freiheitsbestrebungen stärken. Hier konstatiert er eine geringe Wertschätzung und stiefmütterliche Behandlung – bedingt durch Dominanz der national-orientierten Geschichtsschreibung mit ihren Bismarckdenkmälern und Kaiser-Wilhelm-Monumenten und Verachtung der Demokratie.

Im einleitenden Beitrag von Barbara Stollberg-Rilinger mit dem Titel „Viele Wege zur Demokratie“ weist die Geschichtsprofessorin auf eine Vielzahl von Partizipationsschancen im vormodernen Deutschland hin. Sie benennt vor allem Anteilnahme der Bürger in Stadtgemeinden und insbesondere in Reichsstädten, die allerdings oligarchisch strukturiert seien. Dass die Idee allgemeiner, gleicher, demokratischer Partizipation aufkommen konnte, dafür brauchte es der Historikerin zufolge die Zuspiitung wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Faktoren sowie vor allem mediale und bildungspolitische Voraussetzungen. Die vom Bundespräsidenten herausgegebene Publikation beschreibt dann allerdings einen eigenen Weg zur Demokratie bzw. wählte 30 Wegbereiter der Demokratie aus: also Personen statt Strukturen, Porträts statt gesellschaftlicher Zusammenhänge.

So präsentiert das Buch eine Auswahl an Persönlichkeiten, die zu den Wegbereitern der Demokratie gezählt werden: 30 Persönlichkeiten, 8 Frauen und 22 Männer werden vorgestellt, die zwischen 1789 und 1918 gewirkt haben, eine Auswahl, die subjektiv und unvollständig sei. Der Weg der Demokratie wird in dem Buch in vier Kapitel gegliedert: Die Mainzer Republik von 1793

und frühe Demokraten, Hambacher Fest und Vormärz, die Revolution von 1848 und das Paulskirchenparlament sowie Reichsgründung und Kaiserreich. In jedem Kapitel werden dann zwischen vier und zehn Personen als Repräsentanten der Zeit porträtiert. Die ausgewählten Wegbereiter waren durchweg Professoren, Juristen, Bankiers, Schriftsteller, mehr oder weniger Männer und Frauen aus guten bürgerlichen bis großbürgerlichen Häusern.

Die Autoren der Porträts sind selbst überwiegend Professoren der Geschichtswissenschaft, daneben Leiter von einschlägigen Institutionen sowie einige Schriftsteller und Publizisten. Darunter so bekannte Namen wie Herfried Münkler, Paul Nolte, Dieter Langewiesche, Uwe Timm, Norbert Lammert, Heribert Prantl oder Barbara Sichtermann. Die vorgestellten Wegbereiter sind nicht die ganz großen Akteure ihrer Zeit, wie Georg Büchner oder Heinrich Heine aus der Vormärzzeit oder Ferdinand Lassalle und Wilhelm Liebknecht aus dem Kaiserreich. So ist es läblich, dass Vorkämpfer – und nun auch politisch korrekt Vorkämpferinnen – der Demokratie vorgestellt werden, die eher in Vergessenheit geraten sind. Darunter allerdings für historisch Interessierte bekannte Unbekannte wie Adolf Freiherr Knigge, Georg Herwegh, Robert Blum oder Friedrich Hecker.

Unter den Unbekannten befinden sich dann tatsächlich auch ganz erstaunliche Männer und Frauen, die in mit ihrer Biographie überraschen wie Louise Aston (1814–1871), einer Pfarrerstochter, die nach einer Scheidung sich emanzipiert und als Schriftstellerin und 1848er-Revolutionärin agiert. Sie wird von der Schriftstellerin Barbara Sichtermann porträtiert. Oder der Weltumsegler und Jakobiner der Mainzer Republik Georg Forster (1754–1794), der von Jürgen Goldstein, einem Professor für Philosophie der Universität Koblenz-Landau vorgestellt wird. Interessant auch der von Heribert Prantl beschriebene Philipp Jakob Siebenpfeiffer, ein Jurist und Journalist, der 1789 wie Friedrich List geboren wurde und wie dieser zunächst mit einer Verwaltungsaktuarsausbildung seine Karriere begonnen hatte, der nun als Mitstreiter des Hambacher Festes für Steinmeiers Buch interessant wurde.

Das Buch soll anregen, sich mit passenden Orten, Ereignissen und Köpfen zu befassen; und Steinmeier wünscht sich, dass alle Länder ihre Geschichte der Demokratie schreiben. Für Reutlingen gilt: Verschiedene Akteure unserer Stadt hätten bereits in diese Publikation gepasst – Friedrich List oder Johann Jakob Fetzer, Hermann Kurz oder Laura Schradin. Auch wären in Reutlingen etliche Vorarbeiten zu einer Landesgeschichte der Demokratie vorhanden.

Das Buch ist eine läbliche Zusammenstellung interessanter Persönlichkeiten der deutschen Demokratiegeschichte, es hat Stärken und Lücken. Es ist, wie bereits der Buchumschlag zeigt, unverkennbar eine präsidiale Sicht auf die Geschichte: Steinmeier betrachtet interessiert positioniert das Gemälde „Die Parteigänger“, das eine Gruppe gut gekleideter und wohlsituerter Bürger zur Zeit der Französischen Revolution darstellt – das Bild wurde allerdings erst

1910 gemalt und ist eine viel später konstruierte Situation: Ein Ausschnitt ideal vorgestellter Demokraten.

Werner Ströbele

Wer war Wilhelm wirklich? Württembergs letzter König im Kreise seiner Freunde. Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Albrecht Ernst und Maren Volk. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2022. 92 S.; zahlreiche Schwarz-Weiß- und Farabb., 10,00 Euro.

Gemeint ist Wilhelm II. (1891–1918), der letzte der vier württembergischen Könige, der seine Krone in der Revolution von 1918 niedergelegt, Stuttgart verlassen und seinen Lebensabend mit seiner Gattin Charlotte im Schloss Bebenhausen verbracht hat. Hier ist er 1921 gestorben. Durch die geografische Nähe seines Alterssitzes sowie durch mehrere frühere Besuche ist er in Reutlingen noch Generationen später in guter Erinnerung.

Der 100. Todestag Wilhelms II. am 2. Oktober 2021 war Anlass für zwei Ausstellungen: einmal in seinem einstigen Wohnsitz, dem Wilhelmspalais – heute Stadtpalais und Museum für Stuttgart –, zum anderen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Der Ausstellungskatalog des Hauptstaatsarchivs will keine politische Biografie eines konstitutionellen Monarchen sein, sondern bemüht sich um eine Profilierung des dahinterstehenden Menschen. Angesichts seines schillernden Rufs, volksnaher Landesvater, liberaler Monarch oder nur ein politisch harmloser König gewesen zu sein, fragen sich die Kuratoren, wer Wilhelm II. wirklich war. Sie stützen sich dabei auf die Korrespondenz des Kronprinzen und späteren Königs mit einem dem württembergischen Hochadel entstammenden Kreis von Freunden, die er bereits während seiner Tübinger und Göttinger Studienzeit oder seiner militärischen Laufbahn kennenlernte. Zu ihnen gehörten u. a. Konstantin Sebastian Freiherr von Neurath mit seinem Sohn Konstantin Hermann, Julius Freiherr von Soden und Ferdinand Graf von Zeppelin, ein Netzwerk von Juristen und höheren Beamten, die z. T. zu wichtigen Hof- und Regierungsämtern gelangten oder wirtschaftliche Förderung erfuhren. Das Hauptinteresse gilt jedoch der erstaunlich offen geführten Korrespondenz und den vertraulichen persönlichen Mitteilungen. Sorgfältig ausgewählte Zitate gewähren Einblicke in den Persönlichkeitskern und Charakter Wilhelms. Sie offenbaren seine intime Gefühls- und Gedankenwelt sowie seinen offenen Geist und ein breites Interessenspektrum. Hilfreiche Kommentare und Abbildungen bieten Ausblicke auf die Zeit- und Kulturgeschichte.

Ein zweiter Hauptteil des Katalogs vermittelt – ebenfalls gestützt auf Briefzitate – Einblicke in die „Lebenswelten“ und den Lebensstil Wilhelms vor allem als Privatmann. Aufschlussreich ist seine Einstellung zu den üblichen Attributen monarchischer Identität, wie z.B. die Welt des Militärischen

(Krieg, Manöver, Paraden, Uniformen), die öffentliche Repräsentation, das Hofzeremoniell und die politischen Symbole (z.B. die Krone). Zahlreiche Äußerungen belegen, dass er hierin zwar eine loyale Pflichtausübung sah, jedoch ohne inneren Bezug. Abgestoßen von den Ritualen und Intrigen des Hoflebens, zog er sich immer wieder in die Privatsphäre und in die Natur zurück. Militärmanöver bezeichnete er als „alljährliche Crux meines Lebens“. Die württembergische Königskrone sei von Napoleon „aufgestülpt“ und habe sich „zur Dornenkrone entwickelt“, auf die leicht zu verzichten sei. Und einen Besuch des österreichischen Kaisers bei Graf Zeppelin kommentiert Wilhelm folgendermaßen: „[...] Der Kaiser [erschien] mit allem [...] Klimbim solcher Potentatenbesuche; ich sah zum Gaudium der Friedrichshafener wie ein Affe in meiner ungarischen Husarenuniform aus.“ Am anderen Ende seiner Bekenntnisskala steht die emotionale Erschütterung des Kronprinzen, der aus Gründen der Staatsraison auf eine nicht standesgemäße bürgerliche Liebesbeziehung mit einer Göttinger Professorentochter verzichten musste.

Politisch galt Wilhelm als offen für liberale Ideen, für Toleranz und für Verfassungsreformen. Er wollte sich in jeder Hinsicht von seinem preußischen Pendant, dem deutschen Kaiser und preußischen König Wilhelm II. absetzen, bei dem „alles Pose, man könnte sagen parvenuhaft“ sei. In seinen privaten Interessen frönte Wilhelm standesgemäß einem großbürgerlich-adeligen Lebensstil mit saisonalen Aufenthalten auf Landsitzen, Reisen, illustren Jagdgesellschaften oder mit Pferdezucht und Pferderennsport. Regelmäßig frequentierte er die Kneipen seiner burschenschaftlichen Corpsbrüder, vor allem der Tübinger „Suevia“. Sein Interesse für Kunst kam der staatlichen Kulturerwicklung zugute. Das Große und Kleine Haus des Königlichen Hoftheaters von 1912 ist seiner Förderung zu verdanken. Aufgeschlossen verfolgte und förderte er den technischen Fortschritt, wie z.B. das erste Telefon, den „Automobilismus“ und die Luftschiiffahrt. Als einziger der durch die Novemberrevolution abgesetzten deutschen Monarchen nahm er an der ersten Reichstagswahl der Weimarer Republik im Januar 1919 teil.

Albrecht Ernst stellte bei seiner Gedenkrede vom 2. Oktober 2021 fest, dass offen bleiben muss, ob Wilhelm II. „ein König wider Willen“ war oder im Vergleich zu anderen deutschen Monarchen ein moderneres Modell der Monarchie vertrat. Mithilfe zahlreicher Ego-Dokumente haben die Kuratoren eine eindrucksvolle „Annäherung an den Menschen in der Geschichte“ vorgelegt. Der sorgfältig redigierte Katalog liest sich mit historischem Gewinn und nicht ohne Vergnügen.

Wilhelm Borth

Hermann Bausinger: Vom Erzählen. Poesie des Alltags. Hirzel Verlag, Stuttgart 2022. 206 S., 22,00 Euro.

Man kann fragen, ob ein Buch „Vom Erzählen“ in einer historischen Zeitschrift besprochen werden soll. Gewiss nicht, wenn man „Geschichte“, wie das lange der Fall war, hauptsächlich als Tummelplatz von „Haupt- und Staatsaktionen“ versteht. Auch nicht, wenn man beim „Erzählen“ nur an Märchen denkt. Hermann Bausinger war von Haus aus Germanist, aber eben kein ausschließlich auf „schöne Literatur“ fixierter Philologe. Als Leiter des Tübinger Instituts für Volkskunde revolutionierte er sein Fach mit der Umbenennung in „Empirische Kulturwissenschaft“. Dieser Ansatz durchlüftete mit der Kritik an der schwer belasteten Volkstumsforschung deutschlandweit und mit europäischen Wirkungen eine Disziplin, die sich seitdem der Erforschung der Alltagskultur bis in die Gegenwart widmet. Auf dem Tübinger Schloss wollte man nicht mehr „tümlich“, sondern nach allen Seiten offen sein und begann damit ein soziologisch und historisch reiches Forschungsfeld zu beackern, das zu gleicher Zeit in den Geschichtswissenschaften als Sozial- und Alltagsgeschichte die herkömmliche Politikgeschichte zu ergänzen suchte.

Der Untertitel „Poesie des Alltags“ verweist auf die Orte, die Inhalte, Techniken und Muster des Erzählens und interpretiert mit eingehenden Analysen ihre Wandlungen, ein Ansatz, der auch spezifisch historische Interessen und Fragestellungen bedient. Es gelingt, das Erzählen als „eine zentrale Ausdrucksform menschlicher Kultur“ anschaulich und lebendig zu beschreiben. Das Buch, gewissermaßen ein Vermächtnis des im hohen Alter verstorbenen Autors, reflektiert eine Alltagsgeschichte mündlicher Kommunikation, wie man sie vordem kaum kannte, von zufälligen Erzählrunden an Bushaltestellen über formellere Gesprächskreise in der Familie oder unter Freunden bis hin zu sprachlich neuen Erzählformen in Online-Räumen. Man lässt sich zum Erzählen provozieren, man will eine Geschichte loswerden, man überbietet sich bei der Schilderung eines Ereignisses und zeigt damit alltägliche menschliche Verhaltensweisen, die bislang kaum reflektiert wurden.

Der klassische Kanon des Erzählens ist nicht ausgespart, etwa Fabeln, Legenden, Sagen und insbesondere Märchen, deren langlebiger Faszination der in diesem Metier besonders beschlagene Autor eingehende Reflexionen widmet. Im Mittelpunkt des Buches stehen aber überraschende, oftmals selbst erlebte witzige und anekdotische Erzählsituationen, die bislang weder von der Philologie, der Soziologie noch der Geschichtsschreibung in ihrer Bedeutung für ein umfassenderes Verständnis menschlicher Kommunikation beachtet wurden. Dass sie nicht in ödem Wissenschaftsdeutsch, sondern oftmals humorvoll präsentiert werden, kennzeichnet den Stil des Buches und ist gleichzeitig ein Beleg für die mögliche „Poesie“ alltäglichen Erzählens. Vor Bausingers Analysen belegter oder erfundener Anekdoten sind auch große Politiker nicht sicher. So soll Helmut Kohl sein freundliches Angebot an die

britische Premierministerin Margaret Thatcher „You can say you to me“ noch getoppt haben, indem er ihr gegenseitiges vertrautes Verhältnis ebenso perfekt auf Französisch beschrieb: „Nous sommes per Du“.

Das Buch, das man als nachgelassenes Vermächtnis des Autors ansehen kann, wurde von der Kritik vielfach wegen seines unangestrengten „Plauder“-Tons gerühmt. Das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Beschreibung des Erzählens als anthropologisch grundlegende Form sozialer Beziehungen durchweg auf analytisch hohem Niveau geschieht. Das Verständnis der facettenreichen Interpretationen, die geistreich und fantasievoll auch unglaubliche Geschichten auseinandernehmen, setzt beträchtliches Wissen voraus, trotz des Bemühens um eine sprachlich menschenfreundliche Präsentation. Schade, dass Bausinger, einer der besten Kenner der schwäbischen Mentalität, die Dialektvarianten des Themas nicht anspricht, vom „Schwätzle“ an der Haustür oder am Gartenzaun bis zum Stammtisch-„Geschwätz“ oder gar „Weibergeschwätz“. Sie könnten Bereiche eröffnen, die, zumindest im Schwabenland, näher an der Wirklichkeit liegen als das hochdeutsche „Erzählen“. Bei der großen Fülle und dem dargebotenen Perspektivenreichtum des mündlichen und schriftlichen Erzählens mag der Historiker auch vermissen, dass die einleitend kurz erwähnten „großen Erzählungen“, die weltgeschichtlichen „Narrative“, nur als Modebegriffe erwähnt, aber nicht tiefer analysiert werden. Solche „Meistererzählungen“, die der umfassenden Beschreibung der Politik großer Staaten und Bündnissysteme dienen, sind ja oftmals kaum mehr als undifferenzierte ideologische Rechtfertigungen ganzer Epochen.

Paul Münch

Ramona Bräu: Die Plünderung Polens. Die Reichsfinanzverwaltung in den Jahren der Besatzung (1939–1945) (Das Reichsfinanzministerium im Nationalsozialismus, Bd. 4), De Gruyter, Berlin–Boston 2022. 484 S., zahlreiche Schwarz-Weiß-Abb., 69,95 Euro.

Entstanden im Rahmen eines größeren Forschungsvorhabens zum Reichsfinanzministerium in der Zeit des Nationalsozialismus, reiht sich die Studie Ramona Bräus in eine mittlerweile stattliche Reihe wissenschaftlicher Arbeiten über die Ministerien des Reichs und der Länder zwischen 1933 und 1945. Neben der auch breiteren Kreisen bekannt gewordenen Arbeit über das Auswärtige Amt (2012) können hier auch die erst vor wenigen Jahren am Stuttgarter Lehrstuhl von Wolfram Pyta erarbeiteten Bände zu den Ministerien der Länder Baden und Württemberg (2019) genannt werden. Erst in den letzten Jahren sind Finanzministerium und Finanzverwaltung, nicht zuletzt deren unselige Rolle bei der Ausplünderung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung, stärker in den Blick geraten. Eher als „Beifang“ einer TV-Produktion über die Kunstschatze vom „Erlenhof“ bei Pfullingen wurde beispielsweise

auch Licht auf das Gebaren des Finanzamts Reutlingen bei der Enteignung der jüdischen Eheleute Saulmann geworfen.

In der nun vorliegenden, in Freiburg entstandenen Doktorarbeit Bräus über die „Plünderung Polens“ geht es weniger um die Vorgänge im Reich selbst, sondern um die Rolle der Finanzverwaltung in Polen während der Zeit der deutschen Besatzung 1939–1945. Die Autorin zieht auch polnische Literatur und Quellen in polnischen Archiven heran, so im Institut für Nationales Denken, das als Forschungseinrichtung über wesentliche Quellen zur Geschichte der deutschen Besatzung verfügt. Ein Blick auf die Einzelnachweise zeigt indes, dass die Akten des Bundesarchivs den Kern der Quellenüberlieferung bilden.

Bräu verfolgt in ihrer vielschichtig angelegten Studie den Anteil des Reichsfinanzministeriums (RFM) unter Lutz Graf Schwerin von Krosigk (1887–1977) am Weg in den Krieg und bei der Ausbeutung Polens. Dabei wird deutlich, dass die von vorneherein geplante rücksichtslose Ausplünderung polnischen staatlichen wie privaten Vermögens von Beginn an ein wichtiges deutsches Kriegsziel war, hatten die immensen Rüstungsaufwendungen das Reich doch schon 1938 in eine finanziell desaströse Lage manövriert.

Nach einem Blick auf die heterogene, insgesamt aber prosperierende wirtschaftliche Entwicklung Polens seit der Staatsgründung 1920 führt die Verf. die wirtschaftlichen Folgen der 1939 erfolgten „vierten Teilung“ Polens aus (große Teile gelangten bekanntlich an das Reich, der Osten an die Sowjetunion und der verbliebene Rest wurde als Generalgouvernement neu organisiert), ebenso die Konsequenzen der Ansiedlung „Volksdeutscher“ in Gebieten vertriebener polnischer Bevölkerung. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem 1939 geschaffenen, von Krakau aus regierten Generalgouvernement.

In chronologischer Folge wird die Rolle des dem RFM unterstellten, militärisch organisierten und mitunter brutal agierenden „Zollgrenzschutzes“ bei der Besetzung und Ausbeutung des Landes sowie der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, schließlich die Einrichtung einer administrativen Struktur zur Auspressung des Landes nachgezeichnet. Dass gerade in Polen die Ausplünderungsaktionen mit der Verfolgung, Enteignung und schließlich Ermordung der Juden Hand in Hand gingen, wird an vielen Stellen des Buchs deutlich. Die Einrichtung einer „Haupttreuhandstelle Ost“ zur Verwaltung des polnischen „Beutevermögens“ (S. 109) unmittelbar nach Besetzung des Landes verweist indes schon das Dilemma deutscher Politik in Polen: Görings für die Rüstung zuständige Vierjahresplanbehörde unterstellt, stand sie in struktureller Konkurrenz zu den Finanzbehörden des Reichs, der Verwaltung des Generalgouvernements – wo prompt eine eigene Treuhandstelle für dieses Gebiet errichtet wurde (S. 113) – und der SS, die ja über die den Konzentrationslagern angegliederten Betriebe eigene wirtschaftliche Interessen verfolgte. Ein kaum lösbarer Konflikt ergab sich im weiteren Kriegsverlauf aus den Steuer- und Ablieferungsforderungen von Reich und Wehrmacht einerseits

sowie den Bedürfnissen des Generalgouvernements andererseits, das für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens im beherrschten Gebiet zu sorgen hatte. Dies alles spielte sich vor dem Hintergrund einer – auch durch die Verfolgung der Juden – geschwächten polnischen Wirtschaft ab. Die Jahre der Besatzung erschienen so von einem Wirrwarr sich zum Teil widersprechender Kompetenzen und Anordnungen geprägt. Für die Bevölkerung aber blieb dies fast einerlei, denn am Ende lief es auf die völlige Enteignung jüdischer Vermögen und einer sich immer mehr steigernden Ausprésung der verbliebenen polnischen Wirtschaft hinaus.

Verdienstvoll ist die zweifellos Neuland beschreitende, aus den Quellen erarbeitete Darstellung der desaströsen Folgen der Finanz- und Währungspolitik im besetzten Land (S. 149–155, 169 ff.). Obwohl vom Reich wirtschaftlich völlig abhängig, wurde für das Generalgouvernement an einer eigenen Zloty-Währung festgehalten. Mangels realwirtschaftlicher Fundierung war eine rasante Entwertung unvermeidlich, was zu genau dem Phänomen führte, das man in Deutschland nach Kriegsende noch kennenzulernen sollte, einem notorischen Schwarzmarkt. Die Lage spitzte sich bis 1944 derart zu, dass sogar in der Krakauer Regierungszentrale des Generalgouvernements Dinge des täglichen Bedarfs auf diesem Weg beschafft werden mussten. Nebenbei gesprochen bestätigte der aus Reutlingen stammende Vizegouverneur Georg Eisenlohr in seinem Krakauer Kriegsverbrecherprozess schieren Hunger bei der polnischen Bevölkerung, vor allem in den Städten, wo eine Grundversorgung nur über Schwarzmarkt und „Schleichhandel“ möglich war (siehe den Beitrag Birn/Deigendesch in diesem Band). Das Fazit des Regierungschefs Hans Frank: „Das Generalgouvernement [ist] ausgeplündert wie kein zweites Land in Europa.“ (S. 352).

Der „Versuch einer Schlussrechnung“ geht auf die Folgen der fünfjährigen Besatzung des Landes ein und hebt besonders auf das Agieren der Finanzbehörden nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands vom August/September 1944 ab (S. 354 ff.). Die ermittelten Summen, die für das Reich aufgebracht wurden, auch die erlittenen Verluste und Zerstörungen, ließen und lassen sich kaum zufriedenstellend ermitteln, wiewohl die polnische Seite bald nach Kriegsende versuchte, eine Bilanz zu erstellen und auf eine Summe kam, die nach heutiger Währung näherungsweise 850 Milliarden Euro entspräche (S. 370 f.). Die Zahlen – unlängst von interessierter polnischer Seite noch höher angesetzt – bestätigen das Fazit des Generalgouverneurs: Polen hatte pro Kopf die höchsten Lasten aller besetzten Länder in Europa zu tragen.

Die Arbeit schließt mit einem Blick auf die gerichtliche Verfolgung der für die Ausplündерungspolitik Verantwortlichen sowohl im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess als auch durch die polnische Justiz. Der vielleicht wenig überraschende Befund vermittelt ein Bild vielfacher Rehabilitierung belasteter Fachkräfte von Zoll, Treuhand und Finanzverwaltung schon wenige

Jahre nach dem Krieg (S. 406–408). Allerdings gab es auch einige von der polnischen Justiz ausgesprochene Todesurteile.

Insgesamt legt Ramona Bräu eine profund erarbeitete Studie zu einem vielleicht bislang zu wenig beachteten Aspekt der NS-Herrschaft in Europa vor. Nicht zuletzt angesichts immer wieder aufkommender Irritationen im deutsch-polnischen Verhältnis sollte sie zur Kenntnis genommen werden.

Roland Deigendesch

Uwe Degreif (Hrsg.): Eberhard Emminger 1808–1885. Werkverzeichnis der druckgrafischen Arbeiten. Biberach 2021. 349 S., zahlreiche Abb., 44,80 Euro.

Zu seinen bekanntesten Lithografien gehört das um 1855 entstandene „Panorama der Schwäbischen Alp, vom Hohenstaufen bis zum Hohenzollern, aufgenommen von der Degerschlachter-Höhe“. Auch seine Zeichnungen von Reutlingen, Urach, Lichtenstein und Neuffen prägten wie die Gouachen Louis Mayers die Landschaftswahrnehmung der Zeitgenossen. Emmingers Bilder sind keine vordergründige Kulisse, sondern tiefere Erfahrungsräume voll historischer Erzählweisen. Durch ihre Reproduktion in Stahlstichen, Lithografien und Radierungen beeinflussten seine topografischen Bilder auch den touristischen Blick.

Umso verwunderlicher, dass es bislang kein Werkverzeichnis von in Württemberg tätigen Vedutenkünstlern gibt. Uwe Degreif, langjähriger stellvertretender Leiter des Biberacher Museums, füllt diese Lücke. Welch eine Fleißarbeit – und zudem eine Augenweide! Degreif hat 523 Werkverzeichnisnummern erfasst, akribisch Bildlegenden erstellt und datiert, die Arbeiten nach Motiven und Landschaftsräumen geordnet.

Geboren 1808 in Biberach, durchläuft Emminger dort die Schule des Sehens beim Zeichenlehrer und Genremaler Johann Baptist Pflug, der durch den Zyklus „Ländliche Bräuche in Württemberg“ bekannt ist. Danach geht er in die handwerkliche Lehre bei Georg Christoph Ebner in Stuttgart, eignet sich künstlerische Techniken und im Selbststudium das Lithografieren an. Mit den ersten Aufträgen beginnt eine lebenslange Reisetätigkeit, von der die Werke zeugen: Zeichnungen vom Bodensee, Darstellungen in Oberamtsbeschreibungen, große Radierungen und Panoramen, Zyklen zum Königreich Württemberg, Allgäu, Ermstal, der Alb, Stadtansichten von Stuttgart und München, Blätter vom Rhein und der Donau. Hinzu kommen Lithografien, die er nach Vorlagen anderer Künstler fertigte, etwa zum russischen Feldzug 1812. Seine Arbeiten bestechen kompositorisch durch Präzision in den Schwarz-Weiß-Tönen und feine Nuancen in der Farbigkeit. Emminger war bis zu seinem Tod 1885 ein ungemein produktiver Künstler.

Degreif ordnet Emmingers Ansichten kunsthistorisch in die Phase des Übergangs zur Fotografie ein, die der Druckgrafik beim Porträt zwar über-

legen war, aber die künstlerische Vedute in ihrer Aura als Sammelobjekt und Wandschmuck zunächst nicht ersetzen konnte. Erst die massenhafte Verbreitung von Ansichtskarten, so Degreif, verhalf der Fotografie zu Popularität, führte zur Entwertung der Druckgrafik: „Massenware ersetzte einen Luxusartikel.“ Aber beide, Lithografie wie Ansichtskarten sind für ihn auch „Ausdruck einer Demokratisierung“, indem sie Bilder und Perspektiven vielen Menschen zugänglich machen. Und Emminger, resümiert Degreif, „war unverwechselbar“ im Zusammenklang von Gewachsenem und Gebautem, im Zusammenfügen von Architektur und Natur.

Wolfgang Alber

Wolfgang Sannwald: NS-Getreue in der Provinz. Gomaringen zwischen Weimar und Bonn und SS-General Gottlob Berger, hrsg. von der Tübinger Vereinigung für Volkskunde und dem Geschichts- und Altertumsverein Gomaringen (Gomaringer Heimatbuch, Bd. 3). Gomaringer Verlag, Tübingen 2021. 264 S., zahlreiche Abb., 19,80 Euro.

Der Autor stellt in seiner Studie als Forschungsziel die große Frage der Erinnerungskultur ins Zentrum: „Wie konnte das passieren?“ Es soll dabei herausgearbeitet werden, inwiefern das System des Nationalsozialismus besonders durch die Verflechtung der herrschenden Institutionen mit Teilen einer lokalen Zivilgesellschaft wirksam werden konnte. Damit trägt der Autor dazu bei, die Funktionsweise des nationalsozialistischen Systems zu erhellen. Die dazu gewählte Methode und die Quellenlage müssen zueinander passen, erfordert die hier gewählte „dichte Beschreibung“ doch eine breite Grundlage an Materialien und eine Verknüpfung verschiedener Ebenen. Die Grundlage stellt das Handeln der Menschen dar, das auf einer anderen Ebene eingeordnet und gedeutet wird. Neben Quellen aus staatlichen Archiven, insbesondere dem Staatskommissariat für politische Säuberung, Spruchkammerakten, Verhörprotokolle und Zeugenaussagen, werden die „Erinnerungen Dölker“ im Kreisarchiv Tübingen sowie Unterlagen aus dem Gemeindearchiv Gomaringen, Zeitungen und vieles mehr herangezogen. Dieser Korpus scheint geeignet, einen historischen und kulturwissenschaftlichen Ansatz zu verfolgen, um das Beziehungsgeflecht zwischen Dorfbewohnern und den nationalsozialistischen Machtstrukturen zu erhellen. Die erarbeiteten Ergebnisse beleuchten sowohl die Ereignisse auf der lokalen Ebene in Gomaringen als auch deren Verknüpfung mit der allgemeinen Geschichte, deren Entscheidungsorte bis nach Berlin in das Reichssicherheitshauptamt reichen.

Die Voraussetzungen für nationalsozialistisches Wirken waren im „roten Steinlachtal“ nicht günstig. Die zahlreichen Arbeiterfamilien zeigten keine Affinität zu der aufkommenden rechtsradikalen Bewegung. Deutlichster Ausdruck der Ablehnung wurde der Mössinger Generalstreik nach dem Beginn der NS-Herrschaft. Erst 1931 war es gelungen, von Tübingen aus eine

NSDAP-Ortsgruppe zu gründen. Führend beteiligt waren Fabrikanten, unter denen Mitglieder der Familie Dölker besonders hervortraten. Zeitungsberichte und Zeitzeugenerinnerungen halten scharfe Debatten zwischen den politischen Gegnern fest, die darauf hindeuten, dass die Nazis kein leichtes Spiel hatten. Die Analyse des Wahlverhaltens zeigt, dass das Werben der Nationalsozialisten in der Breite erst nach der Machtübergabe an Hitler Wirkung zeigte. Auch dabei gingen die Fabrikanten voran, in der Firma Dölker war der Anteil der Mitglieder der NSDAP überproportional hoch, in der Arbeit sind etliche Beweise präsentiert, dass dies wesentlich auf den Einfluss des Betriebsführers zurückging. Darüber hinaus waren die Mitglieder der Familie als Nationalsozialisten erkennbar, ihr Einfluss wird als entscheidend für den lokalen Aufstieg der Partei gehalten. Die Verifizierung der These der engen Verflechtung der örtlichen Größen mit den exponierten Institutionen des nationalsozialistischen Systems wird durch die Untersuchung der Beziehung der Familie Dölker mit dem SS-General Gottlob Berger verifiziert.

Die dichte Beschreibung zeigt plausibel, dass die Verhaftung von 14 Gomaringern („KZ-Männer“) und deren Verbringung auf den Heuberg von den Nationalsozialisten im Ort ausging. Nach der allgemeinen Meinung in Gomaringen waren dafür die Mitglieder der Familie Dölker verantwortlich, während eine Spruchkammer zu dem Ergebnis kam, dass ihr kein Verschulden nachzuweisen sei. Dies kann auf die wechselhaften Verfahren und Zusammensetzungen der Entnazifizierungsbehörden zurückzuführen sein, die in manchen Phasen zu sehr milden Beurteilungen kam. Die Stimmung in der Bevölkerung war noch viele Jahre geprägt von diesem Ereignis, die Betroffenen wurden noch lange als die „KZ-Männer“ bezeichnet.

Die Verflechtung der Familie Dölker und des SS-Generals Berger lässt sich exemplarisch an der SS-Karriere von Gerhard Dölker (senior) festmachen. Vorher bereits Soldat der Wehrmacht, trat er 1941 auf Vorschlag Bergers als Einkäufer von Truppenbetreuungsmitteln der Waffen-SS bei. 1944 wurde er wiederum dank der Protektion Bergers, der inzwischen das SS-Personalhauptamt leitete, zum Obersturmführer befördert. Die Tätigkeit als Einkäufer beinhaltete auch die Requirierung von Geräten in den besetzten Gebieten. 1942 übernahm Dölker über verschiedene Stadien der Treuhänderschaft und des Kaufs von Aktien im Rahmen seiner SS-Funktion eine niederländische Fabrik, die zuvor im Besitz einer jüdischen Familie war. Nach der Befreiung ging der Betrieb wieder an die noch lebenden Mitglieder der ausgewanderten jüdischen Familie.

In der Nachbetrachtung bleibt, dass die Vorgänge der Betriebsübernahme von dem Kreisuntersuchungsausschuss als „wenig durchsichtig“ bezeichnet wurden und Carl Dölker junior daran festhielt, dass eine Nutznießung nicht stattfand. Dieses Beispiel steht für die Verflechtung innerhalb eines Netzwerkes zwischen Gomaringer Bürgern und dem SS-General Berger, der in der „Heuberg-Sache“, in der Unterstützung in Karriererefragen und wirtschaft-

lichen Interessen offenbar begünstigend eingriff. Die Verbindung Bergers mit seinem Netzwerk endete nicht mit dem Kriegsende, nun benötigte allerdings der SS-General Entlastung in seinem Kriegsverbrecherprozess. Das geschah von verschiedenen Seiten, eine besonders enge Beziehung wird durch den regen Briefverkehr zwischen Gerhard Dölker senior und Gottlob Berger in dessen Haftzeit deutlich, in dem bis in die Wortwahl hinein die Gefolgschaftsbeziehung und das Überdauern des besonderen Loyalitätsverhältnisses dokumentiert ist. Auch die Firma Bosch und ein amerikanischer Offizier verwandten sich für ihn. Seine Verurteilung zu 25 Jahren Haft wurde mehrfach verkürzt, sodass er nur kurze Zeit in Haft war.

Der Autor unterstreicht die Bedeutung der Erforschung der Beziehungen zwischen der Zivilgesellschaft und NS-Institutionen. Die lokalgeschichtliche Untersuchung kann die Kooperation zwischen der Wirtschaft und dem NS-System konkret darstellen. Die private Wirtschaft erscheint dabei nicht als vom System absorbiert, stattdessen überwogen Kooperation und gemeinsame Interessen, in die Wege geleitet durch freundschaftliche Hinweise und Begünstigungen durch die Eröffnung von ökonomischen Optionen und Karrierechancen. Darüber hinaus wird die Bedeutung der persönlichen Beziehungen zwischen Amtsträgern und Wirtschaftsführern deutlich, die weit über den Untergang des Systems hinaus wirksam sind und den Beteiligten letztlich trotz der Beteiligung an einem verbrecherischen System den Übergang in die neue Bundesrepublik ermöglichen. Die Arbeit steht damit am Schnittpunkt mehrerer Forschungsfelder, einer Unternehmensgeschichte, einer biographischen Studie eines führenden SS-Generals, einer alltagsgeschichtlichen Betrachtung und sogar der Okkupationsgeschichte.

Mit dem Forschungsdesign „Dichte Beschreibung“ kann der Autor wesentliche Zusammenhänge erkennen lassen, die seine Argumentation zu seiner übergeordneten Fragestellung stützen. Die durchgehende Verflechtung zwischen lokalen Akteuren und den höchsten Instanzen der nationalsozialistischen Regierung zeigt überzeugend, dass nicht allein ferne Institutionen das System getragen haben, sondern dass eine lokale Anbindung ein notwendiges Element des nationalsozialistischen Systems darstellte. Der Autor kann dies wiederholt durch Einordnung seiner mikrohistorischen Erkenntnisse in die allgemeine Geschichte unterstützen, während die dichte Beschreibung den Akteuren eine Stimme gibt. Erwähnenswert ist die methodische Reflexion über „glaubhaftes Erinnern“ als Quelle. Herausgearbeitet werden als strukturelle Merkmale die Bedeutung der emotionalen Komponente und sich verfestigende narrative Figuren.

Die gut ausgewählten und anspruchsvoll reproduzierten Bilder tragen wesentlich zur Einlösung des kulturwissenschaftlichen Anspruches bei. Eine zusätzliche Funktion erhalten die Fußnoten. Sie enthalten nicht nur die notwendigen Nachweise, sondern auch interessante Früchte aus der Archivarbeit,

z. B. Kurzbiographien von themenrelevanten Personen oder Informationen über das Entnazifizierungssystem.

Insgesamt handelt es sich um einen gelungenen Beitrag zur Frage nach der Funktionsweise des nationalsozialistischen Terrorsystems, die die Forschung und die Gesellschaft noch lange beschäftigen wird.

Roland Wolf

Rainer Loose: Gustav Schübler (1787–1834) Professor für Naturgeschichte und Botanik in Tübingen (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 90; zugleich: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg, Sonderbd. 6). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2022. 247 S., zahlreiche Abb., 56,00 Euro.

Rainer Loose, langjähriger Mitarbeiter der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung der Landesarchivdirektion und Verfasser zahlreicher Beiträge für die 1997 erschienene Kreisbeschreibung Reutlingen, möchte einen Tübinger Wissenschaftler der Vergessenheit entreißen, auf dessen Spuren er immer wieder bei seinen Forschungen über „Die Centralstelle des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins“ stieß. Gustav Schübler war seit 1817 Professor für Naturgeschichte und Botanik an der Medizinischen Fakultät mit einem „Lehrauftrag für agronomische und technische Chemie (Agrirkulturchemie) sowie ökonomische Botanik“ an der damals gegründeten Staatswirtschaftlichen Fakultät. Zudem oblag ihm die Leitung des Botanischen Gartens und die Verantwortung für die botanische und zoologische Abteilung des Naturalienkabinetts der Universität.

Loose geht zunächst Schüblers Lebensgang bis zum „Wirkungsort“ Tübingen nach und beleuchtet dann seine Arbeiten auf den Gebieten der Topographie und Geologie, der Meteorologie, der Agrarwissenschaft und Agrirkulturchemie sowie der Botanik. Schübler, so Looses Resümee, habe „erstmals in einer bis dahin unerreichten Weise umfassend und flächendeckend die Topographie und Geologie sowie Klima- und Vegetationsverhältnisse des Königreichs Württemberg beschrieben und damit ein verlässliches Bild der Landesnatur entworfen.“ Er könne so „auch als einer der Wegbereiter der Ökologie in Deutschland bezeichnet werden.“ (S. 160).

Es liegt nicht nur an immer wieder tradierten Negativurteilen wie in Karl August Klüpfels Universitätsgeschichte von 1849, wenn Schübler heute in Tübingen fast vergessen ist. Sein Wirken fiel in eine Zeit, in der die Ausdifferenzierung der naturwissenschaftlichen Fächer erst am Anfang stand. Noch sein Doktorvater Karl Friedrich Kielmeyer (1765–1844) hatte die Fächer „theoretische und experimentelle Chemie, vergleichende Anatomie, Pflanzenkunde und allgemeine Zoologie“ vertreten. Mit seinen Nachfolgern Friedrich August Quenstedt (1809–1889) und Hugo von Mohl (1805–1872) erhielten Mineralogie und Paläontologie sowie die Botanik eigene, über Jahrzehnte prä-

gend wirkende Fachvertreter. Nach dem Modernisierungsschub, den die Universität seit den 1840er Jahren mit großzügigen Neubauten erlebte, darunter auch für das Botanische Institut, wirkten die Pionierleistungen der Vorgängergeneration unzulänglich und wissenschaftlich rückständig, zumal anwendungsbezogene Disziplinen wie die Agrarchemie eine zunehmend marginale Rolle spielten.

Loose stellt jetzt das Material für eine Neubewertung Schübblers bereit. Hervorzuheben ist neben umfassenden bibliographischen Nachweisen und einem separaten Tafelteil der Dokumentenanhang mit ausgewählten Autographen, der Schübblers weitgespanntes wissenschaftliches Netzwerk sichtbar werden lässt.

Michael Wischnath

Evamarie Blattner; Wiebke Ratzeburg; Udo Rauch (Hrsg.): Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen (Tübinger Kataloge, Bd. 111), Tübingen 2021. 360 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb., 17,50 Euro.

Schon das Cover des Ausstellungskatalogs ist ein starkes Statement für das mehrjährige Forschungsprojekt von Stadtarchiv und Stadtmuseum Tübingen: Auf schwarzem Grund leuchtet das Wort QUEER in Regenbogenfarben. Bei genauem Hinsehen tauchen im Schwarz Worte wie Bisexualität, Regenbogenfamilie, Cis-Gender, Gleichgeschlechtlichkeit, Trans etc. auf: Die Vielfalt des Themas wird sichtbar. Unter dem Titel QUEER fasste das Projekt historische wie zeitgenössisch aktuelle Geschichte(n) von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen oder queeren (LSBTIQ) Menschen.

Die regionale Initialzündung für diesen in der Stadtgeschichte ebenso neuen wie erforderlichen Forschungsansatz war eine vom Tübinger Stadtarchivar Udo Rauch im September 2017 angebotene Stadtführung zum Thema QUEER. Es war die Zeit, in der in Museen, Archiven und kulturellen Institutionen deutschlandweit eine stärkere Auseinandersetzung mit Genderthemen jenseits der heteronormativen Geschlechtervorstellungen begann, sozusagen als nachhaltige Reaktion auf die 2015 im Deutschen Historischen Museum Berlin gezeigte Ausstellung „Homosexualität_en“. Nach dem großen Erfolg der queeren Stadtführung entwickelten Rauch und der Berliner Historiker Karl-Heinz Steinle ab 2017 das Forschungsvorhaben QUEER in Tübingen, das in Kooperation mit dem Stadtmuseum unter der Projektleitung von Evamarie Blattner durchgeführt wurde. Im September 2021 präsentierte das Stadtmuseum das Ergebnis dieses ersten Wissenschaftsprojekts in Baden-Württemberg zum Thema in einer erfolgreichen Ausstellung der Öffentlichkeit.

Der umfangreiche, gut gestaltete und reich bebilderte Begleitkatalog enthält nicht nur die Inhalte der Ausstellung, sondern 28 Autoren behandeln umfas-

send weitere Themengebiete. Der Katalog gliedert sich in drei Teile: in einen Überblick über queere Geschichte vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart, in Biografien von queeren Personen vom 19. Jahrhundert bis heute und in Aufsätze zu lokalen wie überregionalen Themen, die das queere Feld aus juristischer, historischer, soziologischer und medizinischer Sicht ausloten. Den Schluss bildet ein alphabetisch sortiertes Glossar mit einem Überblick über aktuelle wie historische Fremd- und Selbstbezeichnung queerer Menschen.

Unter dem Titel „Sexuelle Identitäten in Tübingen – Sünde, Verbrechen, Krankheit – Emanzipation, Vielfalt und Freiheit“ wird im ersten Teil eine profunde Geschichte queeren Lebens seit dem 16. Jahrhundert nachgezeichnet, das stark restriktiv geprägt war von sozialgesellschaftlichen Richtlinien, juristischen Strafverfolgungen und kirchlicher Sexualmoral. Deutlich wird zugleich, wie schwer es ist, in Archiven und Quellen die oft nicht auf den ersten Blick offensichtlichen queeren Geschichten aufzuspüren. Es muss sozusagen quer gegen übliche Lesarten und Arbeitsweisen geforscht und gedacht werden. Als Glücksfall erwies sich allerdings der Status als Universitätsstadt, da die juristische Fakultät im Herzogtum Zentrum der Rechtsprechung war und sich gesellschaftlicher Wandel durch den steten Zuzug von Studenten (und Studentinnen ab 1904) rascher als anderswo bemerkbar machte. So konnten beispielsweise aus Gerichtsakten die Hintergründe eines Skandals aus dem Jahr 1659 herausgefiltert werden, in dem es um Gerichtsurteile bis hin zu Todesstrafen gegen Männer aus der Stuttgarter und Tübinger Ehrbarkeit wegen homosexueller Handlungen ging.

Den zweiten Teil bilden Lebensgeschichten von 24 Personen, deren Biografien aufgrund ihrer geschlechtlichen Ausrichtung auf sehr unterschiedliche Weise verliefen, sei es durch Ausgrenzung, Anpassung, Strafverfolgung oder Emanzipation. Die verschiedenen Aspekte queeren Lebens werden in den Lebensgeschichten eindringlich beleuchtet. Der chronologische Bogen beginnt im 19. Jahrhundert mit König Karl I. von Württemberg und seiner offiziell zumindest geduldeten Homosexualität und endet in der Gegenwart mit dem offen transsexuell lebenden Schüler Valentin Floss. Unter den 24 Personen mit Tübingen-Bezug sind etliche bekannte Persönlichkeiten wie der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der Widerstandskämpfer Hans Scholl oder die Verlegerin Claudia Gehrke. Neben vielen akademischen Lebensspuren konnten durch intensive Archivrecherchen auch unbekannte Personen mit ihren individuellen Schicksalen gefunden werden wie die des Tübinger Kaufmanns Erich und des polnischen Zwangsarbeiters Josef. Sie wurden vom Tübinger Amtsgericht wegen des im Nationalsozialismus verschärften § 175 verurteilt.

Zwei Lebensgeschichten haben einen engen Bezug zu Reutlingen. Der Jurastudent Peter Leibssle, Sohn eines Rechtsanwalts und Enkel eines Betzinger Bürgermeisters, wurde 1958 und 1964 wegen homosexueller Kontakte nach § 175 verurteilt und daraufhin von der Universität exmatrikuliert. Doch

Leibssle nahm weder die berufliche Deklassierung noch den Eintrag ins Vorstrafenregister klaglos hin. Selbstbewusst machte er die Diskriminierung nicht gesellschaftlich konformer Lebensformen öffentlich. Im Mai 1965 legte er beim Bundesverfassungsgericht Beschwerde gegen § 175 ein wegen der Verletzung des Grundrechts wie der Europäischen Menschenrechtskonvention. Das Verfahren endete 1969 zwar mit der Ablehnung seiner Eingabe. Im selben Jahr wurde aber der § 175 erstmals liberalisiert: Einvernehmliche Kontakte unter volljährigen Männern waren nun straffrei. Im Kampf für die Streichung des § 175 wie für die juristische Rehabilitierung und finanzielle Entschädigung von Verurteilten, die erst 1994 erreicht wurde, war der Reutlinger Peter Leibssle ein bedeutender, bislang vergessener Protagonist.

Zu einer Reutlinger Beate Uhse hätte die Unternehmerin Charlotte S., verheiratet mit einem Reutlinger Kaufmann, werden können. In der Textilstadt baute sie ab 1955 einen florierenden Versandhandel mit Erotikwäsche und Zubehör wie Filmen, Zeitschriften und Kosmetik auf. Während ihre kokette Dessouswäsche, die vermutlich in Reutlingen produziert wurde, nicht juristisch belangt wurde, machte man ihr 1957 den Prozess wegen der Verbreitung jugendgefährdender Schriften und wegen des Verstoßes gegen das Heilmittelgesetz. Der Prozess zog sich über zwei Jahre hin. Das Urteil mit vier Monaten Gefängnis und einer hohen Geldstrafe führte Ende 1959 zur Schließung des Betriebs. Diese Firmengeschichte verarbeitete der Autor Gerd Gaiser in seinem Roman „Schlussball“: In diesem galt den prüden Bürgern Reutlingens der Handel mit erotischer „Pertunda-Wäsche“ als äußerst zweifelhaft.

Im dritten Teil wird die Sozial-, Alltags und Kulturgeschichte queeren Lebens mit lokalen wie überregionalen Bezügen differenziert dargestellt. Themen sind beispielsweise queere städtische Erinnerungsorte, das Tübinger Zentrum für Gender- und Diversitätsforschung, die Institution baf, das Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte und Frauenarbeit sowie die Geschichte des Tübinger Frauenbuchladens und der queeren Hochschulgruppe, die allerdings inhaltlich nicht passend beim biografischen Teil eingeordnet wurden. Zum vielfältigen Themenspektrum gehören des Weiteren Aufsätze u.a. über die Aberkennung von Doktorgraden wegen des § 175, zur juristischen Entwicklung dieses Paragrafen, zur veränderten medizinischen Sicht auf sexuelle Identitäten wie über neue mehrgeschlechtliche Deutungsmuster von paläolithischen Funden der Schwäbischen Alb. Der Katalog wird so zu einem wertvollen, wissenschaftlich fundierten, gut lesbaren Standardwerk für die LSBTTIQ-Geschichte der Unistadt.

Erwähnenswert ist zum Schluss, dass das Projekt „Queer in Tübingen“ im Südwesten nachhaltige Wirkung zeigt. Seit 2022 arbeiten das Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, das Museum im Prediger, die Stabsstelle Chancengleichheit und die VHS Schwäbisch Gmünd im Projekt „Einhorn sucht Regenbogen. Queer in Schwäbisch Gmünd“ zusammen. Auch für Reutlingen wäre es eine interessante Aufgabe, diesen bislang unbekannten Teil der Stadt-

geschichte zu bearbeiten, zumal im Tübinger Katalog immer wieder spannende Anhaltspunkte aufblitzen: Wie steht es um eine möglicherweise homerotische Veranlagung des Theologen und Bruderhausgründers Gustav Werner? Welche queeren Treffpunkte gab es? Im Katalog wird beispielsweise die 1921 geschlossene Restauration „Zum neuen Bierhaus“ in der Lederstraße 61 (nicht Nr. 6 wie im Katalog) genannt. Wie organisierte sich die Homophilengruppe „Kameradschaft, die runde“, die von 1950 bis 1969 in der Planie beheimatet war und die bereits gut durch eine Publikation erschlossen ist? Wie verhielt sich die Stadtgesellschaft zur ersten Demo für Gleichgeschlechtlichkeit, welche die Initiative Homosexuelle Tübingen am 28. Juni 1980 vom Reutlinger Bahnhof in die Altstadt organisierte. Das Queeren der Archive, das zeigt das Tübinger Projekt in beeindruckender Weise, ist lohnenswert.

Martina Schröder

Ulrich Müller: Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Schwäbisch Gmünd zwischen 1940 und 1950 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd, Bd. 17), einhorn-Verlag, Schwäbisch Gmünd 2021. 260 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb., 18,00 Euro.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts steht der Einsatz von Fremd- und Zwangsarbeitern unter dem NS-Regime verstärkt im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen. Der Herausgeber der vorliegenden Studie verweist auf den „Wegfall politischer Hindernisse für eine historische und juristische Aufarbeitung mit dem Ende des Kalten Krieges sowie dem Bundesgesetz aus dem Jahr 2000“. Nach langwierigen internationalen Verhandlungen wurde am 12. August 2000 durch ein Bundesgesetz die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) gegründet. Zugleich wurden mit dem Auslaufen von Schutzfristen mehr archivalische Quellen für die wissenschaftliche Auswertung zugänglich, während zeitgleich immer weniger Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ergänzende Berichte zum Leben der Fremd- und Zwangsarbeiter beitragen konnten.

Für Schwäbisch Gmünd mit seinen zahlreichen Rüstungsbetrieben war die Erforschung dieses Feldes „ein besonders dringliches Desiderat“, so der Leiter des Stadtarchivs Niklas Konzen, „zumal das Stadtarchiv umfassende Bestände von Akten und Registern zu diesem Thema bewahrt.“ Während in Reutlingen entsprechende Bestände bereits 1993/94 mithilfe eines Datenbankprogramms ausgewertet wurden (vgl. *RGB NF 34 (1995)*, S. 29–103), wurde in Schwäbisch Gmünd das Thema erst nach einem Wechsel in der Leitung des Stadtarchivs 2018 entdeckt. Dafür stand mit Prof. Dr. Ulrich Müller ein in Schwäbisch Gmünd beheimateter, ausgewiesener Experte zur Verfügung, der bereits 1990 eine Studie zu „Fremde(n) in der Nachkriegszeit – Displaced Persons in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945–1951“ vorgelegt hatte.

Ulrich Müller hat auf der Basis einer umfangreichen Quellenlage die Lebensverhältnisse von über 3000 Menschen rekonstruiert, die während des Zweiten Weltkriegs in Schwäbisch Gmünd als Fremd- und Zwangsarbeiter eingesetzt waren. In akribischer Detailarbeit wertete Müller alle verfügbaren Quellen aus, von den Meldekarten über vielfältige Verwaltungsakten bis hin zu einer erst spät entdeckten „Kriegschronik“. 17 laufende Meter Akten hat Müller gesichtet und ermöglicht so eine Fülle von Einblicken in die bürokratisch-korrekte Verwaltung der Zwangsarbeit, etwa anhand der Schriftwechsel über Bezugsscheine für Lebensmittel oder die Kostenübernahme bei Krankenhausaufenthalten. Viele dieser Dokumente, darunter zahlreiche Karten aus den Ausländer-Meldekarten mit Fotografien, sind auf über 70 Seiten im farbigen Original abgebildet. So wird das Verwaltungshandeln anschaulich und die Quellen können – etwa im Unterricht – für ein angeleitetes Erarbeiten der Thematik eingesetzt werden.

Der Autor stellt jedem Abschnitt jeweils eine allgemeine Einführung zum politisch-historischen Hintergrund voran. So werden für jede einzelne Nationalitäten-Gruppe die Rahmenbedingungen des Einsatzes im Deutschen Reich deutlich und die großen Unterschiede in den Lebensbedingungen nachvollziehbar. Müller betont zugleich auch die Grenzen des vorliegenden Materials: „Es bleibt aber ein Problem, aus diesen letztlich statistischen Daten belastbare Aussagen über die wahren Lebensumstände dieser Menschen herauszufiltern. Wie haben sie den Aufenthalt in Deutschland empfunden? Welchen Kontakt gab es zu Deutschen? Welche Erfahrungen mit Zwang und Gewalt mussten sie bereits bei Anwerbung oder Deportation machen? [...] Da es weder Tagebücher noch Briefe und auch keine sonstigen Aufzeichnungen gibt, lassen sich zu all diesen Fragen keine Aussagen machen.“ Daher beansprucht die vorliegende Arbeit nicht, „die Zwangsarbeiterproblematik umfassend und grundsätzlich abzuhandeln“.

Trotz dieser Einschränkungen gibt die Studie vielfältige Einblicke in die Lebensbedingungen der Fremd- und Zwangsarbeiter und später der „Displaced Persons“ in Schwäbisch Gmünd. Beleuchtet werden etwa die Unterbringung und die medizinische Versorgung, zusätzlich arbeitet Müller die Rahmenbedingungen für Geburten heraus, beleuchtet auch das Thema „Abtreibungen“, die eine russische Ärztin vorgenommen hatte, sowie die russischen „Pflegekinder“ im Margeritenheim. Er zeichnet detailliert die Wohnsituation und die Entlohnung der Arbeiter nach und erläutert die zunehmende Besserstellung aufgrund des hohen Arbeitskräftebedarfs in der Rüstungsindustrie ab 1943, als sogar für Arbeitskräfte aus Russland ein Recht auf Urlaub eingeführt wurde. Zu jeder Nationalitätengruppe findet sich eine Fülle von Informationen über die Lebensverhältnisse. Auch zu Strafsachen und Todesfällen hat Müller Informationen zusammengetragen, sodass sich ein umfassendes Bild ergibt, auch wenn Fragen offenbleiben. So weist der Autor auf ein vierseitiges Formular für Eheschließungen unter „Ostarbeitern“ hin,

das im Widerspruch zur gängigen Praxis eines pauschalen Verbots stand: „Allerdings tat sich die NS-Bürokratie mit diesen Vorgängen, die sie prinzipiell verhindern wollte, sehr schwer und verwinkelte sich in Widersprüchen.“

Besonders spannend ist das Kapitel über das Kriegsende und die Befreiung der Zwangsarbeiter: In Schwäbisch Gmünd hatte sich mit Paul Lémal im Oktober 1944 ein Beauftragter der Regierung Pétain niedergelassen, der nach seiner eigenen Darstellung primär konspirative Aufgaben hatte und sofort begann, in Gmünd unter seinen Landsleuten eine „Widerstandsgruppe“ aufzubauen, die bei der Kapitulation der Stadt in Erscheinung treten sollte. Diese Widerstandsgruppe umfasste etwa 150 Mann. Unterstützt wurden Lémals Aktivitäten von dem deutschen Polizeirat Piron, der sich „über die aussichtslose Lage Deutschlands keinerlei Illusionen machte und auch befürchtete, dass es bei dem Fall der Stadt zu Ausschreitungen der etwa 200 Ausländern kommen würde.“ Um dies zu verhindern, stellten Piron und Lémal noch vor Kriegsende eine aus etwa 70 Ausländern bestehende Polizei auf. Wie Lémal die Übergabe der Stadt an die Amerikaner – gegen den Willen des Stadtoberhauptes – mithilfe von Verhandlungen einer Freiwilligentruppe und eines französischen Verbindungsoffiziers einleitete und schließlich als formellen Akt inszenierte (einschließlich des Hissens einer in den Tagen zuvor von der Widerstandsgruppe in Eigenarbeit angefertigen Trikolore), ist ein filmreifes Szenario.

Auch im abschließenden Kapitel über die „Displaced Persons in den beiden Gmünder Kasernen 1945 bis 1950/51“ stecken viele Detailinformationen zur Rückführung der verschiedenen Nationalitätengruppen, der Lebensbedingungen und der Probleme aus Sicht der Stadtverwaltung und der deutschen Einwohnerschaft, die etwa durch Auszüge aus der „Kriegschronik“ von Albert Deibele illustriert wird. Der Abdruck des Zeitzeugenberichtes eines ehemaligen Lagerleiters von 1984 sowie Schilderungen der Spurensuche und Kontaktaufnahme von zwei ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern und einer ukrainischen Zwangsarbeiterin bzw. deren Nachkommen runden die Veröffentlichung ab.

Ulrich Müller hat mit der 2021 erschienenen Veröffentlichung ein beeindruckendes Werk vorgelegt, das sowohl in der Detailtiefe wie auch bei der Einordnung in die historisch-politischen Zusammenhänge überzeugt. Durch die zahlreichen in sehr guter Qualität abgedruckten Dokumente ist die Publikation zugleich Quellenedition und stellt neben der übersichtlichen Darstellung auch für vergleichende Studien wertvolle Materialien zur Verfügung.

Karin-Anne Böttcher

Autoren und Rezessenten

Dr. Wolfgang Alber, Kulturwissenschaftler; Eschenweg 6/1, 72770 Reutlingen

Dr. habil. Mathias Beer, Historiker, Geschäftsführer des Instituts für donau-schwäbische Geschichte und Landeskunde; Mohlstraße 18, 72074 Tübingen

Dr. Marco Birn, Leiter des Kreisarchivs Reutlingen; Bismarckstraße 16, 72764 Reutlingen

Karin-Anne Böttcher M. A., Historikerin; Gartenstraße 14, 79098 Freiburg

Dr. Wilhelm Borth, Oberstudiendirektor i. R.; Darrenstraße 44, 72768 Reutlingen

Dr. Gerd Brinkhus, Bibliotheksdirektor i. R.; In den Teilern 12, 55129 Mainz

Dr. Roland Deigendesch, Stadtarchivdirektor; Marktplatz 22, 72764 Reutlingen

Prof. Dr. Rainer S. Elkar, Historiker; Eichwiese 5, 57234 Wilnsdorf

Beate Hummel M. A., Historikerin; Lindauer Straße 66, 72760 Reutlingen

Dr. Stefan Knödler, Akademischer Rat; Universität Tübingen, Deutsches Seminar, Wilhelmstraße 50, 72074 Tübingen

Hans-Dieter Lehmann; In der Ganswies 2, 72406 Bisingen-Zimmern

Prof. Dr. Paul Münch, Historiker; Unterer Riesenacker 4, 72406 Bisingen-Wessingen

Dr. Martina Schröder, Kulturwissenschaftlerin; Urbanstraße 21, 72764 Reutlingen

Dr. Werner Ströbele, Kulturamtsleiter a.D.; Mozartstraße 75, 72762 Reutlingen

Prof. Dr. Reinhold Weber, Honorarprofessor für Neuere und Neueste Geschichte sowie geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen; Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach

Dr. Tjark Wegner, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen; Wilhelmstraße 36, 72074 Tübingen

Dr. Michael Wischnath, Universitätsarchivar i. R.; Lindachstraße 11, 72793 Pfullingen

Prof. Roland Wolf, Studiendirektor i. R.; Moselstraße 18, 72768 Reutlingen

Abkürzungen

Allgemeine Abkürzungen

HMR	Heimatmuseum Reutlingen
HStA	Hauptstaatsarchiv
KreisA	Kreisarchiv
LKA	Landeskirchliches Archiv
ND	Nachdruck
NF	Neue Folge
Rt.	Reutlingen
StA	Staatsarchiv
StadtA	Stadtarchiv
UB	Universitätsbibliothek
WLB	Württembergische Landesbibliothek
WLM	Landesmuseum Württemberg

Abgekürzte Literatur und Zeitschriften

BWKG	Blätter für Württembergische Kirchengeschichte
KB Rt.	Der Landkreis Reutlingen, hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Reutlingen (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg), 2 Bde., Sigmaringen 1997
OAB	Oberamtsbeschreibung
RGB	Reutlinger Geschichtsblätter
RJKG	Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte
RUB I	Reutlinger Urkundenbuch, Teil 1, bearb. von Bernhard Kreutz, Reutlingen 2019
VKG	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
WUB	Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. von dem Königl. Staatsarchiv in Stuttgart, 11 Bde., Stuttgart 1849–1913, ND Aalen 1972–1978
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZHG	Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte
ZWLG	Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte

Abbildungsnachweise

- S. 12: StadtA Rt., S 90 Nr. 153.
 S. 15: WLB Stuttgart, Cod. Don. 592, fol. 69r.
 S. 18: H.-D. Lehmann.
 S. 23: HStAS, B 352 U 159.
 S. 25: StadtA Rt., N 21 Nr. 20.
 S. 37: WLB Stuttgart, Graphiksammlung.
 S. 41, 43: HStAS, B 201 Bü 6.
 S. 50: HStAS, B 201 Bü 11.
 S. 52: UB Tübingen, Porträtsammlung 00017.
 S. 54: UB Tübingen, Porträtsammlung 00076.
 S. 61: Stadtbibl. Rt., HS 40.
 S. 65: UB Tübingen, L XV 5.4.
 S. 68: Stadtbibl. Rt., HS 8, [S. IV].
 S. 71: Stadtbibl. Rt., HS 31.
 S. 73: Stadtbibl. Rt., HS 26.
 S. 75: StadtA Rt., S 201 Nr. 103.
 S. 77: Stadtbibl. Rt., HS 5, S. 68.
 S. 80: WLB Stuttgart, Fam.Pr.oct.K.1062.
 S. 90: StadtA Rt., S 90 Nr. 407.
 S. 93: StadtA Rt., S 90 Nr. 69a.
 S. 99: Karl-Peter Krauss.
 S. 101: Privat.
 S. 104: Inst. für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, K-28.
 S. 107: Wikimedia Commons.
 S. 110: StadtA Rt., Pflegschaften Nr. 308.
 S. 119: StadtA Esslingen am Neckar.
 S. 141: StadtA Rt., Pflegschaften Nr. 308.
 S. 150: HMR.
 S. 154: StadtA Rt., Bauakten II Nr. 5957.
 S. 155: HMR, Inv.-Nr. 1992/81.
 S. 157: Privat.
- S. 158: StadtA Rt. S 105/5 Nr. 211/9.
 S. 160: StadtA Rt., S 105/1 Nr. 211/5.
 S. 165: Privat.
 S. 166: HMR, Inv.-Nr. 1992/401.
 S. 185: StadtA Rt., S 105/1 Nr. 277.20a.
 S. 191: StadtA Münsingen, PK 611.
 S. 193 oben: KreisA Rt., S 21 Nr. 30/0003.
 S. 193 unten: KreisA Rt., S 21 Nr. 30/0008.
 S. 195: KreisA Rt., S 03 Nr. 1138.
 S. 196: StadtA Münsingen, F 2170.
 S. 197: KreisA Rt., S 06 Nr. 1644.
 S. 199: KreisA Rt., S 06 Nr. 1489.
 S. 202: KreisA Rt. (Repro).
 S. 205: Foto Marburg, fm825974.
 S. 209: HStAS, M 708 Nr. 636.
 S. 211–214: Museum Jarosław.
 S. 218: Narodowe Archiwum Cyfrowe
 (Nationales Digitales Archiv Polen),
 PIC 2-3654.
 S. 223: StadtA Münsingen, F 1282.
 S. 225: StA Sigmaringen, Wü 65/20 T3
 Nr. 2340.
 S. 228: Instytut Pamięci Narodowej (Inst. f.
 Nationales Gedenken) Warschau, 502/
 1408 Quadr. 24.
 S. 236: StadtA Rt., DB 3679.
 S. 237: StadtA Rt., DB 3731.
 S. 238: StadtA Rt., DB 3679, S. 23.
 S. 242: StadtA Rt., DB 3679, S. 37.
 S. 243: StadtA Rt., DB 3679, S. 39.
 S. 254: StadtA Rt., S 105/5 Nr. 187/31.